<366063599300 12

Bayer. Staatsbibliothek

Occ°. 342.

~~Occ. pet. A. 37.~~

Oeconomica. Pecuaria res. Equus. 400.

No. 37

Ih$^{6}_{=}$ 2668$^{3}_{=}$

Bruonone's
Werk von der Zucht
der
PFERDE, ESEL und MAULTHIERE
und von den gewöhnlichsten
Gestüttkrankheiten

Übersetzt aus dem Italienischen, und vermehrt
mit einem
Anhange
die neuern österreichischen Verordnungen
gen über die Pferdezucht enthaltend,

von

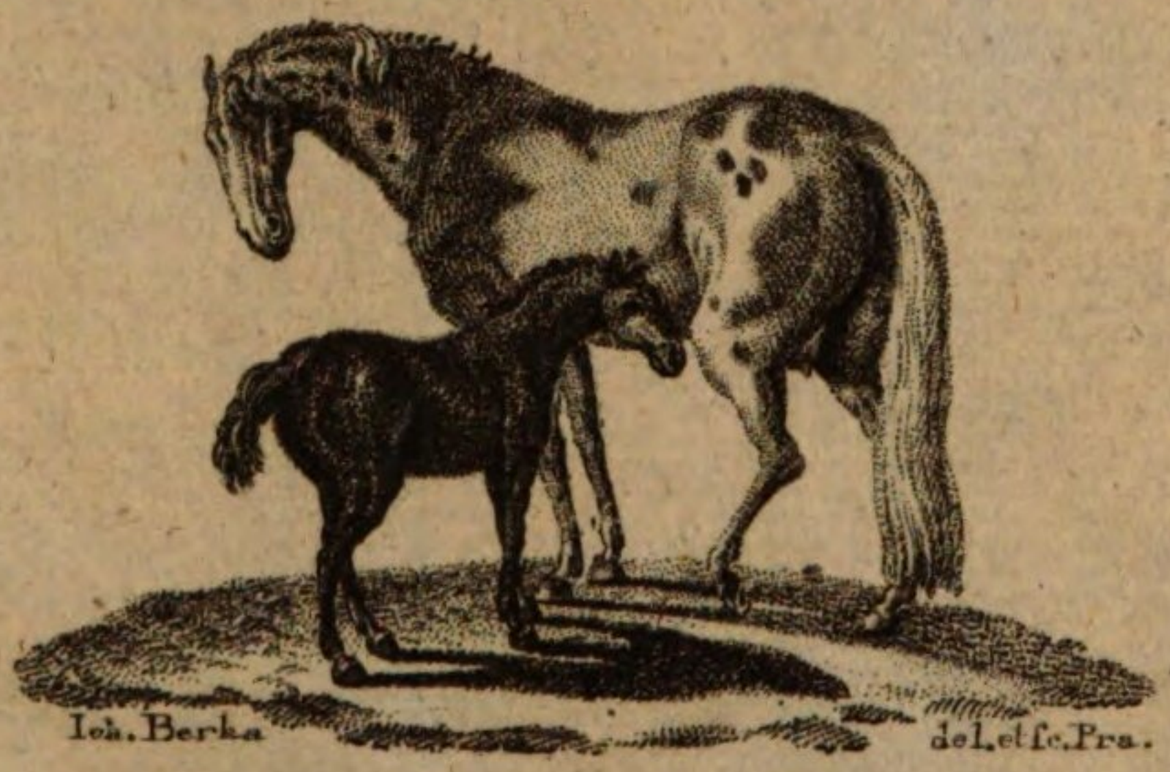
Gottfried Fechner.

Mit einer Vorrede begleitet

von

M. G. Stumpf

hochfürstl. Fürstenbergischen Oekonomierath,
Lehrer auf der Universität zu Jena,
verschiedener ökonomischen Gesellschaften
Ehren- und ordentlichen Mitgliede.



Prag
bey Johann Gottfried Calve. 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Wohlgeboren,

dem Herrn

Johann Knobloch,

der freyen Künste, Weltweisheit und Arzneywissenschaft Doctor; der Thierarzneykunde, medicintschen Polizey und gerichtlichen Arzneykunst Lehrer auf der Universität zu Prag; der königl. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Böheim Mitglied und beständigen Sekretär, der churfürstl. sächs. Leipziger ökonomischen Societät Ehrenmitglied ꝛc. ꝛc.

Wohlgeborner Herr!

Ihrer Leitung dank ich mein Wissen im thierärzlichen Fache. Ihre trefliche Büchersammlung setzte mich in den Stand, meinen Author so zu verteutschen und zu bereichern, als ich ihn jetzt der Welt übergebe. Hinlängliche Beweggründe für mich, Ihren Namen diesem Werke vorzusetzen; wäre ich auch nicht durch andere Verhältnisse dazu verpflichtet: Verhältnisse, deren Erklärung mir Ihre Bescheidenheit untersagt, und die an Ihnen auch das reizende Bild des edlen Menschenfreundes zeigen würde, da Sie sich den glänzenden Ruhm des patriotischen Gelehrten schon längst erworben haben.

Erlauben Sie mir, öffentlich meine Empfindungen des gerührtesten Dankes an den Tag zu legen: Empfindungen, die weder durch Zeit, noch Entfernung, noch Umstände von welcher Art sie seyen, verlöschen können, bey

Ihrem

ganz gehorsamsten
G. Fechner.

Vorrede.

Wenn es wahr ist, wie ich es zu erweisen erbötig bin, daß wir in dem wesentlichen Theil der Landwirthschaft, der Viehzucht, keine weiteren Fortschritte als die Römer gemacht haben; ja daß wir noch hinter ihnen stehen, wie aus dem Vegetius erhellt: so wird Niemand gegenwärtige Schrift für überflüßig, sondern Sachkenner sie dankbar als ein uns noch fehlendes Buch ansehen.

Unter dem Schwall von Pferdeschriften, die Rößig in seinem Versuch einer pragmatischen Geschichte anführt, haben wir außer Georg Hartmanns Anleitung, und Sind's Unterricht, kein Buch, das wir andern zu empfehlen getrauen.

Ohne einen Panegyrikus zu schreiben, können wir versichern, daß der Herr Verfasser das Bekannte in sehr guter Ordnung, und neben dem Bekannten, auch viel Neues vorgetragen hat. Der Oekonom findet hier die Leh-

re von der Herstellung und Unterhaltung der Wiesen und Weiden in ein helles Licht gesetzt, was bey andern Schriftstellern desiderirt wird. Der Pferdekenner wird unserem Author für die Vergleichung des Baus der Stuten und Hengste: der Naturforscher für die Bekanntmachung des Stutenhymens seinen Dank gewiß nicht versagen. Selbst der Philolog, so wenig er vom Hippologen erwarten zu dürfen glauben könnte; wird dieses Werk nicht unbelehrt aus der Hand legen.

Allein nicht nur die Urschrift verdient den aufrichtigen Dank unsers Jahrzehends; sondern auch die deutsche Uebersetzung ist in gute Hände gekommen, und mit so vielen gründlichen aus den besten Pferdeschriften genommenen Noten vermehrt worden, daß dieses Werk beynahe alle übrigen überflüßig macht.

Jena, an Ostern 1790.

M. Stumpf.

Vorrede des Uebersetzers.

Warum? und Wie? übersetztest du dies Buch: kann das Publikum jeden Uebersetzer fragen.

Johann Brugnone, Director der Veterinärschule zu Turin und Lehrer der Chirurgie an der Universität daselbst, setzte sich einen Plan vor, den Bourgelat, wie es scheint auch Abildgaard nicht ausführten; und den Er selbst schon, wo nicht aufgegeben, doch aufgeschoben hat. Er wollte nämlich die Vieharzneywissenschaften nach ihrem ausgedehntesten Umfange (z. B. bey der Hippotomie die vergleichende Anatomie aller Quadrupeden) in successiven Werken behandeln. Der Anfang ward 1774 mit dem Exterieur des Pferdes gemacht,

unter dem Titel: La Mascalcia, o sia la Medicina veterinaria, ridotta ai suoi veri principi. *) Nach einer Pause von vier Jahren erschien:

Trattato
delle
Razze de' Cavalli
di
Gioanni Brugnone
Chirurgo Collegiato
Direttore della regia Scuola veterinaria
e Accademico amstamico di Belluno
Turino M D CC L XXXI
Appresso i Fratelli Reycends.

Weiter ist der Verfasser bis jetzt in seinem Plane nicht fortgerückt; hat aber außerdem einige kleinere veterinärische Schriften herausgegeben.

Ich könnte mich bey dem Sprüchworte: der gute Wein braucht keinen Kranz, beruhigen. Es gibt aber gewisse Beurtheiler, die sich ihr Amt zu bequem machen, als das sie über die Vorrede hinausgingen. Solche mag der Ausspruch eines französischen Journals wenigstens aufmerksam machen. Im Journal de Medecine, Tome LXXXVI. 1786.

---

*) Dieses Werk ist in meinen Noten zu verstehen, wenn ich Mascalcia citire. Auch beliebe der Leser vor dem Gebrauch des Werks folgende Schreibfehler zu verbessern: Seite 73, Zeile 18 lies statt Heu, Stroh.
— 135, — 170 — Germershausen statt Germeshausen. §. 90 Zeile 4 statt der Mutter, dem Muttermunde. Anmerkung 76, Z. 5, setze hinzu: dämpfig.

1786, Septembre, P. 524 heißt es von obigem Trattato delle Razze de' Cavalli als meiner Urschrift: Ce traitè des haras est le plus etendu de tous ceux qui ont paru sur cet objet; on y trouve de bons preceptes, d'excellentes vues pour les progrès de l' art veterinaire en general, & pour ceux des haras en particulier .... Ouvrage qui merite une place distinguée dans la foule de ceux, qui ont paru depuis quelques années sur la zooiatrique, & qui le plus souvent n' ont de bon que le titre.

Wenn von einem Manne, der die nöthigen Vorkenntnisse in reichem Maße besitzt; den ein **Bourgelat** durch fünf Jahre gebildet hat; der ächte Erudition aus der so lautern, leider so stark verkannten Quelle der Alten geschöpft; der in einem der volkreichsten Gestütte Erfahrungen aller Art zu sammeln Gelegenheit gehabt hat: wenn von dem doch etwas vorzüglich Gutes zu erwarten steht, so dürfen wir es von einem **Brugnone** erwarten. Ich bin sehr weit entfernt davon, alles Ausländische, bloß als solches, treflich zu finden; auch kenne und schätze ich die Werke der Teutschen, eines **Fugger**, **Prizelius**, **Hartmann**: bey dem tiefen Gefühl ihres Werths aber, habe ich dennoch eine Uebersetzung des Italieners nicht für überflüßig gehalten.

Ueber das **Warum**: hätte ich mich also hinlänglich geäußert. Ueber das **Wie**: wird, was die Güte anbetrifft, Recensent und Leser richten. Die Form anbelangend, so habe ich hin und wieder Noten zugesetzt, um merkwürdige Erfahrungen, seltner Berichtigungen aus andern Gestüttlehrern beyzubringen. Ich hoffe es wird keine überflüßig seyn. Scheint eine dem Praktiker entbehrlich, so wird sie dem Litterator angenehm seyn, oder dem Naturforscher behagen ꝛc. Meine Noten sind mit Zahlen, die Anmerkungen des Verfassers mit Buchstaben (z. B. a, a 3, b 6. c 24) bezeichnet. Am Original selbst habe ich nichts geändert, man wollte dann die Unterdrückung einiger ganz unwichtigen Anmerkungen, z. B. Stellen aus italienischen, lateinischen Dichtern; oder die stillschweigende Verbesserung unrichtiger Citaten dahin rechnen.

Der **Anhang** bedarf wohl keiner Schutzrede, enthielte er auch nichts, als die **Instruction zur Pferderzieglung**, 1780. **Wolsteins** Leser werden ihn darin nicht verkennen: Ihn, der verderbende Vorurtheile so treffend zu peitschen weiß.

Inhalt.

Erster Theil.

Seite.

Erstes Kapitel. Ob das Klima Savoyens zur Pferdezucht geschickt ist, und ob diese dem Staate Vortheil bringt? Eigentliche Gestütte und Landgestütte, 1

Zweytes Kap. Wahl eines schicklichen Orts zur Stuterey, Herstellung und Eintheilung der Wiesen: Pflanzen die das Pferd frißt, und welche aus diesen angebaut zu werden verdienen. Unterhaltung der Weiden und Wiesen: erforderliche Eigenschaften des Wassers, welches die Gestüttpferde trinken, 9

Drittes Kap. Einrichtung und Eintheilung der Ställe und Höfe; nöthige Personen bey einem Gestütte, ihr Dienst und ihre Pflichten, 36

Vier-

Inhalt.

Seite.

Viertes Kap. Wahl der Beschäler und Zuchtstuten, 53

Fünftes Kap. Von der Wartung und Behandlung der Beschäler, 70

Sechstes Kap. Nothwendigkeit des Kreuzens und Erfrischens der Raßen: Natur und Eigenschaften der Pferde aus verschiednen Ländern, aus welchen die Beschäler und Zuchtstuten zu wählen sind, 78

Zweyter Theil.

Erstes Kap. Ob man die Zuchtstuten striegeln und arbeiten; im Freyen oder aus der Hand beschälen; welcherley und wie viel Futter man ihnen zukommen lassen solle, 106

Zweytes Kap. Wenn und wie das Beschälen vorgenommen werden soll: Zeichen des Begattungstriebes der Stuten: wie viel Stuten ein Hengst, und wie vielmal er eine jede belegen kann: Grundsätze der Paarung, 115

Drittes Kap. Von den Zeichen der Empfängniß und der Schwangerschaft; von der Ueberschwängerung; von der Behandlung der schwangern Stuten: ob man die Stute alle Jahr, oder nur ein Jahr um das andere solle belegen lassen: wie lange die Stute das Füllen im Leibe trägt: Lage desselben in der

Ge-

Inhalt.

Seite.

Gebärmutter: Zeichen der nahen Geburt: von der Geburt selbst: ob mehr Hengst- oder mehr Stutfüllen geboren werden? 139

Viertes Kap. Wie die Stuten nach dem Gebären, und die Füllen von der Geburt bis zur Zeit da sie dem Bereiter übergeben werden, zu behandeln sind: wie und wenn die Grasspurganz statt findet? 166

Fünftes Kap. Von den Eseln und Maulthieren, 186

Dritter Theil.

Seite.

Erstes Kap. Ob der Hufbeschlag eine alte oder neuere Erfindung sey: wie und wenn man die Füllen zum erstenmale beschlagen solle? 224

Zweytes Kap. Verschneiden der Hengst- und Stutfüllen, 243

Drittes Kap. Vom Abort: von der schweren und widernatürlichen Geburt: vom Ausziehen der Nachgeburt, und vom Muttervorfall, 258

Viertes Kap. Von einigen der gewöhnlichern Füllenkrankheiten, als von der Läusesucht, von Würmern, vom Durchlauf ꝛc. 273

Fünf-

Inhalt.

Seite.

Fünftes Kap. Von dem Zahnen, und den Zufällen, die dasselbe zu begleiten pflegen: von der Drüse, dem Strengel und ihrer Kur 294

Sechstes Kap. Vom Zungenkrebs. 313

Anhang,

Welcher die neuern österreichischen Verordnungen über die Pferdezucht enthält. 327

Ein-

Einleitung.

Unstreitig waren alle die Hausthiere, die wir als zahm bey uns erziehen, ursprünglich wild und unbändig; und die Leichtigkeit, mit welcher es uns gelingt, unter unsern Dächern geborne und erzogene Geschöpfe, abzurichten, berechtigt uns keineswegs zu schließen: daß es den ersten Menschen eben so wenig Mühe gekostet habe, Thiere zu zähmen, die noch frey, noch keines Jochs gewohnt waren. Welch ein Unterschied zwischen unsern geselligen Rindern, und den unbändigen Stieren, die in so großer Menge die ungeheuren Waldungen Germaniens durchstreiften! Wer erkennt in dem wütenden Eber, unser zahmes Hausschwein? Die treflichen Eigenschaften des Pferdes, die dasselbe dem Menschen so werth machen; seine bewundernswürdige Gelehrigkeit, sein kriegerischer Muth, seine schöne Gestalt, sein edler Anstand, seine Stärke und Behendigkeit, fallen so stark in die Augen, daß man

un-

unumgänglich glauben sollte, der Mensch habe es gleich Anfangs gekannt, und gesucht, sich dessen zu seinem Vortheil zu bedienen. Nichts desto weniger finden wir in keinem, weder biblischen noch profanen Schriftsteller Spuren, aus welchen zu schließen wäre, daß man sich des Pferdes vor der Regentschaft Josephs in Aegypten, d. h. 1702 vor unserer Zeitrechnung oder 642 Jahr nach der Sündfluth, bedient hätte. (a. Seit diesem Zeitpunkt aber reden alle Schriftsteller von den Vortheilen, welche uns dieses edle Thier im Kriege und Frieden gewährt; und alle Regenten haben sich gleichsam um die Wette bemüht, dasselbe in ihren Staaten einzuführen, in Menge zu erzeugen und zu vervollkommen: denn sie haben nur allzuwohl eingesehen, daß Kriegs- und Handelsstand und Luxus ohne das Pferd nicht bestehen können; daß zu zahlreiche Summen aus dem Lande gehen, wenn die für die Reiterey, den Hof und Bürger erforderlichen Pferde nicht in ihren eignen Staaten gezogen, sondern um baares Geld auswärts erkauft werden müssen.

a) Siehe Recherches sur l'epoque de l'equitation, & de l'usage des chars equestres chez les Anciens par le R.P. Gabriel *Fabricy*. Marseille. 1764. 8. 2. Vol.

Einleitung.

Da nun in den sardinischen Staaten ebenfalls verschiedne Verordnungen zu Emporbringung der Pferdezucht ergangen sind b), und die Erfahrung über die Möglichkeit des glücklichen Erfolgs gar keinen Zweifel läßt: so glaube ich durch Abfassung einer Schrift, welche die allgemein anerkannten Grundsätze der Pferdezucht in gehöriger Ordnung abhandelt, den Directoren der königlichen, sowohl als Landgestütte einigen Dienst zu leisten, und zugleich einen Theil der Pflichten meines Amts zu erfüllen.

Es zerfällt diese Schrift in drey Theile. Im ersten, der fast bloß ökonomisch ist, werden Regeln zu Herstellung der Wiesen und Weiden, zu Erbauung der Ställe und anderer bey einem Gestütt nöthigen Gebäude; Vorschriften über die Wahl der Beschäler und Zuchtstuten u. s. w. ertheilt. Im zweyten findet man einen Unterricht über die Behandlungsart der Zuchtstuten und Füllen, über die Art und Weise

zu

---

b) Man sehe Manifesto dell' Uffizio Generale del Soldo di S. M. notificante varie Providenze dalla M. S. date per introdurre, e promuovere ne' foui Stati la propagazione de cavalli. 1768 Fol.; und ein anderes Manifest über den nämlichen Gegenstand vom ersten März 1777.

zu belegen, dem Thiere in der Geburt beyzustehen, u. s. f. Der dritte Theil endlich, welcher fast ganz medicinisch ist, erklärt die Ursachen und Zeichen der gewöhnlichsten Gestütkrankheiten; und lehrt sowohl die Gesunden davor zu bewahren, als auch die Kranken davon zu befreyen.

Erster

Erster Theil.

Von den

Wiesen, Gebäuden und Personen bei einem Gestütte; Wahl und Behandlung der Beschäler; Kreuzen und Erfrischen der Raßen ꝛc.

Erstes Kapitel.

Ob das Klima Savoyens zur Pferdezucht geschickt ist, und ob diese dem Staate Vortheil bringt; Eigentliche Gestütte, und Landgestütte.

§. 1.

Vor allen muß ich den Einwendungen begegnen, die zur Zeit der Errichtung unserer Landgestütte gemacht wurden, und noch jetzt von verschiedenen gemacht werden; nämlich: ist auch unser Klima der Pferdezucht günstig? und wenn dieses wäre, wird nicht die Begünstigung der Pferdezucht der Vermehrung des Rindviehs Abbruch thun? Ich habe schon in der Einleitung gesagt: daß durch eine vieljährige Erfahrung der erste Zweifel insoweit er die Landgestütte betrifft, hinlänglich gehoben wird; denn diese haben bis jetzt einen

sehr glücklichen Fortgang gehabt. In Rücksicht der eigentlichen Stutereyen aber, läßt ja das königl. Gestütte, welches seit langen Zeiten die herrlichsten sowohl Reit- als Kutschpferde in Menge geliefert hat, ebenfalls einem jeden, der etwas ähnliches unternehmen will, nicht den geringsten Zweifel über die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs Graf **Buffon** c) bemerkt: daß weder die Hitze noch die Kälte allein, und an sich selbst, sondern bloß ein sehr feuchtes Klima der Natur der Pferde zuwider ist. Kann nun wohl ein Klima trockner seyn, als das in unsern savoyischen Gebürgen, die an trefflichen Weiden einen Ueberfluß haben? Welches kann gemäßigter seyn, als in unsern reitzenden, grasreichen Fluren von Lumellina und zum Theil von Piemont? Gewinnen nicht unsere Nachbarn, die industriösen Schweitzer jährlich ansehnliche Summen von Pferden, die aus ihrem Lande gehen; einem Lande, das dem unsrigen durchaus gleich ist? Sind nicht viele Gegenden Italiens, die mit Lumellina und Piemont die nämliche Temperatur haben, an brauchbaren, selbst berühmten Pferden fruchtbar? 1)

§. 2.

Aber werden wir nicht durch Emporbringung der Pferdezucht an Hornvieh Mangel leiden, und das Rindfleisch

c) Supplement à l'histoire naturelle, T. V. p. 71. Ausgabe in 12. Uebermäßige Kälte und Hitze scheinen nur auf den Wachsthum, auf die Körpergröße der Pferde einen Einfluß zu haben. Stark, behende und wohlgebaut, aber klein sind die Pferde des kalten Norwegens, Schwedens und besonders der Insel Oeland: im heißen Japan und China erlangen diese Thiere auch nte die gehörige Größe; wie ihnen denn überhaupt ein sehr heißer Himmelsstrich noch mehr zuwider ist, als ein sehr kalter.

1) Und beweist nicht die Schafzucht, der Seidenbau in Schweden die Superiorität des menschlichen Kunstfleißes über das ungünstigste Klima?

fleisch theurer bezahlen müssen? Um den Ungrund dieser Besorgniß einzusehen, darf man nur bedenken: daß erstens in den Pferdegestütten nicht nur die Rindviehzucht nicht beyseite gesetzt zu werden braucht, sondern vielmehr damit verbunden werden muß (wie ich §. 20, 21 erweisen werde); und zweytens bin ich ja nur der Meinung, daß man, nicht in allen Staaten unsers Königs, sondern bloß in dem weidenreichen Lumellina und Savoyen Landgestütte errichte. Diese werden sicher niemals so zunehmen, daß der Rindviehzucht ein merklicher Nachtheil daraus erwachsen könnte: auch hat sich dieses in den zehen und mehr Jahren seit welchen sie bestehen, so wenig gezeigt, daß vielmehr noch bis jetzt zahlreiche Schafheerden aus Frankreich und andern benachbarten Ländern nach Savoyen kommen, um auf den überflüssigen Weiden zu grasen.

§. 3.

Da nun unser Klima der Pferdezucht günstig ist (§. 1.), und diese der Rindviehzucht keinesweges Eintrag machen kann (§. 2.), so wollen wir unserm Gegenstande näher treten, und fürs erste den Unterschied zwischen Gestütte und Landgestütte erklären. Unter Gestütt versteht man die Haltung einer gewissen Anzahl von Thieren männlichen und weiblichen Geschlechts in eignen dazu bestimmten Gebäuden; die sich begatten und Junge zeugen sollen, welche dann bis zu einem gewissen Alter erzogen werden. So sagt man Maulthiergestütt, Eselgestütt, Pferdegestütt: im letztern Sinne wird auch das Wort Gestütt meistens für sich genommen, welches die Italiener Razza, die Franzosen Haras, die Lateiner Pecuaria equaria d) nennen.

d) Varro de re rustica. Lib. II. Cap. I.

§. 4.

Ein Landgestütt ist eigentlich die Vertheilung mehrerer Beschäler in verschiedene Gegenden eines Landes, denen die Einwohner zur bestimmten Zeit ihre Stuten zuführen. Eigentliche Gestütte gehören immer Fürsten oder andern vornehmen Herren, weil sie wegen der ansehnlichen Kosten und Auslagen, reiche, vermögende Unternehmer verlangen: Pferde ziehen frommt nur Reichen, sagt schon Aristoteles. Die Landbeschäler werden entweder vom Landesherrn, oder von den Landständen, auch wohl von Privatpersonen angeschafft. Man übergibt sie einem sachverständigen Manne, der Beschälhalter, in Italien Direttore della Razza, in Frankreich Garde d'Etalon genannt wird; und gegen eine gewisse Besoldung oder Befreyung von Abgaben o. d. gl. verpflichtet ist, sie zu unterhalten, und die ihnen zugeführten Stuten belegen zu lassen. Die nämlichen Begünstigungen werden auch dem Privatmanne zugestanden, der solche Beschäler zu diesem Behuf auf eigne Kosten anschafft und unterhält e).

§. 5.

e) Ueber die Landgestütte in Frankreich lese man: Declaration du Roi, portant confirmation des privileges attribués aux Gardes des Etalons etablis pour les Haras du Royaume du 22 Septembre 1709 und Reglement du Roi et instructions touchant l'administration des Haras du Royaume 1717. 2)

2) Ferner Instruction aux gardes etalons, du 28 Fevrier 1717. Memoire du conseil, pour servir d'instructions aux commissaires inspecteurs des haras, vom nämlichen Dato. — Reglement pour les haras de la generalité d'Auch, 15 Avril 1718. — Ordonnance touchant les haras des particuliers, 26 Juin 1718. — Reglement p. l. har. de Roussillon & 31 Aout 1718 — Ordonnance concernant les particuliers, qui entretiennent des haras, 20 Avril 1719. Eine Sammlung der meisten dieser Edikte ist 1724, 179 Seiten stark, erschienen. Nichts destoweniger ist doch die

Pferde-

§. 5.

In Savoyen sind die Beschälhalter dem Generalinspector untergeordnet, dem sie Bericht über alles, was sich in Betreff des Landgestüttes ereignet, abstatten müssen; wonach er dann Veranstaltungen und Anordnungen trifft, wie er sie für nöthig hält. Ueberdies muß er auch alle Jahre vor der Beschälzeit eine Reise durch die ganze Provinz, in der die Landbeschäler vertheilt sind, unternehmen, und vorläufig den Tag und Ort bestimmen, an welchen er die zu belegenden Stuten untersuchen will; um zu entscheiden, ob sie zuge-

 lassen

Pferdezucht der Franzosen in Verfall. Nicht nur in den Kriegen Ludwigs des 14ten gingen 100000000 Livres für Pferde außer Land, und die Bauern mußten sich am Ende selbst vor den Pflug spannen; sondern auch noch jetzt ziehen nur die Engländer (nach *De Lafont - Pouloti's* Nouveau Regime pour les haras, Turin et Paris 1787. 8, Seite 319) jährlich 7 bis 8000000 Livres für Pferde aus Frankreich. Wie die Administration in den großen königlichen Gestütten beschaffen sey, kann man daraus abnehmen, daß dem Könige ein Pferd auf 6000 Livres zu stehen kommt, wie *de Preseau de Dompiere* in seinem Traité de l'education du cheval en Europe, à Paris 1788 auf der 50ten Seite zu erweisen sich anheischig macht. Die Ursachen dieses schlechten Zustands der Pferdezucht suchen die meisten Schriftsteller z. B. *Bourgelat*, *Lafosse*, *Mirabeau*, *dela Font - Pouloti*, *Preseau de Dompiere* u. a. m. in dem Zwange, den die königlichen Verordnungen jedem Privatpferdezüchter auflegen, in der Unwissenheit und Bestechlichkeit der Intendants des Haras &c. Verschiedene in teutschen Staaten ergangene Verordnungen über die Pferdezucht, kann man in Prof. Knoblochs Sammlung der vorzüglichsten Schriften aus der Thierarzney, II. B., und in Ansehung Würtenbergs, in Hartmanns Pferde- und Maulthierzucht, Stuttgard 1777 finden. Die neuern österreichischen Verordnungen über diesen Gegenstand, folgen in einem Anhange.

lassen werden können, oder wegen unvollkommenem, fehlerhaftem Körperbau zurückgewiesen werden müssen. Bey der nämlichen Gelegenheit untersucht er auch die Hengste, die von Privatpersonen als Landbeschäler in Vorschlag gebracht werden (§. 4).

§. 6.

Um die Kosten, die der Landesherr auf Anschaffung und Unterhaltung der Beschäler, auf Besoldung des Generalinspectors, der Beschälhalter und anderer Personen verwenden muß, einigermaßen ersetzt zu bekommen, ward in dem Manifest von 1768 ein Sprunggeld von 4 piemontesischen Liren (= 1 ¼ Fl.), für jede Stute bestimmt, welches aber das Manifest von 1777 auf drey Liren herabsetzte f). Ob nun gleich eine verhältnißmäßige Vergütung für den Sprung des Beschälers an und für sich nicht mehr als billig, und von alten Zeiten her in Gebrauch ist (denn schon bey den alten lateinischen Schriftstellern finden wir des Sprunggeldes unter dem Ausdruck equimentum g) gedacht);

f) In Frankreich werden drey Livres (1 1/3 Gulden) an Geld, und 9 Pfund Hafer als Sprunggebühr entrichtet. In England ist kein bestimmtes Sprunggeld eingeführt; sondern man zahlt nach Umständen, auch wohl bis 25 Louisd'or für den Sprung 3).

g) Merces admissurae dicitur equimentum, heißt es in *Turneb.* adversar. Lib XXIX. Cap. 3, welcher den Nonnius anführt, der sich wieder auf Varro bezieht. Der nämliche *Turnebius* fügt hinzu, daß einige zwar aequimentum schreiben; hält aber equimen-

3) Ja selbst hundert Guineen. Die Hengste Mask und Chillaby waren es, die 1776 für ihre Liebesdienste so reichlich belohnt wurden: jeder bedeckte 32 Stuten, und warf also seinem Besitzer eine jährliche Rente von 28000 Gulden ab. Siehe *de Lafont-Pouloti* Seite 56.

dacht); so haben doch viele gewünscht, daß man sie völlig aufheben, und die Landstuten umsonst belegen lassen möchte. Sie sagen nämlich: oft brächten die Landleute ihre rossenden Stuten bloß deswegen nicht zum Landbeschäler, weil sie entweder gerade nicht so viel Geld hätten, um die Sprunggebühr zu entrichten; oder auch diese Summe nicht aufs ungewisse wagen wollten, indem die Stuten nicht immer empfingen: überdieß ließe auch der Beschälhalter, um von dem zu berechnenden Sprunggelde etwas in seine Tasche stecken zu können, jede auch noch so elende Mähre belegen, wenn sie gleich der Generalinspector für unzuläßlich erklärt hätte: auf die Art käme eine Menge krüpelhafter Füllen zum Vorschein, die das Landgestütt in üblen Ruf brächten; und auch die Beschäler selbst würden durch die häufigen Sprünge entkräftet und ruinirt. Da man es aber Privatpersonen, die auf eigne Kosten und Gefahr Landbeschäler halten, nicht füglich untersagen kann, ein billiges Sprunggeld zu begehren, so würde, wenn dieses ganz aufhörte, niemand mehr Beschäler anschaffen wollen; und für den Landesherrn allein wäre es doch zu schwer, das ganze Land umsonst mit den nöthigen Beschälern zu versehen. Es scheint mithin der beste Ausweg zu seyn, wenn man festsetzte: daß der Eigenthümer von seiner Stute nur in dem Falle ein Sprunggeld entrichten sollte, wenn sie behalten hätte 4); mit

 der

mentum für richtiger, von equire, quod pro equi admissura solveretur, weil der Lateiner durch equire, wie wir bald (§. 13) hören werden, eigentlich unser Rossen, Rossig werden, ausdrückt.

4) Ungefähr wie im Badendurlachischen, wo für jedes Füllen, welches lebendig auf die Welt kommt, ein Gulden erlegt werden muß. Als Muster kann wohl Böhmen dienen, wo nicht nur für die Dienste der kaiserlichen Militärbeschäler kein Sprunggeld bezahlt wird, sondern auch noch fünf Preise zu 30 Dukaten auf die schönsten Füllen im Lande, den Fleiß des Landmanns aufmuntern.

der Einschränkung, daß, wenn er eine belegte Stute verkaufte, bevor man entdecken könnte, ob sie schwanger worden wäre, oder nicht, das Sprunggeld dennoch sogleich und auf immer entrichtet werden müßte. Auf die Art würde nicht nur die Besorgniß der Landleute, das Gewisse fürs Ungewisse hinzugeben, gehoben, und ihnen Zeit gelassen das geringe Sprunggeld aufzutreiben; sondern die Beschälhalter würden auch keinen Antrieb mehr finden, aus Geitz soviel verworfene Stuten belegen, und ihre Beschäler durch zu häufige Sprünge sich entkräften zu lassen.

§. 7.

Näher will ich mich über Landgestütte nicht auslassen; denn das schon Beygebrachte ist hinlänglich, einen deutlichen Begriff von selbigen zu geben h). Ueberdies sind auch die Regeln über das Beschälen selbst, über die Pflege und Wartung der Mütter und Füllen, hier die nämlichen, als bey eigentlichen Gestütten, wovon ich weiter unten besonders und ausführlich handeln werde. Ein einsichtsvoller Leser wird also die dort beyzubringenden Anweisungen, allenfalls mit einigen nach Umständen nöthigen Abänderungen, auch auf die Landgestütte anzuwenden wissen.

Zwey-

h) Wer sich näher von den Mitteln unterrichten will, die man anzuwenden hat, um Landgestütte in Ländern, wo man nie dergleichen hatte, einzuführen, zu unterhalten, und die Einwohner zur Pferdezucht aufzumuntern; der lese den zweyten und dritten Abschnitt des Essai sur les Haras in 8vo und 4to Turin, chez les freres Reycends des Marchese di *Breze*, und die schon angeführten französischen Reglemens 5).

5) Oder lieber Georg Hartmanns Anleitung zur Verbesserung der Pferdezucht, Tübingen 1786. 8., und noch des seligen Prizelius vollständige Anleitung zur Pferdewissenschaft Leipzig 1777. 4; von welchen man sagen kann, daß sie diese Materie erschöpft haben.

Zweytes Kapitel.

Wahl eines schicklichen Orts zur Stuterey: Herstellung und Eintheilung der Wiesen: Pflanzen, die das Pferd frißt, und welche aus diesen angebaut zu werden verdienen. Unterhaltung der Weiden und Wiesen: erforderliche Eigenschaften des Wassers, welches die Gestüttpferde trinken.

§. 8.

Bey Anlegung eines Gestüttes hat man eine mehr hoch liegende und trockne, als niedrige feuchte Gegend zu wählen; die doch aber dem Nordwinde nicht zu frey ausgesetzt seyn darf. Es muß hinlängliches Wasser in der Nähe seyn, nicht nur um die Thiere zu tränken, sondern auch Weiden und Wiesen zu wässern. An Landstraßen, oder bey großen Städten, wo viel Verkehr ist, legt man auch nicht gern Gestütte an, weil die weidenden Thiere durch die vorbeyfahrenden Wägen, durch Menschen und Hunde gestört werden: eben so wenig hat man gern Wälder in der Nähe, weil sich Wölfe o. d. gl. darinn aufhalten könnten. Das Klima muß gemäßigt, weder zu kalt, noch zu heiß seyn i).

§. 9.

i) Alle diese hier gefoderten Eigenschaften finden sich in dem Gestütt zu Chivasso vereint, welches vor 12 Jahren vom hochseligen Könige Karl Emmanuel III. in einer weiten Ebene, die bis dahin wegen Wassermangel ungenutzt lag, wahrhaft königlich angelegt ward. Mittelst eines durch Felsen gehauenen, der alten Römer würdigen Kanals, brachte man aus dem Orcofluß Wasser in Uiberfluß her-

bey;

§. 9.

Ich habe gesagt, der Boden, den man zu Weideplätzen für Gestüttpferde bestimmt, solle mehr trocken als feucht seyn; ob schon **Aristoteles** k), **Columella** l), und nach ihnen **Joachim Camerarius** m) schreiben: daß sich für Pferde feuchte und sumpfige Weiden besser als trockene, bergige schickten, welche nur den Ziegen zuträglich wären. Nun kann man zwar nicht in Abrede seyn, daß die Pferde auf feuchten Weiden größer, dicker und geschwinder ausgebildet werden: aber im Gegentheil bekommen sie auch meistens dicke, plumpe Köpfe, sind zu Augenflüssen geneigt, verlieren wohl gar das Gesicht, haben schwere, fleischige Schultern; ihre Schenkel sind Wassergeschwülsten, Mauken, Schrunden unterworfen, haben breite und volle Hüfe: ihr Temperament ist weichlich, ihr Körperbau schlaff und schwächlich; ihre Lebenszeit so beschränkt, daß sie selten über 15 bis 16 Jahre hinausgeht. Hingegen sehen wir, daß Pferde auf trocknen Weiden erzogen, stark, leicht, behend, in der Arbeit bey; welches nicht nur zur Wässerung aller mehr als 2000 Morgen 6) haltenden Weideplätze hinlänglich ist, sondern auch noch viele benachbarte Gegenden versieht, die eben hiedurch erst fähig worden sind, bebaut zu werden, da sie vorhin wüst und öde lagen.

k) Histor. animal. Lib. VIII. Cap. XXIV.... sie lieben feuchte, sumpfige Weiden.... denn dies Thier badet sich gern, und ist ein Wasserfreund.

l) De Re Rustica Lib. VI. Cap. XXVII.; Man weist den Pferden geräumige, sumpfige, wasserreiche, nicht aber bergige und ganz trockne Weiden an.

m) De tractandis equis, sive ἱπποκομικος. Tubingae 1539. 8.

6) Der Piemonteser Morgen hält 3928 Quadratschuh rheinl. oder 3908 Quadratschuh niederösterreichisch; oder 2 böhmische Metzen und 2 Seidel in Aussaat.

heit ausdauernd sind, und ein höheres Alter erreichen. Ihr Kopf ist schön und mager, die Schenkel starksehnig, der Huf ohne Fehl, und selten werden ihre Gliedmaßen an wässerichten Geschwülsten oder Hautkrankheiten leiden. Von diesem mächtigen Einfluß des feuchten oder trocknen Klimas auf die Bildung und das Temperament der Pferde gibt die Vergleichung der arabischen (§. 46.), mohrischen (§. 54), spanischen (§. 56) ꝛc. Pferde mit den holländischen (§. 64) oder teutschen (§. 63.) den überzeugendsten Beweis n). Ich habe überdieß auch (§. 8) ein gemäßigtes Klima verlangt: denn wenn gleich übermäßige Kälte oder Hitze, nicht die Erzeugung und Fortpflanzung des Pferdegeschlechts an sich selbst hindern; so haben sie doch den nachtheiligsten Einfluß auf den Körperbau und Wachsthum dieser Thiere. In dem heißen Japan und China, so wie in dem gefrornen Island und Norwegen werden allerdings Pferde gezogen, aber sie sind außerordentlich klein. Unter einem gemäßigten Himmelsstrich hingegen, wie in England, Frankreich, Italien und Teutschland fällt ein Schlag von großen Kutschpferden, von mittelmäßigen und mehr als mittelmäßigen Reitpferden; nur selten findet man allda so kleine Klepper.

§. 10.

n) Es könnte mir zwar jemand einwenden, daß unser Gestütt, als es noch zu Apertole war, wo die Weiden fett, naß, sumpfig sind, schönere größere und stärkere Pferde lieferte, als seitdem man es nach Chivasso versetzt hat; wo die Pferde auf magern trockenen Weiden gehen. Hierauf aber läßt sich antworten, daß nicht die trockenen Weiden, sondern manche andere Ursachen, hauptsächlich die wenige Aufmerksamkeit auf das nöthige Kreuzen der Raßen an diesem scheinbaren Verfalle Schuld sind: und dennoch liefert das Gestütt, auch in Chivasso noch immerfort die schönsten, brauchbarsten Pferde. Es

muß

§. 10.

Nachdem man nun eine schickliche Gegend gefunden, so ist es nöthig, eine der Zahl der Gestüttpferde und ihrer Füllen angemessene Strecke Land in Weideplätze und Wiesen zu verwandeln. Es ist unmöglich eine, ich will nicht sagen genaue, sondern nur ungefähr zutreffende Berechnung, über die für eine bestimmte Anzahl Pferde das Jahr hindurch erfoderliche Hutungsplätze, zu geben. Zu dem Ende müßte man nicht nur die Menge von Gras, die ein Morgen Land das Jahr hindurch liefert, sondern auch, welches das hauptsächlichste ist, die verhältnißmäßige Güte eben dieses Grases bestimmen können. Man weiß, daß einige von unsern Hausthieren, ob sie schon alle Gras fressen, doch gewisse Pflanzen vorzüglich lieben, die andere wieder unangerührt stehen lassen; und daß manches Kraut, welches dem einen Thiere Gift ist, einem andern nichts schadet, einem dritten zur gewöhnlichen Nahrung dient. Auf den Wiesen wachsen, sagt **Joh. Pet. Crescentiensis** o), mancherley Gattungen von Pflanzen, die nach der Verschiedenheit der in ihnen enthaltenen Säfte verschieden sind. Die weise Natur, die auf die Bedürfnisse aller ihrer Geschöpfe Rücksicht nimmt, hat dadurch für den so verschiedenartigen und sonderbaren Geschmack der grasfressenden Thiergattungen Sorge tragen wollen. Der Wüterich zum Beyspiel ist der Kuh tödtlich, und wird von der Ziege ohne Nachtheil genossen: der blaue Sturmhut bringt die Ziege um, nicht aber das Pferd u. s. f. Man weiß ferner, daß das Pferd,

wenn

muß auch jedermann gestehen, daß hier nicht so häufige Krankheiten vorkommen; daß Aborte, Augenflüsse, Geschwülste an den Schenkeln, Fehler der Hufe u. a. m. weit seltner sind.

o) Dell' Agricoltura volgare. Lib. II. Cap. X.

wenn es auf der Weide die freye Wahl hat, zarte, kurze Pflanzen vorzieht, hohe und dicke stehen läßt (§. 20): daß Pferde und Füllen, wenn man sie in einen, obschon hinlänglich großen und grasreichen Weideplatz treibt, doch nicht eher anfangen zu grasen, als bis sie den ganzen Park durchstrichen haben; wobey denn eine Menge Gras zertreten wird: daß die Pferde sehr ungern das Gras von Weiden fressen, die man mit ihrem Auswurf gedüngt hat, nicht so aber, wenn der Dünger ein Kuhmist war: endlich ist bekannt, daß sie das Gras, auf welches sie ihren Mist oder Harn haben fallen lassen, nicht anrühren. Da also alle Pflanzen, die das Pferd zertritt, oder aus verschiedenerley Ursachen verschmäht, in Abschlag gebracht werden müssen; und da es unmöglich ist, die Menge dieses ungenutzt verloren gehenden Grases zu bestimmen: so wird es auch unmöglich seyn, eine genaue Ausmessung von Land zu Weideplätzen für eine gewisse Anzahl Pferde auf ein ganzes Jahr anzugeben. Man kann also nur ungefähr nach der Menge Heu die ein Pferd das ganze Jahr hindurch verzehrt, und nach der Güte des zur Weide bestimmten Bodens, einen Uiberschlag machen; wobey es aber immer rathsam ist, eher zu große, als zu kleine Hutungen anzunehmen; weil man doch lieber immer Uiberfluß als Mangel an Weiden wird haben wollen: im ersten Falle kann das überflüßige Gras entweder zu Heu für den Winter gemacht, oder die Anzahl der Gestüttpferde vermehrt werden p).

§. 11.

p) Im Gestütt zu Chivaſſo, dessen Weiden, wie wir schon gesagt haben, im ganzen genommen, mager, und mit einer Menge unnützer Pflanzen, als: Heidekraut, rother Steinbrech, Kreuzblume, Küchenschelle u. a. m. besetzt sind; weiden sechzig Stuten mit ihren Säugfüllen von der Mitte des Mays bis

in

§. 11.

Nachdem man die Weiden- und Wiesenplätze abgemessen, umzieht man sie entweder mit einer Mauer, oder mit dichten lebendigen Hecken, mit einem breiten, tiefen Graben, mit Pallisaden o. d. gl., damit die Pferde nicht hinaus, und fremde nicht hinein dringen können. Auf eben diese Art wird ferner die ganze Hutung in vier besondere Bezirke abgetheilt. Die zwey grasreichsten bestimmt man, den einen für die säugenden, den andern für die tragenden Mutterstuten: denn beyde bedürfen einer vorzüglich guten Weide; jene, damit sie eine reichliche Milch geben; diese, um das Füllen im Leibe ernähren zu können. Die säugenden müssen von den schwangern Mutterpferden abgesondert werden; nicht nur um die Füllen gegen Mißhandlungen von Seiten der Trächtigen zu sichern, sondern auch und vorzüglich aus Besorgniß für diese: welche von den muntern, leichten Säugmüttern, die ihre Jungen leidenschaftlich beschützen, nicht selten gebissen, geschlagen, und so heftig beschädigt werden, daß sie wohl gar verwerfen.

§. 12.

in den halben November ungefähr 240 Morgen ab, daß also auf eine Stute mit ihrem Füllen ungefähr vier Morgen kommen. Garsault (Nouveau parfait Marechal, Seite 61) sagt: daß drey Arpens (ein Arpent = 54000 □ Schuh Rheinl.) mittelmäßigen Bodens ein gewöhnliches Pferd durch das ganze Jahr ernähren könne. Der ungenannte Verfasser der Observations sur les Haras de France, Neufchatel 1774. 8. S. 31 sagt: Auf 400 Arpens halte ich 80 Pferde, fast eben so viel Stück des größten Hornviehes .... ohne noch einer Heerde Schafe zu gedenken 7).

7) Hartmann rechnet auf eine Mutterstute 5 Morgen Weide, 2 Morgen Wiese. (Ein Morgen Wirtenberg. hält 33750 □ Schuh Rheinl. nach niederösterreichischen Maß 733 Quadratklaftern, oder drey böhmische Viertel, 2 Metzen 8 Seidel in Aussaat).

§. 12.

Die gelt gebliebenen Stuten und die Stutfüllen kommen in einen minder grasreichen Bezirk (§. 11); denn Zuchtstuten brauchen eben nicht fett zu seyn, weil sie mit vielem Fett nicht leicht schwanger werden (§. 71): sie dürfen nicht unter den tragenden Stuten weiden, damit diese von ihnen nicht beschädigt werden. Der vierte Bezirk, welcher nur eine magere Weide haben, trocken, uneben und bergig seyn soll, ist für die Hengstfüllen bestimmt. Er muß noch sorgfältiger als die übrigen verwahrt werden: denn wenn ein junger Hengst durchbrechen, und unter die Mutterstuten oder die Stutfüllen kommen kann; so schwächt er sich nicht nur vor der Zeit, sondern wird auch wohl von säugenden und andern nicht rossenden Stuten zu Schanden geschlagen, oder macht, daß die Schwangeren verwerfen q. Ich verlange einen unebnen, bergigen Boden, weil durch das beständige Auf- und Absteigen, der jungen Thiere Gliedmaßen gestärkt, und ihre Gelenke entbunden werden r); doch dürfen keine dornigen Gesträuche, oder andere verletzende Gegenstände vorhanden seyn.

§. 13.

q) Die Weiden der Mutterstuten und Stutfüllen im Gestütt zu Chivasso sind von den Weiden der Hengstfüllen fast eine halbe teutsche Meile entfernt; und beyde liegen nicht in der Nähe der Gebäude, welche im Mittelpunkt des Ganzen stehen. Nichtsdestoweniger hat es sich mehr als einmal zugetragen, daß ein Hengst, dem das Gewiehere der Stuten zu Ohren, oder ihre Ausdünstung in die Nase kam; über Zäune, Hecken und Graben gesetzt hat, in den Park der Stuten eingedrungen, von ihnen nicht wenig beschädiget worden ist, oder mehr als eine besprungen, und nur mit der größten Mühe hat wieder hinaus gebracht werden können.

r) Weil das königliche Gestütt in einer Ebene liegt, so pflegt man nicht nur die Füllen, sondern auch die

nicht

§. 13.

Jeder der vier Bezirke (§. 11, 12) wird durch Gräben, die man mit Weiden-, Pappeln-, Erlen- oder andern Bäumen besetzt, in noch andere kleinere abgetheilt; deren Größe nach der Anzahl der weidenden Pferde abzumessen ist. In diese Gräben, die eben nicht sehr tief seyn dürfen, leitet man ein reines, gesundes Flußwasser, welches den Thieren zum Getränke dient; daher auch hin und wieder Schwemmen angebracht werden müssen. Die kleinern Bezirke brauchen nicht so genau verwahrt zu seyn, als die vier großen: weil hier, wenn auch wirklich ein Pferd aus einem in den andern dringt, kein weiterer Nachtheil entstehen kann; als das einiges Gras zertreten, und das Thier durch die Hüter, aber doch ohne viele Umstände, wieder zurück getrieben werden muß. Es sind diese Abtheilungen nöthig, erstens: um nicht einer Heerde von funfzig Stück Pferden den ganzen Weideplatz von drittehalb bis drey hundert Morgen (ungefähr so viel werden sie nach dem obigen (§. 10) Ueberschlag

nicht säugenden Stuten vom Anfange Julii bis Ende Augusti auf die Weiden der Alpen von Oropa zu schicken; deren würzreiche schmackhafte Pflanzen einen balsamischen Chylus geben, und den Thieren überhaupt ein starkes, dauerhaftes Temperament zu Wege bringen. Im Gegentheil aber leiden diese auch auf dem langen Wege mitten im Sommer von der Hitze und den Fliegen überaus viel: sind auf der Weide allem Ungemach der Witterung, häufigen Ungewittern, rauhen Winden, kalten Regengüssen, dicken Nebeln, dem Hagel ꝛc. ohne Schirm und Obdach ausgesetzt: müssen oft in einem und dem nämlichen Tage die strengste Kälte, und dann wieder die drückendste Hitze ertragen. Auch ist die Gegend in der That allzu steinig und felsig; daher es auch wohl kommt, daß unsere Füllen größtentheils krumme,

berschlag brauchen) auf einmal Preis geben zu müssen, denn diese Thiere haben die Gewohnheit, eine frische Weide erst ganz durchzulaufen, bevor sie anfangen zu grasen. Je größer nun der ihnen überlassene Platz ist, desto mehr Gras verderben sie: wenn sie hingegen in einen kleinen Bezirk beschränkt sind, so geben sie sich eher ins Grasen, indem sie gemeiniglich alle in der einen Ecke anfangen, und so fort bis zur andern hingrasen; oder sie kehren auch wieder zur ersten zurück, wenn sie selbige nicht rein abgegrast hatten. Da sie auf die Art bald fertig werden, zertreten sie theils nicht so viel Gras, theils wird das nachwachsende besser geschont; auch hat man nicht zu besorgen, daß, wie in großen Bezirken, viel beharnte oder bemistete Pflanzen (§. 10) stehen bleiben. Der zweyte Vortheil, den die Abtheilung der großen Bezirke in 4 oder 5 kleinere gewährt, ist, daß man, sobald die Heerde den einen abgeweidet hat, und in einen andern getrieben ist, das allenfalls stehen gebliebene hohe Gras, damit es dem nachwachsenden nicht hinderlich falle, abhauen, und die Wiese wässern kann: wenn man anders nicht lieber Rindvieh nach den Pferden will nachweiden lassen, wie weiter unten (§. 20) wird angerathen werden s).

§. 14.

Ich darf aber auch nicht verschweigen, daß viele der Meinung sind: die Pferde würden, wenn man

 sie

me, verbogene Schenkel haben: weil sie nämlich selbige während dem Weiden so gezwungen, so unnatürlich stellen müssen. Alle diese Umstände zusammen genommen machen denn auch, daß die meisten in einem erbärmlichen Zustande, mager und abgezehrt von da ins Gestütt zurück kommen; viele gar nicht im Stande sind die Rückreise anzutreten, und jährlich einige daselbst zu Grunde gehen.

s) Zu Chivasso sind die Weiden mit vieler Einsicht abgetheilt worden: nämlich 784 Morgen in 26 Be-

sie ohne allen Zwang in unbeschränkter Freyheit auf uneingezäunten Weiden sich selbst überließe, viel stärker, behender werden, und überhaupt besser gedeihen. Auf geräumigen Weideplätzen, sagen sie, hat das Thier die Freyheit, nur jene Pflanzen zu genießen, die sein Instinct, der nie trügt, als die besten wählt; und die minder guten oder schädlichen stehen zu lassen: auch gerathen Füllen, die immer auf einem Platze bleiben, wenn sie gleich noch so viel fressen, nie so gut, als andere, die frey umher laufen. Ich will ja aber die Thiere keinesweges so eng eingeschränkt wissen, daß sie sich, eins vor dem andern nicht rühren könnten; weil wir auf die Art den vorgesetzten Endzweck, nämlich so wenig Gras als möglich verderben zu lassen, verfehlten; ja im Gegentheil noch mehr zertreten, und vom Auswurf der Thiere verunreinigt, ungenutzt verloren gehen würde: ferner könnten die Füllen, wenn es ihnen nicht frey stünde zu laufen, zu springen und zu spielen, allerdings nicht gehörig wachsen und gedeihen. Darum aber darf man ihnen doch auch noch nicht den für das ganze Jahr ausgemessenen Weideplatz auf einmal Preis geben; denn man würde, wenn sie darinn beständig blieben, sowohl die zweyte als dritte Heuärnte verlieren. Dieses läßt sich allenfalls nur in Ländern thun, die einen großen Ueberfluß an grasreichen Weiden haben, wie z. B. Sardinien, die Ukraine ꝛc. wo man das Grummet nicht achtet: wollte man aber auf die Art auch bey uns vorgehen, so weiß ich nicht, ob viele Güterbesitzer im Stande seyn würden, dergleichen kostbare Gestütte zu unterhalten. Die Bemerkung, daß Füllen, die nicht herum zu laufen pflegen,

zirke, jeden zu 20 bis 30 Morgen. Wenn nun den Bezirk ein Trupp von 35 bis 40, höchstens 50 bis 60 Pferden einnimmt, so haben sie Raum genug umher zu laufen, zu springen und zu spielen, ohne doch allzu viel Gras zu verderben.

gen, immer mager bleiben, ist allerdings richtig, aber nicht der daraus hergeleitete Schluß. Man vermengt hier die Ursache mit der Folge: sie sind nicht mager, weil sie nicht laufen; sondern umgekehrt: sie laufen nicht, weil sie mager und kränklich sind. Ihre Magerkeit und Trägheit rührt von einer kachektischen Leibesconstitution, von Verstopfung der Gekrösdrüsen, von Hautkrankheiten, Läusen (§. 168.) u. d. gl. her: wie wir auch täglich an Menschen sehen, daß die stärksten Esser gemeiniglich die magersten sind.

§. 15.

Die Bäume, womit, wie oben gesagt ward (§. 13.) die Ufer der Graben besetzt seyn sollen, geben Schatten, der die Thiere um Mittagszeit gegen die Sonnenstrahlen und Fliegen schützt: auch ist es zu dem nämlichen Endzweck gut, wenn auf der Weide selbst, hie und da ein Baum steht. Gegen 10 oder 11 Uhr vormittags pflegen sich die Pferde, gleich dem Rindvieh zu versammlen, und bleiben zwey bis drey Stunden lang beysammen stehen oder liegen. Wie sollen sie nun gesund bleiben können, wenn sie in dieser Rast- und Verdauungszeit durch die brennenden Sonnenstrahlen und stechenden Fliegen gepeiniget werden? Die Säugmütter sind in einer steten Unruhe, geben keine, oder doch nur wenige Milch, die sauer wird, und den Füllen so heftige Durchfälle erregt (§. 160.), daß sie in kurzer Zeit abfallen: auch sind die schwangern Stuten, so wie die Füllen zu keiner andern Zeit so mager und elend, als in den Monaten Julius und August t).

t) In dem oft benannten Gestütt zu Chivasso pflegt man in Ermanglung Schatten gebender Bäume, die Pferde gegen die zehnte Vormittagsstunde in die Stal-

§. 16.

Der glückliche Erfolg bey Anlegung eines Gestütts hängt aber auch größtentheils von der Menge guter Pflanzen ab, die auf den Weiden stehen, oder auf den Wiesen zu Heu gemacht werden. Die Gräser, die Gewächse mit Schmetterlingsblumen, und die *Semiflosculosæ* sind vor andern den grasfressenden Thieren angenehm. Bevor ich aber die Gewächse angebe, die sich am besten zum Wiesenbau schicken, will ich erst das Verzeichniß von allen den Pflanzen mittheilen, die nach **Linné's** Beobachtungen von den Pferden in Schweden genossen werden u). Von den Grasarten gehören also hieher: verschiedene Arten Avena: nämlich A. elatior, der Franzosen Fromental, Hafergras, französisches Raygras; A. fatua Flughafer, und A. pratensis Wiesenhafer: denen man noch beyfügen kann A. vulgaris alba & nigra; welches eben der gemeine Pferdhafer ist, der nicht nur grün, sondern auch als Stroh

von

lungen zu treiben, und bis 3 oder halb 4 Uhr nachmittags darinn zu lassen. Diese Methode ist auch ganz gut, wenn die Pferde über Nacht weiden, und die Ställe nicht weit von den Hutungen entfernt sind. Wo man sie aber erst mit Tages Anbruch aus- und auf die Nacht wieder eintreibt, haben sie keineswegs Zeit genug, sich vollkommen satt zu fressen, wenn auch die Stallungen nahe bey den Weideplätzen sind. Es ist also immer besser, entweder die Hutung mit genugsamen Bäumen zu besetzen, oder die Pferde auch über Nacht weiden zu lassen, oder endlich auf den Weideplätzen selbst Schuppen u. d. gl. zu errichten.

u) Siehe seinen Pan suecus 8) in den Amœnitat. academ. Tom. II. Seite 225.

8) Die teutsche Uebersetzung hat D. Lippert: Wien 1785, aus den auserlesenen Abhandlungen zur Naturgeschichte, Physik und Arzneywissenschaft Linné's, (d. h. Amœnitates academicæ) einzeln abdrucken lassen.

von den Pferden sehr begierig gefressen wird. Sechs Arten von Straußgras oder Wildhalm, nämlich Agrostis spica venti, A. arundinacea, A. stolonifera, A. rubra, A. tenuissima und A. canina. Drey Schmielen, als: Aira cæspitosa, A. flexuosa und A. aquatica. Zwey Fuchsschwanzarten, nämlich Alopecurus pratensis und A. geniculatus. Das gelbe Ruchgras Anthoxantum odoratum, bey Haller v) eine Art von Avena, nämlich A. diantha, folliculo villoso, calycis glumis inaequalibus, altera de imo dorso, altera de summo aristata. Fünf Trespen, als: Bromus secalinus, B. arvensis, B. tectorum, B. giganteus, B. pinnatus. Drey Arten von Riedgras: Carex muricata, C. caespitosa, C. acuta. Kammgras, Cynosurus caeruleus. Hundsgras, Dactylis glomerata; sieben Arten von Rispengras, nämlich: Poa aquatica, P. compressa, P. annua, P. pratensis, P. angustifolia, P. trivialis, P. alpina. Zwey Schilfgräser, Arundo phragmites und Phalaris arundinacea. Das Lieschgras, Phleum pratense, welches in England unter dem Namen Timotheusgras gebauet wird, und ein sehr gutes Heu in Menge gibt. Der Weizen mit allen seinen Spielarten. Quecken, Triticum repens, französisch Chiendent. Fünf Arten Schwingel, nämlich Festuca fluitans (Mannagras), F. elatior, F. rubra, F. vivipara, und F. ovina (Schafgras). Sandhafer, Elymus arenarius. Verschiedene Binsen, als: Juncus effusus, J. squarrosus (Borstbinsen), J. bufonius (Krötengras), J. bulbosus, J. pilosus, J. campestris. Zwey Perlgrasarten, Melica ciliata und M. nutans. Zwey Gersten: Hordeum vulgare mit allen seinen Abarten, und H. murinum, die längst

v) Stirpium Helveticar. historia inchoata. Tom. II. Seite 231. n. 1491. Bey Bauhin ist es Gramen pratense, spica flavescente.

den Mauern wächst x). Der Roggen, Secale cereale. Ferner Nardengras, Nardus ſtricta; Igelskolbe, Sparganium erectum; Mielitz, Scirpus ſylvaticus; Semſen, S. paluſtris: zwey Arten Saltingkraut, Triglochin paluſtre und T. maritimum; denen man das Sumpfeinblatt Parnaſſia paluſtris, Berggrasblume Statice armeria, und den Purgierlein Linum catharticum beyfügen kann, weil ſie den Gräſern ſehr nahe kommen.

Aus den Gewächſen mit Schmetterlingsblumen gehören hieher viele Kleearten, als Trifolium incanum, T. repens, rother Wieſenklee T. pratenſe, Hopfenklee T. agrarium, T. procumbens, Steinklee T. Melilothus; Schneckenklee oder ſchwediſche Luzerne, Medicago falcata; Schotenklee Lotus corniculata; Esparßette, Hedyſarum onobrychis, Hopfenluzerne M. lupulina, Futterwicke, Vicia ſativa, Zaunwicke V. ſepium, Waldwicke V. ſylveſtris, Heckenwicke V. dumetorum, Vogelwicke V. cracca. Verſchiedene Platterbſen, als: Lathyrus ſylveſtris, L. heterophyllus, L. pratenſis: einige Erven, Orobus vernus, O. tuberoſus, O. niger; Farbepfrieme Geniſta tinctoria; Süßblatttragant Aſtragalus glyzyphyllus, Stranderbſe Piſum maritimum, Stockerbſe P. arvenſe.

Von den Semifloſculoſis oder wegwartähnlichen Gewächſen genießt das Pferd: Löwenzahn Leontodon autumnale, Saukraut Hypochaeris maculata; zwey Arten Habichtskraut, als: Hieracium murorum und H. umbellatum; Dachgrundfeſte Crepis tectorum; drey Arten Gänſediſtel, Sonchus arvenſis, S. oleraceus, S. al-

x) Plinius (hiſtor. natur. lib. XXII. ſect. LXV) nennt dieſe Art Hordeum murinum, nicht von murus, i Mauer; ſondern von mus, ris, weil man glaubte, daß dieſe Thiere beſagter Gerſtenart nachgingen. Alſo Mäuſegerſte, und nicht Mauergerſte.

S. alpinus; Rainkohl, Lapsana communis; Wiesenbocksbart, Tragopogon pratense; endlich Prenanthes muralis und Scorzonera humilis.

§. 17.

Außer diesen drey natürlichen Klassen, geben auch noch viele andere dem Pferde mancherley genießbare Gewächse. Von den **Gestrahlten** nämlich gehören hieher: **Masliebe** Chrysanthemum leucanthemum, **Chamillen** Matricaria chamomilla; M. suaveolens; **Färberchamille** Anthemis tinctoria, **Schafgarbe** Achillea millefolium, **teutscher Bertram** A. ptarmica, **Huflattig** Tussilago petasites, **Goldraute** Solidago virgaurea, **Wolverley** Arnica montana. **Alant** und zwar Inula Helenium und I. salicina; **Strandsternblume** Aster tripolium, **Ringelblume** Calendula officinalis. Die *Flosculosæ* geben verschiedene **Distelarten**, als: Carduus lanceolatus, C. nutans, C. heterophyllus, C. palustris, C. crispus. **Färberscharte** Serratula tinctoria, **Feldscharte** S. arvensis; vier **Arten Beyfuß**, nämlich: Artemisia vulgaris, A. rupestris, A. absynthium (**Wermuth**) und A. maritima. **Ruhrpflanze** Gnaphalium dioicum. Drey **Scabiosen**, Scabiosa arvensis, S. columbaria, S. succisa (**Teufelsabbiß**); **Flockenblume**, Centaurea scabiosa und C. jacea. Auch die Stellatae enthalten einige dem Pferde eßbare Gewächse. Sherardia arvensis; **Waldmeister**, und zwar: Asperula odorata und A. tinctoria: vier **Arten Labkraut**, Galium boreale, G. palustre, G. aparine und G. uliginosum. Ingleichen die **Färberröthe**, Rubia tinctorum. Von **Doldengewächsen** genießt das Pferd: **Möhren** Daucus carota, **Drehkraut** Fordylium anthriscus, **Silge** Selinum palustre, **Bergpetersilie** Athamanta oreoselinum, **Laserkraut** Laserpitium latifolium, **Bärenklau** Heracleum sphondili-

dilium, Liebstöckel Ligulticum scoticum, Wassermerk Sium latifolium, Wasserfenchel oder Peersaat Phellandrium aquaticum, Wüterich Cicuta virosa, Gleisse Aethusa cynapium, Kälberkropf Chærophyllum sylvestre, Kümmel Carum caryi, Geißfuß Aegopodium podagraria. Selbst die Gewächse mit kreuzförmigen Blumen, die doch durchaus eine gewisse Schärfe haben, enthalten einige, die das Pferd nicht verschmäht, als: Hungerblume Draba verna, Täschelkraut Thlaspi bursa pastoris, Leindotter Myagrum sativum, Ackersenf Sinapis arvensis, Rauke Sisymbrium pinnatifidum, Sophienkraut S. Sophia, Hederich Erysimum cheiranthoides, Ackerrettig Raphanus raphanistrum, Bunias cakile, Meerkohl Crambe maritima, Kohl, Kraut und andere ähnliche Küchengewächse. Die so zahlreichen quirlförmigen Gewächse geben nur den Thymian Thymus acinos, Dosten Origanum vulgare, zwey Münzen Mentha aquatica und M. arvensis, zwey Taubnesseln Lamium purpureum und L. amplexicaule, Löwenschwanz Leonurus cardiaca, Prunelle Prunella vulgaris, und Erdepheu Glecoma hederacea. Die *Personatæ* enthalten auch nur den Augentrost Euphrasia officinalis und E. odontides. Von den Malvengewächsen frißt das Pferd die Malva alcea und M. moschata. Aus den *Asperifoliis* Ochsenzunge Anchusa officinalis, Wolfsgesicht Lycopsis arvensis, und Scharfkraut Asperugo procumbens. Die *Caryophylleæ* geben Donnernelke Dianthus deltoides und Sandnelke D. arenarius; Sommerknauel Scleranthus annuus, Behen Cucubalus behen, C. dioicus und C. apetalus; Silene nutans, S. rupestris; Hünerdarm Alsine media; Sternpflanze Stellaria pentagyna und S. graminea, Sandkraut Arenaria peploides, Feldspark Spergula arvensis, Hornkraut Cerastium viscosum, Kornraden Agrostemma githago, und Lichtröschen Lychnis flos oculi. Von den Farrenkräutern: Schaftheu Equisetum

tum sylvaticum und Engelsüß Polypodium fragile. Das Pferd genießt ferner verschiedene Arten Ehrenpreis, als: Veronica officinalis, V. beccabunga, V. arvensis, V. agrestis, V. hederifolia: von den Storchschnabelarten das Geranium sanguineum, G. pratense, G. rotundifolium, G. robertianum, G. cicutarium: von den Arten der Potentilla die P. anserina Gänserich, P. fruticosa, P. reptans Fünffingerkraut, P. verna, P. rupestris, P. norwegica. Von den zahlreichen, durchaus scharfen Hahnenfußarten nimmt das Pferd nur den Ranunculus flammula und R. bulbosus. Glockenblume Campanula rotundifolia, C. perficifolia und C. latifolia. Wegerich, Plantago lanceolata; Feldwinde Convolvulus arvensis, Zaunwinde C. sepium; endlich die Pimpernelle Pimpinella saxifraga. Die große Pimpernelle, die in feuchten Gegenden wächst, wird zwar, besonders wenn sie hart ist, von den Pferden eben nicht gesucht; dagegen aber lieben sie die kleine, die einen trocknen Boden verlangt, überaus: daher auch diese Pflanze in England häufig zum künstlichen Wiesenbau gezogen wird. Ferner essen die Pferde Sinau Alchemilla vulgaris, Schlüsselblume Primula veris u. P. farinosa, Gänsefuß Chenopodium glaucum und Ch. vulvaria, Beinbruchgras Anthericum officinale, Vogelmilch Ornithogalum luteum, Mayblume Convallaria bifolia, Sauerampfer Rumex acetosa und R. acetosella; drey Arten Weiderich Epilobium hirsutum, E. montanum, E. palustre; Heidelbeerenkraut Vaccinium uliginosum, Wegetritt Polygonum amphibium, P. persicaria, (Flöhkraut) P. aviculare; Blutkraut Lythrum salicaria, Benedictwurzkraut Geum urbanum, G. rivale; Euphorbie Euphorbia peplis, Rittersporn Delphinium consolida, Viole Viola hirta, Meertang Zostera marina, Spitzklette Xanthium strumarium und endlich Pfeilkraut Sagittaria sagittifolia. Es wä-

re unnöthig auch die Bäume und Sträucher, deren Blätter das Pferd frißt, herzuzählen; weil sie zum Wiesenbau nicht angewendet werden können.

§. 18.

Können und dürfen nun aber auch alle diese Pflanzen (§. 16. §. 17.) die nach **Linné** das Pferd sucht und genießt, auf Wiesen angebaut werden? Erstens gedeihen viele nur in Schweden, oder wenigstens nur auf Bergen, in Büschen, feuchten Gegenden, an Zäunen u. s. w., die also auf Wiesen und Weiden nicht fortkommen werden: so verlangen Semsen, Riedgras, Binsen, Wüterich, Silge, Wassermerk, Flöhkraut, Wasserfenchel y), Hahnenfuß u. a. m. einen nassen Boden; wie hingegen andere, z. B. Perlgras, Wildhalm, Schwingel u. d. gl. am liebsten waldige Hügel, und Liebstöckel die Meerufer bewohnt. Man sieht also, daß dergleichen und mehr andere Pflanzen, ob sie gleich das Pferd frißt, auf Wiesen nicht ge-

y) Wasserfenchel und Wassermerk fordern nicht nur einen feuchten Boden, gedeihen mithin nicht auf Gestüttweiden, die erwiesenermaßen in trocknen Gegenden angelegt werden sollen; sondern der Ritter Linné hat auch beobachtet: daß Pferde, wenn sie diese beyden Pflanzen auf der Weide fressen, von der Paraplegie ergriffen werden, die in Schweden unter den Pferden sehr häufig, und nach dem Ritter einem Rüsselkäfer Curculio paraplecticus, beyzumessen ist; der die genannten Pflanzen bewohnt, von dem Pferde mit hinunter gefressen wird, die Häute des Magens durchbohrt, in die Rückgrathöhle dringt, und so diese tödtliche Krankheit verursacht 9). Man sehe die Abhandlung de noxa insectorum, im dritten Theil der Amœnitat. academic.

9) Der Curculio verdient von dieser Beschuldigung vollkommen frey gesprochen zu werden; vielleicht sind es vielmehr die Pflanzen selbst, die das Thier paraplektisch machen.

gebaut werden können, weil sie nämlich nicht gedeihen würden. Zweytens aber gibt es auch wieder viele Gewächse, die, wenn sie schon auf Wiesen fortkommen, doch auf der andern Seite großen Schaden anrichten. Wer wird z. B. den Anbau der Quecken, der Schmarotzerpflanzen, des stinkenden Gänsefußes (Chenopodium vulvaria) ꝛc. anrathen? Den Erdepheu Glecoma hederacea genießt zwar das Pferd, aber er wird ihm auch, wie man beobachtet hat, mit der Zeit ein tödtendes Gift z). Eine ähnliche Wirkung hat man vom Flöhkraut,, Blutkraut, Hahnenfuß, Wüterich und andern Sumpfdoldengewächsen zu fürchten. Kann man von dem dürren Storchschnabel, von dem trocknen Fünffingerkraut, von der verdächtigen Glockenblume, vom Rittersporn, von den Gewächsen mit kreuzförmigen Blumen ein nahrhaftes, gesundes Heu erwarten? Die Didynamisten, die Malven und Asperifoliae scheinen nicht sowohl zur Nahrung, als vielmehr zum Arzneygebrauch bestimmt zu seyn. Das Heidekraut und die Färberpfrieme (Erica vulgaris, Genista tinctoria) werden von Linné auch unter die Gewächse gezählt, die das Pferd frißt: und dennoch 11) habe ich in dem Gestütt zu Chivasso oft bemerkt,

daß

z) Siehe Journal encyclopedique de Septembre 1765 Seite 131. 10), wo gesagt wird, daß viele Pferde nach dem Genuß des Erdepheus gefallen sind: welches man auch 1766 in der Veterinärschule zu Lyon an zwey Pferden wahr befand, die durch einige Tage mit diesem Gewächs gefüttert wurden.

10) Ist aus dem British-Magazine gezogen, und auch teutsch im Berlinischen Magazin III. 59. zu lesen,

11) Ein wahres Wort des seligen Gleditsch (Abhandlung über eine seltene Art des Knochenbruchs bey dem Rindvieh ꝛc. Berlin 1787. 8) wird in Betreff dieser ganzen Materie überhaupt hier nicht am unrechten Orte stehen. Der berühmte Herr von Linné, heißt es S. 67. hat sich hier in ein

sehr

daß es selbige entweder gänzlich verschmäht; oder höchstens nur im Frühjahr beym ersten Austreiben allenfalls die noch zarten Spitzen berührt a 1): auch sind diese beyden Gesträuche auf den Hutungen des genannten Gestütts in solcher Menge vorhanden, daß sie den Wachsthum der andern Pflanzen hindern. Jährige Kräuter, wenn sie sich übrigens auch noch so sehr empfehlen, taugen auch nicht auf Wiesen, weil man sonst alle Jahre neue anbauen müßte.

§. 19.

Da nun das Pferd vorzüglich die Gewächse aus den Gräsern, denen mit Schmetterlingsblumen und aus den Semiflosculosis liebt (§. 16.), so werden auch an solchen die Weiden einen Ueberfluß haben sollen. Von den erstern schätzt man in dieser Rücksicht besonders das französische Haygras Avena elatior a 2) s. A. paniculata, calycibus bifloris, flosculo hermaphro-

sehr unregelmäßig und unvollkommen bearbeitetes Feld gewagt, und die Bearbeitung desselben übernommen. . . . Da aber die darinnen (im Pan fuecus) angeführten Versuche ohne Geschichte und Erweise geblieben, auch unter unsern Himmelsstrichen zu viele Ausnahmen und Erfahrungen gegen sich haben, so ist davon bey uns, noch zur Zeit, kein Gebrauch zu machen: noch weniger aber kann man sie, der daraus gezogenen Schlüsse halber, vor Berichtigung der nur erwähnten Umstände als Hauptbedingungen, zum Führer in der Naturgeschichte und Landwirthschaft nicht vorschlagen.

a 1) Linné verlangt doch selbst, daß man dergleichen Versuche nicht im Frühjahr beym ersten Austreiben anstellen solle; denn da könnte vielleicht der Hunger den Instinct zum Schweigen bringen, und dem Thiere jedes frische Kraut annehmlich machen.

a 2) Haller (Stirp. Helvetic. histor. T. II. P. 232) beschuldigt diese Pflanze, daß sie zu schnell in die Hö-

phrodito ſubmutico, maſculo ariſtato; den Goldhafer Avena flaveſcens ſ. A. panicula laxa, calycibus triflo-ris brevibus, floſculis omnibus ariſtatis; das Lieſch-gras, Schmielen, Schwingel, Wildhalm. Aus den Pflanzen mit Schmetterlingsblumen, verſchiede-ne Kleearten, Luzerne, und als eins der vorzüglich-ſten Esparßette d. i. Hedyſarum onobrychis, ſ. H. foliis pinnatis, leguminibus monoſpermis aculeatis, corollarum alis calycem æquantibus, caule elongato. Sie wächſt auf den ſteilſten, dürrſten Felſen, und ward ſchon im ſechzehnten Jahrhundert a 3) als eins der beſten Futterkräuter angeprieſen; wofür ſie auch in unſern Zeiten allgemein gehalten wird. In Bre-tagne, wo ſonſt faſt durchaus Mangel an Wieſen war, hat man durch Anbauung dieſer Pflanze die tro-ckenſten und ödeſten Gegenden in fruchtbare Wieſen umgeſchaffen. Sie wird nicht nur von den Pferden, ſondern auch vom Hornvieh und von allen andern gras-freſſenden Thieren mit unglaublicher Begierde genoſſen; ohne doch, wie der holländiſche Klee oder die Luzerne das Aufblähen und Koliken zu erregen. Sie iſt mit einem ſandigen, dürren Boden zufrieden, und braucht nicht, wie die andern Wieſengewächſe gewäſſert zu werden; ob ſie gleich auch auf niedrigem, feuchtem Grunde gedeiht. Man kann ſie wie die Luzerne drey auch viermal des Jahrs hauen, und zehn bis zwölf Jahr nutzen. Was man allenfalls an ihr ausſetzen könnte, iſt: daß ihr Heu, wenn man ſie erſt nach

der

Höhe wachſe, und trocken und hart werde, bevor es Zeit zur Heuärnte ſey. Dieſe Unbequemlichkeit aber fällt weg, wenn man das Raygras allein ſä-et, und findet gar nicht ſtatt, wenn ſie auf Weiden gebaut, und von den Thieren grün abgefreſſen wird.

a 3) Anguillara in ſeinem Trattato de' ſemplici; und de-Serres im Theatre d' agriculture, Lieu IV. Chap. V.

der Blühzeit mäht, hart und holzicht wird, mithin nur die Blätter und Spitzen genießbar bleiben: haut man sie hingegen wieder zu früh, so zerbrechen die Blätter im Trocknen, und es bleibt nur der saftlose Stengel. Von den Semiflosculosis können angebaut werden Löwenzahn, Bocksbart, Saukraut und andere mehr; die, vermöge ihrer bittern, erfrischenden, seifenartigen, auflösenden Eigenschaften eine magenstärkende, eröffnende, wurm- und harntreibende Wirkung äußern. Der Heusame wird also hauptsächlich von den erwähnten Pflanzen genommen werden, denen man noch Labkraut, Scabiose, Sauerampfer, Pimpernelle und Flockenblume beyfügen kann. Alle Hahnenfußarten müssen von der Wurzel aus vertilgt werden, denn sie haben eine beißende Schärfe, die oft wie Gift wirkt: und da sie sich besonders in niedrigen, feuchten Gegenden, um stehende Wässer herum zeigen, so muß die ganze Weide oder Wiese gehörig eben seyn und keine Vertiefungen haben; damit nach Regen, oder nach der Wässerung, wenn sie statt hat, nicht das Wasser in den Kesseln stehen bleibe, das Hervorkeimen des Hahnenfußes begünstige, und selbst die guten Pflanzen mit einer Art von Schlamm überziehe, der den Thieren Ekel macht. Auch die Möhren und den Pastinack muß man suchen auszurotten: sie wachsen mit dem Grummet, und das Kraut wird von den Pferden zwar gefressen, so lang es noch grün ist; weiterhin aber werden sie holzicht und theilen dem Heu einen widerlichen Geruch mit. Eben so wenig darf man das Muscatellerkraut (Salvia sclarea), Scharlachkraut (S. Horminum), wilde Salbey u. d. g. dulden: nicht etwa, als fräßen die Thiere dergleichen Pflanzen nicht, sondern aus der Ursache, weil ihr dicker, ästiger Stengel, ihre spindelförmige Wurzel und großen breiten Blätter zu viel Raum einnehmen und andere zartere Gewächse ersticken. Die Wahl der

Pflan-

Pflanzen für Heuwiesen ist übrigens die nämliche, als für Hutweiden. Es fressen zwar die Pferde viele Pflanzen getrocknet unter dem übrigen Heu, die sie grün auf der Weide verschmähen; die Ursache ist, weil sie durchs Trocknen viel von ihrem eigenthümlichen Geruch und Geschmack verlieren (und wir wissen, daß der Instinct der Thiere in der Wahl der Nahrungsmittel bloß durch den Sinn des Geschmacks und Geruchs geleitet wird): nichts desto weniger aber muß man doch zugeben, daß ein Heu, welchem dergleichen Pflanzen beygemischt sind, immer weniger gut als ein reines ist; und, daß es, nach der Menge solcher unächten Futterkräuter, mit der Zeit gar schädlich werden kann.

§. 20.

Aber auch die beste und grasreichste Gestüttweide, wird in kurzen verderben und gar bald erneuert werden müssen, wenn man nicht gewisse Vorsichtsregeln beobachtet. Ich rede hier nicht von den allgemein bekannten Mitteln eine Wiese oder Weide in gutem Stande zu erhalten, vom Düngen, Wässern u. s. w. sondern nur von der Art sie zu gebrauchen, wodurch man dem Verfalle derselben vorbeugen kann; der in kurzem eintritt, wenn sie bloß von Pferden allein besucht werden. Unstreitig vertrocknet, ja man könnte sagen, verbrennt der frische Mist und Harn der Pferde, die Kräuter, die er berührt: daher sieht man auf Pferdeweiden häufig ganze Flecke und Striche von Pflanzen mit bleichen, gelblichen oder schwärzlichen Blättern, gleich als wären sie vom Reif getroffen; welches eigentlich vom Pferdeharn verursacht wird. Die Thiere lassen nicht nur dergleichen Pflanzen unangerührt stehen, sondern, was noch mehr ist:

der

der Harn greift selbst die Wurzeln an, tödtet das Gewächs, und so kann nach und nach eine ganze Weide verödet werden. Der größte Nachtheil aber entspringt von der Art, wie die Pferde selbst weiden: sie beissen das Gras dicht an der Erde ab, wählen nur die zartesten, niedrigsten Gewächse, und lassen die größern, härtern und hohen stehen; welche zur vollkommenen Reife gedeihen und Samen streuen, der im folgenden Jahr auch aufgeht, reift, samet, und immer so fort: so daß endlich durch die ungeheure Menge solcher Pflanzen die niedrigen und zarten erstickt, und in wenig Jahren keine andere Gewächse gefunden werden, als Hauhechel, Salbey, Pastinak, Scabiosen, Möhren und andere hohe, harte, dickstenglige Pflanzen. Um dem vorzubeugen, und die Weiden immer in gutem Stande zu erhalten, ist es nöthig, sie entweder ein Jahr von Pferden, das andere vom Rindvieh besuchen zu lassen; oder, welches noch besser ist, gleich nach dem ein Trupp Pferde die Weide verlassen hat, eine Heerde Rindvieh nachzutreiben.

§. 21.

Die Rinder machen aus ihrer Zunge eine Art von Sichel, mit welcher sie die höhern und dickern Pflanzen gleichsam in ein Bündel zusammen fassen, abreißen und fressen, bevor die Befruchtung vor sich gegangen ist; wodurch auch der allzu großen Vermehrung solcher Gewächse Einhalt gethan wird. Diese wichtige Wahrheit kannte schon der große **Hippokrates**, welcher sich darüber folgendergestalt ausdrückt: a 4): **die übrigen Thiere grasen niedrige Gewächse**-

se-

a 4) In dem Buche de articulis, Seite 785 der Frankfurter Ausgabe in Fol. 1624 mit der Uebersetzung von Fösius.

se; nicht so das Rind, welches nur höhere abzufressen vermag: denn jene haben kleine, dünne Lippen; dieses aber ist mit dicken, gleichsam platt gedrückten Lippen versehen, welche das zarte Gewächs nicht fassen können. Ueberdies haben auch die einhüfigen Thiere sowohl oben als unten Zähne, womit sie also die niedrigen, feinen Gewächse förmlich einzuklemmen und abzubeißen im Stande sind; die auch ihre liebste Nahrung ausmachen. Ein gleiches schreibt Geoffroy a 5): das Rindvieh gibt der Weide nicht nur das, was es von ihr empfängt, wieder zurück, sondern verbessert sie noch dazu: Pferde und andere Thiere hingegen, verderben in wenig Jahren die fruchtbarsten Wiesen. Der Nachtheil der den Weiden von Pferden erwächst, ist so allgemein bekannt, daß man fast in allen italienischen und teutschen Gestütten immer mit den Pferden auch zugleich eine Heerde Rindvieh auf die Hutungen treibt: und in Niedernormandie wird bey Verpachtung eines Landguts immer besonders ausbedungen, daß der Pächter nicht mehr als zwey oder drey Pferde auf einer Weidetrift für hundert Stück Rindvieh halten darf a 6). Das Hornvieh frißt fast alle

a 5) Materia medica Tom. III. Pars II. Es ist aber nicht der Wahrheit gemäß, wenn er hinzufügt: das Rindvieh frißt nur die Spitzen der Kräuter, ohne der Wurzel, und dem fernern Wachsthum zu schaden. Im Gegentheil reißt der Ochse das Gewächs mit Gewalt ab, wodurch es erschüttert, wo nicht gänzlich entwurzelt wird. Hierauf zielen die Worte im vierten Buche Mosis Kap. XXII. V. 4: dies Volk wird alle . . . vertilgen, wie ein Ochse das Gras bis auf die Wurzel pflegt abzufressen.

a 6) Garsault 12) Nouveau parfait Marechal, S. 63.

12) Doch, setzt der nämliche Schriftsteller hinzu, kann man, ohne der Weide im geringsten zu viel zu thun, auch zehn Pferde rechnen.

die Pflanzen die von den Pferden genossen werden. Auf einer von diesen eben verlassenen Weide, werden also Rinder nicht nur viele Gewächse antreffen, die dem Pferde schon zu groß und hart waren, ihnen aber noch immer gut schmecken; sondern auch eine Menge anderer, die das Pferd ganz verschmäht, dem Rindvieh aber behagen, und die sich, auch bey der sorgfältigsten Vorsicht des Menschen, auf Weiden doch immer erzeugen, als da sind: verschiedene Arten Ehrenpreis, von Schmiele, englisches Raygras Lolium perenne, Steinsame Lithospermum arvense, Zittergras Briza media, Lungenkraut Pulmonaria officinalis, Lysimachia vulgaris und L. thyrsiflora, Feldgauchheil Anagallis arvensis, einige Arten von Gänsefuß, Engelwurz, Gemüslauch Allium oleraceum, einige Arten von Wegetritt, Klette Arctium lappa, Spargel Asparagus officinalis, Rheinfarrn Tanacetum vulgare, gemeiner Huflattig Tussilago farfara, Kreuzwurz Senecio jacobæa und S. vulgaris, Johanniswedel Spiræa filipendula, Blutwurz Tormentilla erecta, Güldengünsel Ajuga pyramidalis, einige Arten von Kuhweizen Melampyrum; Baurensenf Thlaspi arvense, Kresse Lepidium perenne, Bergkresse Cardamine pratensis, Löffelkraut Cochlearia officinalis und C. danica; Knoblochkraut Erysimum alliaria, Erdrauch Fumaria officinalis, und Hauhechel Ononis a 7). Ueberdies ist nicht nur der Mist

und

a 7) Die Ononis spinosa und O. inermis sind eine und die nämliche Pflanze 13). Im Frühjahr so lang sie noch jung ist und keine Stacheln hat, fressen sie die Pferde: weiterhin im Sommer und Herbst aber wird sie hart, stachlig, und nur dem Rindvieh genießbar.

13) Hier werden wohl Botaniker mehr Glauben verdienen, welche die Identität der beyden Arten läugnen (s. die XIVte Ausgabe des Systema Vegetabil.

Linn

und Harn vom Rindvieh der Weide keinesweges schädlich, sondern verbessert sie vielmehr, wie bekannt: auch fressen die Rinder das Gras von einer Weide, die mit Pferdemist gedüngt worden, ohne Widerwillen, so wie es die Pferde nach dem Kuhmist nicht verschmähen. Ohne endlich selbst den großen Vortheil in Anschlag zu bringen, der den Weiden zu statten kommt, wenn sie von Pferden und Rindvieh zugleich, oder ein Jahr um das andere behütet werden; so wird der kluge Oekonom, wenn aus keiner andern Ursache, auch schon deswegen Pferd- und Rindvieh zugleich halten, um durch den vom letzteren zu erlangenden Gewinn wenigstens einen Theil der schweren Kosten zu heben, die zur Unterhaltung eines Gestütts erfordert werden; und um durch Mischung des Pferd- und Kuhmists einen guten Dünger für Weiden und Wiesen zu erhalten.

§. 22.

In der Nähe der Weiden, oder in den Gräben, welche (§. 13.) die verschiedenen Weidplätze von einander trennen, muß zur Tränkung des Gestütts fliessendes Wasser, es komme nun aus Brunnen oder Flüssen, vorhanden seyn. Stehende, trübe, unreine Wasser sind nicht nur als Getränk unmittelbar gefährlich; sondern können auch durch ihre Ausdünstungen Gelegenheit zu Entstehung epizootischer Krankheiten geben. Zwar rathen **Aristoteles** a 8) und nach ihm mehrere Schriftsteller, man solle Gestütte in niedrigen, nassen Gegenden anlegen, und die Pferde mit stehendem, trübem Wasser tränken: Die Pferde, sagt

Linn. S. 651); ungeachtet dessen kann die Wahrnehmung des Verfassers immer ihre Richtigkeit haben.

a 8) Histor. animal. Lib VIII. Cap. VIII und XXIV.

der ebengenannte Naturforscher, trinken lieber trübes Wasser; wenn es klar ist, rühren sie es mit den Füßen um, damit es trübe werde. Der berühmte **Bourgelat** a 9) erinnert aber ganz richtig: daß die Pferde, wenn sie durstig sind, ohne Verzug trinken, und nur, nachdem sie den Durst gestillt haben, mit den Füßen stampfen; nicht in der Absicht das Wasser zu trüben; sondern um sich damit zu besprützen. Ja **Aristoteles** sagt in der Folge selbst, daß die Pferde überhaupt Wasserfreunde sind, und nachdem sie getrunken, sich hineinlegen und baden; wenn man es zuläßt, oder es ihnen nicht schon abgewöhnet hat. Man ist also heut zu Tage allgemein überzeugt, daß das leichteste, reinste und klarste Wasser das dienlichste zum Getränk ist. Allzu kaltes, z. B. Schnee- oder Eiswasser ist ebenfalls gefährlich zu trinken, und kann die heftigsten Koliken, ja bey schwangern Stuten selbst eine zu frühzeitige Geburt verursachen (§. 149): eine gleich schädliche Wirkung äußern auch mineralische Wässer, die mit Bleytheilen, oder Theilen anderer verdächtigen Metalle geschwängert sind.

Drittes Kapitel.

Einrichtung und Eintheilung der Ställe und Höfe, nöthige Personen bey einem Gestütte, ihr Dienst und ihre Pflichten.

§. 2.

Die Pferdställe, so wie auch die Wohngebäude für die bey einer Stuterey angestellten Personen, sol-

a 9) Elemens de l' art veterinaire. Tom. II. S. 250. 14).

14) Wovon Prof. Knobloch eine Uebersetzung unter dem Titel: Anweisung zur Kenntniß und Behandlung der Pferde. Prag 1789. 8. geliefert hat.

sollen, so viel möglich, mitten im Gestütte errichtet werden; daß also die Wiesen, Weiden, Felder und Mayerhöfe, wenn welche vorhanden sind, um selbige herum liegen. Von der Einrichtung der Wohngebäude, der Schmiede, der Heu- und Kornböden ꝛc. erachte ich nicht für nöthig, hier zu reden, und überlasse es dem Baumeister, selbige nach den Regeln seiner Kunst zu entwerfen; sondern will nur einiges über die Bauart und innere Einrichtung der Ställe beybringen. Aus den nämlichen Gründen, die eine Abtheilung der Weiden nöthig machen (§. 11. 12.), werden auch verschiedne Ställe erfordert; und zwar einer für die Beschäler, ein zweyter für die tragenden, ein dritter für die säugenden Stuten mit ihren Füllen; ein vierter für die Hengstfüllen von anderthalb bis drey vier oder fünf Jahren; ein fünfter für die Stutfüllen von dem nämlichen Alter, in welchem auch die gelte gebliebenen Stuten stehen können; ein sechster für die eben entwöhnten Füllen sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, die bis zu einem Alter von anderthalb Jahren ohne Gefahr bey einander gelassen werden können; endlich ein siebenter als Krankenstall. Außer diesen sind noch einige wohlverwahrte, geräumige Kammern nöthig, in welche man Stuten, die gebären wollen, oder eben geboren haben, mit ihren Füllen, bringt.

§. 24.

Der Stall für die Zuchthengste soll gegen Morgen sehen 15), damit er den Mittags- und Mitternachtwinden nicht so sehr ausgesetzt, und die Luft darin temperirt sey: der Boden soll trocken, hoch, und mit Mauersteinen, die man nicht flach legt, sondern aufrecht stellt, gepflastert seyn. Was die Decke anbe-

15) Diese Vorschrift ist, wie jeder einsieht, local.

trifft, so ist sie besser gewölbt, als von Brettern; weil jene nicht nur feuerfest ist, sondern auch den Stall im Sommer kühl, im Winter warm hält. Die Breite bestimmt man auf achzehn Pariser Fuß, wenn nämlich der Stall nur eine einzelne Reihe Pferde enthalten soll: zwölf Fuß rechnet man auf Raufe, Krippe, und auf die Länge des Pferdes, und sechs auf den Gang. Die Stände müssen gegen die Krupe des Pferdes etwas abhängig seyn, und sich in eine Rinne enden, die durch den ganzen Stall, und endlich hinaus geführt wird: sie dient den Harn und andere Feuchtigkeiten abzuleiten. Die Länge und Höhe des Stalls wird nach der größern oder geringern Anzahl von Pferden, die darin stehen sollen, abgemessen. Um ihm Licht und frische Luft geben zu können, müssen Fenster in hinlänglicher Anzahl vorhanden seyn; die man, so wie die Thüre, an der Morgenseite anbringt. Längst der Mauer der Abendseite wird die Raufe und Krippe aufgestellt; über welchen man keine Fensteröffnungen zu lassen hat, weil durch das gerade in die Augen fallende Licht, das Gesicht der Thiere leiden könnte.

§. 25.

Die Krippe soll ungefähr viertehalb Pariser Schuh hoch, einen Schuh breit und funfzehn Zoll tief seyn: ihre Pfosten, müssen auch die Gränzen des Standes machen, und den Standbaum tragen. Drey oder vier Zoll vom obern Rande der vordern Krippenwand schlägt man zwey Ringe ein, um die Riemen des Zaums an selbige zu binden. Die Raufe wird drittehalb Fuß hoch von der Erde angebracht, und steht mit ihrem obern Rande in den Stall hinein; mit dem untern ruht sie auf der hintern Krippenwand: zwischen welcher und der Mauer, eine Art von Gitter gelegt wird,

das

das den Staub und andere Unreinigkeiten durchfallen läßt. Die Sprossen der Raufe müssen drey bis vier Zoll von einander entfernt seyn. Dem Stande eines jeden Beschälers mißt man fünf Schuh Breite zu; und um das Schlagen oder Beissen zu verhüten, ist es dienlich, die Standplätze statt der Bäume, durch vollkommne Scheidewände abzusondern, die aus glatt gehobelten, genau in einander gefugten, einerseits in die Krippenpfosten, andererseits in die vordere Säule fest eingeschlagenen Eichenbrettern bestehen müssen, und mit dieser Säule gleich hoch, oder auch etwas niedriger seyn können. Die Standsäulen sollen ebenfalls von Eichenholz, rund, glatt, und ohne die mindesten Ritzen seyn, damit nicht die Haare des Pferdes darin hängen bleiben und ausgerissen werden. In der Höhe schlägt man verschiedene Ringe ein, um die Riemen der Trense, oder des Kaugebisses daran binden zu können, wenn man ein Pferd umgekehrt stehen zu lassen nöthig findet. Längst der Mauer der Morgenseite bringt man verschiedene Sparrenköpfe und Gestelle an, für Sättel, Zäume und anderes Geschirr: denn die eisernen Haken oben an den Standsäulen, an welche man sonst das Zaum- und Sattelwerk zu hängen pflegt, sind nicht zu dulden, weil sich die Pferde im ein- und ausgehen daran beschädigen können, und die Sättel ihnen im Wege sind. Die Fensteröffnungen müssen mit Glasscheiben, Vorhängen und Fensterladen versehen seyn; damit man im Winter den Stall erleuchten könne, ohne Kälte hineinzulassen; im Sommer aber durch Zumachung der Laden, Herablassung des Vorhangs und Wegschiebung des Fensters, denselben kühl und dunkel zu machen im Stande sey, mithin die Thiere gegen die große Hitze bewahre, ohne sie doch dem Ungeziefer Preis zu geben. Einige lassen die Laden weg, und bedienen sich statt selbiger im Sommer grüner Sträucher: aber wenn die Blätter anfangen zu verdorren, so verbreiten sie einen übeln Geruch im Stalle.

§. 26.

Der Krankenstall, und die Gemächer für Stuten welche gebären wollen, oder ihr Füllen schon geworfen haben (§. 23.), müssen ebenfalls eine gewölbte, oder wenigstens bretterne Decke haben; auch wie der Beschälerstall mit wohlverwahrten Fenstern versehen seyn (§. 25). Alle die übrigen Ställe sollen zwar ein Ziegelpflaster, damit die Thiere trocken stehen; und viele breite Fensteröffnungen haben, auf daß es hinlänglich hell und luftig sey: Decken aber, es seyen nun bretterne oder gewölbte, sind hier keinesweges nöthig, und das bloße Dach ist hinlänglich, den Thieren Schutz wider die unfreundliche Witterung zu geben: ja im Gegentheil würde eine Decke den Stall, besonders im Sommer, für Thiere, die gewohnt sind, in der freyen Luft auf dem Felde zu leben, viel zu warm machen; daher man auch in manchen Ländern die Thiere den Winter über in bloßen Schuppen hält. Aus der nämlichen Ursache verwahrt man auch die Fensteröffnungen nur mit Laden. In allen Ställen aber müssen Krippen und Raufen, deren Höhe nach dem Alter der Thiere bestimmt wird, zugegen seyn: denn dadurch, daß man in vielen Gestütten die Krippen wegläßt, geht eine Menge Heu zu Grunde. Für Füllen die man eben abgesetzt hat, sind solche Ställe sehr bequem, die in der Mitte der ganzen Länge nach, eine doppelte Krippe und Raufe haben. Die Ursache, warum ich diese Füllen von den zwey- und mehrjährigen Hengst- und Stutfüllen abgesondert wissen will, ist: weil die letztern, schon viel größer und stärker, die kleinen beissen und schlagen, wenn sie mit ihnen fressen wollen; die jungen Thiere können also nicht nur nie sich gehörig satt fressen, sondern werden noch überdem beständig geschlagen, und dergestalt geplagt, daß sie in einer so ungleichen Gesellschaft von Tag zu Tage magerer werden, und nie recht gedeihen.

§. 27.

Bey den Ställen müssen geräumige Höfe seyn, in welche man die Thüre lassen kann, während dem der Stall ausgemistet und frisch eingestreut wird: wo man die Pferde im Sommer nicht über Nacht auf der Weide läßt, können sie auch in diesen Höfen schlafen. Eben auf dem Hofe, oder sonst nicht weit vom Stalle werden Tröge aufgestellt, die von einer solchen Höhe seyn müssen, daß sowohl die großen als kleinen Thiere bequem daraus trinken können: sie müssen oft mit frischen Wasser versehen, und sorgfältig rein gehalten werden. Es ist besser, wenn sie von Holz, als wenn sie von Stein sind; wenigstens darf im letzten Falle zu Winterszeit das Wasser gar nicht lange darin gelassen werden, weil es eine solche Kälte in steinernen Gefäßen annimmt, daß es den Thieren Schauder, Koliken, Aborte ꝛc. erregen kann: es ist daher immer der Klugheit gemäß, schwangere Stuten bey dieser Jahrszeit mit frisch geschöpftem Brunnenwasser zu tränken. Im Jahr 1771 verwarfen auf dem königlichen Gestütte mehr als die Hälfte der schwangern Stuten; weil man sie aus dem eben erbauten, prächtigen, in der Mitte des großen Hofes aufgestellten steinernen Bassin hatte trinken lassen; worin das Wasser so kalt war, daß es sogleich in Eis gefror.

§. 28.

Die bey einem Gestütt nöthigen Personen sind der Director, oder, wie er an einigen Orten genannt wird, Gestüttmeister; ein Schmied, ein Oberknecht, und mehr oder weniger gemeine Knechte. Der Director ist die erste Person; ihm sind alle übrige untergeben. Außerdem, daß er die Kenntniß und Behandlungsart

der Pferde insbesondere, und eines Gestütts überhaupt vollkommen inne haben muß, darf er auch in der Landwirthschaft nicht fremde seyn: damit er bestimmen könne, wenn und wo die Weiden einer Ausbesserung bedürfen; ob das Heu, das Stroh, der Hafer, die Kleyen und andere Futtergattungen von erforderlicher Güte sind. Der Oberknecht, bey den Lateinern Peroriga genannt a 10), ist der zweyte, nach dem Gestüttmeister. Er sieht darauf, daß die Zuchtpferde im Stalle, so wie auf der Weide gehörig behandelt werden; beobachtet die Stuten, ob welche rossen, um ihnen den Beschäler zu geben, und diesem beym Bedecken zur Hand zu gehen; untersucht, welche Stuten behalten haben, und welche gelte geblieben sind; stellt die Stuten, deren Tragezeit zu Ende geht, in einen eignen Stall, steht ihnen in der Geburt bey; pflegt das neugeborne Füllen; zeichnet die Gestüttfüllen, wenn sie das erforderliche Alter erreicht haben; bestraft die Knechte, die ihre Pflicht versäumen ꝛc. und stattet endlich dem Gestüttmeister von allem, was im Gestütte vorfällt, täglichen Bericht ab. Der Schmied muß in der Pferdarzneywissenschaft und in der Kunst zu beschlagen erfahren seyn: es wird ihm zu großen Vortheil

a 10) Die Ausleger sind wegen dieser Benennung, die sich im Varro und Plinius befindet, in Streite gewesen. Varro de re rustica Lib. II. Cap. VII. drückt sich folgendergestalt aus: Peroriga is ita appellatur quiqui admittit; eo enim adjutante, equæ alligatæ celerius admittuntur. Der Peroriga scheint also nach Varro diejenige Person zu seyn, die dem Beschäler beym bedecken behülflich ist. Die vorhergehende Worte aber, und eine andere Stelle im Varro lassen vermuthen, daß er eigentlich per origa geschrieben, und ein Copist die Präposition mit dem Origa zusammen gezogen habe: dieses wird von auriga derivirt, gleichsam Leiter. Andere lesen pruriga, proriga, perauriga; doch das hat auf unsern Gegenstand keinen Bezug.

theil gereichen wenn er die Arzneygewächse kennt, um sie selbst anbauen, sammeln und trocknen zu können; auch pharmaceutische Kenntnisse werden ihm sehr zu statten kommen, wenn er die gebräuchlichsten Salben, Pulver und andere Arzneymittel selbst zubereiten will: er muß ein Tagebuch über die Krankheiten die im Gestütte vorfallen, über die dagegen gebrauchten Arzneymittel und ihre Wirkung, führen. Den Knechten liegt es ob, die Pferde zu warten und zu pflegen: sie striegeln selbige, geben ihnen Futter und Getränk, treiben sie auf die Weide und hüten sie daselbst; müssen übrigens dem Oberknecht Gehorsam leisten, und ihm von allem Nachricht geben, was sich im Gestütte ereignet.

§. 29.

Da aber der Zustand, die Unterhaltung und Verbesserung eines Gestütts hauptsächlich von der Fähigkeit, dem Fleiß und Eifer des Directors abhängt: so habe ich für dienlich erachtet, hier die trefliche Instruction im Auszuge beyzufügen, welche im Jahr 1770 auf Befehl des Königs von Sardinien dem Director seines Gestütts gegeben ward. Man findet darin die Pflichten eines Directors in gedrängter Kürze berührt, mit Weisung auf die besten Maßregeln, und mit belehrenden Winken zu Anstellung solcher Versuche, die auf den Wohlstand des Gestütts abzwecken.

Auszug
aus der Instruction
für den Director
des königl. sardinischen Gestüttes.

"Da man den Verfall des königlichen Gestütts
"weder einem Mangel an dem nöthigen Aufwand —

"denn

"denn die neuen Gebäude sind aufs vollkommenste ein-
"gerichtet, die neuangelegten Weiden zeigen sich schon
"jetzt besser als alle die alten — ; noch dem Klima
"und der gegenwärtigen Lage des Gestütts — bey
"Chivasso ist bekanntlich der gesundeste Himmelsstrich — ;
"und auch nicht einer Treulosigkeit der bisherigen Vor-
"gesetzten zuschreiben darf: so wird wohl die Ursache in
"nichts weiterem zu suchen seyn, als in der Unkunde
"oder Vernachläßigung aller der Maßregeln, die man
"bey der Erzeugung, Erziehung und Wartung der
"Zuchtpferde zu befolgen hat: in der schlechten Auf-
"sicht auf die Untergebenen, denen jede Anstrengung zu
"schwer fällt, und die nach dem alten Schlendrian al-
"les nur thun um es gethan zu haben, ohne weiter zu
"untersuchen, ob sich auch die gesuchte Wirkung davon
"zeigt, ... Es wird also der Director, um dem
"Willen Sr. königl. Majestät, und der Erwartung
"seiner Vorgesetzten Genüge zu leisten, dahin mit al-
"lem Ernst bedacht seyn . . . . die Ursachen zu ent-
"decken, die dem Gestütt nachtheilig werden können;
"zu dem Ende alles auch noch so geringfügig scheinen-
"de anzumerken, was täglich, sowohl in Betreff der
"Erzeugung als Erziehung der Füllen vorfällt, um
"danach die Raße sowohl der Größe als Güte nach
"zu verbessern, zu vermehren, die Zahl der zu Grun-
"de gehenden oder mißrathenden Füllen zu vermindern,
"kurz allen Unfällen entgegen zu arbeiten, die größten-
"theils der Nachläßigkeit und schlechten Aufsicht zu-
"zuschreiben sind. "

"Um nun dem Director gleichsam einen Leitfaden
"zu geben, der zu dem gesuchten Zwecke führen kann,
"welcher aber auch, wie leicht einzusehen ist, seine ei-
"frigste Verwendung und anhaltendeste Bemühung er-
"heischt, ertheilen wir ihm folgende Verhaltungsregel:
"bedeuten ihm aber dabey, daß, ob sie gleich die un-
"abänderliche Richtschnur seines Verhaltens seyn, und

"er

"er sich davon nie ohne ausdrückliche Erlaubniß der "Vorgesetzten entfernen soll; man doch in eine einzige "Instruction schlechterdings nicht alles zusammen drän- "gen kann, was zum Besten des Gestüttes gereicht: "und daß, wenn der Director sich einzig und allein "an diese Instruction hält, noch keinesweges alles ge- "than ist. Es wird ein unausgesetzter Fleiß, Aufmerk- "samkeit und Ordnung im Beobachten, mannigfaltige "Versuche, mit aller Genauigkeit wiederholte Versu- "che werden erfordert, wenn sich die Vorgesetzten von "ihrer Aechtheit sollen überzeugt halten können."

"I. Der Director ist dem königl. Oberstallmei- "ster, und dem im Marstall den Befehl habenden königl. "Stallmeistern untergeordnet. Er muß dem jedesma- "ligen Commandirenden alles berichten was vorfällt, "ohne das mindeste zu verschweigen, ihn von allen "Notizen benachrichtigen, die er erlangt hat; muß "ihm, zu welcher Zeit er es begehrt, die Tabellen "nach der weiter unten beschriebenen oder einer andern "verlangten Einrichtung zuschicken; muß die Befehle "die er erhält, wenn auch seine eigene Ueberzeugung "dagegen spräche, aufs pünktlichste vollziehen, und den "Erfolg davon einberichten: wobey er aber mit Frey- "müthigkeit seine eigene Meinung eröffnen soll, damit "die Vorgesetzten alle mögliche Aufklärung über die be- "handelte Materie erlangen. . . . . Er ist verpflichtet "jede Woche ordentlichen Bericht abzustatten, wenn "auch wirklich nichts besonderes vorgefallen wäre: hat "sich aber etwas Wichtiges ereignet, so soll er ohne "Verzug durch einen Eilboten davon Nachricht geben. "Die Briefe die er von seinen Obern erhält, muß er "abschriftlich in ein eignes Buch eintragen, oder we- "nigstens die Orginale zusammen heften, um sie erfor- "derlichen Falls vorweisen zu können. Auch von den "Tabellen die er einschickt, hat er Abschriften zurück-

"zu-

"zubehalten; damit er die nach ihnen verordneten "Maßregeln gehörig zu vollziehen wisse.„

"II. Um der Zuchtpferde ganzen Lebenslauf, oder "wenigstens die Zeit, die sie im Gestütt zubringen, "gehörig zu beobachten; um alle ihnen zustoßenden Un- "fälle, nebst den Ursachen derselben zu erforschen; um "sich zu überzeugen, ob und wie weit die Fehler der "Füllen von den Aeltern, oder von der Erziehung her- "rühren; um die schicklichste Mischung der Raßen zu "erfahren, um zu entdecken welche Krankheiten und "Bildungsfehler am häufigsten vorkommen: ist es nö- "thig, daß der Director , . . . ein Buch über die "Beschäler und Stuten, ein anderes über die jährli- "chen Geburten, ein drittes über die zweyjährigen, "ein viertes über die dreyjährigen Füllen, führe. Im "ersten werden die Beschäler und Stuten mit der größ- "ten Genauigkeit, nach ihren Namen, Haar und "Abzeichen, Alter, Vaterland und Fehlern: denn "diese haben einen mächtigen Einfluß auf die Nachkom- "men; eingeschrieben. Zur Beschälzeit nun wird in "diesem Buche angemerkt: Beschäler N. N., Abzei- "chen, Haar N. N., Vaterland, Alter, Fehler N. "N. u. s. w. (und dieses wie gesagt mit ängstlicher "Genauigkeit), hat belegt die Stute N. N. ꝛc. ꝛc. "So wird das Belegen einer jeden Stute eingetragen: "auch werden die Versuche die man mit diesem oder "jenem Beschäler an einer oder der andern Stute an- "stellt, angemerkt; um sie immer gegenwärtig zu ha- "ben, und nicht dereinst den nämlichen Versuch wie- "derholen zu müssen. Aber auch die Stuten die man "nicht hat belegen lassen, und die Ursachen davon, "müssen, immer mit dem Namen, Zeichen ꝛc. einge- "tragen werden. In der Folge werden diejenigen die "schwanger geworden, sowohl als die gelten, immer "mit ihrem Namen, Abzeichen, Vaterland, Alter, "Beschäler ꝛc. angemerkt. Krankheiten, die sich im

Ver-

"Verlauf des Jahres ereignen, Aborte nebst den Ur-
"sachen derselben, sind dabey nicht zu vergessen. Auf
"die Art begleitet der Beobachter die Stuten bis zur
"Zeit der Geburt, die nach ihren Umständen, und
"mehrern oder mindern Leichtigkeit beschrieben wird:
"die Füllen werden auf der Stelle in das zweyte Buch
"nach ihrem Geschlecht, Haar und Zeichen, Eigen-
"schaften, Vater und Mutter eingeschrieben, und so-
"gleich mit einem eignen Namen bezeichnet, ohne so
"lange zu warten, bis man ihnen den Zaum gibt: und
"wollte man ja mit der Namenbestimmung anstehen,
"so müssen sie doch wenigstens numerirt, und bis auf
"die kleinsten Umstände nach ihren Abzeichen und deren
"etwanigen Veränderungen, mit den geringsten Feh-
"lern der Bildung, nebst allen Zufällen und Krank-
"heiten, die ihnen im Jahre zustoßen, beschrieben
"werden. Nach einem Jahre werden sie aus diesem
"in das dritte; und wieder nach einem Jahre aus
"dem dritten in das vierte übergetragen: immer mit
"der gleichen Genauigkeit, nach allen Fehlern der
"Bildung die sich offenbart haben, oder verschwunden
"sind, nach allen Veränderungen, Krankheiten und Zu-
"fällen. So muß Veränderung des Haars und Abzeichens
"auf das pünktlichste eingetragen, und z. B. angemerkt
"werden: dieses Abzeichen oder Haar, hat sich in
"dieses oder jenes verändert. Hauptsächlich müssen
"die Verletzungen . . . . welche die Füllen zuweilen
"erleiden, angezeigt, und dabey bemerkt werden: ob
"sie gleich auf der Stelle gemeldet worden sind, oder
"ob die Füllenknechte gesucht haben, sie zu verhehlen;
"in welchem Falle diese bestraft werden müßten, weil
"sie wahrscheinlich selbst daran Schuld gewesen, und z.
"B. bey Anlegung des Zaums mit den jungen Thie-
"ren übel umgegangen sind. Eben deswegen soll der
"Director immer zugegen seyn, wenn man anfängt die
"Füllen mit dem Zaume bekannt zu machen, und soll

"un-

"ter keinem Vorwande zugeben, daß dieses in seiner "Abwesenheit geschehe."

"III. Wenn die Füllen drey Jahr alt sind, wird "allen, sie mögen Hengste oder Stuten, mögen fürs "Gestütte, zur Zucht, oder für den königlichen Dienst "bestimmt seyn, der Zaum angelegt, um sie zahmer "zu machen. . . . . Alle bleiben unter der Aufsicht "des Directors bis zum nächsten Frühjahr, wo mit "Beyziehung eines Abgeordneten aus dem königl. Mar- "stall die Absonderung der Füllen, nachdem sie näm- "lich zur Reitbahn oder zur Zucht taugen, vorgenom- "men wird. Die Anmerkungen über diese Füllen wer- "den im vierten Buche immer fortgesetzt; und bey der "Ueberlieferung an den königl. Marstall muß auch zu- "gleich eine aus dem Buche getreulich ausgezogene Ta- "belle mit eingesendet werden. Von diesen Tabellen, "die, wie gesagt, wörtlich aus den Hauptbüchern ge- "zogen werden, die Namen der Füllen, das Alter, "Umstände bey der Geburt, Haar und Abzeichen nach "ihren Veränderungen, Größe, Krankheiten ꝛc. an- "deuten sollen, müssen im Herbst oder Frühjahr Ab- "schriften an den Commandirenden im Marstall gelie- "fert werden; und man wird die Einrichtung treffen, "über die Pferde, während dem sie unter den Händen "der Bereiter sind, gleicherweise ein Buch halten zu "lassen, welches, wie sie ihre Bestimmung und Dienst im "Marstall antreten, bey der Marstalldirection aufzube- "wahren seyn wird. Die Füllen, die zur Zucht im "Gestütte bleiben, wird der Director aus den Füllen- "büchern mit allen sie betreffenden Anmerkungen, Wort "für Wort in das Buch der Mutterstuten eintragen 16);

"um

16) Ich wenigstens möchte nicht des Directors Schrei- ber seyn! Dieser ewige Zirkel von wörtlichem Ueber- tragen aus dem zweyten in das dritte, aus diesem in das vierte, und aus dem vierten in das erste

Buch

"um solchergestalt ihre Geschichte von der Geburt bis "zum Tode oder zur Ausmusterung mit einem Blick "übersehen zu können. Aus diesen vier Büchern, die "auch in ein jährlich abzuschließendes Hauptbuch ge"bracht werden sollen, sind alle Tabellen zu ziehen, "welche die Vorgesetzten verlangen, um nach den dar"aus geschöpften Notizen die gewöhnlichen Bildungs"fehler verbessern oder gänzlich tilgen, den Ausgang der "angestellten Versuche einsehen, kurz immer die besten "Mittel zur Emporbringung des Gestütts wählen zu "können. Die Bücher sollen größerer Deutlichkeit we"gen eben die Einrichtung haben, als die Musterrol"der königlichen Truppen, d. i. vier, höchstens sechs "Pferde auf jeder Seite, mit Jahr-, Monat- und "Tagerubriken, um jede Beobachtung leicht und be"stimmt eintragen zu können. Die königlichen Stall"meister sind verpflichtet und berechtiget, sich von Jahr "zu Jahr die Bücher im Original vorzeigen zu lassen; "und Sr. Majestät die Anzeige zu machen, wenn sie "selbige nicht in vorschriftmäßigem Zustande finden. "

"IV. Es ist, wie schon oben erinnert ward, nicht "möglich dem Director in der Instruction eine voll"ständige Anweisung über das gesammte Gestüttwe-

Buch, häuft unnöthige Arbeit; und bey Rückweisungen, wie sie in allen übrigen Tabellenwerken üblich sind, wird die nämliche Deutlichkeit und Genauigkeit erhalten. Es ist zu bedauern, daß der Verfasser nicht einige Mustertabellen beygefügt hat. Wer übrigens Hartmann, besonders Prizelius mit zu Rathe zieht, wird, wenn er verschiedene in unserm Texte angedeutete Winke befolgt, die instructivesten und dabey schärfsten Tabellen anzugeben wissen. In diesen könnte auch die Geschichte des Zahnens mit wenigen Worten bemerkt werden: ich weiß nicht ob man hierüber irgendwo Buch führt: welches doch eine leichte, und den Naturforscher, wie den Pferdekenner und Pferdezüchter ungemein belehrende Unternehmung wäre.

"sen zu ertheilen; und da noch viele Beobachtungen "und Erfahrungen gemacht werden müssen, wozu eben "auch die genaue Führung der Bücher dient, bevor die "königliche Marstallsdirection mit Zuziehung des Ge- "stütdirectors, über alle Gegenstände erprobte und fe- "ste Grundsätze wird aufstellen können; so hat derselbe "indessen sich folgendes zur allgemeinen Richtschnur die- "nen zu lassen:"

"Was das eigentliche Gestüt an sich selbst be- "trifft, so soll ihm überhaupt die Erhaltung und Ver- "mehrung der Gestüttpferde angelegen seyn..... Die "Aufsicht und Untersuchung der Wiesen, Weiden, des "Heus..... ob sie gut oder schlecht, ob sie den Pfer- "den insbesondere angemessen sind.... Sein Verhält- "niß gegen andere Personen betrifft die Vorgesetzten und "Untergebenen. Jene sind, wie schon im Anfange be- "stimmt worden, der Oberstallmeister und die ersten kö- "niglichen Stallmeister, oder wer immer den Befehl "im königl. Marstalle führt: er hat ihnen in allem, "was sie in Ansehung des königlichen Dienstes verfü- "gen, gehorsame Folge zu leisten. Seine Untergebe- "nen sind nicht nur die Oberknechte, Pferd- und Fül- "lenknechte, Hüter ꝛc. sondern auch alle, unter was "immer für Namen beym Gestütte angestellten Personen. "Er wird darüber wachen, daß jeder seinen Dienst auf "das pünktlichste, und ordentlicher als bisher geschah, "vollziehe; wird Conduitenlisten über sie einsenden, und "diejenigen, welche in ihrer Faulheit und schlechten "Aufführung beharren, zur Entlassung vorschlagen.... "..... Eben unter den Knechten wird er eine stren- "ge Dienstordnung einführen: keiner aus ihnen soll sich "unterstehen, ohne Erlaubniß den ihm angewiesenen "Posten im Stall, oder auf den Weideplätzen zu ver- "lassen: sie sollen die vom Director erhaltnen Befehle "aufs genaueste vollziehen, nicht aber nach ihren Lau- "nen und langgewohnten Gebräuchen handeln; die,

"als

"als Früchte der Faulheit und Unwissenheit nicht wei-
"ter zu dulden sind..... Er wird ein wachsames
"Auge darauf haben, daß niemand etwas auf uner-
"laubte Art sich zueigne oder zu gewinnen suche: so
"soll z. B. niemand solches Vieh halten, das dem kö-
"niglichen Gestütte auf eine oder andere Art nachtheilig
"werden könnte. Kurz er wird seine Vorgesetzten von
"der löblichen oder schlechten Aufführung eines jeden
"unterrichten; damit diese bey Sr. Majestät auf Be-
"lohnung und Beförderung oder Entlassung antragen
"können."

"V. Die wesentlichsten Punkte nun, die noch ei-
"ner nähern Aufklärung bedürfen, und die daher der
"Director zu seinem besondern Augenmerk machen soll,
"scheinen folgende zu seyn: in Betreff der Paarung,
"von welcher Raße und welchem Schlage Beschäler
"und Stuten gewählt werden müssen, wenn man eine
"verlangte Art von Reit- und Kutschpferden für un-
"sere Länder ziehen will: durch welche Mischung man
"ein verlangtes Haar erzielen; oder die bekannte Un-
"bändigkeit und Unbezähmbarkeit der italienischen, be-
"besonders der neapolitanischen Pferde vertilgen könne.
"In Ansehung des Belegens: ob und in welchen Fälen
"man einem Beschäler viel oder wenig Stuten zutheilen;
"ob man die Stute alle Jahre, oder nur ein Jahr
"um das andere dürfe belegen lassen: ob es nicht zu
"früh sey, die Stuten mit vier Jahren zum Beschäler
"zu führen, bevor sie sich völlig ausgelegt haben; weil
"sie durch dieses frühzeitige Begatten geschwächt werden
"können, und unsere Raßepferde überhaupt erst spät sich
"völlig ausbilden: ob der verderbliche Gebrauch nicht
"abzuändern sey, nach welchem man eine Stute so viel-
"mal, und oft ohne daß sie wirklich roßt, belegen läßt;
"ein Gebrauch, der die Beschäler so entkräftet, daß sie
"nur schwache, schlechte Füllen zeugen können: ob in

"der Manipulation beym Bedecken überhaupt einige "Abänderungen nöthig seyen."

"In Ansehung der tragenden Stuten: welche "Nahrung für sie die schicklichste sey, nnd ob der ehe- "malige, zeither aus Faulheit der Knechte abgekommene "Gebrauch, sie nach Nothdurft zu striegeln, nicht wie- "der eingeführt zu werden verdiene. Ueber diesen Punkt "soll der Director aufs strengste halten; nämlich, daß "die Mutterstuten und Füllen, denen er es für nöthig "erachtet, unnachläßlich gestriegelt werden: auch sind "diejenigen Stuten, die er eines Versuchs oder anderer "Ursachen wegen bedecken lassen will, im Stalle gleich "Dienstpferden zu halten und zu pflegen. Das näm- "liche gilt in Ansehung einiger Stuten von feinerem "Schlage mit abgestutzten Schweifen, die man um Reit- "pferde von ihnen zu erziehen, in das Gestütt gegeben "hatte, und die aus Faulheit der Dienstleute auf der "Weide ruinirt worden sind, weil sie sich in Erman- "gelung eines langen Schweifs nicht des Ungeziefers "erwehren konnten."

"Der Director wird sehr löblich thun, wenn er "sich Einsichten und Erfahrungen in Ansehung der Ge- "burt, und der sie begleitenden Umstände zu erwerben "sucht. In Betreff der Füllen: wie lange man sie "eigentlich solle saugen lassen: ob sie nicht stärker wer- "den, wenn man sie später, und zwar zu der Jahres- "zeit absetzt, in welcher sie das noch zarte Gras leichter "verdauen, und sich nach und nach an härtere Kräuter "gewöhnen können. Vor allem aber soll er die große "Frage zur Entscheidung zu bringen suchen: ob es rath- "sam ist, die Füllen überhaupt, oder nur die dreyjähri- "gen, oder gar keine, auf die Alpen zu schicken? Da "man nämlich bemerkt haben will, daß die Füllen vor- "züglich auf den Alpen so sehr mitgenommen werden; "so ist nöthig zu untersuchen, ob dieser Nachtheil nicht "den Vortheil überwiegt, den ihnen die Alpenweide ge-

"währt,

"währt, und der darin besteht: daß die jungen Thiere "daselbst saftigere Pflanzen genießen, hurtiger und be- "hender gemacht, und ihre Füsse abgehärtet, an den "steinigen Boden und an Berge gewöhnt werden. Auf "die Gründe, welche die Knechte für Beybehaltung der "Alpenweide anführen, darf man eben nicht sehr ach- "ten: denn wenn sie aus den Augen ihrer Vorgesetzten "kommen, nehmen sie sich die Freyheit allerley unerlaub- "te Hanthierungen zu treiben, und unrechtmäßige Vor- "theile an sich zu bringen; welche ihnen so viel als "möglich einzustellen sind„

"Ueberhaupt wird der Director suchen zu erfor- "schen, welches die besten Futterkräuter, und wie sie "in Menge anzubauen sind, ohne doch das Gras auf "der Weide durch die herumstreifenden Füllen zertreten "zu lassen: wird dahin sehen, daß die auf den Weiden "stehenden Schuppen, als Obdächer wider die Sonnen- "hitze und unfreundliche Witterung in gutem Stande "erhalten werden: und wird endlich nach allen diesen "Bemerkungen mit Einverständniß seiner Obern, sol- "che Veranstaltungen zu treffen bemüht seyn, die den "Wohlstand des Gestütts erhöhen, und ihn selbst der "fortdaurenden Gnade Sr. Majestät immer würdiger "machen können.„ Turin, den 12ten November 1770.

Viertes Kapitel.

Wahl der Beschäler und Zuchtstuten.

§. 30.

Wenn nun die zu einer Stuterey erforderlichen Wiesen, Weiden und Gebäude vollkommen hergestellt sind, so kommt es darauf an, die bestmöglichsten Beschäler und Zuchtstuten herbeyzuschaffen. Beschäler oder Zuchthengste, lateinisch Admissarii, italienisch Stalloni

oder Guaragni, franz. Etalons, heißen die Hengste, die zu Belegung der Stuten, mithin zu Fortpflanzung ihres Geschlechts bestimmt sind. Bey der Wahl der Beschäler hat man auf das Alter, auf die Größe, auf das Haar, Temperament, Naturell und Eigenschaften, endlich auf Vaterland und Aeltern zu sehen. Was das Alter anbelangt, so kann zwar ein Hengst mit drey, ja schon mit zwey, und auch noch mit mehr als zwanzig Jahren Füllen zeugen: dennoch aber soll der Beschäler nicht unter fünf, und auch nicht leicht über achtzehn Jahr alt seyn. Mit zwey, drey, ja selbst mit vier Jahren ist das Füllen noch nicht zu seinem vollkommenen Wachsthum und völligen Kräften gelangt; welches auch die Natur selbst dadurch anzudeuten scheint, daß sie gewöhnlich erst mit fünf Jahren das Geschäft des Zahnwechsels vollendet. Wenn nun Hengste allzu jung zum Beschälen gebraucht werden, bevor sich noch alle Theile ihres Körpers gehörig ausgebildet haben, so werden sie nicht nur selbst in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet; sondern auch die Füllen, die nach ihnen fallen, sind immer schwach, klein und von fehlerhaftem Körperbau: dieses ist wirklich die Hauptursache des Verfalls der ächten Raße in Normandie, und in fast allen übrigen Provinzen Frankreichs. Die nämlichen Gründe machen einen allzu alten Beschäler verwerflich. Die natürliche Lebenszeit des Pferdes dauert gewöhnlich 20, 25, selten 30; und seine Jugend wie wir gehört haben, 5 Jahr: folglich kann man immer annehmen, daß mit 18, bey andern schon mit 15 Jahren die Zeit der Stärke und Kraft vorüber ist, und nach diesem Zeitpunkt des Alters Schwäche, endlich das hohe Alter eintritt a 11). Alte Hengste sind also nicht

a 11) Zwar versichern Plinius und Athenäus, daß einige Pferde 60, ja 70 Jahr alt geworden, und Aug. Nipheus spricht von einem Pferde Ferdi-

nicht zu Beschälern zu gebrauchen 18): und die Zucht

dinand des Ersten, das in einem Alter von 70 Jahren gestorben: aber diese Beyspiele, wenn sie ja wahr sind, treten doch zu selten ein, als daß sie zur Regel dienen könnten; eben so wenig wie der Beschäler beym Aristoteles und Plinius, der bis zum 40sten Jahr bedient hat. Der erstere schreibt daher (Histor. animal. Lib. VI. Cap. XXII.) ganz richtig: das Leben der Pferde dauert gewöhnlich 18 bis 20 Jahre; wenn sie gut gepflegt werden, können sie selbst ein halbes Jahrhundert erreichen: den meisten aber ist ihr Lebensziel höchstens auf 30 Jahre ausgesteckt, wovon die Beyspiele nicht gar selten sind 17).

17) Und auch zu unsern Zeiten es nicht sind. Hartmann bringt aus den öffentlichen Nachrichten das Beyspiel von einem Dragonerpferde bey, das 37 1/2 Jahr alt geworden, und noch länger gelebt haben würde, wenn es nicht der Soldat erschossen hätte, um ein frisches zu bekommen. Marx Fugger (von der Gestüterey, d. i. ein gründliche Beschreibung ꝛc. Frankfurt am M. 1611) schreibt S. 9.: Der Bassa von Ofen hat zwey seiner Hauptrossz gehabt, deren keines under 36 Jaren gewest, darauff hat er sich lassen finden, vnnd sonst zum thun kein anders gebraucht, ob er wol andere vil guter Rosse auf der Strewe hatt stehen gehabt ꝛc. Ich selbst sah 1783 in Westpreußen eine litthauische Isabelstute, die im 31sten Jahre ihres Alters meinem gleich alten, ansehnlich bebauchten Freunde noch zu meilenweiten Spazierritten die besten Dienste leistete.

18) Wer da weiß, was es für ein köstlich Ding um einen trefflichen Beschäler ist, der wird ihn wegen Alter allein nicht ausmustern. So sagt de Lafont-Pouloti S. 125.: so lange der Hengst leicht und mit Lust springt, soll man ihn nicht abschaffen, er sey auch noch so alt: vielmehr verdient er den Vorzug vor einem jüngern, der sich träge beym Beschälen finden läßt. Auch Vater Fugger schreibt (S. 73.): Vnd kan also diß orts kein bessere Regel geben werden, dann daß einer auff seinen

von Hengsten, die, wie Plinius a 12) berichtet, erst nach ihrem zwanzigsten Jahre von der Reitbahn ins Gestütte gebracht wurden, muß eben so elend ausgefallen seyn, als die Erzeugungen zwey bis dreyjähriger Hengstfüllen; denn der Ausspruch des gelehrten Varro a 13): das Greisen = so wie Kindesalter ist zur Zeugung ungeschickt, wird in der Erfahrung gegründet befunden. Man muß aber überhaupt auch darauf Rücksicht nehmen, daß beleibte Zug = und Wagenpferde, be=

Beschneller gut achtung gebe ob er fein gering (gern) steige, ob er auch willig vñ begierig darzu sey, vnnd fürneinlich ob die Stuten von jhm voll werden, so er dann diese Zeichen an jhm hat, so sol in keiner scheuhen ob er schon alt: Ich weiß sonst gleichwol, daß man die alten Beschneller fast scheucht..... Ich mag aber mit warheit sagen, daß die von alten Beschelern viel guter Rossz habe gezogen, wie dann auch Aristoteles ... sagt: Seniores equi profecto fœcundiores sunt tam fœminæ quam mares. Ferner bringt der Hauptmann Prizelius Kap. IV. §. 9. das Beyspiel bey: daß ein 25jähriger Beschneller arabischer Race, 16 Stuten bedecket, wovon 13 trächtig geword n.

a 12) Histor. natural. Lib. VIII. sect. 66. sagt er: die Begattungszeit fällt in die Frühlings = Tag und Nachtgleiche: beyde Geschlechter sind schon mit 2 Jahren zur Zeugung geschickt, doch wird das Füllen, wenn sie 3 Jahre erreicht haben, stärker. Der Hengst befruchtet bis in sein 23stes Jahr, denn nach dem 20sten kommt er erst aus der Reitbahn in das Gestütt. Bey Opus soll einer sogar bis in das 40ste Jahr Zeugungsvermögen behalten haben, nur daß man ihm die Vorhand mußte heben helfen. Und Aristoteles (a. a. O.): zu Opus soll ein Hengst gewesen seyn, der, 40 Jahr alt, noch beschälte, nur mußte man ihm, weil er die Vorhand nicht mehr erheben konnte, zu Hülfe kommen.

a 13) De re rustica. Lib. II. Cap. I.

besonders wenn sie in feuchten Gegenden geboren und erzogen wurden, sich eher ausbilden, und daher wie zu andern Geschäften, so auch zur Zeugung eher gebraucht werden können; aber, weil sie früher altern, auch früher auszumustern sind, als edle, feingebaute, in trockenen, bergigen Gegenden erzogene Pferde. Auch die Pferde gewisser Raßen sind von der Art, daß sie viel später als andere zur völligen Ausbildung und Körpergröße gelangen: so können die aus Limousin (§. 61.), aus Lumellina (§. 59.) und dem königlichen Gestütte zu Chivasso gewöhnlich nicht vor dem siebenten bis achten Jahre zu irgend einem Dienst gebraucht werden; da hingegen in andern Provinzen Italiens, in Holland und Teutschland die Pferde viel eher zur Arbeit und zur Fortpflanzung ihres Geschlechts geschickt sind.

§. 31.

Die Beschäler vom Kutschpferdenschlage müssen wenigstens fünf Pariser Fuß hoch seyn; dahingegen für Reitpferde vier Fuß, acht bis neun Zoll hinlänglich sind: um das Maß genau zu finden, muß man sich nie der Kette oder des Stricks, sondern des Galgens bedienen. Das Haar welches man an Gestütpferden vor andern sucht, ist 1) alle Arten von Braun, als Kastanienbraun, Goldbraun, Dunkelbraun; ausgenommen Hellbraun. 2) Rapp, nicht das lichtschwarze, sondern agatschwarze. 3) Schimmel, als: Apfel- Staar- Fliegen- Atlasschimmel. Hingegen verwirft man die Fuchsfarbe, Pfirschblüthehaar, Mohrenkopf, alle Schecken, Balsanen, Bläßen: doch läßt man den natürlichen, nicht gekünstelten Stern zu. Ob der Lanzenstich, das römische Schwert, Wirbel und andere dergleichen berühmte Zeichen zugegen sind, oder nicht; hat gar wenig zu bedeuten. Es versteht sich, daß man in Gestütten dieses Haar jenem, aus keiner andern Absicht

vorzieht, als nur; um Pferde von schönerem Aussehen überhaupt, und in Betreff der Kutschpferde einen völlig gleichen Zug zu bekommen: denn wenn man Braune, Rappen oder Schimmel paart, so bringen die Füllen gewöhnlich das Haar ihrer Aeltern mit. Ich bin folglich keinesweges der Meinung, daß man von dem Haar auf die Natur des Pferdes schließen könne. Ist von Reitpferden die Rede, so hat man auch wirklich wenig auf das Haar zu sehen, wenn sie nur sonst mit den erforderlichen Eigenschaften versehen sind; und **Palladius** a 14) spricht ganz nach meinem Sinn: an Beschälern zieht man das einfärbige Haar jedem andern vor, es würde denn die unangenehme Farbe durch andere vorzügliche Eigenschaften aufgewogen. Den Versuch, den einige vorgeschlagen haben, um Füllen von verlangtem Haar zu bekommen; wo man nämlich den Beschäler und die Stute während der Begattung mit einem Felle von der gewünschten Farbe zu bedecken, oder es ihnen nur vor die Augen zu hängen hätte; halte ich für unnütz. Es sollen zwar dergleichen Versuche an Hunden nach Wunsch ausgefallen seyn, desgleichen, wie die heilige Schrift a 15) meldet, an Schafen: dieses berechtigt uns aber noch nicht, auch den nämlichen Erfolg bey Pferden zu erwarten.

§. 32.

a 14) De re rustica. Martius. Tit. XIII.

a 15) Im ersten Buch Mosis, Kap. 30, V. 37. fgd. wo erzählt wird, daß Jakob, um von einfärbigen Schafen bunte Zucht zu bekommen, grüne Stäbe, denen er streifenweise die Rinde abgeschält, in die Tränktröge gelegt habe. Auch Aristoteles (Histor. animal. Lib. III. Cap. XII) schreibt: daß in vielen Gegenden Wässer sind, nach deren Genuß die Schafe, wenn sie alsogleich darauf besprungen werden, schwarze Lämmer werfen, wie z. B.

§. 32.

Die Beschäler sollen mit wohlproportionirten Gliedmaßen versehen, d. h. eben so hoch als lang seyn: die Länge des Kopfs und des Halses, die Breite und Höhe des Bauchs, die Höhe der Schulter vom Widerrist zur Armenspitze, müssen alle ein gleiches Maß haben: eben so müssen auch die Länge der Kehle, die Länge sowohl als Breite der Krupe, der Theil des Schenkels vom Arm bis zum Kniebug, und von diesem auf die Erde einander gleich seyn 19). Die Schenkel sollen in der regelmäßig- natürlichen Richtung hinabfallen, und sich weder noch vorne oder hinten, noch nach innen oder außen von derselben entfernen.

z. B, der Fluß Pſychrus in Thracien. Eben so sind in Antandrien zwey solcher Flüsse, deren einer die Jungen weiß, der andere schwarz macht. Ingleichen erzählt man vom Skamander, daß er ihnen eine gelbe Farbe zu Wege bringe.

19) Diese Grundsätze, über deren allgemein richtige Anwendbarkeit, sich doch noch manches sagen ließe, und z. B. Lafosse in seinem prächtigen Cours d'Hippiatrique (Lehrbegriff der Pferdarzney, übersetzt von Prof. Knobloch, im dritten Theil), und auch selbst unser Verfasser §. 35 wirklich gesagt hat: sind aus dem Bourgelat'schen Systeme, und können in dessen Elemens (siehe Nota 14) S. 123 fgd., oder in der teutschen Uibersetzung im zweyten Theil, nachgelesen werden. Prof. Abildgaard im Unterricht von Pferden, Kühen ꝛc., unser Verfasser in seiner Mascalcia, Rozier im Cours complet d'Agriculture haben diese Proportionen vollständig mitgetheilt. Doch darf man deswegen Bourgelat nicht für den ersten halten, der hierin gearbeitet: schon J. C. Pinter von der Au hat, wie Prizelius bemerkt, im Jahr 1688 dergleichen evmetrische Bestimmungen einiger Theile des Pferdekörpers angegeben; obgleich, wie leicht zu erachten, nicht mit der allumfassenden Präcision.

fernen. Wenn der Hengst von diesem Bau auch nur wenig abweicht, so kann er keinen Beschäler abgeben; denn die bey ihm noch kleinen Fehler, werden an seiner Nachkommenschaft immer merklicher und auffallender. Man verlangt ferner einen kleinen, trocknen, nicht fetten oder grobknochichten Kopf; reine, muntere Augen, die weder zu tief im Kopfe liegen, noch stark herausstehen; gut gestellte, nicht lange oder haarichte Ohren; wohl aufgeschlitzte Nasenlöcher; ein nicht zu großes Maul; nicht zu hohe auch nicht zu niedrige Laden, dünne Lippen; einen mittelmäßig starken Hals mit gehörig gewölbtem Kamme; eine breite Brust, einen magern Widerrist; weitrunde Ribben, zugerundete Lenden, eine breite, fleischichte Krupe, nicht hohle Flanken, einen schwarzen, großen, gehörig hohlen Huf mit weiten Fersen. Der Zuchthengst soll frey seyn von Piephaken, Rehbeinen, Curben, Spaten, Ueberbeinen und andern Beingeschwülsten, die meistens eine innere Ursache anerkennen; desgleichen von Mauken, Rapfen, Schrunden und dergleichen bösartigen Hautkrankheiten; von Hornspalten, Zwanghufen, vom Kropf 20); von Bauchbrüchen, Hämorrhoiden ꝛc. Mondblindheit, Staar oder andere Augenkrankheiten; der Koller, das Aufsetzen, der Dampf oder Rotz, würden ihn schlechterdings verwerflich machen. Es sind nämlich die meisten dieser hier angeführten innerlichen

20) Nicht etwa die in einigen Gegenden Teutschlands, sonderlich Niederteutschlands Kropf genannte Drüse (Gourme), sondern der Kropf der Menschen (Gozzo, Bronchocele), das Schwellen der Schilddrüse, wovon der Verfasser in der Mascalcia S. 106 ausdrücklich sagt: Il cavallo non meno che l'uomo è soggetto al Gozzo. Er sagt's aber nicht allein: auch in Volkmann (Historisch-kritische Nachrichten von Italien. Leipzig 1777. I. S. 151) lese ich: Die Kröpfe erstrecken sich sogar an manchen Orten auf die Hunde und Pferde.

lichen und äußerlichen Krankheiten erblich. Ein Schimmel z. B., der zu Erzeugung eines guten Schlags von Kutschpferden bestimmt war, hat die Hämorrhoiden 21) in unser Gestütt gebracht: seine Nachkommen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, sind von dieser schmutzigen Krankheit befallen worden; so zwar: daß sie endlich den ganzen Schweif verloren, und unter dem Misten die heftigsten Koliken bekommen haben. Wir sehen in dem nämlichen Gestütte zu Chivasso eine Menge Pferde mit maukenähnlichen Hautgeschwüren; eben aus der Ursache, weil man dergleichen Beschäler im Anfange nicht sorgfältig genug vermieden hat: ingleichen sind wir genöthigt jährlich verschiedene Füllen auszumustern, die erblinden oder kollerisch werden, weil ihre Vorfahren an diesen Krankheiten litten. Endlich muß man auch keinen Hengst zur Zucht wählen, der schlechte Mähnen und einen haarlosen, oder gestutzten Schweif hat; denn bisweilen bringen die Nachkommen eines solchen Beschälers die nämlichen Fehler auf die Welt 22).

§. 33.

Nicht aber nur die guten oder fehlerhaften Eigenschaften des Körpers, sondern auch das Naturell und Temperament pflanzen sich von den Aeltern auf die

21) Weder in Vitet noch' Hennemann wird dieser Thierkrankheit gedacht: unser Verfasser bürgt ihr hiemit einen Platz im Systeme.

22) Ja was noch mehr! In Forster's und Sprengel's Beyträgen zur Völker- und Länderkunde I. 54 wird berichtet: daß in England, wo bekanntlich seit mehrern Jahrhunderten den Pferden die Schweife gestutzt werden, oft Füllen, mit wenigern Schweifwirbeln als gewöhnlich, geboren werden!

die Nachkommen fort. Der Beschäler soll mithin stark, behende, muthig, und, wenn man so von einem Thiere sagen darf, verständig seyn. Es ist hier nicht der Ort, die Zeichen zu erläutern, aus welchen man die Eigenschaften der Pferde abnehmen kann: auch habe ich dieses in meiner ersten Schrift 23) hinlänglich gethan. Ob man nun gleich nach dem Aussehen und der äußern Bildung des Körpers mit Grunde auf die Brauchbarkeit des Thieres schließen darf; so muß man sich doch, zu mehrerer Sicherheit immer auch in der That davon zu überzeugen suchen. Will man also Soldatenpferde oder Schulpferde, Jagdpferde oder Kutschpferde u. s. w. erzielen, so muß man sich nie mit der anscheinenden Tauglichkeit des Zuchthengstes zu einer dieser verschiedenen Bestimmungen begnügen, sondern ihn erproben, ob er auch in der That so geschickt dazu ist, als er es scheint. Wie viel schöne und wohlgebaute Pferde gibt es nicht, die schwach und zu jedem Dienst untüchtig sind? Scheue,

hitzige,

23) Mascalcia; und zwar nach den Grundsätzen Santa Paulina' und Bourgelats, welcher letztere eben von dem Grundsatze ausgeht, daß Schönheit nur gesehen, die Güte aber erprobt werden müsse; und jene eine Anzeige von dieser sey. (Elemens de l' A V. no. 55). Marx Fugger S. 59. . . . solche Glieder gegen einander sollen correspondieren, welliche correspondenz eben die Pulchritudo oder schönin ist. . . . Wiewohl mir bewust, daß viel gefunden werden, die sich der Schönin an den Pferden wenig achten, wann sie nur thauwerhafftig vnnd gut . . . vnnd so einer die Proportion von der schönin wolt widertreiben . . . die irren sich aber nicht wenig: Dann ich habe oben angezeiget, daß die eusserliche Schönin ein Anzeigung sey der innerlichen Qualiteten, also wenn man von recht guten vnd fürtrefflichen Pferdten reden will, so werden wir die Schönin von der Güttin nicht künden absöndern. . .

hitzige, boshafte, ungelehrige, weichliche, allzuschwerfällige, unempfindliche, furchtsame Thiere, die ausschlagen oder beißen, dürfen nicht zur Fortpflanzung gewählt werden: hingegen verlangt man, daß der Zuchthengst einen gewissen trotzigedlen Anstand in seinen Blicken und Bewegungen zeige. Endlich ist es noch sehr wesentlich nöthig, Nachrichten über das Vaterland, die Raße, und wo möglich auch über die unmittelbaren Aeltern des Beschälers einzuziehen. Was die Raße und das Vaterland anbetrifft, so werde ich weiter unten (Kap. VI.) die Ursachen angeben, warum man sich davon unterrichten muß. In Ansehung der Aeltern aber sieht man leicht ein, daß, wenn der Vater, die Mutter, oder beyde zu alt, oder mit oben angezeigten Fehlern und erblichen Krankheiten behaftet waren, auch das von ihnen gezeugte Thier, stammte es gleich von der edelsten Raße und aus dem gesundesten Klima, dennoch mit der Zeit entweder an sich, oder an seiner Nachkommenschaft ähnliche Fehler zeigen werde.

§. 34.

Es ist aber nicht genug, bloß bey der Wahl der Beschäler sehr sorgfältig vorzugehen: auch zu Mutterstuten müssen nur gesunde, schöne Thiere von ausnehmenden Eigenschaften gewählt werden; ob man schon nicht leugnen kann, daß sie weniger Einfluß auf die Nachkommenschaft haben, als die Beschäler. Ihre Größe muß der Größe der für sie bestimmten Beschäler angemessen seyn. Vor fünf Jahren, wenn es feinere Pferde, und vor dem vierten, wenn es Kutschpferde von gemeinerem Schlage sind, dürfen sie nicht zur Begattung gelassen werden: denn obgleich das weibliche Geschlecht überhaupt eher als das männliche sich ausbildet und zum Begatten geschickt ist; so muß

doch

doch das Füllen von einer Stute, die vor ihrer völligen Ausbildung Mutter ward, den nämlichen Unvollkommenheiten unterliegen, als wäre es von einem zu jungen Beschäler erzeugt worden (§. 30). Man hat auch in Gestütten bemerkt, daß das erste Füllen einer Stute nie so schön ist, als die folgenden 24); ohne die Ursache davon angeben zu wissen, welche eben in der allzufrühen Bedeckung der jungen drey- höchstens vierjährigen Stuten zu suchen ist. Solche Stuten werden auch früh unfruchtbar, alt und untauglich. Eben so müssen allzu alte Stuten von der Zucht ausgeschlossen werden: es gibt zwar welche, die bis zum zwanzigsten, selbst fünf und zwanzigsten Jahre empfangen; aber sie sind, wären sie auch noch so schön, dennoch auszumustern, sobald sie über funfzehn, von edlerer Raße achtzehn Jahr sind, wenn man anders gute Füllen in Menge erzielen will. Haben einige alte Stuten bisweilen sehr schöne und starke Füllen geworf-

24) Daher sagt Wolstein in seinem Marx Fugger I. 103: Die Erstlinge von drey- und vierjährigen Stuten würde ich dem Tode übergeben. Ein Paradoxon, das nur auf der Studierstube ausgeheckt werden kann: und doch ist es nicht einmal Wolsteins Gedanke, sondern man findet ihn in Fugger selbst, der S. 82 schreibt: . . . zuvor anzuzeigen, was ich bey etlichen Scribenten findt, betreffend diese junge Stuten nichts starks noch vollkommens tragen mögen, so soll man dieselbigen zur ersten Geburdten nicht behalten, sonder verkauffen . . . es steht dennoch bey eines jeden Willen, ob er die jungen darvõ behalten wölle oder nicht . . . seind die ersten Geburten vnter den Rossen nit also hinzuwerffen, wie vnder den Hunden. Woraus denn Wolstein gleich todtstechen gemacht, und sich den Gedanken zugeeignet hat; wie denn überhaupt der gute Fugger von ihm gar jämmerlich castrirt worden ist.

worfen 25), so ist dies ein besonderer Fall, der keine allgemeine Regel macht, und den unvergleichlichen Eigenschaften des Beschälers zugeschrieben werden muß. Das Haar sey bey Stuten das nämliche, wie bey Beschälern (§. 31). Mähnen und Schweif sollen vollständig, unverstümmelt, und mit genugsamen Haaren besetzt seyn; nicht nur wegen der bey den Beschälern (§. 32) angezeigten Ursache, sondern noch mehr deswegen: damit sie sich auf der Weide besser gegen das Ungeziefer vertheidigen können (§. 164); denn sonst sind sie in beständiger Unruhe, werden mager, verlieren die Milch, und das der Mutter folgende Füllen muß ebenfalls leiden: ja schwangere Stuten haben bis-

25) Fugger sagt auch vom Alter der Zuchtstuten, daß er keine bessere Regel wisse, als ich am selbigen Orth von den Hengsten gegeben hab, daß man nicht die Jahr soll ansehen, sondern . . . die Gesundheit vnd das vermögen . . . daß sie bey gutem Leib blieb, daß sie viel Milch hab, vnnd daß sie schöne Füllen trag, So lang sie die Eygenschaft hat, so lang wol ich das Alter nicht scheuhen . . . daß ich von Alten Stuten bessere Roß gezogen hab, als von den Jungen, vnnd hab noch ein Stut so ob die zwantzig Jahr alt, Vnnd allezeit vber das ander Jahr ein schönes starkes Füllen von ihr hab, Ja ich hab fast mein gantzes Gestüt von dieser Stuten ꝛc. In Hartmann S. 120 heißt es: Auf einem der wirtembergischen Gestüte starb 1782 eine kuhfalbe Stute, in einem Alter von 30 Jahren, die in ihrem 26ten Jahre das 17te Füllen gezeugt hat. Man zählt von ihr über 70 Abkömmlinge nur beim Herzogl. Marstall, ohne diejenigen zu rechnen . . . Sie übertraf bis auf das letzte Jahr ihres Lebens, frei von allen Gebrechen, an Lebhaftigkeit und gutem Ansehen, viele ungleich jüngere Mutterpferde . . . Fohlen . . . von welchen auch die letzteren immer noch schön waren und der Mutter nacharteten . . .

weilen aus diesem einzigen Grunde verworfen. Wenn nichts desto weniger Stuten mit gestutzten Schweifen, wegen besonderer Schönheit zur Zucht bestimmt werden, so muß man sie nicht auf die Weide schicken, sondern sie im Stall futtern (wie auch in der obigen Instruction verordnet ist), oder ihnen wenigstens einen künstlichen Schweif anhängen. Unfruchtbare Stuten werden, wie es sich von selbst versteht, ausgeschlossen: vorausgesetzt, daß die Ursache wirklich in ihnen liegt, und nicht etwa am Beschäler, oder an der Unwissenheit der Knechte; die ihr den Hengst nicht zur gehörigen Zeit gegeben haben, oder sonst beym Bedecken ungeschickt zu Werke gegangen sind. Wenn eine Stute von einem Beschäler nicht empfängt, so kann man sie mit einem andern versuchen lassen: diese Probe fällt oft glücklich aus 26). Stuten, die zwar empfan-

26) Eine merkwürdige Beobachtung der Art erzählt Bourgelat im Journal d'Agriculture Octob. 1778. Zwey Hengste, deren einer auf einer Ebene, der andere in der Entfernung von einer teutschen Meile, auf einem erhabnern Boden angestellt war, blieben zwey Jahre lang unfruchtbar. Als man sie umwechselte, jenen auf die hoch liegende Station, diesen in die Ebene versetzte: machte der eine im folgenden Jahre 10 Hengst- und 7 Stutfüllen; der andere 11 Stut- und 7 Hengstfüllen. Siehe De Lafont-Pouloti S. 129. Wenn, wie es sich vermuthen läßt, hier von Landbeschälern die Rede ist, so wird viel von dem Wunderbaren wegfallen: denn es kann leicht seyn, daß die Bauern in beyden Dörfern einen Widerwillen gegen die Hengste gefaßt hatten. Man lese hierüber Prizelius Kap. IV. §. 11. wo es unter andern heißt: . . Der Bauer kennt die Wege nur gar zu gut, es zu behindern, daß der Zeugungsaktus wirksam werde . . . ich habe angemerkt, daß ein Beschäler zwey Jahre hinter einander im Lande bedeckt habe, und es sind nur 2 Füllen davon gefallen.

empfangen, aber nie ihr Füllen austragen, sondern immer verwerfen; es mag nun ein Fehler im Bau der Gebärmutter, eine gewisse Verderbniß der Säfte, oder eine andere verborgene, folglich unheilbare Ursache, Schuld seyn; müssen ebenfalls aus dem Gestütt entfernt werden. Ferner gibt es Stuten, die so bosshaft sind, daß man sich ihnen nach der Geburt des Füllens nicht nähern darf; ja daß sie selbst ihr Füllen nicht anerkennen: auch solche Thiere können keine Zuchtstuten abgeben; man wollte denn ihr Füllen von andern Müttern erziehen lassen.

§. 35.

Zuchtstuten müssen wohl gebaut (§. 32) und frey von allen den zufälligen oder angebornen Fehlern seyn, die sich auf die Nachkommen fortpflanzen. Stärke, Muth, Lebhaftigkeit, ein gut gebildeter, nicht zu dünner, nicht hängender Hals, ein weiter Bauch, breite Krupe und Brust: lauter Eigenschaften, die man an ihnen nicht vermissen darf. Den Fehler, den man an den meisten Stuten gemeiniglich tadelt, nämlich daß sie vorne niedrig sind, hat man eben nicht so sehr zu scheuen. Ich habe in meiner ersten Schrift 27) schon vorläufig angedeutet, daß diese Niedrigkeit in den allermeisten Fällen nur scheinbar ist, und durch die merklichere Breite und Höhe der Krupe und Han-

 ken

fallen. Das folgende Jahr wurde er im herrschaftlichen Gestütte gebraucht, da von 20 durch ihn bedeckten Stuten 14 trächtig wurden.

27) Mascalcia S. 146, wo ich unter andern folgenden sehr überredenden Gedanken finde: mir schien es immer sehr sonderbar, daß die Natur so oft, und zwar fast stets nur bey Stuten, und nicht bey Hengsten, wider ihre Gesetze verstoßen haben sollte . . . .

ken vorgebildet wird. Die Stuten haben nämlich ein breiteres und längeres Kreuzbein als die Hengste: bey diesen besteht es gewöhnlich nur aus fünf, bey jenen aber meistens aus sechs Stücken, die gleichsam aufwärts hinausgetrieben, und ihrer innern Fläche nach concav sind; welches bey Hengsten nicht statt findet. Das nämliche gilt von den ersten Schweifknochen, die beym weiblichen Pferde viel dicker, höher und beweglicher sind, als beym männlichen: eben so sind die ungenannten Beine breiter und stärker ausgehöhlt; machen mithin nach außen und oben eine merklichere Erhabenheit als bey Hengsten. Diese an beyden Geschlechtern verschiedene Bildung der Knochen des Beckens, welches bey Stuten geräumiger seyn mußte, wenn der Foetus bequem liegen, und zur Zeit der Geburt ohne Hinderniß heraustreten können sollte; diese verschiedene Bildung sage ich, macht, daß die Stuten vorne zu niedrig scheinen; denn die Krupe ist bey ihnen fast in gleicher Höhe mit dem Widerrist, bey Hengsten aber viel niedriger als dieser. Dies ist die Ursache, warum man so selten Stuten findet 28), die wie die meisten männlichen Pferde, ein vollkommenes Quadrat bildeten; d. h. deren Krupe eben so hoch als breit und lang wäre: denn diese Gleichheit wird hier durch die merklichere Convexität der Krupe vernichtet. Es ist rathsam, die Stuten, bevor man ihnen den Beschäler gibt, erst zureiten, oder im Wagen einfahren zu lassen, damit sie etwas zahm werden. Sie nehmen dann den Beschäler lieber auf, empfangen sicherer, und überstehen sowohl die Schwangerschaft als Geburt leichter: dahingegen solche, die nie einen Zaum fühlten und noch völlig wild sind; sehr oft,

28) Und darum sollte man auch diese Bildung für keinen Fehler ansehen, der eine Stute zur Zucht verwerflich machte; wie doch in den österreichischen Verordnungen geschieht.

oft, wenn sie schon wirklich rossen, dem Beschäler nicht stehen, ihn schlagen und beissen, sich während dem ganzen Begattungsgeschäft unruhig bezeigen, und daher auch schwerer behalten. Hiezu kommt noch, daß die Füllen gemeiniglich die üblen Eigenschaften der Mütter mitbringen; welches schon oben (§. 33) auch von den Beschälern gesagt worden ist a 16).

a 16) Die Pferde aus dem königlichen Gestütt zu Chtvasso stehen allgemein als wilde, boshafte und gleichsam unbändige Thiere im Ruf. Zu den Ursachen dieser Unbändigkeit gehört vorzüglich die Art, wie man Mutterstuten und Füllen behandelt und erzieht. Das Füllen frißt und wächst im Stalle und auf der Weide mit andern in völliger Freyheit, ohne daß ihm je ein Mensch zu nahe kommt; als nur um es einzufangen, wenn es erkrankt; oder wenn man es zeichnen, oder ihm die Haare beschneiden will. Wird dieses nun viertehalbjährige Stutfüllen zur Zucht bestimmt, so bleibt es wie zuvor in ungebundener Freyheit, und wenn man ihm zu gehöriger Zeit den Beschäler geben will, so muß man es mit Stricken und Schlingen fahen; welches gewöhnlich nicht anders geschehen kann, als daß man die ganze Heerde einigemal im Stalle auf und nieder jagt, in Furcht und Schrecken setzt. Gefesselt, zitternd vor Angst wird die Stute dem Hengste vorgeführt, und dann los gelassen, um in kurzem auf die nämliche Art wieder gefangen zu werden, wenn man einen abermaligen Sprung für nöthig findet. Ist es nun ein Wunder, wenn diese Stute, die nie auf irgend eine Art abgerichtet oder gezähmt ward, die den Menschen nicht anders als fürchten kann, weil er sich ihr nur nähert, um sie zu quälen: Ist es ein Wunder, wenn diese Stute eben solche wilde, unbändige Füllen gebiert? Sehr weise ist also, meines Erachtens, die in obiger Instruction gegebene, und nun seit 10 Jahren beobachtete Vorschrift: allen Füllen, sobald sie über 3 Jahr sind, den Zaum anzulegen, sie mögen nun

Fünftes Kapitel.

Von der Wartung und Behandlung der Beschäler.

§. 36.

Die Beschäler sollen zur Stallfütterung gehalten, und nicht auf die Weide geschickt, oder mit frischem Grase (§. 117) gefüttert werden: denn durch grünes Futter werden sie weichlich, schlaff und kraftlos. Kutschhengste läßt man außer der Beschälzeit vor dem Wagen unter einem verständigen Kutscher mäßig arbeiten. Die Reithengste werden auf die Reitbahn gegeben, und einem erfahrnen Bereiter anvertraut; der, immer in der Absicht ihnen nur eine mäßige Bewegung angedeihen zu lassen, sie nicht zu gewissen zwangvollen Gängen anhält; wobey sie Gefahr liefen, an dem Maule, den Lenden, Sprunggelenken und Schultern zu leiden. Will man aber die Zuchthengste weder vor den Wagen, noch auf die Reitbahn geben, so ist es unungänglich nöthig, sie von einem gesetzten Manne spatzieren führen oder reiten zu lassen: denn eine ununterbrochene Ruhe gibt zu Entstehung mannigfaltiger Krankheiten Gelegenheit. Im Sommer, Herbst und Frühling also führt man sie alle Tage zweymal aus, und zwar in der Morgen- und Abendkühle, um der großen Hitze und den Fliegen auszuweichen:

zu Zuchtstuten bestimmt seyn, oder nicht. In den 5 bis 6 Monaten, die sie im Stalle, an die Krippe gebunden, zubringen, lernen sie den Menschen kennen, gewöhnen sich an ihn, werden zahm und gesellig, so, daß man sie, wenn sie auch nachher wieder frey auf die Weiden und im Stalle gelassen werden, dennoch fangen kann, ohne ihnen eine so ungeheure Furcht einzujagen.

chen: im Winter ist es an einemmale genug, nämlich gegen Mittag, wenn der Nebel vorüber, und die Kälte nicht mehr so gar groß ist. Wie sie von der Arbeit oder vom Spatzieren wieder in den Stall zurückkommen, reibt man sie mit Strohwischen am ganzen Leibe, und streicht ihnen den Schweiß, wenn sie geschwitzt haben, mit dem Schweißmesser ab. Dieses Instrument faßt man mit beyden Händen, drückt die Schneide an die Theile des Leibes, und streicht so vom Halse zum Widerrist, zur Schulter und den vordern Gliedmaßen hinab; dann Rücken, Bauch, Krupe bis zu den Hinterschenkeln. Hiernächst legt man ihnen eine wollne, oder nach Umständen leinene Decke auf, und läßt sie an der Trense oder am Kaugebiß wenigstens eine Stunde stehen, bevor man ihnen Trank und Futter reicht. Auch müssen die Füsse und Schenkel, wenn Staub oder Koth sie beschmutzten, mit kaltem Wasser gereiniget werden; dieses stärkt die Fasern und hindert den Zufluß der Säfte, die an diesen Theilen so leicht allerhand Uebel hervorbringen: die Augen und das Maul wäscht man ebenfalls mit einem in reines, frisches Wasser getauchten Schwamm. Ueberhaupt müssen die Beschäler alle Morgen auf das beste gestriegelt, und die Mähnen und Schweifhaare ausgekämmt werden; denn sonst kann sich der hartnäckigste Mähnengrind und Schweifkrätze erzeugen. Auch die Köthe und Haarzotte verlangen eine sorgfältige Reinigung, wenn man nicht die Entstehung der Mauken, Hautschrunden, oberflächiger Geschwüre und anderer langwierigen, ansteckenden, ja selbst erblichen Hautkrankheiten begünstigen will. Den Schlauch muß man oft umkehren, um von der Eichel die wachsartige Materie abzuwischen, die mit der Zeit so scharf wird, daß sie wohl die Theile entzündet, wund macht, und den Ausfluß des Harns hindert. Alle Abend macht man den Thieren eine gute Streu, die ihnen bis an

die Knie reicht; und den andern Morgen, so wie der Mist und jede andere Unreinigkeit wieder weggeschafft werden muß, damit der Stall immer rein und sauber sey: auch kann man ihn zuweilen mit Wacholderbeeren o. dgl. ausräuchern. So lange die Beschäler im Stalle stehen, bindet man sie mit einem starken Zaume an die Krippe, der einen doppelten Kehlriemen haben muß, damit er sich nicht los streifen lasse.

§. 37.

Zum Futter der Beschäler wähle man das beste Heu, das auf hohen Wiesen gewachsen ist, und aus den oben (§. 19) empfohlnen Pflanzen besteht. Es darf nicht zu frisch seyn; weil es dann noch nicht gehörig ausgedünstet hat, im Magen gleichsam in Gährung geht, und schwere Zufälle erregt: ist es hingegen wieder zu alt, so gibt es keine Nahrung, hat keinen angenehmen Geschmack, und zerfällt bey der Berührung in Pulver. Ein unreines, bestaubtes Heu, wenn man es gleich wirklich vorher durchschüttelt, macht die Thiere husten, und mit der Zeit dämpfig. Eben so pflegen sie, besonders solche, die von Natur starke Fresser sind, dämpfig, faul, schwerfällig und hängbäuchig zu werden, wenn man sie mit Heu im Ueberfluß futtert. Ein Beschäler soll immer gut bey Leibe bleiben, ohne weder gemästet, noch mager zu werden. Diesen Endzweck nun zu erhalten, läßt sich zwar keine allgemeine Regel in Ansehung der täglichen Heuportion angeben, indem das eine Pferd mehr, das andere weniger frißt; doch kann man überhaupt annehmen, daß 25 Pfund guten Heus für einen Kutschhengst, und zwanzig Pfund 29) für einen Reithengst,

nebst

29) 25 Pfund wird dem zu viel dünken, der nicht weiß, daß sich das Turiner Pfund zum Nürnberger nur ver-

nebst den übrigen Nahrungsmitteln hinlänglich sind. Dem ersten reicht man überdies noch 3 Maß, dem Reithengst 2 Maß Hafer täglich, die eine Hälfte des Morgens, die andere des Abends. Der Hafer soll schwer, glänzendschwarz, gut ausgesiebt, und nicht mit fremden Samen z. B. von Mohn, Kornblumen, Kümmel ꝛc. die darunter zu wachsen pflegen, vermischt seyn. Bevor man ihn den Pferden gibt, muß man ihn neuerdings aussieben, und überhaupt untersuchen; ob er nicht durch viele Näße, es sey nun schon auf dem Felde, oder erst auf dem Kornboden, gelitten habe, und vielleicht keime. Dünnes Weizen- oder Haferstroh gibt auch ein sehr gutes Nahrungsmittel ab; man pflegt davon sechs bis sieben Pfund jedem Hengste täglich neben dem andern Futter, entweder allein, oder unter dem Heu, oder als Häcksel mit dem Hafer zu reichen. Ich weiß zwar, daß viele sagen: unser Heu sey nicht so wie das spanische und sardinische dünn und saftig, sondern dick und trocken, werde daher schwer verdaut, und begünstige die Erzeugung der Würmer; aber in Frankreich und Teutschland gibt das Stroh, das dort gewiß nicht besser ist als in Italien, ein allgemeines Pferdefutter ab, ohne Unverdaulichkeiten o. dgl. nach sich zu ziehen. Das einzige wäre zu wünschen: daß es durch unsere Methode zu dreschen, nicht so zerquetscht würde 30); denn der Staub der Tenne setzt sich in die Ritzen und Spalten des Halms, und kann dem Thiere unmöglich gut bekommen.

verhält wie 67 : 105, oder zum Prager 67 : 106. Maß, im Original Coppo, verhält sich zum altböhmischen Maß wie 223 : 236.

30) Man erinnere sich, daß in einigen Gegenden Italiens und Südfrankreichs die alte Art zu dreschen noch üblich ist; nämlich Pferde oder Ochsen treten die Körner aus ihren Hülsen.

§. 38.

Heu und Stroh wird eben so wie der Hafer in zwey Portionen getheilt, und zwey oder drey Stunden nach dem Haferfutter gegeben; welches man Morgens um sechs oder sieben, Nachmittags im Winter um zwey, im Sommer um vier oder fünf Uhr zu reichen pflegt. Diese Futterzeit ist aber keinesweges eine unabänderliche Regel für jedermann: es kommt nur darauf an, daß man dem Pferde die nöthige Zeit zur Verdauung, und daß man es auch, besonders bey der Nacht, nicht zu lange ohne Futter stehen lasse; denn wenn es der Hunger quält, ist es überhaupt unruhig, kratzt, stampft, schlägt mit den Füssen, und lauft Gefahr sich oder andere zu beschädigen.

§. 39.

Das Getränk der Beschäler soll reines, klares Brunnen- oder Quellwasser seyn: im Winter kann man es geben, wie es heraufgezogen wird, im Sommer muß man es erst verschlagen lassen; sonst würde es durch seine große Kälte die heftigsten Koliken erregen. Will oder kann man nicht warten, so braucht man es nur einigemal aus einem Gefäß in das andere über zu gießen, oder Kleyen, Weizen, oder Roggenmehl mit den Händen darin zu zerrühren, und gleichsam einen Mehltrank zu machen. Es frägt sich, ob es besser ist, die Pferde vor, oder nach dem Haferfutter zu tränken. Ich bin der ersten Meinung, weil sie nach dem Heu und Stroh gemeiniglich durstig sind, und nun aus Durst den Hafer nicht recht gerne fressen, ja wohl gar liegen lassen; welches in der That bey vielen Pferden die einzige Ursache ist, wegen welcher sie den Hafer verschmähen. Im Sommer muß man die Beschäler wohl drey bis viermal

des

des Tages tränken, im Winter ist es an zweymalen genug: doch wird ein vernünftiger und fleißiger Knecht sich nie blindlings an gewisse eingeführte Tränkstunden allein halten, sondern Pferden, die öfter zu trinken verlangen, auch außer jener Zeit Wasser geben a 17).

§. 40.

Bisher habe ich von der Behandlung der Beschäler außer der Sprungzeit geredet. Wie nun diese herannaht, d. h. schon 15 bis 20 Tage vorher, soll man die Hengste nicht mehr arbeiten (§. 36), sondern nur täglich spatzieren gehen lassen. Die angezeigte Futterportion (§. 37), die den Hengst in einem solchen Zustande hielt, daß er weder fett noch mager ward (denn jenes macht ihn zur Zeugung ungeschickt, dieses kraftlos); wird jetzt, da seine eigentliche Dienstzeit eintritt, nicht mehr hinlänglich seyn. Also sieben bis acht Tage vor der Sprungzeit legt man jedem ein Maß Hafer täglich zu: einige geben ihnen auch Erbsen, Bohnen oder Gerste unter das Futter, in der Absicht sie mehr zu erhitzen und zur Begattung zu reitzen; auch werden hiezu von vielen alten und neuen Schriftstellern mancherley Mittel vorgeschlagen. Nahrhaftes Futter aber, und besonders Hafer ist in dieser Hinsicht vor allen zu empfehlen; denn es gibt einen reichlichen Milchsaft, der alle Theile des Körpers nährt, dem Thiere Kraft und Stärke gewährt, und auch reichlichen Samen absondern läßt. Knabenkraut, Stendelwurz, Nesselsamen, Senf und andere sogenannte Aphrodisiaca erhöhen zwar den Ton der Fasern, vermehren den Kreislauf des Bluts, die Absonderung der Säfte überhaupt und des Samens insbesondere, dem sie zugleich eine reitzendere Schärfe beylegen:

a 17) Die Art und Weise, wie die Pferde eigentlich das Wasser ins Maul ziehen, wird im §. 121 angezeigt.

legen: da sie aber im Grunde nicht das wahre Vermögen, sondern immer nur den Reitz vermehren, der den Körper im Gegentheil schwächt; so sieht man leicht ein, daß durch solche Mittel ein Hengst nur verdorben, und mit der Zeit gar untüchtig zur Zeugung gemacht wird. Die Physiologie lehrt, daß der Same aus dem Blute, das Blut aus dem Milchsafte bereitet wird: diesen können nur kräftige Nahrungsmittel geben, von welchen allein, man also einen guten Samen zu hoffen hat. **Aristoteles** a 18), und nach ihm alle Naturforscher, besonders **Buffon** a 19) sagen: daß die Thiere den Begattungstrieb deswegen nur einmal im Jahre empfinden, weil sie nur einmal, d. h. zur Zeit der Brunst ihre Nahrung in Uiberfluß finden.

§. 41.

a) 18) Histor. animal. Lib. V. Cap. VIII. Die meisten Thiere empfinden den Begattungstrieb, wenn der rauhe Winter nachgelassen hat, und die Witterung milder wird, d. h. im Frühling, in welchen wirklich die Brunstzeit der meisten in der Luft, auf dem Lande und im Wasser lebenden Thiere fällt 31); und dieses wegen der belebenden Wärme und Fülle der Nahrung: doch gibt es auch welche, die im Herbst und Winter sich gatten und gebären.

a 19) Welcher diese Wahrheit in mehreren Orten seiner Histoire naturelle generale & particuliere weitläuftiger beweist.

31) Prof. Blumenbach hält nicht Buffons Frühlingsgefühl, sondern den Rücktritt des Samens zum Blute für die Ursache der heftigen Brunst bey den Thieren, welcher beym Menschen durch die nächtlichen Befleckungen abgeleitet wird. Beym Hirsch erwacht die Brunst erst im Herbst, beym Rehbock im December, beym Kreuzschnabel im Neujahr 2c. S. dessen Medicinische Bibliothek II.

§. 41.

Wie man aber durch reitzende Mittel die Beschäler nicht erhitzen soll, eben so wenig sind sie durch kühlende Diät zu schwächen. In vielen Gestütten hat man den Brauch, zehn oder funfzehn Tage vor der Sprungzeit mit den Beschälern eine sogenannte Blutreinigungskur vorzunehmen. Durch acht oder neun Tage nämlich gibt man ihnen statt des Hafers so viel Kleyen, und zum Getränk Mehlwasser, worin man Honig, auf jeden Wassereimer ein halb Pfund gerechnet, zerrührt: den dritten oder vierten Tag dieser Diät, läßt man aus der Halsader Blut. Einige Hengste bekommen dadurch starke Oeffnung, und purgieren förmlich, als hätten sie Sennesblätter oder Aloe eingenommen. Aber warum denn ausleerende Mittel brauchen, warum das gewohnte Futter entziehen, warum dem Körper Blut nehmen, zu einer Zeit, da der Hengst aller seiner Kräfte bedarf, und so erschöpfende Ausleerungen überstehen soll? Man verbanne also eine so unzweckmäßige Methode, und lege den Hengsten vielmehr an Futter zu (§. 40), so lange die Beschälzeit dauert: will man ja eine Futteränderung treffen, so gebe man ihnen, wie einige anrathen, statt des Strohs eine größere Portion Heus. Nach der Beschälzeit werden sie wieder auf die nämliche Art, als vor derselben (§. 36, 37, 38, 39) behandelt: allenfalls kann man den eifrigen Vertheidigern der sogenannten Blutreinigungskur jetzt nach dem Beschälen den Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch der kurz vorher beschriebnen Diät erlauben. Sie sagen nämlich: das Blut der Beschäler ist durch den starken Samenverlust seiner wässerichten Bestandtheile beraubt, ist dick, und gleichsam inflammatorisch geworden; man muß es also durch eine kühlende Diät suchen dünner und flüßiger zu machen. Nicht sowohl also wegen diesen

in

in der That seichten Scheingründen, sondern vielmehr, weil sie nach der Sprungzeit weniger schadet, als vor derselben, kann man sie jetzt dulden; besonders in Ländern, wo sie von jeher in Gebrauch war, und die Beschäler schon so daran gewohnt sind, daß ihre Unterlassung gefährliche Folgen haben könnte: eben so wie Menschen eine periodische Aderlaß oder Purganz, woran sie den Körper gewöhnt haben, nicht unterlassen dürfen. Wo aber dieser Gebrauch noch nicht eingeführt ist, mag es an der Kleyendiät mit Honig immer genug seyn, ohne Blut zu lassen. Den Hengsten, sagt das Libro di Mascalcia welches die *Academici della Crusca* anführen, nimm kein Blut, denn sie vergeuden ohnedies ihre Kraft im Sprung. Während der Beschälzeit tränkt man sie immer mit Mehltrank, und striegelt sie jedesmal, bevor man sie zur Stute führt; auch will ich nicht widerrathen, ihnen eine Hand voll Hafer oder Gerste zu geben. Sie aber vorher trinken zu lassen, scheinen anatomische und physiologische Grundsätze zu untersagen: denn eine harnvolle Blase erschwert das Ausspritzen des Samens.

Sechstes Kapitel.

Nothwendigkeit des Kreuzens und Erfrischens der Raßen: Natur und Eigenschaften der Pferde aus verschiedenen Ländern, aus welchen die Beschäler und Zuchtstuten zu wählen sind.

§. 42.

Aber weder Savoyen, noch die übrigen Länder Italiens können uns Beschäler und Stuten von den Eigenschaften liefern, die wir (Kap. IV) an Zuchtpferden

pferden verlangt haben: und wenn wir bey uns auch wirklich welche fänden, die sowohl an Schönheit als Güte untadelhaft wären, so dürften wir uns dennoch nicht mit einheimischen Pferden allein begnügen. Unter allen Haushieren artet das Pferdegeschlecht am geschwindesten aus: wenn man daher eine Zeit lang ansteht, fremde Pferde in das Gestütt zu bringen, so wird man endlich nur gemeine, mit mancherley Fehlern und Mängeln behaftete Rosse ziehen. Jedes Land, jeder Himmelsstrich prägt seinen Thieren und Pflanzen so merkliche, so sichtliche Eigenheiten ein, daß man oft mit dem ersten Blick ihren Geburtsort lesen kann: so unterscheiden wir augenblicklich den Teutschen vom Spanier, den Spanier vom Britten: so sagt mir der geübte Pflanzenkenner, wenn ich ihm zwey Gewächse der nämlichen Gattung, der nämlichen Art, aber aus entgegen gesetzten Himmelsstrichen vorlege, den Geburtsort einer jeden. Wie düster, trocken und rauh das afrikanische; wie emporstrebend und erhaben prangend das asiatische; wie heiter und sanft das amerikanische; wie zusammen geschrumpft und hart das Alpengewächs! sagt **Linné** a 20), wenn er von der Verschiedenheit der Pflanzen nach dem verschiedenen Klima redet. Wie aber die Producte eines jeden Landes gewisse Schönheiten und empfehlende Eigenschaften an sich haben; so führen sie auch gewisse Fehler und Mängel mit sich, die nach und nach dergestalt zunehmen, daß sie mit der Zeit die guten Eigenschaften verschwinden machen, wenn man nicht die Vorsicht braucht: die Nationalfehler durch die entgegen gesetzten guten Eigenschaften auswärtiger Thiere zu verbessern. Dieses sind die Ursachen des von allen Völkern als nothwendig anerkannten Kreuzens und Erfrischens der Raßen;

daß

a 20) Philosophia botanica n. 168.

daß man nämlich inländische Stuten durch auswärtige Hengste, und fremde Stuten durch einheimische Hengste belegen läßt. Die Vernachläßigung dieser so wichtigen Vorsorge ist der Hauptgrund des Verfalls der italienischen, französischen, und noch mehr unserer Gestüttraße. Die Engländer sind auch nur dadurch so weit gekommen, ihre Raße in Ansehen zu bringen und zu erhalten, daß sie keinen Kostenaufwand gescheut haben, sich die besten arabischen, mohrischen, türkischen, dänischen, spanischen ꝛc. Hengste zu verschaffen.

§. 43.

Bey Paarung der Pferde wird man also auf das Vaterland derselben Rücksicht zu nehmen haben. Der Beschäler aus einem warmen Lande ersetzt und verbessert die Fehler einer Stute aus kalten Gegenden, und umgekehrt: so gibt man zum Beyspiel englischen, französischen oder teutschen Stuten, Araber, Mohren oder Spanier zu Beschälern; und läßt italienische, sardinische, mohrische oder spanische Zuchtstuten, durch teutsche, dänische, oder andere nördliche Hengste belegen. Je entgegengesetzter das Klima des Samens ist, desto besser gedeiht die Frucht 32).

§. 44.

32) Also ein arabischer Hengst mit einer dänischen Stute wird treffliche Füllen geben: und ein Isländer mit einer Japoneserstute noch trefflichere! Das Absurde in der Folgerung, macht den Grundsatz mehr als verdächtig. De Preseau de Dompiere hat daher (S. 134) einen andern angegeben, den ein Hartmann prüfen mag. Wenn ich den Gedanken aus dem französischen Wortschwall aussiebe, so beruht er auf folgenden: . . . 1) Die Stute leidet, wenn sie aus dem warmen in das kältere Klima übergeht; gewinnt, wenn sie dieses mit jenem vertauscht. 2) In Arabien wohnt der ächte

§. 44.

Wenn aber eingeborne Pferde in ihrem Vaterlande schon ausarten (§. 42), um wie viel mehr

te Urstamm, das edle Pferdeblut; 3) also nehmt den Beschäler aus Arabien, oder wenigstens aus einem Lande, das Arabien näher liegt, denn ihr; und die Stute aus einer kältern Region als den Beschäler. Hieraus würde denn folgen: daß man in Teutschland oder Frankreich keine dänischen, englischen Hengste, keine spanischen, neapolitanischen Stuten; in Italien keine dänischen, englischen Hengste, keine mohrischen, arabischen Stuten mit der Landesraße mischen dürfte. Eine Folgerung, gegen welche De P. d. Dompiere hin und wieder selbst verstößt. Es sey mir erlaubt hier meine Gedanken über das Kreuzen der Raßen zu eröffnen; mit aller der schüchternen Bescheidenheit zu eröffnen, die mich nicht verlassen kann, wenn ich bedenke, daß ich diese Materie nur am Pult studierte. Die größten Gestütlehrer sind für das Kreuzen der Raßen, und unterschreiben den Schlußsatz Hartmanns (den seine große Belesenheit, und philosophischer Forschgeist alles sammeln und concentriren ließ, was man dafür sagen kann): es bleibt immer eine unwidersprechliche Wahrheit, daß der Abnahme und Ausartung der Thiere durch fremde Racen abgeholfen werde, und daß dieses das einzige Mittel ist, sie in mehrerer Vollkommenheit zu erhalten. Nur wenige, doch achtungswürdige Stimmen, lassen sich dagegen hören. Sind schwankte; Wolstein erklärt sich dagegen, aber wie gewöhnlich ohne Gründe; und der Recensent des Wolstein'schen Fuggers in der allgem. deut. Bibl. pflichtet ihm bey. Mein System — vielleicht gehört es auch in die luftige Region der Hypothesen — ist folgendes: In Arabien wohnt das Pferd: auf fremden Boden artet es ab; in Spanien weniger als in Island ꝛc. (daher wird in Sp. nie ein so kleiner Schlag als in Isl. fallen) d. h. in jedem Lande müssen Gränzen der Abartung seyn, unter welche

werden sie es nicht auf fremden Boden 33)? Ausländische Gewächse, die zu uns überpflanzt, oder bey uns

die Raße nie fällt; über welche sie sich nicht heben läßt: wer das letztere unternimmt, geht einen Zweykampf mit der Natur der Dinge ein. Doch kann 1) durch gewisse Localgebrechen die Raße in einem Lande individuell noch unter ihre Gränzen herabfallen: sie hebt sich aber, wenn jene verschwinden, von selbst; schneller, wenn man ihr zu Hülfe kommt, wieder zu ihrer größtmöglichen Vollkommenheit (z. B. die Pferde in Chili, Polen ꝛc). 2) Sie kann durch Einpfropfung edler Sprossen auf eine Zeit erhöht werden, senkt sich aber, wenn jene nicht immer wiederholt werden, bald zum naturgemäßen Gleichgewicht herab. — Folgerungen daraus, die auch, so viel man aus gelesener Erfahrung schließen darf, durch Erfahrung bestätigt werden; kann jeder von selbst daraus herleiten: wenn ich glücklich muthmaßte, so wird der arabische Beschäler in Dänemark nicht so gute Dienste leisten, als der neapolitanische; so wird man die Güte der englischen Raße nur für sehr precair halten müssen; so wird es ein ganz anderes Ding um das Kreuzen der Landesraße und um das Kreuzen der Gestütraße seyn, und so wird dennoch jene durch diese immer wenigstens über der Temperatur schwebend gehalten werden können; so wird endlich Wolstein nicht Ursache gehabt haben, das planmäßige, auf Grundsätze sich stützende Kreuzen, ein wahnsinniges Gemische zu schelten.

33) Es wird niemanden reuen, folgende Stelle aus Fugger S. 59. 60 hier zu lesen: sie kann zugleich als Belege dessen dienen, was ich oben in meiner 24sten Note gesagt habe. In Spania ist ein Land, so man Andaluzia nennet, darinn hat es große Schäffereyen vnd haben dieselbigen Schaf gar treffliche gute zarte wollen, wie die Seidin, dergleichen Wollen in Europa nicht bald zufinden, so man nun dieselbigen Schaf herüber treibt vber das Gebürg, so man Sierra Morena nennet, vnd sie in Castilla bringet, so verändert sich die Wolle

an

uns angebaut werden, gedeihen im Anfange so gut, als wären sie zu Hause: in der Folge werden sie unsern einheimischen gleich, oder erkranken, und sterben endlich gar aus. Selbst Krankheiten, die gewissen Gegenden eigen sind, dauern anderswo nicht lange: so ist die zur Zeit der Kreuzzüge aus Asien nach Europa gebrachte ansteckende Krankheit, der Aussatz, verschwunden: so haben die fürchterlichen Zufälle der aus Westindien stammenden Lustseuche bey uns schon um vieles nachgelassen; und nach Astruc a 21) dürfen wir hoffen, daß sie mit der Zeit ebenfalls ganz verschwinden wird. Wenn also auch ausländische Zuchtpferde bey uns im Anfange Füllen ihnen an Schönheit und Güte gleich geben werden, welches allerdings zu erwarten steht; so wird doch die folgende, und noch mehr die ferne Nachkommenschaft nach und nach immer stärker abarten, und endlich den Charakter des Landes annehmen. Also außer der Nothwendigkeit die Raßen zu kreuzen, müssen sie auch oft erfrischt wer-

 den,

an den Schafen, vnnd wird hart vnnd spiessig, eben im selbigen Land fallen auch die rechte gute edle Spanische Rossz, so nun einer daselbst die Stuten nimpt, vnnd führet sie auch herauff in Castilla, oder sonst an ein anderes ort ... so thun sie in summa kein Zucht, man kann nichts guts von ihnen zuwegen bringen, das habe ich selbst versucht, vnd es also in der Prob gefunden. .... Es hat der König ein stattlich Gestüt zu Aranjues, welches gar ein lustig ort, siben Meil von Madrit angericht, die Stuten aus Andaluzia kommen lassen, aber nichts guts ziehen können, Derhalben verursacht worden, solches Gestüt wider in Andaluziam zuschicken, vnd zu Cordoa anzurichten, allda es jetzund nun gar wohl geräht, vnd viel schöner auch gute Roß erzogen werden, Ja wenn diß Gestüt nicht were, solt man bald gar kein Roß mehr in Spania finden.

a 21) De morbis venereis. Lib. I., Cap. XIV.

den, wenn man sie vollkommen erhalten will. Vorzüglich hat man die Begattung zwischen nahen Verwandten zu vermeiden, weil sie nicht nur minder fruchtbar ist a 22); sondern auch die Familienfehler im Stamme ohne Ende vermehrt und bleibend macht.

§. 45.

Da es unumgänglich nothwendig ist, die Raßen zu kreuzen und zu erfrischen (§. 42. 43. 44), so erachte ich es nicht für undienlich, hier auch von der Natur und den Eigenschaften der Pferde aus verschiedenen Ländern zu reden. Alle haben, wie schon oben bemerkt ward (§. 42), etwas charakteristisch-eigenthümliches an sich, das ihren Geburtsort andeutet. Die häufigen Wanderungen aus einem Lande, und die mannigfaltigen Mischungen der verschiedenen Raßen aller Länder haben aber das Gepräge der Natur so verwischt; daß es auch der erfahrenste Kenner nur noch mit Mühe lesen kann. Daher verkaufen oft verschmitzte Pferdehändler gemeine Pferde für edle, welches schon zu **Vegetii** Zeit so zu geschehen pflegte; denn er sagt a 23): *im Roßhandel gehen die größten Betrügereyen vor: um die Pferde theuerer an*

Mann

a 22) Buffon Supplement à l'histoire naturelle. Tom. V. p. 23. Ausgabe in 12; wo noch überdies versichert wird: daß durch öfteres Kreuzen und Erfrischen der Raße eine größere Anzahl Thiere vom männlichen, als vom weiblichen Geschlecht erzeugt werde. Aristoteles hingegen (Histor. animal. Lib. VI. Cap. XXII.) ist der Meinung, daß durch die sogenannte Blutschande, bessere Füllen fallen: die Hengste bespringen ihre Mütter und Töchter; und dann scheint die Raße vollkommen zu seyn, wenn die Aeltern ihre Nachkommen befruchten.

a 23) Art. veterin. Lib. IV. Cap. VI.

Mann zu bringen, gibt sie der Roßtäuscher für edle Raßepferde aus.

§. 46.

Die arabischen Pferde werden allgemein für die ersten und besten in der Welt gehalten: sie sind von mittlerem Schlage, eher mager als fett, leicht, muthig, stark, von gutem Athem, ertragen lange und wiederholte Märsche in ihrem so heißen Vaterlande; können Durst und Hunger leiden, und sind zu Jagd- Kriegs- und Reisedienſten wie geboren. Die besten kommen aus dem wüsten Arabien a 24): jeder Araber, wäre er übrigens auch noch so dürftig, hält und zieht doch Pferde. Zum gewöhnlichen Gebrauch bedienen sie sich der Stuten, weil diese behender und frömmer sind, und nicht so oft wiehern als Hengste. Diejenigen, die sie nicht als Beschäler behalten wollen, verkaufen sie den Ausländern, und zwar, wenn sie von der edelsten Raße sind, so theuer: daß wohl eher welche auf der Stelle mit siebenzentehalb hundert Gulden Rheinisch 34) bezahlt worden sind. Der

a 24) Siehe Niebuhrs Beschreibung von Arabien 1772. Die Araber theilen ihre Pferde in 2 Arten: die Kadischi, d. i. Pferde von unbekannter Abkunft, werden in Arabien nicht höher geschäzt, als die Pferde in Europa. Die andere Art heißt, Köchlani oder Koheile, d. i. Pferde, deren Abkunft man bereits von 2000 Jahren her aufgeschrieben hat. Sie werden besonders unter den Beduinen zwischen Basra, Merdin und Syrien gefunden.

34) Ja selbst mit 6000 französischen Pfund. S. De Preseau de Dompiere S. 188. Mit 1000 Louisd'or. S. Journal d'Agriculture Sept. 1778. Besonders sparen die Engländer keine Kosten sich

Kopf der arabischen Pferde ist nicht allerdings schön; die Backen sind sehr breit, und die Nase wird schon oben mit einemmale dünn und schmal: der Hals ist schön gewölbt und nicht mager; gegen den Widerrist sieht man den sogenannten Lanzenstich: der Leib ist etwas lang; im übrigen sind sie gut gebaut, haben trockne Schenkel und etwas dünne Schienbeine, welches aber keine Schwäche andeutet: denn ihre Sehnen sind nicht nur hinlänglich stark und los; sondern die Knochensubstanz der Thiere aus heißen Ländern ist überhaupt viel härter und stärker, als bey solchen die aus einem gemäßigten oder kältern Himmelsstrich stammen b 1). Keine Nation pflegt ihre Pferde mit so ausnehmender Sorgfalt als die Araber; sowohl was Futter und Getränk, als was Reinhaltung des Körpers anbetrifft. Des Abends und Morgens werden sie

ächte arabische oder mohrische Beschäler zu verschaffen. So bestachen einige Particuliers einen mohrischen Sklaven, einen Hengst aus den Gestütten des Kaisers von Maroko zu entführen, und rüsteten dann ein eignes Fahrzeug aus; welches dieses goldne Vließ abholen mußte. Der Beschäler kam ihnen auf 80000 fr. Livres zu stehen.

b 1) Eine anatomische Bemerkung, die gar keinem Zweifel unterliegt, und von vielen Schriftstellern bestätigt worden ist. Z. B. Georg Simon Winter von Adlersflügel in seiner Stuterey, das ist Neue Wolbestelte Fohlen-Zucht. Nürnberg 1703. Fol. auf der 60sten Seite: sintemal ich mit meinen Augen gesehen, daß, als ein solches Pferd umgefallen, und ich ihm die Röhren an den Schenkeln entzwey schlagen lassen, solche Röhren, worinnen das Mark gelegen, eine solche kleine Höle gehabt, daß kaum eine grosse Erbis in das Löchlein könnte geschoben werden, das andere ist ein ganz vestes und sehr hartes Bein gewesen, deßwegen sich desto weniger über ihre grosse Stärke zu verwundern.

sie mit solchem Fleiß gestriegelt, daß auch nicht der geringste Schmutz zurückbleibt; Schenkel, Mähnen und Schweif, den sie nie stutzen, und, eben um ihn zu schonen, selten kämmen, werden gewaschen: dreymal des Tages bekommen sie zu trinken, aber nur ein Futter, nämlich auf die Nacht; wo man ihnen einen Futtersack mit ungefähr vier Maß Gerste anhängt: den Frühling bringen sie auf der Weide zu, die ganze übrige Jahreszeit aber werden sie bloß mit Gerste ernährt. Die Araber sind für den Credit und die Reinhaltung der Raße unglaublich besorgt. Sie theilen ihre Pferde in drey Klassen, nämlich in rein Edle, die von Vater und Mutter her ächten Adels sind; in Edle, die nur von des Beschälers Seite aus einem alten Geschlechte stammen, und in Gemeine. Die letztern sind um einen geringen Preis käuflich; die ersten aber, und auch noch die zweyten, unter welchen man bisweilen wirklich einige findet, die den ersten an Güte gleich kommen, bietet man äußerst theuer. Zur rein edlen Raße werden also nur solche Hengste oder Stuten gelassen, die sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite ihre Ahnen erproben können: wenn sich solche Standespferde verehelichen, so geschieht es nicht anders als in Beyseyn einiger Zeugen und des landesfürstlichen Secretairs; welcher ein förmliches Instrument darüber ausfertigt und untersiegelt; das den Namen des Hengstes und der Stute nebst der ganzen beyderseitigen Sippschaft enthält. Wenn die Stute entbunden wird, ruft man die nämlichen Zeugen herbey, welche in einem neuen Instrumente den Tag der Geburt und eine Beschreibung des Füllens unterzeichnen. Nach diesen Adelsbriefen, die der Käufer mitbekommt 35), wird der Preis der

35) und mit bezahlen muß; daher auch zum Theil die Pretiosität der arabischen Pferde. Wie hoch diese Nation

Pferde bestimmt. Die Araber lassen schlechterdings nicht zu, daß ihre Raßepferde in die Verwandschaft heurathen; wohl aber sehen sie darauf: daß Hengst und Stute einander der Gestalt und übrigen Vollkommenheiten nach, soviel als möglich, gleich seyen. Auf die Art haben sie ihre Raße, ohne sie je zu kreuzen, aus und in sich selbst von Jahrhundert zu Jahrhundert rein, und bis jetzt im vollkommensten Zustande erhalten.

§. 47.

Aber hier müssen wir einem Einwurf begegnen, den uns jeder machen muß, wenn er sich erinnert, wie dringend wir oben (§. 32) das Kreuzen der Raße empfahlen; und jetzt liest: daß die arabische Raße ohne dieses Kreuzen doch von alten Zeiten her rein, schön und vollkommen geblieben ist. Er hebt sich aber, dieser Einwurf, wenn man erwägt, daß Arabien wahrscheinlich das eigentliche Vaterland der Pferde ist (Hiob, von dem wir die älteste und prächtigste Beschreibung eines Kriegspferdes haben b 2), war ein Araber); und daß in allen andern Ländern die Pferde Fremdlinge sind, und als solche auf fremdem Boden auch immer ausarten müssen (§. 44). Wir wissen wirklich aus den Geschicht- und Reiseschreibern, daß die arabischen Pferde Aegypten, Persien und die Türkey mit ihres Gleichen versehen, ja sich bis an die nordwestlichen Küsten Afrika's zu den Mohren

Nation ihre Pferde schätzt, kann man unter andern daraus abnehmen, daß sie (Hartmann S. 125) bey 3 Anläßen große Feyerlichkeiten anstellen, nämlich: wenn ein Dichter im Volk aufsteht, wenn ein Sohn geboren wird, und wenn eine Stute ein hoffnungsvolles Füllen wirft.

b 2) Kap. 39, V. 19. fgde.

ren und Negern verbreitet haben. Es ist sich also nicht zu verwundern, daß die arabischen Pferde in Arabien nie ausarten; denn sie wohnen unter einem ihrer Natur eigentlich bestimmten Klima. Daß sie sich von dort aus so weit ausbreiten, und unter so vielen andern Himmelsstrichen als Fremdlinge gedeihen konnten, wird ebenfalls niemanden befremden, wenn er sich erinnert: daß man in Amerika vor der Ankunft der Europäer keine Pferde kannte, selbige sich aber allda in weniger als 300 Jahren über die Maßen vermehrt haben, und dermalen um einen sehr geringen Preis zu kaufen sind.

§. 48.

Wahrscheinlich haben die Aegyptier zuerst die Nutzbarkeit des Pferdes eingesehen, und diese Thiergattung aus dem nachbarlichen Arabien zu sich hinüber gehohlt und einheimisch gemacht; wenigstens findet man in den ältesten Nachrichten nirgends eine Spur, daß eine andere Nation vor den Aegyptiern die Pferde zu ihren Diensten und Geschäften verwendet habe (siehe die Einleitung): auch hatte Aegypten in den ältesten Zeiten einen Ueberfluß an ausnehmend schönen und guten Pferden. **Diodor** von Sicilien berichtet b 3): daß man unter dem König Busiris zwischen den Städten Theben und Memphis längst dem Nil hundert Ställe gezählt, deren jeder 200 Pferde enthalten habe. Das Gesetz **Mosis** b 4), das den Königen Israels viel Pferde zu halten untersagt; läßt auf einen Ueberfluß an diesen Thieren in Aegypten schließen. Zur Zeit des Königs Salomo war der ägyptische Pferdehandel in blühendem Zu-

b 3) Biblioth. historic. Lib. I.
b 4) Im fünften Buch, Kap. XVII. V. 16.

stande: dieser Monarch schloß mit dem Könige Aegyptens einen Vertrag, nach welchem ihm erlaubt ward, so viel Pferde aus Aegypten zu ziehen, als er wollte; um den festgesetzten Preis von 600 Sekel Silbers für 4 Kutschpferde b 5). Wie aber die Aegyptier sich nach und nach unter das Joch der Perser, Macedonier und Römer beugen mußten, gerieth mit dem Verluste der Freyheit ihre Industrie, mithin auch die Pferdezucht in Verfall: daher finden wir in den spätern Schriftstellern, zu den Zeiten der Ptolomäer der ägyptischen Pferde nicht viel mehr gedacht; und auch jetzt sind sie in keinem besondern Ruf, ob ihnen schon Shaw b 6) den Preis der Schönheit und Güte vor den Pferden aller benachbarten Länder zuspricht.

§. 49.

Nächst den Arabern sind im Orient die schönsten und besten Pferde die persianischen, "In Persien ist "ein großer Ueberfluß an Pferden, so zwar, daß mir "das beste, welches ich je zu Kriegsdiensten gebraucht "habe, mit Sattel und Zeug nicht mehr als 30 Zechinen gekostet hat: ein anderes, aber kleineres, ist "mir nicht höher als auf zehn Zechinen gekommen. . . "Dieses wohlfeilen Preises ungeachtet, sind sie dennoch "schön, und so brauchbar, daß sie mir allen Geschmack "an unsern, ja selbst an den berühmten neapolitanischen Pferden benommen haben. Sie erreichen zwar "überhaupt genommen kein hohes Alter, auch findet "man selten starke Läufer, wahrscheinlich weil die Einwohner keinen Gefallen an solchen finden. . . . Als "besonders brauchbar empfehlen sich die Pferde vom

"Mit-

b 5) Erstes Buch der Könige, Kap. X. V. 28.
b 6) Voyages de Mr. Shaw à la Haye 1748. Tom. I. S. 308.

"Mittelschlage: sie sind nicht zu ermüden; voll Feuer "wenn es erfordert wird, und im Gegentheil wieder "die geduldigsten Geschöpfe; sind leicht zu unterhalten, "und weniger schön als dauerhaft b 7). „ Man sucht vorzüglich jene, die in den Ebenen Mediens b 8) bey Ispahan erzogen werden. Von diesen Pferden kommen viele in das kürkische Reich, und noch mehrere nach Indien. Sie haben einen kleinen leichten Kopf, etwas dünnen Hals, eine enge Brust und gute Füsse; aber so hartes Horn, daß sie gar leicht zwanghüfig werden, oder Hufspalten bekommen.

§. 50.

Die tatarischen Pferde sind nicht groß, aber stark, vermögend, leicht, muthig, gelehrig, gute Läufer, die mit wenigem vorlieb nehmen; Strapatzen, Hunger und Durst ertragen. Die besten kommen aus der großen Tatarey: in der kleinen Tatarey rühmt man sich einer eignen Raße von Pferden, die von den Einwohnern so sehr geschätzt werden, daß sie keine außer Landes lassen. In China kommen die tatarischen Pferde nicht fort; werden von Zeit zu Zeit immer magerer und sterben bald hin: in Persien und der Türkey hingegen befinden sie sich recht wohl. Sie haben kleine, leichte Köpfe; lange, steife Hälse; hohe, doch aber

b 7) Viaggi di Pietro della Valle.

b 8) Die medischen Pferde werden bey den Poeten und Geschichtschreibern Nisei nach ihrem Geburtsort genannt. Diodor erzählt: daß die persischen Könige auf den Ebenen von Nisea Gestütte von 160000 Pferden unterhielten; daß aber Alexander, als er sich diese Gegend unterwarf, nicht mehr als 60000 antraf.

aber dabey ſtarke Schenkel, und enge, lange Maul-eſelhüfe b 9).

§. 51.

Die türkiſchen Pferde ſtammen gröſtentheils von den arabiſchen, perſianiſchen und tatariſchen her (§. 46. 49. 50); denen ſie auch den Eigenſchaften nach ähnlich ſind. Sie ertragen Strapatzen, haben einen guten Athem, aber gewöhnlich dünne Hälſe, einen langen Leib und ſchwache Schenkel. Die eigentlichen Landespferde, die nicht ſo viel von fremden Pferden angenommen haben, ſind viel ſchöner, wohlgebaut, leicht, voll Feuer und Anſtand in ihren Bewegungen.

§. 52.

Die Pferde Ungerns und Siebenbürgens ſind im Ganzen genommen eher klein als groß: ihr ungeſchickter Kopf, langer Leib, ihre hohlen Flanken und engen Naſenlöcher verſtoßen allerdings wider die Regeln der Schönheit: dennoch aber muß man geſtehen, daß ſie dauerhaft, ſtark, mit ſparſamen Unterhalt zufrieden, und zu groſen Strapatzen geſchickt ſind. Ein gleiches gilt von den polniſchen und croatiſchen ebenfalls kleinen, aber ausnehmend brauchbaren Pferden.

§. 53.

b 9) Ant. Pucci in ſeinem Centiloquio Cap. XXXIV. Terz. LXXXIIII. gedenkt, nach Villani Chronica Lib. VIII. Cap. 35., der groſen Menge von Pferden, die in der Tatarey, und darunter auch wilde, befindlich waren.

§. 53.

In Ostindien b 10) und China sind die Pferde durchgehends sehr klein, übel gebaut, schwache und muthlose Geschöpfe, die zu Kriegsdiensten gar nichts taugen: daher schreibt man auch die Eroberung Chinas durch die Tataren größtentheils ihren Pferden zu. In unsern Ländern nun sieht man selten asiatische Pferde von edler Raße; und ungarische, polnische oder europäisch-türkische in das Gestütt nehmen zu wollen, widerräth ihre kleine, fehlerhafte Gestalt. Man wird also, wenn von Reitpferden die Rede ist, aus der Barbarey, aus Spanien, Sardinien, Italien, England oder Frankreich; und wenn es um Kutschpferde zu thun ist, aus andern Gegenden Italiens, aus Dänemark, Frießland, Holstein, Hannover und andern Provinzen Teutschlands sein Gestütt versehen müssen.

§. 54.

Die Barbarn oder mohrischen Pferde sind ebenfalls klein, und nicht über vier Fuß, 8 bis 9 Zoll hoch, dagegen aber sehr leicht und geschwind. Im Anfange scheinen sie träge; doch wenn man sie anfeuert, zeigen sie bald, wie stark und vermögend sie sind, wie viel und lange sie aushalten. Sie werden von jedem Haar gefunden, doch Schimmel am häufigsten. Aus Maroko und Fez kommen die besten; die aus dem Gebirge sind kleiner, aber treffliche Dienstpferde. Gewöhnlich haben sie einen kleinen, trocknen Schafskopf; langen, dünnen Hals, wenig Mähnenhaare;

b 10) In vielen Gegenden Ostindiens, z. B. in Calicut waren noch keine Pferde, als die Portugiesen daselbst anlangten. Siehe Maffei Istorie dell' Indie Orientali, Bergamo. 4. 1749.

Haare; eine etwas lange Krupe mit hoch angesetztem Schweif; gut gebaute, trockne, wenig behaarte Schenkel; sind meistens lang gefesselt, den Steingallen und dem Hufzwange ausgesetzt b 11).

§. 55.

Noch kleiner sind, im Allgemeinen genommen, die sardinischen Pferde. Sie haben kurze Köpfe, ziemlich dicke Ganaschen und spitzige Eselkreuze; doch dabey starke, gut gestellte Schenkel: nur bekommen sie gerne Hornspalten. Uebrigens sind sie gut gebaut, ausserordentlich lebhaft und muthig, und zeigen in allen ihren Bewegungen einen edlen Anstand: sind mit weniger Nahrung zufrieden, von gutem Athem, schnelle Läufer, und ertragen die grösten Strapatzen 36): einige unter ihnen beissen und schlagen gerne. Ihr gewöhnlichster Gang ist der Paß, der vielen natürlich ist, und den andern durch Hülfe der Kunst beygebracht

b 11) Sie haben zu allen Zeiten den Ruhm als treffliche, und besonders sehr zahme Pferde gehabt, die ohne Zaum und Zügel durch eine bloße Ruthe sich leiten lassen. T. Livius sagt im 35sten Buch seiner Geschichte, von den Numidiern und ihren Pferden: Mann wie Roß sind klein und hager: der Reuter ohne Schwert oder andere Waffen führt nur den Wurfspieß: einen widrigen Anblick gewährt sein Gaul, wie er ohne Zaum mit gestrecktem Kopfe und steifem Halse dahin jagt.

36) So liest man im Cetti (Naturgeschichte von Sardinien Leipzig 1784) I. S. 38: daß ein sardinisches Pferd in etwas mehr als 2 Minuten 2/5 ital. Meile auf einem steilen, unebnen, schlecht gepflasterten, gefährlichen Wege; und in weniger als 30 Stunden 120 ital. Meilen lauft.

bracht wird 37). Man unterscheidet in Sardinien dreyerley Pferdearten, nämlich das freye, gemeine und Raßenpferd. Die freyen Pferde leben in unbewohnten, wüsten Gegenden, haben kurze straubige Mähnen, verschiedentliches Haar, meistens braunes; und sind so wild, daß man sie auf keine Art zähmen kann, sondern sie nur erlegt, um das Fell zu gebrauchen. Man findet sie auf der Antiochsinsel und in den canaischen Wäldern, desgleichen in der Nurra. Die gemeinen Pferde, die von den Landleuten ohne weitere Kultur gezogen werden, sind mit den oben gerügten Nationalfehlern in vollem Maß behaftet. Die edlen oder eigentlich sogenannten Raßepferde endlich, haben die Hülfe des menschlichen Kunstfleißes erfahren, und die der Landesraße anklebenden Bildungsfehler großentheils abgelegt. Philipp II. von Spanien war der erste, der in dieser Absicht Hengste aus seinen eignen spanischen Gestütten nach Sardinien sandte, und alle Hengste, die nicht als tauglich zu Beschälern anerkannt worden waren, untersagte. Im Jahr 1615 ward verordnet: daß jeder Gutsherr wenigstens 15 auserlesene Zuchtstuten halten sollte 38). Die dermaligen be-

37) Im teutschen Cetti (a. a. O.) heißt es im Gegentheil: . . . sind im Trab am brauchbarsten. Viele laufen ihn von Natur, andere lehrt man es. Daß dies aber ein Uebersetzungsfehler seyn muß, erhellt daraus, weil man vom Trab nicht sagen kann: viele laufen ihn von Natur; und weil das Trabreiten wohl nicht so sanft ist, daß man es dem Schifffahren vorziehen sollte, wie weiterhin versichert wird.

38) Cetti I. S. 33: "Die Epoke der Kultur dieses Pferdes ist unbekannt; doch findet man davon uralte Spuren. Seit undenklichen Zeiten sind die Wetrennen durch das ganze Reich im Gebrauche... Es ist kein Dörfchen, hätte es auch nur 50 Feuerstäte, wo nicht wenigstens einmal des Jares ein solches,,

berühmtesten Gestütte auf dieser Insel sind b 12): 1) das Königliche zu Paulilatino; 2) das in Padrumannu, dem spanischen Hause Benavente, und 3) das in Mores dem Herzoge von Asinara aus der Familie Ranca, gehörig. In Bonorvese und Marguine, nicht weit von Padrumannu, wo treffliche Weiden sind, werden von verschiedenen Privatbesitzern auf ihren Ländereyen auch Pferde mit vielem Fleiß gezogen. Diese verschiedenen Gestütte nun, und besonders das königliche geben die so vorzüglich guten sardinischen Raßepferde: die durch die weisen Anstalten des hochseligen Königs Carl Emmanuel, und des jetzt regierenden Victor Amadeus, nicht nur ihre Nationalfehler größtentheils abgelegt, sondern auch an Größe merklich gewonnen haben. Die aus dem königlichen Gestütte erreichen nämlich jetzt schon eine Höhe von 4 Fuß, 8 bis 10 Zoll; aus Padrumannu 4 Fuß und 6 Zoll; und die aus Mores kommen den letztern auch bald gleich.

§. 56.

Das spanische Pferd hat ein edles, stolzes Ansehen, funkelnde Augen; ist voll Muth und Feuer, und doch zugleich zahm und gelehrig: die gewöhnliche Größe beträgt 4 Fuß, 8 oder 10 Zoll, bis 5 Fuß.

Selten

"solches Wetrennen angestellet würde. Diese Wetrennen finden nicht stat, ohne den Gebrauch der edeln Pferdart, und sind Ursache von der Vermerung derselben. „

b 12) Siehe des Franc. Cetti Werk: I quadrupedi della Sardegna, Sassari. 1774. 8. 39).

39) Vermuthlich das nämliche Werk: Descrizzione della Sardegna. Sassari. 1774. 8 220 S.; das Piesch übersetzt, und der sel. Prof. Leske herausgegeben hat. s. Not. 36.

Selten wird man in Spanien ein anderes Haar als Castanienbraun oder Rapp, noch seltner aber Balsanen oder Bläſſen finden: denn Pferde mit dergleichen Abzeichen nimmt man daselbst nicht zur Zucht, sie müssen vielmehr ganz einfärbig seyn; allenfalls einen Stern übersieht man noch an ihnen. Sie sind zu Kriegsdiensten, für die Reitbahn und zum Pomp ganz unvergleichlich. Die oberandalusischen werden besonders gesucht: auch in den Gebirgen von Cordova zieht man Pferde, die zwar etwas klein, aber starkleibig, dauerhaft, vermögend und nicht zu ermüden sind. Der Kopf der spanischen Pferde pflegt etwas dick zu seyn, doch sind auch Ramsköpfe nicht selten: sie haben etwas lange, doch aber gut angesetzte Ohren, einen dicken Leib, niedrige Lenden und lange Krupen: die Schenkel sind schön, mit starken, losen Sehnen versehen und nicht langhaarig: der Fessel ist etwas lang, die Hüfe ebenfalls länglich und die Fersen hoch; daher Hornspalten und Zwanghüfe nichts seltenes bey ihnen sind.

§. 57.

Die italienischen Pferde sind von jeher geschätzt und berühmt gewesen: vor allen aber haben die Neapolitaner den Preis, und geben sowohl Reit- als treffliche Kutschpferde. Die letztgenannten sind hoch, muthig, stark, haben ein leichtes Maul, und tragen den Kopf stät: doch tadelt man an vielen den schweren Kopf, die dicken Ganaschen, den fleischigen Hals und Widerrist. Ihrem starken Körperbau und Vermögen ist eben die Unbändigkeit und Ungelehrigkeit beyzumessen, der man sie gemeigiglich beschuldiget. Fast alle Provinzen des neapolitanischen Reichs bringen Pferde hervor, die in die Kutsche, auf die Reitbahn, zu Kriegsdiensten und zur Parade taugen: Terra di Lavoro, di Otranto, di Barri, Calabrien, Apulien,

und das Principat, alle sind reich an Pferden; und es wird so leicht kein Gutsbesitzer seyn, der nicht ein eignes Gestütt unterhielte.

§. 58.

Vor Zeiten waren auch in Urbino, Vicenza, Firenze, Ferrara, Mantua und Parma Gestütte, die edle Pferde lieferten, jetzt aber ganz in Verfall gerathen sind: doch darf man hoffen, daß sie durch die neuesten Anstalten der verschiedenen Regenten wieder empor kommen werden. Im Ganzen genommen, kann man sagen: daß die italienischen Pferde dicke, schwere Köpfe, Eselskreuze, Hängbäuche und enge Hüfte haben; daß ihre Schenkel zu allerhand Hautkrankheiten geneigt, endlich daß sie boshaft und ungelehrig sind. Die wenigsten dieser Vorwürfe treffen die polesinische Raße, die nächst der neapolitanischen zu den edelsten Italiens gehört. Die Polesiner sind groß, vollbringen ihre Bewegungen frey und mit Anstand: ihr Kopf ist schön, und sitzt an einem noch schönern Halse: Widerrist, Schultern und alle Theile des Leibes sind gut gebaut; nur haben sie etwas kleine Augen, und eine enge Brusthöhle.

§. 59.

Von den nämlichen Eigenschaften ungefähr sind die Kutschpferde, die das königliche Gestütt zu Chivasso liefert: daß einige krumme Schenkel haben, rührt, wie ich schon oben (§. 12. Nota 1) erinnerte, davon her, weil sie in ihrer zarten Jugend auf die Alpen geschickt werden; und daß andere zu gewissen Hautkrankheiten an den Schenkeln Anlage zeigen, muß man den Beschälern beymessen (§. 32), die solche Krankheiten ins Gestütt gebracht haben. Uebrigens

ist die Raße rein, und kann von diesen Fehlern, die auch in der That nicht ihr eigen sind, leicht befreyt werden. Unsere Pferde erlangen, wie die Limousinischen in Frankreich nur spät ihren völligen Wachsthum, und dürfen, wenn sie dauerhaft brauchbar seyn sollen, nicht eher zur Arbeit gezogen werden, als bis sie ein Alter von sieben Jahren erreicht haben. Auch Lumellina gibt sehr brauchbare Reise- und Soldatenpferde, die 4 Fuß, 8 bis 10 Zoll hoch; willig und doch muthig, robust und doch nicht grobgebaut sind, und einen schönen Kopf auf einem schönen Halse tragen: sie leiden besonders an Augenkrankheiten.

§. 60.

Die engländischen Pferde gleichen so ziemlich den arabischen (§. 46), von welchen sie auch zum Theil abstammen (§. 42). Sie werden noch größer als die letztern, und sind überhaupt stark, berühmte Renner und unvergleichliche Jagdrosse. Braun und Fuchs ist ihr gewöhnlichstes Haar: Balsanen, Bläßen und Sterne sind an ihnen so gemein, als sie an den Spaniern selten sind (§. 56). Auch Irland erzeugt sehr gute Paßgänger, die zwar nicht so groß, lebhaft und behende; aber untersetzter und vielleicht zur Arbeit brauchbarer sind als die engländischen. Diese haben meistens einen langen, dicken Kopf, einen schön geformten Hals und feine Schenkel; doch auch steife, enge Schultern, einen zu langen Leib, steife Lenden; sind vorne niedrig und gehen nicht erhaben, sondern dicht an der Erde, daher sie auch zu stolpern pflegen: ihre Füsse sind besonders empfindlich, und bekommen leicht blaue Mähler.

§. 61.

Obschon die französische Pferdezucht gegen die Mitte des laufenden Jahrhunderts ziemlich herab gekommen war; so ist sie dennoch durch die neuern Bemühungen 40) der Regierung fast wieder in ihren ersten blühenden 41) Zustand erhoben worden. Limousin gibt die berühmtesten Reit- und besonders Jagdpferde Frankreichs. Die ächten Limousiner Raßepferde gleichen den Barbarn (§. 54); sind mittlerer Größe, haben einen kleinen trocknen Kopf, nicht starken Hals, der sich aber bey vielen dem Hirschhalse nähert; starke und gut gestellte Gliedmaßen; sind kurzgeschlossen, leicht, schnell, zahm, gelehrig und mit wenigem zu unterhalten. Sie bilden sich erst spät völlig aus, und dürfen vor sieben bis acht Jahren nicht gebraucht werden: hingegen tritt auch das Alter

40) Des Ministers Bertin (nach dem Beyspiel des großen Colbert), der im Jahr 1779 aus Aegypten und Syrien 24 Hengste, jeden zu 15000 Livres, kommen ließ, um sie als Beschäler in die Gestütte des Königreichs auszutheilen. S. Hartmann S. 370.

41) Diesem blühenden Zustande mag der Franzose selbst eine Lobrede halten: Nach einem 22jährigen Landfrieden, da wir sehr wenig Cavallerie unterhalten, sehr viel auf die Gestütte verwenden, müssen wir immer noch Soldaten- Kutsch- Jagd- Lust- nnd Fuhrmannspferde aus fremden Ländern holen. Die meisten unsrer Cavalleristen sitzen auf teutschen Rossen: den König und die Prinzen tragen englische Pferde zur Jagd: einen großen Theil der Kutschen und Wägen in Paris und den nördlichen Städten ziehen teutsche und holländische Pferde: vor die allermeisten Fuhrmannswägen spannt man flamländische Pferde. So schrieb Dompierre im Jahr 1788. Siehe auch die Note 2.

ter bey ihnen später ein b 13). Nach ihnen haben in Frankreich den ersten Rang die Pferde aus der Normandie: sie sind vom Schlage der Reitpferde, aber größer und robuster als die limousinischen und englischen, folglich besser im Kriege und auf Reisen zu gebrauchen; da sie viel eher auswachsen, können sie auch eher zur Arbeit gezogen werden. Eben aus der Normandie, besonders aus Cotentin kommen die schönsten Kutschpferde, die zwar nicht so hoch, nicht so stark an Knochen und Fleisch als die holländischen (§. 64) sind; aber mit eben so viel Vermögen eine größere Leichtigkeit und längere Dienstfähigkeit verbinden. Auch die übrigen Provinzen Frankreichs liefern Pferde, obschon nicht in solcher Menge und hohen Güte. So findet man in Franche-comté b 14) und Boulonnois sehr gute und starke Zugpferde, die sich gut zum Transportieren der Artillerie und Bagage im Felde schicken. In Solonnois hingegen werden nur kleine, schwächliche Thiere erzogen, die nicht lange Dienste leisten können.

b 13) Oppian de Venatione sagt das nämliche von den Pferden Kappadoziens: sonderbar ists, daß diese schnellen Rosse träge und faul sind, so lange sie noch die ersten Zähne im Maule haben; mit dem Alter aber nimmt ihre Geschwindigkeit zu. Ein gleiches erinnert Nemesian (Cynegetic. vers. 279.) von den Mohrischen: Nur spät reifen sie zu schnellen Läufern, hingegen bleibt ihnen auch noch im Alter Jugendkraft, und gibt ganz richtig zur Ursache an: denn wo der Jugend Blüthe weilte, da bleibt dem alten Körper hoher Muth. Es ist nämlich eine ganz richtige Beobachtung: daß Pflanzen und Thiere desto schneller altern und sterben, je schneller sie erwachsen sind.

b 14) Sonderbar ists: daß daselbst in trocknen, bergigen Gegenden große, in niedrigen ebnen hingegen, kleine Pferde fallen. Diese Wahrnehmung scheint

§. 62.

Die dänischen Pferde kommen vornehmlich aus Seeland, Jütland, und, die besten, aus Fünen. Sie sind überhaupt wohl gebaut, mit starken gut gestellten Gliedmaßen und besonders sehr guten Füssen versehen. Schleswig liefert die berühmten Kutschpferde: die Reitpferde kommen vornehmlich aus den Inseln; es sind edle, stolze, fromme Thiere, die zu Kriegsdiensten und zur Parade besonders taugen. Vor dem siebenten bis achten Jahre darf man sie nicht brauchen. Augenkrankheiten, besonders die sogenannte Mondblindheit, fleischige Hälse, schwere Schultern, und lange niedrige Lenden pflegen an ihnen gemein zu seyn. Man findet sie von jedem Haar 42); die berühmtesten kommen eigentlich aus dem Lande Tie: die Eyderstädter sind plump und schwer.

§. 63.

Die verschiedenen Provinzen Teutschlands erzeugen Pferde in Menge, von verschiedenem Schlage und Körperbau, unter denen die Holsteinischen am meisten im Rufe stehen. Sie sind ganz schön und wohl gebildet, wenn man den kurzen Hals und die langen Hüften ausnimmt. Diejenigen, welche aus niedrigen, feuchten Gegenden stammen, sind von weichlichem, schlaffem Körperbau und zu Hautkrankheiten an

scheint dem, was wir oben (§. 9) gesagt haben, zu widersprechen: aber eine Ausnahme vernichtet noch nicht die Allgemeinheit eines sonst erprobten Grundsatzes.

42) Die brillanten Atlasschimmel sind gleichsam ein Reservat des dänischen Klimas, oder vielmehr der dänischen Paarungskunst.

an den Schenkeln geneigt. Ihr gewöhnliches Haar ist schwarz. Ueberhaupt hält man sie für schwerfällig und schlechtathmig, ob sie schon zum Theil von türkischen, mohrischen, italienischen und spanischen Beschälern ihren Ursprung haben: sie sind daher zur Jagd nicht allerdings zu gebrauchen.

§. 64.

Die holländischen Pferde sind als sehr gute Kutschpferde bekannt. Die besten kommen aus Westfriesland, denen man noch die aus Berg und Jülich an die Seite stellen kann: sie sind groß, stark und robust; haben aber dicke Ganaschen, große Köpfe, kurze Hälse, und in Ansehung des schweren Leibes zu schwache Schenkel. Zum Laufen oder zu langen Reisen sind sie nicht gemacht: dagegen ziehen sie die schwersten Lasten, und geben die prächtigsten Paradekutschpferde ab. Ihnen stehen die Flamländischen weit nach (ob diese gleich nicht selten für Holländer ausgegeben werden); denn sie haben fast ohne Ausnahme dicke Köpfe, platte Hüfe und Manken o. dgl. an den Schenkeln. In der Schweitz, wo sonst nur gemeine schlechte Pferde fielen, ist durch gute Maßregeln die Zucht dergestalt verbessert worden: daß jetzt schöne, gute und starke Kutschpferde daher kommen, die man durchaus für Normandische verkauft, wirklich aber in der Schweitz geboren und erzogen sind. Besonders erzeugt sie der Canton Bern in genugsamer Anzahl, und von ausnehmender Güte.

§. 65.

Um also die Nationalfehler (denn aus der bisherigen Beschreibung (§. 46—64) sieht man, daß kein Land ganz fehllose Pferde hervorbringt, sondern

alle mit mehr oder weniger häufigen, mehr oder weniger merklichen Fehlern behaftet sind) zu tilgen, gibt man einer Stute, die an gewissen Theilen des Leibes gewisse Mängel hat, einen Hengst; bey dem eben diese Theile vollkommen schön gebildet sind: und umgekehrt; deckt man die Fehler des Hengstes, mit den Schönheiten der Stute. Englische Stuten zum Beyspiel, die gewöhnlich schultersteif sind, paart man mit mohrischen oder sardinischen Hengsten, die freye, entbundene Schultern haben: vom wohlgebildeten aber trägen teutschen Hengste, läßt man die sehr behende, lebhafte und starke, aber selten an Kopf und Krupe schöne italienische Stute belegen: die starken, aber gleichfalls etwas trägen normandischen Stuten, gesellt man zu italienischen, vornehmlich lumellinischen Hengsten; mit einem Worte: so wie man immer Hengste und Stuten aus entgegengesetzten Himmelsstrichen zusammen zu geben hat (§. 43), so muß man auch auf die Eigenschaften der Pferde aus verschiedenen Ländern überhaupt und der Individuen insbesondere Rücksicht nehmen, und eine solche Wahl zu treffen suchen; daß die Fehler der Stute durch die Schönheiten des Hengstes, und dessen Mängel durch die Schönheiten der Stute getilgt werden. Weiter unten (§. 87) soll näher angedeutet werden, auf welche Theile der Frucht die Stute, und auf welche der Beschäler den wirksamsten Einfluß hat; folglich, welche von jener, und welche von diesem verbessert werden können. Ein französischer Schriftsteller bemerkt sehr richtig b 15): daß das Füllen von einem edlen Hengste und einer gemeinen Stute nur halb edel seyn wird: bedeckt dieses Hengstfüllen nachher wieder eine andere gemeine Stute, so bringt diese ein Füllen, das nur

noch

b 15) Der Verfasser der Observations sur les Haras de France, S. 4. s. oben Not. p. Seite 14.

noch dem vierten Theile nach edel genannt zu werden verdient: die folgende Zeugung wird nur ein Achtel haben, und so immer tiefer sinken. Er räth daher mit Grunde: man solle Stuten, die nach edlen Beschälern fielen, immer auch wieder durch eben so edle Hengste bedecken lassen; damit die Art mehr und mehr verbessert und vervollkommt werde.

Zweyter Theil.

von der

Zeit und Weise des Beschälens: von der Behandlung der gelten, schwangern, und säugenden Stuten; ingleichen der Füllen, von ihrer Geburt an, bis sie dem Bereiter übergeben werden.

Erstes Kapitel.

Ob man die Zuchtstuten striegeln und arbeiten; im Freyen oder aus der Hand beschälen; welcherley und wie viel Futter man ihnen zukommen lassen solle.

§. 66.

Gewisse neuere Philosophen, die nach einem unerhörten Paradox den Menschen dadurch in den angeblich primitiven Naturstand versetzen, und von vielen Ungemächlichkeiten befreyen wollen; daß sie ihn auf allen vieren gehen, in Wäldern mit Bären und Wölfen leben, von Eicheln, Wurzeln und Kräutern sich nähren heissen (und, was das seltsamste ist; selbst ein Zergliederer gehört hier b 16), den doch die Anatomie

b 16) Doctor Pet. Moscati, dessen Discorso accademico delle corporee Differenze essenziali, che passano fra le Struttura de' bruti, e la umana: Milano 1770, 43)

mie hätte überzeugen sollen, daß die aufrechte Stellung allein dem Menschen natürlich ist): dergleichen Philosophen, sage ich, werden wahrscheinlich mit den Schriftstellern ganz einer Meinung seyn; die auf eine ähnliche Weise anrathen, auch die Gestüttspferde im Stall frey, unangebunden stehen zu lassen, sie nie zu striegeln, zu putzen, zu kämmen, oder zu irgend einer Arbeit zu verwenden. Der natürliche Instinct der Pferde, sagen sie, heischt dieses. Frey in Wäldern und auf Weiden leben, wachsen und gedeihen sie ohne Zuthun des Menschen, ohne Striegel, Kamm und Bürste: warum sollten wir denn also nicht dem Fingerzeige der Natur hierin folgen? Aus derselbigen Ursache ziehen einige das Beschälen im Freyen; wo man nämlich den Hengst mit einer gewissen Anzahl Stuten in einer umzäunten Wiese frey herum laufen läßt; dem Beschälen aus der Hand vor, wo der Hengst am Kappzaum zur angebundenen Stute geführt wird.

§. 67.

Dieses schöne, dem Anschein nach gegründete Raisonnement fällt von selbst, wenn man den Unterschied zwischen einem Thiere, das zahm werden und dem Menschen dienen soll; und zwischen einem wilden Geschöpfe, das ohne den geringsten Zwang frey in den Wäldern herumstreift: zwischen einem Thiere das in seinem Vaterlande lebt, und einem andern das auf fremden Boden fortkommen soll, erwägt. Das Pferd ist wahrscheinlich in Arabien zu Hause (§. 47), wo Klima und Weide seiner Natur nicht anders als

sehr

43) Prof. Beckmann u. d. Tit.: Von dem körperlichen wesentlichen Unterschiede zwischen der Structur der Thiere und der Menschen. Götting. 1771. teutsch herausgegeben hat.

sehr günstig seyn können. Dort wird es freylich gutes, zartes Gras fressen, und durch den Instinct vor dem schädlichen gewarnt werden; dort wird es immer eine gleich gemäßigte Luft athmen; dort wird es essen, trinken, sich legen und schlafen, wenn es hungert, durstet, müde oder schläfrig ist; dort wird es auf grasreichen, immer grünenden Wiesen an nichts Mangel leiden und allerdings gedeihen, auch ohne Bürste und Kamm, ohne Striegel und Halfter. Aber wir, die wir das Pferd nur nach dem Vortheil schätzen, den es uns gewährt; die wir es zu unsern Diensten verwenden, und also keine wilden, unbändigen Thiere, wie z. B. die sardinischen sind (§. 55), haben wollen: wir müssen schlechterdings suchen die Zuchtstuten an den Menschen zu gewöhnen und zahm zu machen; wenn auch aus keiner andern Ursache, so schon allein deswegen: weil sie ihren Charakter den Füllen mittheilen (§. 35). Noch heller wird der Ungrund der obigen Meinung einleuchten, wenn man bedenkt: daß unsere Pferde fressen und saufen müssen, was wir ihnen geben; daß ihnen oft verfaultes, mit giftigen Pflanzen untermengtes, bestaubtes, kothiges Heu, stinckendes und unreines Wasser gut seyn muß; daß sie im Stall mit ihres gleichen die Ausdünstungen des Körpers, Mists und Harns einathmen müssen. Wird nun in diesem Zustande, der bey unsern Gestüttpferden der gewöhnliche ist, von der Natur wahrlich gar weit abweicht, und zu mannigfaltigen Uebeln disponirt: wird da das Pferd im Stande seyn der unmittelbaren Hülfe des Menschen zu entbehren? Man vergleiche nur das Bild der Stuten, wenn sie im Sommer weiden, mit dem im Winter, wenn sie obschon frey und unangebunden, im Stalle stehen. Da sie im letztern Falle nicht aus den Stallungen kommen, als nur um zur Tränke, oder dann und wann eine Weile spatzieren zu gehen, da sie nicht arbeiten,

beiten, da man sie weder striegelt noch sonst pflegt: so werden sie schmutzig; Staub und Unrath, ihr eigner Mist, der ihnen vom Liegen ankleben bleibt, bedeckt sie; Mähnen und Schweif verwirren sich; ihre Haare arten in lange, steife, straubigbuschige Borsten aus; sie selbst werden mager und fallen ab, nicht nur wegen der Unreinigkeit, die die Ausdünstung unterdrückt, sondern noch mehr wegen dem häufigen Ungeziefer, das sie plagt: wie soll nun das Füllen im Leibe oder an den Eutern gedeihen? Kaum aber kommen diese nämlichen Thiere auf die Weide, als sich ihre ganze Gestalt verjüngt: die verwirrten Haare fallen aus, um andern glatten, glänzenden Platz zu machen: kein Staub, kein Koth bedeckt mehr ihren Leib: sie nehmen zu, werden munter, und die Läuse sind verschwunden. Endlich werfe man einen Blick auf die gemeinen Landpferde, die ziehen, ackern, tragen, allerhand Arbeiten verrichten müssen, und gewiß nicht so gut gefüttert, aber besser gewartet und besonders gestriegelt werden, als die Gestüttpferde: sie fallen nie so sehr ab, verwerfen weniger, ihre Geburten gehen leichter und geschwinder von statten. Aus allen diesen werden wir nun wohl mit Recht schließen können: daß die Zuchtstuten zwar während der Weidezeit nicht zu arbeiten, nicht gestriegelt und geputzt zu werden brauchen; daß ihnen aber im Winter diese Körperpflege und eine mäßige Arbeit höchst unentbehrlich ist.

§. 68.

Wenn man aber die Zuchtstuten im Stalle an die Krippe binden und striegeln lassen will, werden da nicht die ohnehin so ansehnlichen Kosten der Unterhaltung des Gestütts noch höher anwachsen? denn da sonst ein Knecht zwölf und mehr Pferde versehen

hen kann, so wird er bey Einführung des Striegelns und Putzens mit vieren mehr als genug zu thun haben: hiezu noch die Auslagen zu Anschaffung der Halftern, Standbäume, Futtergeräthschaften ꝛc.: werden endlich nicht die Stuten verwerfen, wenn man sie arbeiten läßt, und mit der rauhen Striegel behandelt? — Hierauf dient zur Antwort: daß bey einer so großen, so wichtigen und weit aussehenden Unternehmung als ein Gestütt ist, die Vermeidung so geringer Ausgaben eine sehr unwirthschaftliche Sparsamkeit seyn würde. Die Unterhaltung mehrerer Knechte, die überdies nur vier höchstens fünf Monate dauert, wird schon dadurch reichlich ersetzt; daß diese Leute mit ihren Pferden Heu, Stroh und andere Bedürfnisse herbey-, ingleichen Dünger auf Weiden und Wiesen führen müssen: aller der großen Vortheile nicht zu gedenken, die man von zahmen, ordentlich behandelten und gepflegten Müttern zu erwarten hat: nämlich, daß sie weniger verwerfen, leichter aufnehmen und gebären, und gut geartete Füllen bringen; die weniger Beinbrüche, Verrenkungen, Beschädigungen der Augen, Schultern und anderer Theile erfahren, als wenn sie wild und wilder Mütter Abkömmlinge sind. Daß diese durch die Arbeit und Striegel um ihre Frucht kommen könnten, wie man einwendet, wäre nur dann zu besorgen: wenn man sie zu sehr schweren Arbeiten anhielte, z. B. große Lasten ziehen, lange Märsche machen ließe, oder sie in der letzten Zeit der Schwangerschaft nicht schonte, und mit der Striegel den Bauch und die Flanken sehr ungestüm behandelte; welche Theile eigentlich mit diesem Werkzeuge gar nicht berührt werden sollen. Ich bin mithin der Meinung, daß außer der Weidezeit den gelten, so wie schwangern und säugenden Stuten eine mäßige Arbeit (die doch einen Monat vor der Niederkunft ganz aufhören muß) und

vor-

vorsichtiges Striegeln nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr heilsam seyn wird: sie werden, wie gesagt, leichter aufnehmen, die Geburt glücklicher überstehen, und das Säugfüllen wird sich ebenfalls besser befinden. In den meisten italienischen Gestütten braucht man auch wirklich die schwangeren Stuten zu Ausdreschung des Weizens und Reisses b 17).

§. 69.

Was das Beschälen im Freyen anbelangt (§. 66), so ist zwar nicht zu läugnen, daß die Stuten leichter aufnehmen, weil der Beschäler nur zu jenen geht, die wirklich rossen, die ihm stehen, oder ihn wohl gar einladen: auch wird diese Art zu Beschälen in den sardinischen Gestütten (§. 55) beobachtet. Aber ein jeder sieht auch leicht ein, was von der andern Seite für schlimme Folgen daraus entstehen müssen: der Beschäler bespringt in kurzer Zeit eine Menge von Stuten, wird bald ruinirt und unbrauchbar; äußerst mager verläßt er den Beschälbezirk, und es braucht lange Zeit, bevor er wieder zu Fleische und Kräften kommt. Oft wird er von Stuten, die entweder sehr wild, oder noch nicht rossig, oder schon schwanger sind, und die er dennoch belegen will, zu Schanden geschlagen, auch wohl manche Stute von ihm verletzt. Die alten Römer scheinen diese Art zu beschälen nur bey gemeinen Landpferden zugelassen zu haben; denn **Columella** schreibt b 18): die gemeinen Pferde läßt man Hengste und Stuten mit einander weiden, und es wird bey ihnen keine gewisse Sprungzeit gehalten.

§. 70.

b 17) Eine Arbeit, die der Marchese Spolverini in seinem Gedicht la coltivazione del riso, sehr schön beschreibt.

b 18) De Re rustica. Lib. VI. Cap. XXVII. Das nämliche sagt auch Palladius Mart. tit. XIII.

§. 70.

Die Mutterstuten werden so lange als möglich auf der Weide gelassen, und zwar im Sommer Tag und Nacht b 19), wenn Bäume zugegen sind, die Schatten geben (§. 15): wo diese fehlen, treibt man die Thiere gegen 9 oder 10 Uhr in Schuppen oder Ställe, sobald man sieht, daß sie sich versammeln und nicht mehr fressen: um vier Uhr Nachmittags läßt man sie wieder auf die Weide, wo sie die Nacht hindurch, bis zur bestimmten Stunde des andern Tages verbleiben. Wegen Regen oder Wind darf man sie eben nicht eintreiben, es müßte denn ein naher Hagel zu befürchten seyn, der sie treffen könnte. Im Frühling und Herbst weiden sie nicht mehr über Nacht, aber den ganzen Tag: auch im Winter kann man sie, wenn sie nicht arbeiten, bey schönem Wetter auf die Weiden führen; damit sie, nicht fressen, sondern nur eine Bewegung haben. Noch muß man die Vorsicht brauchen, sie im Frühling und Herbst nie eher auf die Hutungen zu lassen, als bis die Sonne den Reif zerstreut hat: denn wenn sie bereiftes Gras fressen, laufen sie Gefahr zu verwerfen, oder doch wenigstens heftige Koliken zu bekommen. Sobald die Stuten ihren abgemessenen Grasungsbezirk (der, wie schon gesagt worden §. 11. 12 für schwangere und säugende fetter seyn muß, als für gelte) abgeweidet haben, ist es nöthig ihnen einen andern zu öffnen. Wenn sie nämlich keine hinlängliche Nahrung mehr finden, schweifen sie unruhig im Park herum, und suchen in einen andern frischen zu dringen: beissen das Gras dicht am Boden ab, oder reissen es, von Hunger geplagt, wohl

sammt

b 19) Zu den Zeiten Homers ließ man Pferde und Ochsen über Nacht auf der Weide, um sie nicht den Fliegen und der Hitze des Tages auszusetzen. Odyss. X. 82.

sammt den Wurzeln heraus; da sie denn Erde mit ins Maul bekommen: wenn die Stunde zum Eintreiben da ist, lassen sie sich schwer zusammen bringen, und suchen zu entwischen, um noch länger zu grasen: ihr Wanst ist nicht voll, die Flanken sind leer: lauter Anzeigen, daß es Zeit ist, ihnen eine frische Weide anzuweisen. Die Stuten so lange als möglich auf der Weide zu lassen, habe ich deswegen angerathen, weil die Erfahrung lehrt: daß sie nicht so leicht empfangen und auch weniger Milch haben, folglich ihre Füllen nicht recht gedeihen, wenn sie das ganze Jahr mit trocknem Futter genährt werden. Aber eben so gewiß bekommt einer schwangern Stute, die seit langer Zeit auf keine Weide gekommen ist, die Grasnahrung nicht: dieses rührt entweder von Schwäche des Magens, der eine so fremde Nahrung nicht recht verdaut; oder auch daher, daß der Stute die Fliegen und das Ungemach des Wetters in dieser neuen Lebensart viel empfindlicher fallen, als andern, die schon daran gewöhnt sind.

§. 71.

Weil die Thiere mit Anfang des Frühlings und zu Ende des Herbstes nicht hinlängliches Gras auf der Weide finden, so muß man ihnen über Nacht Heu vorlegen, welches im Winter ihre eigentliche und einzige Nahrung ausmacht. Was die Beschaffenheit desselben anbelangt, so soll es von der nämlichen Güte seyn, als das für Beschäler (§. 37). Einer gelten Reitstute bestimmt man auf 24 Stunden, 20 bis 24, einer Kutschstute 30 Pfund: vorausgesetzt, daß sie nichts anders als nur Heu, kein Stroh oder Hafer bekommen; wie es in den meisten Gestütten, wo sie nicht arbeiten, eingeführt ist. Wenn sie arbeiten, so muß man ihnen noch etwas Hafer, nämlich der Reit-

stute ein, der Kutschstute zwey Maß zulegen. Schwangere und säugende Stuten fordern mehr Heu, das heißt 30 auch wohl mehr Pfund den Tag. Man gibt aber den gelten Stuten weniger Heu, nicht bloß weil sie kein Füllen zu nähren haben, sondern vornehmlich, damit sie nicht fett werden: denn zu vieles Fett ist ein Haupthinderniß der Empfängniß b 20). In vielen Stutereyen Italiens und Teutschlands bekommen die Stuten nie Hafer; und in der That können sie während der Weidezeit nicht nur, sondern selbst im Winter, wenn sie nicht arbeiten, ohne Körnerfutter gar gut bestehen. Ihnen aber vier bis fünf Tage vor dem Beschälen, einige Zeit vor und nach der Geburt, und wenn sie arbeiten müssen überhaupt, den Hafer zu versagen, scheint mir eine sehr übel angebrachte Sparsamkeit: denn im ersten Falle dient er, das Rossen zu befördern; im zweyten gibt er dem Thiere Kraft, daß es die Geburt leichter überstehe, seinem Füllen gute, genugsame Milch darbiete; im dritten verleiht er die zur Arbeit nöthige Stärke. Doch aber ist es nicht dienlich, ihnen mehr als das oben bestimmte Maß zu geben: nur den Säugstuten könnte man allenfalls noch eine Portion Kleyen, entweder allein, oder mit dem Hafer gemischt, zukommen lassen.

b 20) Aristoteles de partibus animal. Lib. II. Cap. 5. schreibt schon: Fette Thiere sind zur Zeugung nicht geschickt; denn so viel Blut als Samen werden sollte, geht in Fett oder Talg. Und was Varro (de re rust. II. Cap. I.) von Kühen schreibt, gilt allerdings auch von Stuten: daß man dreyßig Tage vor der Begattungszeit Widdern und Stieren, um sie zu stärken, an Futter zulegen; Kühen, um sie magerer zu machen, dasselbe schmälern müsse; weil sie mager besser empfangen. Ueber diesen Punct sind wirklich alle veterinärischen Schriftsteller einig.

Zweytes Kapitel.

Wenn und wie das Beschälen vorgenommen werden soll: Zeichen des Begattungstriebes der Stuten: wie viel Stuten ein Hengst, und wie vielmal er eine jede belegen kann: Grundsätze der Paarung.

§. 72.

Die Zeit des Beschälens 44), Belegens, Bedeckens, Bespringens fällt in den Frühling, nämlich von Anfang Aprils bis Ende Junii. Einige Stuten werden zwar schon früher, andere erst später hitzig; aber es ist nicht rathsam solche belegen zu lassen. Verlangte und bekäme die Stute zum Beyspiel mit Anfange des Märzen den Hengst, so gebäre sie im Februar des folgenden Jahres (denn die Stuten tragen elf Monate (§. 95), folglich in der harten Winterszeit; wo die Kälte dem Füllen sehr empfindlich fallen würde: auch könnte ihm die Mutter in Ermangelung frischen Grases, nicht genugsame gute Milch reichen. Läßt man die Stute erst nach dem Junius belegen, so wird das Füllen in der größten Hitze geboren, und muß von dieser, wie von dem Ungeziefer so viel Ungemach leiden, daß es nicht hinlängliche Kräfte zu Ueberstehung seines ersten Winters sammeln kann: die Mutter selbst, welche Hitze und Fliegen eben so plagen, ist nicht im Stande, ihm die nöthige Milch zu geben. Bekanntermaßen bleibt ein Füllen, das in seiner allerersten Jugend vernachläßigt wird, oder auf irgend eine Art leiden muß, nachher

44) Von Schel, Scelo, Schöllern, womit die Alten den gemeinen Begriff der Zeugung ausdrückten. Hartmann S. 130.

auf immer zurück, oder erhohlt sich nur sehr schwer. In dem königlichen Gestütte zu Chivasso wird doch nach dem Junius keine Stute mehr belegt; folglich fallen die letzten Geburten in das Ende des May: und gerade diese Spätfüllen sind es, die lange nicht recht zunehmen wollen, und überhaupt schlecht gedeihen.

§. 73.

Wenn man nun Stuten belegen lassen will, so muß man nur solche zum Beschäler führen, die wirklich hitzig sind, oder nach dem gemeinen Ausdrucke, die rossen b 21). Man erkennt diesen Zustand daran: daß die Stuten bey Erblickung eines Hengstes oder auch wohl Wallachen, wiehern, sich unruhig bezeigen, ihm nachlaufen; daß sie auf der Weide, und im Stalle wenn sie nicht angebunden sind, mit andern Stuten spielen, scherzen, sie bespringen: vorzüglich aber an dem Ausfluß einer weißen, klebrichten und besonders stark riechenden Feuchtigkeit aus der Scham, Hippomanes genannt; die wohl gar auf eine gewisse Weite ausgesprützt wird: die Scham selbst ist geschwollen, glänzendroth und gleichsam entzündet; die Schamlefzen und das Schamzünglein ziehen sich häufig zusammen. In dieser Periode fressen die Stuten weniger als gewöhnlich, sind schwächlich, werden zuweilen mager, und harnen oft.

§. 74.

b 21) Dieses Rossen heißt bey den Lateinern equire. S. Note g. und Plinii Histor. natural. Lib. X. sect. 83, wo noch gesagt wird: daß die zahmen Stuten 60 Tage eher rossen, als die auf wilden Gestütten.

§. 74.

Um sich vollkommen zu überzeugen, ob eine Stute wirklich hitzig ist, hält man in Gestütten einen Hengst von geringem Werth, Probierhengst, Spürhengst genannt; durch welchen man diejenigen Stuten erkennt, die den Begattungstrieb am lebhaftesten empfinden. Er wird am Kappzaum durch zwey starke Kerl zu einer Stute oder unter einen Trupp Stuten geführt, die man für rossend hält: sind sie in der That recht hitzig, so nähern sie sich ihm, laufen ihm nach, und stellen sich, um ihn aufzunehmen. Man läßt ihn aber nicht springen, sondern führt ihn mit Gewalt zurück, und bringt die Stute zu ihrem rechten Beschäler. Doch darf man die Stuten auch nicht belegen lassen, wenn sie den Begattungstrieb so heftig fühlen, daß er in eine unbändige Brunst ausartet; welches man an der übermäßigen Menge schleiniger Feuchtigkeit die aus der Scham sprützt, an der außerordentlichen Geschwulst und Entzündung der äußern Geburtstheile, und der ausgelassenen Begierde womit sie den Hengst verfolgen, erkennt. Die Hitze des Temperaments, sagt Graf Buffon a 22) die bey männlichen Thieren zur Zeugung und Fruchtbarkeit so nöthig ist, schadet beym weiblichen Geschlechte und schwächt das Empfängnißvermögen. Scheide, Mutter und Trompeten sind in dem Falle so empfindlich und entzündet, und ziehen sich so krampfhaft zusammen: daß der männliche Same nicht zu dem Orte seiner Bestimmung gelangen kann, oder wieder zurück gepreßt wird. Es gibt auch Stuten, die das ganze Jahr hindurch rossen, und wenn man sie gleich belegen läßt, dennoch nicht empfangen: kurz

b 22) Supplement à l'histoire naturelle. Tom. V. S. 33 Ausgabe in 12.

eine übermäßige Geilheit steht, nicht nur bey Stuten, sondern auch andern Thieren, selbst bey Menschenweibern, der Empfängniß im Wege. Im entgegengesetzten Falle aber dürfen solche Stuten auch nicht bedeckt werden, die wenig oder gar nicht rossen. Die Geburtstheile sind bey ihnen gleichsam todt, ohne Reitz, ziehen sich nicht genug zusammen um den männlichen Samen hinein drücken zu können: überdies nehmen sie auch in diesem Zustande den Beschäler ohne Zwang nie an, schlagen aus und widersetzen sich auf mancherley Art. Alle Mittel, die verschiedene Schriftsteller vorschlagen, um Stuten hitzig zu machen, halte ich für unnütz, ja für schädlich: sie können zwar das Thier erhitzen, und sein Blut in seinen inflammatorischen Zustand versetzen; aber nicht die Geburtstheile zur Empfängniß geneigt und geschickt machen, wenn sie es nicht schon von selbst sind.

§. 75.

Wenn man also sieht, daß eine Stute den erforderlichen Grad von Hitze zeigt, führt man sie an den zum Beschälen bestimmten Ort. Dieser soll geräumig genug seyn, damit sowohl der Hengst mit der Stute, als auch die beym Beschälen nöthigen Menschen frey hanthieren können: auch muß er bedeckt seyn, damit Regen, Wind und Sonnenhitze die sich Begattenden nicht störe. Ferner ist es gut, wenn er eine Aussicht ins Grüne gewährt, welche die Thiere erheitert und freudig macht; und wenn er in einer einsamen Gegend liegt: denn es wäre nicht nur unanständig, dergleichen Geschäfte unter den Augen der Vorübergehenden vollbringen zu lassen; sondern manche Beschäler werden auch gleichsam zerstreut, und wollen nicht springen, wenn viele Zuschauer zugegen sind. In manchen Gestütten bestimmt man einen Schuppen

dazu,

gazu, dessen Wand man mit Brettern ausfüttert, und Ringe hinein schlägt, um die Stuten anzubinden. Viel besser ist es freylich, wo nicht die Wildheit der Pferde ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legt, (also ein neuer Bewegungsgrund sie zahm zu machen), in der Mitte des Beschälplatzes zwey Pilaren aufzustellen, deren jeder oben an der innern Seite einen Ring hat. Auf die Art ist man nicht genöthigt, den Hengst nach verrichtetem Zeugungswerk zurück treten zu lassen; sondern die Stute braucht nur einen Schritt vorwärts zu thun, und jener läßt sich ohne alle Anstrengung sanft auf seine Vorderfüsse herab. Man glaubt nicht, wie sehr dadurch die während dem ganzen Sprunge eine so gewaltsame Spannung leidenden Hinterknie geschont werden. Aus dieser Ursache kann man Stuten, die recht zahm und ruhig sind, wie z. B. die meisten Landstuten, bedecken lassen, indem man sie nur an den Zügeln der Halfter oder Trense hält. Es mag nun aber auf die Art, zwischen den Pilaren, oder an der Wand geschehen, so muß der Boden allezeit eben, trocken, fest, nicht kothig, staubig oder schlüpfrig seyn. Wenn die sich Begattenden nicht sicher und fest auftreten können, ist es leicht möglich, daß der Same nicht in die rechte Straße geleitet wird, und der Sprung fruchtlos geschieht: ist es sehr staubig, so erheben sich durch das Getümmel Wolken von Staub, die den Menschen und Thieren das Gesicht verdunkeln, daß sie nicht mehr wissen, was sie thun. Der Boden darf aber auch nicht gepflastert seyn: denn wenn Hengst oder Stute umfielen, würden sie sich auf dem Pflaster unweit härter beschädigen, als auf der bloßen Erde. Was vorhin gesagt ward, der Boden solle eben seyn, ist nicht zu verstehen, als müsse er überall waagerecht bleiben: im Gegentheil sind kleine Anhöhen nöthig, um eine große Stute, wenn sie ein kleiner

Hengst belegen soll, niedrig stellen, und eine kleine erhöhen zu können, wenn ihr der Beschäler zu groß ist. Die Alten wollten auch, daß die Beschälplätze dem Mittagswinde ausgesetzt wären, dessen Wehen, ihrer Meinung nach die Fruchtbarkeit befördern sollte b 23).

§. 76.

b 23) Ja viele, z. B. Varro, Virgil, Columella, Plinius glaubten sogar, daß in einigen Ländern, namentlich in dem heutigen Portugall die Stuten ohne Zuthun des Hengstes, von dem Blasen des Zephyrs befruchtet würden. Unglaublich, aber wahr ists, sagt der erste de Re rust. Lib II. Cap. 1., daß an den Gestaden Lusitaniens in der Gegend von Olysipp auf dem Berge Tagrus, zu Zeiten Stuten vom Winde befruchtet werden.. ihre Füllen aber überleben nicht das dritte Jahr. Dem Virgil kann man es allenfalls für eine poetische Freyheit gelten lassen, wenn er Georgic. Lib. III. vers. 272 das nämliche erzählt. Auch Columella de Re rust. Lib. VII. Cap. 27. schreibt für gewiß: die Stuten in einigen Ländern empfinden eine solche Brunst, daß sie in Ermangelung eines Beschälers, mit Hülfe der Einbildungskraft vom Winde empfangen. Im Plinius endlich liest man (Hist. nat. Lib. IV. sect, 35): die Stadt Olysipp ist berühmt, weil dort Stuten vom Winde geschwängert werden; und Lib. VIII. 67. es ist bekannt, daß in Lusitanien bey der Stadt Olysipp und dem Tajo die Stuten ihren Hintern dem Wehen des Südwinds entgegen stellen, und sich durch ihn befruchten lassen; woraus Füllen entspringen, die ausnehmende Läufer, aber nicht über 3 Jahr alt werden. Diese Fabel erklärt Trogus (Lib. XLIV. Cap. 3.) daher: weil in Gallöcien und Lusitanien die Stuten so überaus fruchtbar und die dortigen Pferde überhaupt so schnelle Läufer sind; daß man sie gleichsam für Abkömmlinge des Windes halten könnte.

§. 76.

Wenn sehr heiße Witterung ist, muß man die kühlsten Stunden zum Beschälen wählen: also im May und Junius ungefähr früh von 6 bis 8 oder 9 Uhr, und Abends von 5 bis 8 Uhr; im April und der ersten Hälfte des Mays von halb 8 bis gegen 10, Nachmittags von 4 bis 6 Uhr. Viele wollen nicht zugeben, daß man die Stute kurz vor dem Belegen tränke, weil sie befürchten: sie möchte dadurch zum Harnen bewogen werden, und den Samen wieder von sich geben. Ob nun gleich bekanntermaßen der Harn keinesweges aus dem Canale kommt, worein der Beschäler seinen Samen sprützt; indem sich die weibliche Harnröhre ungefähr in die Mitte der Scheide öffnet; so ist es doch immer besser, wenn die Harnblase der Stute zur Zeit der Begattung keinen, oder doch nur wenig Urin enthält: denn die Gebärmutter kann durch die nahe Blase gewissermaßen zusammen gedrückt, und der Same gehindert werden, an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen. Auch ist nicht zu läugnen, daß die Stuten unmittelbar nach dem Bedecken, durch die Anstrengung zum harnen, oft mit dem Urin auch den Samen heraustreiben; obschon diese beyden Feuchtigkeiten in ganz verschiednen Behältern aufbewahret werden.

§. 77.

Zahme, geduldige Stuten führt man mit dem bloßen Zaum oder der Unterlegtrense zum Hengst, und läßt sie an der Hand (§. 75) belegen, ohne sie an die Mauer oder zwischen die Pilaren zu binden. Wilde, unbändige Stuten aber, die nie an die Krippe gebunden, gestriegelt oder zur Arbeit gezogen wurden, läßt man durch zwey starke Knechte an der Leine des

mit einem Kehlriemen versehenen Kappzaums auf den Beschälplatz führen: die Leine wird durch die an die Wandbretter (§. 75) befestigten Ringe geführt, und angezogen oder nachgelassen; je nachdem die Stute diese oder jene Bewegungen der Widersetzlichkeit unternimmt. Es ist nicht zu beschreiben, wie seltsam und widerspenstig sich manche Stuten, besonders wenn sie noch nie belegt wurden, betragen: sie schlagen, beißen, rennen mit dem Kopfe wider die Wand, wollen sich mit Gewalt zur Erde werfen ꝛc. Daher muß man suchen sie zu besänftigen und ihnen den Beschäler unter die Augen führen; da sich denn meistens ihr Ungestüm legt. Fruchtet dieses und auch die Bremse nichts, so ist man gezwungen, auf folgende gewaltsame Art zu Werke zu gehen. Um jeden Hinterfessel der Stute schlingt man ein Wurfseil, zieht das rechte links, das linke rechts (so daß sich beyde unter dem Bauche kreuzen) zwischen den beyden Vorderschenkeln durch, um den Hals herum; und bindet sie oben in eine Schleife, die man im Nothfall leicht auflösen kann. Andere binden die Stricke nicht auf dem Halse, weil sie die Stute allzusehr hindern, nach Erforderniß vor- oder rückwärts zu treten 46); sondern legen ihr ein gut ausgestopftes Halsband um, welches an der Brust: so wie am Widerrist anliegt, und ziehen das Seil vom rechten Fessel gerade aufwärts durch den an dieser Seite des Halsbandes befindlichen Ring; so auch auf der linken Seite. Aber besser ist es immer, wenn man ohne alle Wurfseile und Stricke zum Zwecke kommen kann: denn man mag sie anlegen, wie man will, so ist doch der Beschäler stets in Gefahr, sich beym

Ab-

46) Dies ist auch, und noch mehr der Fall, wenn die Seile von den hintern zu den vordern Füssen geführt, diese ebenfalls gefesselt, und dann erst die Stricke über dem Widerrist gebunden werden.

Absteigen zu verwickeln und zu beschädigen 47). Zahme Stuten, die aber doch nicht zahm genug sind, um sich an der Hand bedecken zu lassen, bringt man zwischen die Pilaren. Man legt ihnen nämlich einen gewöhnlichen Kappzaum an, der gut gefüttert werden muß, damit seine Zacken die Nase nicht verwunden; befestigt an den auf jeder Seite befindlichen Ring ein Seil, welches an den gleichseitigen Ring des Pfeilers in eine Schleife gebunden wird: oder es können auch beyde Seile in einen und den nämlichen Ring gezogen werden. Die Stuten mögen übrigens auch noch so ruhig seyn, so muß man ihnen doch immer die Hintereisen abnehmen: denn wenn sie bisweilen noch nicht recht rossen, oder von Natur sehr empfindlich sind, so schlagen sie aus und beschädigen den Beschäler oft gefährlich.

§. 78.

47) Und der peinliche Zwang, der bey so unbändigen Thieren jede andere Empfindung, mithin auch das Wohlwollen gegen den Beschäler, oder mit andern Worten, das halbe Empfängnißvermögen unterdrückt; verdient denn der gar keine Rücksicht? Etwas stark, aber doch schön und wahr, schreibt daher Wolstein (Fugger II. 130): Göttliche Natur! wer spannt, wer fesselt dich nicht alles! wirst du dich nie an den Feinden, an den Verderbern deiner Kreaturen rächen? — Wirf doch einmal — ich bitte dich! — einen zornigen Blick auf diese Schänder des Zeugungsaktes. . . . Die einzige Gewalt, die man einer zahmen Stute mit dem wenigsten Schaden beim Begattungsakt anthun darf, ist, daß ihr derjenige, der sie hält, den Kopf in die Höhe hebe; in dieser Stellung wird es ihr eben so unmöglich, den Beschäler zu schlagen, als wenn sie gespannt wäre. . . . Wer gesehen hat, wie die Stuten fallen, wie sie sich mit dem Beschäler niederwerfen, wie sich der Hengst mit seinen vordern Schenkeln versitzt — wie gefährlich es ist, die Stricke zu zerschneiden,

§. 78.

Dieser in Bereitschaft stehenden Stute nun bringt man endlich den Beschäler, der von zwey starken und geschickten Knechten am Kappzaum mit Leinen geführt wird 48). Wenn er schon sonst Stuten bedient hat, mithin bald merkt, was hier zu thun seyn wird, so fängt er gleich beym Austritt aus dem Stalle an zu wiehern, bezeigt sich muthig und ungeduldig: wie er die Stute erblickt, wiehert er von neuen, brüstet sich, stolziert, krümmt den Hals und erhebt den Kopf: er beriecht die Scham der Stute, hebt den Kopf, geifert, sein ganzes Wesen zieht sich convulsivisch zusammen, er zittert, und stampft mit den Vorderschenkeln

den

den, den verfitzten Thieren zu helfen . . . wird keine Stute mehr spannen. Aber Wolstein redet nur von zahmen Stuten: wie denn bey wilden? Hauptmann Prizelius, dessen Stimme an sich wichtig, wenn auch nicht seine Erfahrung hierüber entscheidend wäre, versichert (l. 171): Die Sennerwilden Stuten, denen es an Bosheit nicht fehlet, werden alle ungespannt bedeckt, und ich habe noch nicht erlebt, daß der Beschäler Schaden bekommen. Vorher heißt es . . . daß eine Stute mit Gewalt sollte bedeckt werden, welches ganz zuverläßig ohne Wirkung seyn würde. Unser Verfasser hat vergessen, die zwar bekannte Vorsicht einzuschärfen, dem Beschäler die Eisen abzunehmen.

48) Prizelius l. S. 167 . . . merke ich dabey an, daß es hinlänglich sey, wenn ein Knecht mit einer Longe den Beschäler herbey führet, welcher besser im Stande ist, dem Beschäler in seiner Hitze Einhalt zu thun, als wenn zu beyden Seiten ein Mann mit der Longe hält . . . es gibt Beschäler, welche den gleichen Zug zweener zu beyden Seiten sich befindenden Knechte gar nicht achten. Wäre nur ein Mann da, so könnte er den Beschäler mit der Longe ganz leicht auf die Seite ziehen. . . .

den Boden: dann streckt er Hals und Kopf aus 49), klemmt die Zähne zusammen, die Oberlippe wird krampfhaft hinauf gezogen; endlich sieht man die Ruthe aus dem Schlauche treten: er will schon steigen, aber man muß es ihm nicht eher erlauben, als bis er gehörig ausgeschachtet hat, d. h. bis das Glied weit genug heraus und steif genug ist. Es gibt auch Beschäler, die so kaltblutig sind, daß sie lange bey der Stute stehen, bevor sie ausschachten, und dieses gilt von den meisten Hengsten die das erstemal beschälen. Solche muß man um die Stute herum, hinweg und wieder herbey ihr vor die Augen führen, oder auch in den Stall zurückbringen, und eine kleine Weile darin lassen; da sie denn neuerdings zur Stute gebracht werden, und endlich doch zu Erfüllung ihrer Pflicht sich willig finden lassen. Desgleichen muß man Hengste, die schon beym Austritt aus dem Stalle so hitzig sind, daß ihnen der Schweiß in großen Tropfen herabrinnt, wieder zurückführen, weil sie in diesem Zustande zur Zeugung nicht fähig sind: man darf sie nicht eher zulassen, als bis das Schwitzen vorüber ist. Oft kann man diese unzeitige Hitze dadurch mäßigen, daß man ihnen gleich im Stalle Blenden vor die Augen gibt, besonders denen, die sich unnütz abmatten, und auf und absteigen, bevor die Ruthe noch ihre gehörige Steife hat. Andere Hengste wieder schachten sogleich aus, wie sie die Stute nur von weiten erblicken, steigen schon in der Ferne, gehen auf den Hinterfüssen gerade auf sie los und bedecken sie auf der Stelle. Man ist mit dieser galanten und prompten Bedienung gemeiniglich überaus zufrieden: bedenkt aber nicht, daß sich der Hengst dadurch die Hinterknie ruinirt; früh außer Stand gesetzt wird

ferner

49) Schöne Abbildungen hievon kann man in Winters Stuterey oder Fohlenzucht nachsehen.

ferner zu belegen, und Gefahr lauft rückwärts sich todt zu stürzen, oder Menschen dabey zu beschädigen. Es müssen ihm also die Führer dieses vorzeitige Steigen nicht erlauben, sondern ihm einen Ruck mit dem Kappzaum auf die Nase geben, wenn er sich schon von weiten aufrichtet. Einem Hengste, der noch nie beschält hat, theilt man eine fromme, geduldige Stute zu, die schon Mutter gewesen ist. Stuten die noch nicht belegt wurden, oder wie man sagen könnte, Jungferstuten sind immer sehr unruhig, stehen nicht still, drücken zurück, oder bemühen sich unter dem Beschäler wegzuschlüpfen. Wie man solchen also erfahrne Hengste gibt, die sich nach ihren Bewegungen zu fügen, sie gehörig zu fassen und zu halten verstehen; so muß man auch den unerfahrnen Beschäler zu einer Stute führen, die sich von selbst in die gehörige Positur setzt: denn meistentheils ist er ungeschickt im Sprunge, stellt sich entweder zu weit von der Stute ab, oder steigt von der Seite auf, oder springt zu weit, daß seine Schenkel auf den Hals und Kopf der Stute kommen.

§. 79.

Ist auch der Hengst in gehöriger Bereitschaft, so läßt man ihn die Stute bespringen, wozu ihm die Führer behülflich seyn, und wohl Acht geben müssen, daß er nicht rückwärts überstürze: dieses kann ihm, wenn er schwach von Lenden und Sprunggelenken ist, gar leicht wiederfahren, und wird durch das Anziehen der Leinen des Kappzaums verhindert. Um der Ruthe den Eintritt in die Scheide zu erleichtern (denn oft plagt sich der Hengst lange Zeit, eher er den rechten Weg trifft, oder bringt das Glied wohl gar in den After), legt man den Schweif der Stute auf die Krupe zurück, und bindet ihn mittelst eines Stricks

an

an einen Ring, der in der Mitte des Halsbandes sich befindet: oder ein Knecht zieht den Schweif, in dem Augenblick, da der Beschäler die Ruthe in die Scheide bringen will, auf die Seite. Die erste Methode verdient aber den Vorzug: denn nicht selten zieht der Kerl den Schweif nicht hurtig genug weg, oder kann es nicht, weil ihm auf dieser Seite die Ruthe des Beschälers im Wege ist; der sich also unnütz abmattet, die Steife des Gliedes verliert, und unverrichteter Sache wieder absteigt. So habe ich gesehen, daß Beschäler bloß deswegen zu drey- auch viermalen ab- und aufsteigen mußten, ehe sie ihren Zweck erreichten. Eben aus dieser Ursache, nämlich um der Ruthe die Steife nicht zu benehmen, soll das Glied nie mit der Hand in die Scheide geleitet werden, ausgenommen der Beschäler könnte sie selbst nicht finden. Auch ist es sehr unnöthig, wiewohl es viele in Gebrauch haben, den Hengst an den Vorderschenkeln zu ziehen, oder sich an seine Lenden zu stemmen, um ihn besser vorwärts zu drücken; diese angebliche Hülfe stört ihn vielmehr. Wohl aber muß man der Stute schmeicheln, wenn sie sich hin und her bewegt, und, fruchten Schmeicheleyen nichts, ihr die Bremse anlegen, die doch, sobald der Hengst die Ruthe in die Scheide gebracht hat, wieder abgenommen werden soll; denn wenn das Geschäft einmal so weit gedeihen ist, pflegt die Stute von selbst sich ruhig zu verhalten.

§. 80.

Jetzt muß man genau aufmerken, ob der Beschäler das Zeugungswerk auch gehörig vollendet; denn manche, besonders wenn sie schon durch viele Sprünge entkräftet worden, steigen ab, ohne Samen ausgesprützt zu haben. Wenn der Hengst eben im Begriff ist, diese Feuchtigkeit von sich zu geben, so sieht

man,

man, daß er die Krupe, eben so wie den Schweif wackelnd und geschwind bewegt; besonders dreht er den letztern im Augenblicke der Ergießung auf und nieder: er bemüht sich augenscheinlich das Glied immer tiefer hinein zu stoßen, gibt der Stute verliebte Bisse in die Schultern und den Widerrist, hat das Maul voller Schaum ꝛc. Mit der Ergießung des Samens hören alle diese Bewegungen plötzlich auf, es folgt ein Augenblick von Erschlaffung, von Ermattung, von Schwäche: wie er das Glied aus der Scheide zieht, sieht man an jenem, so wie aus dieser Samen herabfließen, und die Ruthe ist erschlafft. Wenn hingegen der Sprung fruchtlos geschieht, so sind die Bewegungen der Krupe und des Schweifs und die darauf folgende Matrigkeit, nicht so beträchtlich: auch zieht sich die Ruthe nicht so bald in den Schlauch. Es fließt zwar selbst in diesem Falle wirklich von der Scheide und Ruthe eine dünne, wässerichte Materie; dadurch aber darf man sich nicht irre machen lassen: denn diese ist nichts anders als das Hippomanes (§. 73) und die Feuchtigkeit aus den Vorstehdrüsen; der Same hingegen hat eine weiße Farbe, und dicklichte Consistenz. Nach einem solchen fruchtlosen Sprunge läßt man den Beschäler so lange bey der Stute, bis er wieder gehörig ausgeschachtet hat, und neuerdings springen kann. War es aber Schwäche, die seine Bemühungen fruchtlos machte, so ist es rathsamer, ihn für diesmal gänzlich zu verschonen: denn wenn er gleich durch öftern, lang anhaltenden Reitz endlich Samen von sich gibt, so wird doch die Stute nach einer solchen erzwungenen Bedienung fast nie schwanger.

§. 81.

§. 81.

Hat man nun die Ausdrückung des Samens bemerkt, so ist es keinesweges nöthig, den Hengst mit Gewalt von der Stute hinunter zu ziehen. Wenn sie an der Hand bedeckt ward (§. 75), so läßt man sie einen Schritt vorwärts treten, und der Beschäler sinkt ganz gemächlich herab: empfing sie zwischen den Pilaren den Hengst, so löst man die Schlinge und läßt sie ebenfalls einen Schritt noch vorne machen. An der Wand aber, wo sie nicht vorwärts treten kann, muß man dem Beschäler im Absteigen behülflich seyn, und die Leinen des Kappzaums nach und nach gelinde anziehen; doch nicht eine stärker als die andere, wodurch er leicht auf der einen Seite herabfallen könnte. Man führt ihn nun alsogleich in den Stall, wischt und streicht ihm den Schweiß mit dem Schweißmesser ab, legt ihm eine Decke auf, und läßt ihn ein Paar Stunden ohne Futter und Getränk stehen. Andere geben ihm sogleich eine Portion Hafer und tränken ihn darauf; wogegen ich auch weiter nichts einzuwenden habe, im Falle er nicht schwitzt.

§. 82.

Einige haben den Brauch, der Stute, so wie der Beschäler abgestiegen ist, ein Paar Eimer voll kalten Wassers über das Kreuz zu gießen, und sie einigemal im Kreise herum zu traben, damit sie besser behalte. Durch die plötzliche Kälte sagen sie, wird die Hitze gedämpft und die krampfhafte Zusammenziehung der Geburtstheile gehoben; die bey zu hitzigen Stuten den Samen wieder herausdrücken könnte (§. 73). Auch Graf Buffon ist der Meinung, wenn er schreibt b 24): die Zuckungen der Brunst sind

b 24) Supplement à l' histoire naturelle. Tom. V. S. 34.

bey einigen Thieren wie z. B. bey der Eselinn so heftig, und der Empfängniß so hinderlich, daß man genöthigt ist, sie mit kaltem Wasser zu begießen, oder tüchtig abzuprügeln. Ohne diese unangenehme Hülfe würden sie entweder zur Empfängniß gar nicht geschickt seyn, oder es doch erst im spätern Alter werden, wo die Hitze des Temperaments schon größtentheils verlöscht ist. Bisweilen muß man selbst bey Pferdestuten diese Hülfsmittel anwenden. Also bey allzu hitzigen Stuten hält Buffon diese Mittel für zuträglich! Wenn indeß kaltes Wasser je die Empfängniß befördern könnte, so würde es vielmehr nur von phlegmatischen Pferden gelten, deren Geburtstheile schlaff und gleichsam unempfindlich sind: bey denen könnte vielleicht das kalte Wasser, vermöge seiner stärkenden, zusammenziehenden Kraft den Ausfluß des Samens hindern. In jedem Falle aber ist, nicht wie Buffon sagt der Prügel, sondern das Reiben der Krupe und Lenden, so wie man es zu thun pflegt, wenn Thiere ein Klystier bekommen haben, sehr dienlich. Das Traben gleich nach der Begattung kann meines Erachtens den Samen vielmehr abgehen machen, als ihn zurück halten. Die Geschichte der Sängerinn ist bekannt, welcher Hippokrates c 1)

das

c 1) Nicht jener große Vater der Aerzte: denn der verbot seinen Schülern einem Weibe die Frucht abzutreiben (neque mulieri pessum subditicium ad foetum corrumpendum exhibeto), sondern der Verfasser des apokryphisch-hippokratischen Buchs de natura pueri. Die sehr schöne Sängerinn einer Dame von meiner Bekanntschaft, heißt es darin, hatte sich beschlafen lassen. Da sie nun aus anderer Weiber Reden wußte, daß das Zurückbleiben des männlichen Samens in der Mutter ein Zeichen der geschehenen Schwängerung sey, und dieses bey ihr eintraf; so entdeckte sie sich ihrer Gebieterinn, die

mich

das Springen anrieth, wodurch sie sechs Tage nach der Schwängerung abortirte. Der Trab nun ist wahrlich eine der gewaltsamsten Bewegungen, durch welche alle Theile des Körpers erschüttert werden.

§. 83.

Das Zurückbleiben des Samens in der Mutter oder in den andern Behältnissen (denn man ist noch nicht einig, wohin er eigentlich dringt), ist seit undenklichen Zeiten von allen Weibern (s. die vorige Note) und von den meisten Physiologen für ein Zeichen der fruchtbaren Begattung gehalten worden. Daher nimmt man es auch in Gestütten für eine gute Anzeige, wenn der Stute wenig Samen aus der Scham fließt, und der Hengst die Ruthe fast trocken hinaus zieht. In Ansehung dieses Gegenstandes schreibt Haller c 2), nachdem er die Meinung derjenigen, die sagen, der Same dringt bis in die Mutter, und die Meinung der Gegner, die dieses läugnen, geprüft: Gründe gegen Gründe abgewogen, trete ich doch den Erstern bey. Einmal ist es unstreitig, daß bey der unfruchtbaren Begattung der Same immer aus der Scham wieder hinaus fließt, nach der fruchtbaren aber nicht; so zwar, daß die Weiber danach abnehmen, ob sie schwanger worden sind, oder nicht, und auch bey Thieren sich dieses Merkmal bestätigt. Und zu was hätte weiter die Natur den Stieren, Hirschen, Ebern und andern Thieren (wohin sicher auch die Hengste gehören) eine so

 lange

mich um Rath fragte: ich rieth ihr, einigemal heftig zu springen; und nach dem siebenten Sprunge, entging ihr der Same.

c 2) Elementa Physiologiae corporis humani. Tom. VIII. Part. I. S. 21.

lange Ruthe gegeben, wenn der Same nicht bis in die Gebärmutter selbst hinein gesprützt werden müßte, sondern nur in die Scheide; und von hier aus sein geistiger Duft schon befruchtete, wie die Gegner behaupten? Bey allen Thieren paßt die Länge und Dicke des männlichen Gliedes zur Länge und Weite der weiblichen Scheide, damit es bis ans Ende derselben reichen könne. Die Wollust kann der Endzweck nicht seyn, denn die sitzt auf der Eichel, und dazu brauchte die Ruthe nicht eine solche Länge zu haben.

§. 84.

Die Zahl der Stuten, die ein Hengst bestreiten kann, läßt sich nicht bestimmt festsetzen, und hängt von seinem Alter und Vermögen ab: dem jungen Hengst darf man nicht so viele zutheilen, als dem, der sein vollkommenes Alter erreicht hat c 3). Bey den französischen Landgestütten bestimmen die Verordnungen jedem Beschäler 30 bis 35 Stuten: auch ist dieses nicht zu viel, wenn er Vermögen besitzt, und man beym Beschälen gehörig zu Werke geht. Einige rechnen nur zehn Stuten auf einen Hengst; dieses ist aber offenbar zu wenig, und es scheint die Mittelstraße, nämlich 20 bis 25 die sicherste zu seyn. Indeß wird ein kluger Gestüttmeister seine Beschäler am besten kennen müssen, und ihnen immer nur so viel Stuten zutheilen, als sie bedienen können, ohne sich zu ruiniren. Beym Beschälen überhaupt aber, hat man folgende Regeln zu beobachten:

§. 85.

c 3) Palladius de Re rust. Mart. Tit. XIII. auch muß man nicht einem so viel Stuten als dem andern

§. 85.

Erstens soll man dem Beschäler nie mehr als einen Sprung des Tages zumuthen, nämlich Morgens oder Abends. Der verderbliche Gebrauch also, eine jede Stute von ihrem Hengste in einem Tage zweymal, und nachher noch so oft als sie sich rossig zeigt, ebenfalls wieder zweymal bedecken zu lassen; welcher in vielen italienischen Gestütten, und selbst zu Chivasso eingeführt ist, verdient schlechterdings auf immer verbannt zu werden: denn diese Wiederholung des Sprungs in einem Tage zweckt auf nichts anders ab, als auf den Ruin der Beschäler, und dient doch keinesweges zu einer gewisseren Befruchtung; ja man könnte vielleicht eher im Gegentheil sagen, die Stuten würden durch das öftere Belegen nur mehr erhitzt, mithin zur Empfängniß noch untüchtiger gemacht (§. 74). Wenn die Stute von dem Sprunge des Morgens gleich wirklich befruchtet ward, so kann sie vielleicht doch noch den Beschäler auf den Abend wieder annehmen, wovon man in der That Beyspiele hat. Mein Rath wäre also, ihr den Hengst nicht eher als 24 Stunden nach dem ersten Sprunge wieder vorzuführen; da sie sich denn schon sicherer äußern wird, ob sie behalten habe oder nicht. Nimmt sie den Beschäler an, so läßt man sie bedecken, und führt sie beyseite, ohne binnen 9 oder 10 Tagen weiter zu untersuchen, ob sie noch roßt oder nicht, wie es in Landgestütten wirklich der Brauch ist. Wenn man auf diese Art vorgeht, so werden, wie jeder einsieht, viel unnöthige Sprünge erspart, und es können jedem Hengste mehr Stuten zugetheilt werden. Im

 Jahr

andern geben, sondern nach dem Maß seiner Kräfte ihm viele oder wenige zutheilen. Auf die Art kann der Hengst lange Jahre als Beschäler dienen.

Jahr 1770, wo ich den Auftrag erhielt, dem Beschälen im Gestütt zu Chivasso beyzuwohnen, blieb ich vor Erstaunen fast außer mir, als ich die Leute klagen hörte, daß sie jedem Hengst eine so große Menge Stuten zuzutheilen gezwungen wären, nämlich: — zehn, ja wohl gar zwölf! Wie ich aber ihre Verfahrungsart entdeckte, sah ich sehr wohl ein, daß sie wirklich Recht hatten sich zu beklagen: denn, statt daß ein Beschäler jede seiner zehn Stuten dreymal bedeckt, und also in der ganzen drey Monat dauernden Beschälzeit 30 Sprünge gemacht, mithin immer ganz füglich zwey Tage um den dritten Ruhe gehabt hätte; fand ich, daß er 120 bis 130 Sprünge machen, folglich ohne Zwischenrast alle Tage, und noch fast alle Tage zweymal springen mußte: denn die meisten Stuten bekamen ihn 6 bis 8mal. Man sagt zwar, um diese verwerfliche Methode zu beschönigen, daß nur die Stuten, welche den Hengst gern annehmen, belegt werden; nicht aber solche, die ihn, auch nur durch das geringste Zeichen von Widerwillen, abschlagen. Aber es ist ja nicht immer der Fall, daß die Stute, wenn sie des Morgens auch wirklich empfing, schon den nämlichen Tag auf den Abend Zeichen der Schwangerschaft geben sollte: und nehmen nicht viele Stuten, selbst wenn sie schwanger sind, das ganze Jahr hindurch den Beschäler an, besonders während der Weidezeit? Daher sagt **Aristoteles** c 4); Unter allen

Thieren

c 4) Histor. animal. Lib. VII. Cap. IV. Aus den Registern des königlichen Gestüttes zu Chivasso habe ich ersehen, daß alle Jahre der fünfte Theil von Stuten, schon schwanger, noch belegt werden. Es findet hiebey keine Irrung statt; denn nach dem Tage der Geburt kann man leicht abnehmen, ob die Stute von dem ersten oder letzten Sprunge schwanger geworden ist. Die Stute Superba z. B. die

im

Thieren lassen am meisten das Menschenweib und die Stute, wenn sie schon schwanger sind, den Mann zu 50).

§. 86.

Zweytens muß die Stute, wenn sie einmal beschält worden ist, nicht mehr zu den Stuten gethan werden, die den Hengst erst bekommen sollen, und zu welchen also der Probierhengst (§. 74) gelassen wird: denn sonst könnte, durch diesen gereitzt, eine schon schwangere Stute wieder hitzig; eine noch nicht schwangere geil, und zur Empfängniß untüchtig gemacht werden. Die belegten Stuten bringt man also zusammen in einen Stall, der vom Beschälplatz und Beschälerstall so weit entfernt ist, daß sie den Hengst weder hören noch riechen können; man also die neuerdings an ihnen sich zeigende Hitze sicher für natürlich, durch keine äußeren

im Jahre 1776 den Beschäler am 3. 18. und 30sten April und wieder am 13ten Junii erhielt; und den 3ten April 1777 gebar, kann nicht vom letzten (denn sonst wäre ihr Füllen eine unreife Geburt, und bald des Todes gewesen), sondern muß von einem der erstern Sprünge befruchtet worden seyn: wenn durch den ersten; so ging sie ein Jahr; durch den 2ten, 11 Monat und 16 Tage; durch den 3ten 11 Monat und 3 Tage. Bey allen Sprüngen aber nahm sie den Beschäler gern und willig an.

50) So schreibt auch Plinius Histor. nat. Lib. X. sect. 83. Keins der vierfüßigen Weibchen läßt, wenn es schon geschwängert ist, den Mann mehr zu: die Pferdestute und Sau ausgenommen. Doch versichert Germeshausen (s. Nota 68) S. 70, ein gleiches vom Schaf: "ungeachtet ein Schaf schon empfangen haben kann, so währt doch die Brunst, wie bey andern Thieren länger als einen Tag; da es denn immer so viel Böcke zuläßt, als nur springen können und wollen.„

Reitze erregt, halten darf. Will man die Beschäler gesund und lange brauchbar erhalten, so lasse man sie, wie kurz vorher (§. 85) gesagt ward, täglich nur einmal springen, und über den vierten oder wenigstens fünften Tag rasten. Die allzu jungen und alten, oder sonst nicht sehr starken, darf man nur zwey Tage hintereinander springen lassen; wie es auch die ältern Schriftsteller fast einmüthig anrathen. Häufige Sprünge entkräften nicht nur den Hengst dergestalt, daß er keine andere als schwache, übelgebildete Füllen zeugt, sondern geben auch zum Geltebleiben vieler Stuten Gelegenheit: denn da die Hoden nicht Zeit haben den Samen gehörig abzusondern und auszuarbeiten, so kann auch der Beschäler nichts als einen geistlosen, unreifen, zur Schwängerung wenig geschickten Samen von sich geben; ja oft hat er gar keinen, sondern sprützt nur den Saft der Vorstehdrüse aus, welcher bloß das Vehiculum der befruchtenden Feuchtigkeit, nicht aber für sich selbst befruchtend ist.

§. 87.

Drittens würde man durch die Wahl treflicher Hengste und Stuten, durch das Kreuzen und Erfrischen der Raßen, durch Vermeidung der Begattung naher Verwandten (s. Theil I. Kap. 46) allein, immer noch nicht vollkommen zu seinem Zwecke gelangen, wenn man dabey eine kluge Paarung des Hengstes zur Stute nach der Größe, Gestalt und dem Haar vernachläßigte. Der Gestüttmeister wird also, wenn er zum Beyspiel Kutschpferde erzielen will, solche Hengste und Stuten zusammen geben, welche die zu besagtem Dienst erforderlichen Eigenschaften besitzen (§. 31. 34): das nämliche gilt von Reitpferden. Da wir ferner oben (§. 65) schon eingeschärft haben, die Fehler des Hengstes durch die entgegen gesetzten

guten

guten Eigenschaften der Stute, und umgekehrt, zu verbessern: so wollen wir über diesen so wichtigen Gegenstand noch bestimmtere Regeln angeben. Im Ganzen betrachtet, nimmt das Füllen allerdings mehr von den Eigenschaften des Hengstes als der Stute an (§. 34): doch aber trägt die Stute zur Bildung gewisser einzelnen Theile wieder mehr bey. So ist gewiß, daß die Größe mehr von der Mutter als vom Vater bestimmt wird; man sieht dieses augenscheinlich am Maulthiere. Dieses nämlich, als Product vom Esel und der Pferdestute ist so hoch und groß als die letztere: der Mauleſel hingegen, der nach der Eselinn und dem Pferdehengst fällt, ist niedrig und klein wie jene. Will man also Kutschpferde erzielen, so darf man allenfalls einen etwas kleinen Beschäler dulden; aber die Stute muß die gehörige Größe vollkommen besitzen. Ferner geräth mehr nach der Mutter: Rücken, Hals, Ribbenbau, Bauch, Hanken und Krupe; wovon man sich durch Vergleichung der beyden erwähnten Bastardthiere überzeugen kann (s. Kap. 5). Dem Beschäler ist also ein kleiner Fehler an diesen Theilen zu verzeihen; keinesweges aber der Stute: denn er würde an ihrer Nachkommenschaft noch sichtlicher und auffallender werden. Den Kopf hingegen und die Schenkel hat das Füllen mehr nach dem Vater als nach der Mutter: das nämliche gilt von den innern Eigenschaften, vom Muth, von der Stärke, Leichtigkeit u. dgl. Die erblichen Krankheiten pflanzen sich sowohl vom Hengst als der Stute auf die Nachkommenschaft fort.

§. 88.

Den Pferdestuten, so wie den Eselinnen fließt nach der ersten Begattung gemeiniglich etwas Blut aus der Scham, welches auch an dem Gliede des

Beschälers zu sehen ist. Dieses Blut ergießt sich nach Zerreißung einer häutigen, fast dreyeckigen Klappe, die sich an der untern Fläche der Scheide bey der Oeffnung der Harnröhre befindet. Mit ihrem breiten Grunde ist sie an die benannte Fläche der Scheide ihrer ganzen Breite nach, angeheftet; und zwar an die innere Haut derselben, wovon sie eigentlich eine Fortsetzung zu seyn scheint: dann wird sie schmäler, und verengt sich in eine Schnur, die sich mitten in die obere Wand der Scheide einpflanzt, und auf jeder Seite eine elliptische Oeffnung läßt. Diese Oeffnung ist für das männliche Glied zu klein, welches also beym Begatten die Schnur zerreißt, daß die Klappe nun herunter hängt, und oben an der Scheide ein fleischiges Läppchen bleibt: man kann dies Läppchen füglich mit der Myrthencarunkel vergleichen, die bey den Weibern durch Zerreißung des Jungfernhäutchens entstehet. Der berühmte **Bourgelat** muß wahrscheinlich nie eine Jungfernstute unter das Messer bekommen haben, denn er beschreibt diese Klappe c 4) ganz deutlich, ohne doch der Schnur zu gedenken, wodurch sie an die obere Wand der Scheide geheftet wird 51).

Drittes

c 4) Elemens de l' art veterinaire. Precis anatomique du corps du cheval. S. 383. Auch Herr d' Aubenton kennt diese Schnur nicht, und sagt nur: daß die Falte der Klappe hinter der Mündung der Harnröhre nach vorne gerichtet ist. S. Histoire naturelle generale et particuliere, par Mr. Buffon et Daubenton. Tom. VII. Part. II. Ausgabe in 12.

51) Bourgelat schreibt von dieser Klappe: Sie wird durch eine Verdoppelung der innern Scheidenhaut gebildet und verbirgt die Mündung der Scheide. Durch sie wird der Harn aufgehalten, der sonst vermöge der Richtung der Harnröhre rückwärts nach der Gebärmutter zu fließen würde.

Bey

Drittes Kapitel.

Von den Zeichen der Empfängniß und der Schwangerschaft; von der Ueberschwängerung; von der Behandlung der schwangern Stuten: ob man die Stute alle Jahr, oder nur ein Jahr um das andere solle belegen lassen: wie lange die Stute das Füllen im Leibe trägt; Lage desselben in der Gebärmutter: Zeichen der nahen Geburt: von der Geburt selbst: ob mehr Hengst- oder mehr Stutfüllen geboren werden?

§. 89.

Wir haben schon (§. 83) erinnert, daß es ein gutes Zeichen ist, wenn nach der Begattung wenig Same aus der Scham fließt, und der Beschäler seine Ruthe fast trocken herauszieht: um so mehr, wenn die Stute während dem Zeugungsakt still und ruhig stand, und der Hengst sein Werk geschwind vollbrachte. Fast sicher aber darf man sich von der geschehenen Befruchtung überzeugt halten; wenn die Stute, da man

Bey einigen Stuten ist sie wohl 3 Querfinger breit. Im Vitet und selbst im Lafosse wird dieser Klappe mit keiner Sylbe gedacht, die ein wahres Stutenhymen ist, und Prof. Blumenbach's (Handbuch der Naturgeschichte 1782. S. 58) Behauptung: — das Weibliche (Menschen-) Geschlecht hat noch ein paar eigenthümliche Charaktere, die dem Männlichen und allen übrigen Thieren abgehen, nämlich die Monatliche Reinigung; und dann ein körperliches Kennzeichen der unverletzten Jungfräulichen Unschuld, was bloß seinen sittlichen Nutzen hat, und folglich für andere Thiere ein zweckloser Theil seyn würde. — unstatthaft macht.

man sie nach 24 Stunden, wie ich es bey Stutereyen angerathen; oder nach neun Tagen, wie es in Landgestütten gebräuchlich ist, wieder will belegen lassen, den Hengst abschlägt. War also eine Stute wirklich rossig, entging ihren Schamtheilen eine Menge schleimichter Feuchtigkeit; war nach dem Bedecken die Scham fast trocken, zog sich diese nicht mehr zusammen; und nimmt sie endlich den Hengst nicht mehr an: so kann man immer glauben, daß sie empfangen hat. Aber man darf nicht umgekehrt schließen, daß sie nicht schwanger worden sey, wenn sie nach dem Bedecken noch weiter roßt, und den Hengst noch annimmt; denn dieses wird in der That bey vielen wirklich schwangern Stuten (§. 85) beobachtet. Doch findet bey ihnen keine Ueberschwängerung statt c 5); d. h. es hat sich niemals ereignet, daß eine schon schwangere Stute durch nochmaliges Bedecken wieder ein neues Füllen empfangen, und beyde in zwey verschiedenen Sprüngen empfangene Füllen lebendig und gesund, eines nach dem andern geboren habe. Gleich nach geschehener Befruchtung zieht sich der Muttermund dergestalt zusammen, daß weder ein neuer Same noch eine andere Feuchtigkeit hineindringen kann c 6). Es verdient auch die in den Abhandlungen der Pariser Academie

der

c 5) Welche auch Aristoteles bey den Pferden läugnet. Histor. animal. Lib. VIII. Cap. IV.

c 6) Wie die Mutter den Samen empfangen hat, zieht sie sich zusammen: Aristoteles a. a. O. Und Carl Ruini (Anatomia del cavallo, Venet. 1707. S. 148): der Muttermund zieht sich nach der Befruchtung so sehr zusammen, daß auch nicht ein Nadelöhr durch kann 52).

52) An der schwangern Mutter einer am Milzbrand gefallenen Kuh, hatte ich Gelegenheit diesen Ausdruck im strengsten Verstande gerechtfertigt zu finden.

der Wissenschaften c 7) erzählte Geschichte wenig Glauben: nach welcher eine Stute ein Pferdefüllen und Maulthierfüllen geboren haben soll; mithin von einem Pferde- und Eselhengst müsse befruchtet worden seyn: denn es ist der Bericht von keinen nähern Umständen und bestätigenden Zeugnissen begleitet; überdies auch von einem Manne abgefaßt, der, wenigstens nach seinem Stande zu urtheilen, eben auf keine besondere Glaubwürdigkeit in dieser Materie Anspruch machen darf. Das Zeugniß des gelehrten **Bartholin** c 8), der erzählt: eine Stute habe ein Maulthierfüllen geboren, und sey noch mit einem andern schwanger geblieben; würde schon mehr Gewicht haben, wenn wir nicht wüßten, daß auch große Männer oft falsch sehen können. Hingegen ist eine Zwillingsgeburt keine außerordentliche Seltenheit: da hat aber die Stute beyde Füllen von einem Beschäler in einem Sprunge empfangen.

§. 90.

Ob wir gleich annehmen dürfen, daß die Gebärmutter bey schwangern Pferden nach und nach eben die Veränderungen erleidet, welche beobachtende Geburtshelfer zu verschiedenen Zeiten an der Mutter der Menschenweiber bemerkt haben: so hat sich doch diesfalls noch niemand davon eigentlich überzeugt; und es wäre auch schwer, ja nicht einmal von besonderem

Nutzen

c 7) Histoire de l' Acad. Royale des sc. annèe 1753 S. 131; wo Mr. Pineau Chanoine Regulier de la Congregation de France dem Herrn von Reaumur berichtet: daß in der Gegend von Mauleon eine Stute zugleich ein Pferdefüllen und Maulthier geworfen habe.

c 8. Historiar. anatomic. rarior. centuria V. et VI. Hafniae 1661. 8.

Nutzen dergleichen Versuche anzustellen. Daher sind die Zeichen der späteren Schwangerschaft bey Stuten eben so zweydeutig, als die Anzeigen der Empfängniß (§. 89); oder besser zu sagen: in den drey bis vier ersten Monaten haben wir gar kein anderes; sondern müssen uns nur an jene halten 53). Da man nun durch so lange Zeit nicht einmal weiß, ob die Stute schwanger ist oder nicht, so wird man noch weniger sagen können, ob sie ein Hengst- oder Stutfüllen trägt. Und doch behaupten viele Schriftsteller: wenn der Beschäler während dem Zeugungsakt den Kopf rechts halte, so entstehe ein männliches, links, ein weibliches Füllen. **Ruini** sagt c 9): wir dürfen schliessen, daß die Stute ein Hengstfüllen empfangen hat, wenn der Beschäler von der rechten Seite absteigt. Auch ist es eine alte Sage, die schon **Columella** c 10) nach **Demokritus** anführt: daß der linke Hode weibliche, der rechte männliche Füllen zeuge; daher rathen auch einige, dem Hengst den einen oder den andern Hoden zu unterbinden, nachdem man

einen

53) Nach einer vielfältigen und genauen Beobachtung, sagt Hartmann S. 139 ist es ein untrügliches Anzeigen, daß eine Stute alsdann gewiß empfangen habe, wenn sie gleich auf den Sprung, und eine Zeit lang hernach, mehr Munterkeit und Feuer als zuvor zeigt, und sich im Reiten und in der Arbeit besser als gewöhnlich zusammen nimmt.

c 9) Delle infirmitadi del cavallo. Lib. V. Cap. IX.

c 10) De Re rustica Lib. VI. Cap. 28. Demokritus versichert, man könne nach Gefallen Hengst- oder Stutfüllen haben. Verlange man das erstere, so dürfe man nur den linken, das letztere, den rechten Hoden des Beschälers unterbinden: auch glaubt er, daß dieses bey den übrigen Hausthieren anwendbar sey.

einen Hengst oder eine Stute von ihm haben wolle 54). Aber die tägliche Erfahrung erklärt alles dieses für leere Träumereyen. Wir können das Geschlecht des Füllens nicht eher wissen, als bis wir es sehen: auch ist keine Kunst im Stande die Erzeugung des einen Geschlechts in größerer Anzahl vor dem andern zu bewirken; ausgenommen: daß vielleicht durch die Begattung zwischen nahen Verwandten mehr Stuten als Hengste fallen; wie aus der (§. 44 Note a 22) Beobachtung **Buffon's**, und aus den Registern des Gestüttes in Chivasso zu erhellen scheint (§. 104).

§. 91.

Vier oder fünf Monate nach der Schwängerung erst, stellen sich sichtliche Zeichen der Schwangerschaft ein. Der Wanst fängt an sich auszulegen; Krupe und Flanken senken sich herab; die Stute ist gut bey Leibe und fetter als gewöhnlich c 11): je näher die Zeit der Geburt heran rückt, desto merklicher äußern sich diese Zeichen, und zwey Monat vor derselben, sieht man auch, daß die Milchwarzen groß, dick und gespannt werden c 12). Bey allen diesen Anzeigen ist dennoch bisweilen die Stute nicht schwanger;

54) Ein Kunststückchen das neuerlich **Hencke** ((Völlig entdecktes Geheimniß der Natur 2c. 1786) wieder aufgewärmt hat, und das unzählige Beobachtungen widerlegen. Die Hottentotten z. B., denen gleich in der Kindheit ein Hode zerquetscht wird, machen so gut Knaben wie Mädchen.

c. 11) **Aristoteles** Histor. animal. Lib. VI. Cap. 18. Schafe und Ziegen die Junge tragen, fressen mehr und werden fett; welches auch bey den Kühen und übrigen vierfüssigen Thieren eintrifft.

c 12) **Ruini** fügt a. a. O. noch hinzu: daß die Stute ein Hengstfüllen trage, wenn die rechte Warze zuerst aufschwillt.

ger; besonders wenn sie statt des Füllens ein Mondkalb, oder häutige Wasser, oder Blut enthaltende Blasen trägt. Hingegen äußert sich bisweilen gar kein Zeichen, wenigstens kein sehr merkliches, woraus man auf ein Schwangerseyn schließen sollte: und es wird eine Stute im rossigen Zustande 55) zum Beschäler geführt, die nicht lange nachher ihr Füllen zur Welt bringt. Wenn man aber das Füllen im Mutterleibe schon fühlt, oder sich bewegen sieht, dann findet weiter kein Zweifel mehr statt. Man kann dieses nach dem fünften oder sechsten Monat der Schwangerschaft, wenn man die Stute traben läßt, sie dann in den Stall führt, ihr alsbald ein Futter gibt, und indem sie frißt, die flache Hand unter den Flanken an die Seitentheile des Hinterbauchs hält. Nach dem achten Monat sieht man auch schon die Bewegungen des Füllens von weiten, besonders wenn die Mutter trinkt.

§. 92.

Da man nun in den ersten Monaten nicht gewiß bestimmen kann, ob eine Stute empfangen habe oder nicht (§. 90); so muß man immer annehmen, daß alle Belegte wirklich schwanger sind, und sie auch als solche behandeln. Man hält sie also in besondern Ställen bis nach den fünften oder sechsten Monat beysammen; und schickt sie auf Weiden, wo kein Hengst, er sey jung oder alt, zu ihnen kann: denn sie lassen sich bisweilen, wenn sie schon wirklich schwanger sind, noch belegen (§. 85), oder werden vom Hengste mit Gewalt besprungen; wovon ein Abort, besonders im

ersten

55) Ja das Rossen der Schwangern ist so gewöhnlich, daß Hartmann S. 139 schreiben konnte: diejenigen sind gemeiniglich trächtig, welche im August und September rossig zu seyn scheinen.

ersten und zweyten Monat der Schwangerschaft, die gewöhnliche Folge ist 56). Im sechsten oder siebenten Monat sondert man diejenigen aus, an welchen sich kein Zeichen der Schwangerschaft äußert, und gibt sie zur Füllenheerde, damit sie den Trächtigen keinen Schaden zufügen. Wenn nun nach verflossener Weidezeit die Schwangern in die Ställe gebracht werden, darf man sie keinesweges den ganzen Winter hindurch müßig stehen lassen; sondern soll sie vielmehr zu mäßigen Arbeiten ziehen (§. 68): denn eine gänzliche Unthätigkeit ist ihnen und der Frucht fast noch schädlicher, als eine übermäßige Arbeit. Die Scythen, sagt Aristoteles c 13), pflegen die schwangern Stuten, so bald man eine Bewegung des Füllens in ihnen wahrnimmt, zu reiten; weil, wie sie glauben, dadurch die Geburtsarbeit erleichtert wird.

§. 93.

Noch eine sehr wichtige Frage steht zu erörtern, nämlich: soll man die Stute alle Jahre belegen lassen? wo sie also fast immer ein Füllen im Leibe, und eins an den Eutern zugleich hätte; oder ist es besser, sie ein Jahr um das andere mit dem Sprunge zu verschonen? da sie denn nie zugleich schwanger, und zugleich Säugmutter wäre. Die Bejaher der ersten Frage, die fast ganz Teutschland zum Beyspiele anführen können, berufen sich auf den doppelten Nutzen,

56) Welches Prizelius I. 156 mit dem Beyspiele belegt: daß einer Stute während der Schwangerschaft der Begattungstrieb überkam, welches man als einen Beweis annahm, die Stute sey nicht trächtig; sie ließ den Beschäler willig zu, und nach Verlauf einer Stunde lag das bereits über die Hälfte entwickelte Füllen dabey.

c 13) Histor Animal. Lib. VI. Cap. 22.

weil auf die Art jede Stute ein Jahr wie das andere ihr Füllen gibt; bey der andern Methode aber nur alle zwey Jahr eins: ja wenn das saugende Füllen nach der Beschälzeit etwa darauf geht, so verlaufen ganze zwey Jahre ohne allen Nutzen. Dawider läßt sich aber einwenden, daß eine Stute unmöglich gut bestehen kann, wenn sie ein Füllen im Leibe, und zugleich eins mit der Milch ernähren soll: sowohl jenes, als dieses und die Mutter selbst, müssen schwach und entkräftet werden; weil die letztere, auch bey dem reichlichsten Futter, nie so viel zu fressen und zu verdauen im Stande ist, als zu ihrer und der beyden Kinder Ernährung erfodert wird. Auch die Analogie von Menschen spricht wider einen solchen Gebrauch: denn wir sehen, daß Weiber, die während der Schwangerschaft ein Kind an der Brust haben, nicht nur selbst mager werden und abfallen, sondern auch gewöhnlich keine andere als schwächliche, kränkliche Kinder gebären; da indessen das Kind an der Brust mit der verdorbnen Milch Anlage zur Rachitis und zu andern Gebrechlichkeiten einsaugt. Stuten die man alle Jahr bedecken läßt, werden früh alt und unfruchtbar: und ob sie sich schon nach dem gemeinen Wahn durch das Gebären aller schädlichen Säfte entledigen sollen, so geben sie doch nichts weniger als gesundere stärkere Füllen; die Erfahrung lehrt vielmehr, daß diese mit zahlreichen Uebeln zu kämpfen haben. Wer also eine Raße von edlen, gesunden, starken Pferden haben will, der lasse seine Stuten nur ein Jahr um das andere belegen 57). So dachten und han-

del-

57) Fuger (S. 84) . . . der Meinung bin ich, daß gleich so wol als nicht gut die Stuten so offt gaalt gehen, also sey es auch nicht gut, sie alle Jahr nach einander tragen zu lassen . . . läßt man sie offt gaalt, so werden sie Unfruchtbar . . . man soll

delten auch einstimmig alle Alten. Aristoteles c 14) wollte sogar die Stute nur um das vierte oder fünfte Jahr belegt wissen, wenigstens ist es unumgänglich nöthig, immer das zweyte Jahr auszusetzen. Auch Varro c 15) sagt: Wenn man die Stuten nur ein Jahr um das andere belegt, so sollen sie länger brauchbar bleiben, auch bessere Füllen geben; denn ein Thier das alle Jahr gebiert, wird eben so entkräftet, wie ein Acker der alle Jahr trägt. Und Columella c 16): Gemeinen Stuten läßt man zu, daß sie alle Jahr gebären: denen von edler Raße aber erlaubt man es nur ein Jahr um das andere, damit das Füllen desto länger saugen, und die gehörige Stärke erlangen könne. Ein gleiches schreiben Palladius c 17) und viele andere.

§. 94.

Man kann nicht läugnen, daß die Stuten, wenn man sie bald nach dem sie gebaren, zum Hengst führt, leichter empfangen: die Ursache ist entweder, weil sie nicht wie die Menschenweiber der Wochenreinigung ausgesetzt sind (ob man schon bey vielen nach der Geburt des Füllens einige Tage lang eine weißli-

soll allzeit ein Stut das dritt, oder doch zum lengsten das vierdt jar lassen gaalt gehen . . . es kann anderst nicht als gut sein, daß sie etwan auch ein Jahr ruhen, damit sie sich an Stärkin wider erholen . . . Wann ich ein Stut ein Jahr hab lassen gaalt gehen, vnnd darnach zu seiner Zeit widerumb beschellt: hat sie gewißlich dasselbige Jahr hinumb ein stärkers Füllen getragen, als das nechst zuvor gewesen ist.

c. 14) a. a. O.
c 15) De Re rust. Lib. II. Cap. VII.
c 16) De Re rust. Lib. VI. Cap. XXII.
c 17) De Re rust. Mart. Tit. XIII.

che, dünne Materie aus den Geburtstheilen fließen sieht); oder, weil die Gebärmutter und übrigen Theile, noch schlaff und weich, den männlichen Samen leichter einlassen. Man weiß, daß die Weiber ebenfalls leichter empfangen, wenn sie der Mann während der monatlichen Reinigung, oder gleich nach derselben beschläft c 18). Wer nun doch, nach einer in der That unwirthschaftlichen Oekonomie, seine Stuten alle Jahre will belegen lassen: der führe sie nicht schon den neunten oder zehnten Tag zum Hengst, wie es bey vielen in Gebrauch ist, das Thier mag rossen oder nicht; sondern warte 25 bis 30 Tage. Nach dieser Zeit haben sich die Gebärmutter und übrigen Geburtstheile schon wieder in ihren natürlichen Zustand zusammen gezogen; die Mutter hat sich erhohlen können, wird nun rossig, nimmt den Beschäler gern an, und empfängt leichter 58).

§. 95.

c 18) Hippokrates de morbis mulierum Lib. I. Das Weib soll sich zum Manne legen, indem der Monatfluß anfängt, oder zu Ende geht; doch kann es auch noch geschehen, wenn er schon aufgehört hat. Aristoteles Histor. animal. Lib. VII. Cap. 2: besonders empfangen die Weiber leicht, gleich nach der monatlichen Reinigung. Das nämliche sagt Galen in seinem Buch de vulvae anatome. Auch erzählt man: daß Catharina de Medicis Königinn von Frankreich nach einer zehnjährigen unfruchtbaren Ehe, durch Befolgung eines ähnlichen ihr von Fernelius ertheilten Raths, endlich schwanger geworden.

58) In diesem ganzen § ist es schwer, den Verfasser mit sich selbst zu vereinigen. Im Anfange muthmaßt er, die Stuten empfingen bald nach der Geburt leichter, weil die Theile schlaff sind. Wenn die Stute nur dann leicht empfängt, wenn sie empfangen will, d. h. roßt; wenn beym Rossen die Geburtstheile aufs höchste gespannt sind, so kann

wohl

§. 95.

Die Stute geht elf Monat und einige Tage, bis zwölf Monat schwanger: selten trägt sie länger, und wenn sie vor elf vollen Monaten gebiert, so ist es eine unzeitige Frucht, oder wie man anders sagt: sie abortirt, verwirft, und das Füllen kommt entweder todt zur Welt, oder lebt doch nicht lange. Viele Schriftsteller haben vorgegeben c 19): die Zahl der Tage über elf Monat, komme mit der Zahl der Lebensjahre überein; so daß z. B. eine vierjährige Stute 11 Monat und 4 Tage, eine zehnjährige 11 Monat und 10 Tage ꝛc. schwanger ginge. Aber die Erfahrung bestätigt dieses nicht: es wird vielmehr die Zeit der Geburt durch die Stärke oder Schwäche des Körpers, durch die größere oder geringere Reitzbarkeit der Gebärmutter, u. a. m. bestimmt. Eben so wenig darf man glauben, daß die Geburt immer in gewisse Mondsviertel falle: es werden Füllen im zunehmenden, wie im vollen und abnehmenden Monde geboren; und dieser

wohl die vom Verfasser angegebene Ursache nicht die Ursache seyn. Ja er entkräftet seinen ersten Satz durch den letzten wieder, wo er die zusammengezogene Gebärmutter ganz richtig für nöthig zur Empfängniß hält.

c 19) Es sind dieses neuere Schriftsteller, und sie haben ihr Vorgeben ohne allen Beweis gelassen. Aristoteles hingegen (Histor. animal. Lib. VI. Cap. 22) sagt überhaupt, und sagt wahr: die Stute trägt 11 Monat und gebiert im zwölften. Eben so Columella (de Re rust. Lib. VI. Cap. 27) und Plinius (Hist. natural. Lib. VIII. sect. 67). Varro aber (de Re rust. Lib. II. Cap. 7) bestimmt selbst nichts, sondern schreibt nur: man sagt, sie gebären am 10ten Tage des 12ten Monats. Ein gleiches lesen wir im Absyrt (veterin. medicin. Lib. II. Ruellio interprete) und in den Geoponic. (Lib. XVI. Cap. 1.)

ser Planet hat keinesweges einen so großen Einfluß auf die Erdkörper, als viele wähnen. **Winter** c 20) ist vielleicht der Erste, der ein förmliches Register bekannt gemacht hat, in welchem von 15 Stuten Jahr, Monate und Tag des Beschälens und der Geburt genau aufgezeichnet sind. Es erhellet aus seltigem, daß von den funfzehn Stuten

Acht		elf Monat und zehn Tage,	
3	. .	11 . . .	12 —
3	. .	11 . . .	13 —
1	. .	11 . . .	16 schwanger gingen.

Aus den genauen Beschälregistern des Gestütts zu Chivasso von 1776 ersehe ich: daß von 55 Schwangeren eine einzige 10 Monat und 7 Tage trug; denn sie ward den 21sten May 1776 belegt und füllte den 28sten May 1777. Ihr Hengstfüllen lebte aber nur bis zum vierten November. Bey einer andern dauerte die Schwangerschaft 11 Monat weniger einen Tag: sie empfing nämlich den 4ten Jun. und gebar den 3ten May ein Stutfüllen, das den 24sten May starb. Zwey warfen mit geraden 11 Monaten; ihre Füllen wuchsen auf, wurden groß und stark. Noch trug eine ihre Frucht zwölf Monat und 4 Tage, vom 3ten Jun. 1776 bis 7ten 1777: die längste Schwangerschaft dauerte 13 Monat 4 Tage 59) nämlich vom

c 20) In seiner Stuterey, d. i. Neue Wolbestellte Fohlenzucht, Nürnberg. Fol. 1703. auf der 11 Seite.

59) Auch in andern Schriftstellern findet man Beyspiele so langer Schwangerschaften, obschon **Vitet** (Medecine veterinaire Tom. I. S. 700) sagt: die Stuten tragen selten bis zu Anfange, nie aber bis zu Ende des dreyzehnten Monats. **Lafosse** redet sogar von 14 Monaten: Es geschieht gar oft, daß sie erst nach eilf, auch wohl nach 13 Monaten fohlet.

vom 4ten April 1776 bis 8ten May 1777. Ueberhaupt trugen:

Eine	10	Monat	7	Tage,	
1	10	—	29	—	
2	11	—	0	—	
2	11	—	3	—	
2	11	—	4	—	
2	11	—	5	—	
4	11	—	6	—	
2	11	—	7	—	
2	11	—	8	—	
1	11	—	9	—	
3	11	—	10	—	
1	11	—	11	—	
3	11	—	12	—	
5	11	—	13	—	
2	11	—	14	—	
3	11	—	15	—	
4	11	—	16	—	
4	11	—	17	—	
1	11	—	18	—	
2	11	—	21	—	
2	11	—	22	—	
1	11	—	23	—	
1	11	—	26	—	
1	11	—	27	—	
1	12	—	4	—	
1	12	—	17	—	
1	13	—	4	—	

Hieraus

fohlet. Leute denen ich Glauben beymessen kann, versicherten mich, daß sie Stuten gesehen haben, die bis zu Ende des vierzehnten Monats ihr Füllen getragen haben. Siehe dessen Lehrbegriff der Pferdarzney, a. d. Fr. übersetzt von Prof. Knobloch. Prag 1787. Th. I. S. 74.

Hieraus ersieht man, daß sich die Natur nicht so genau an gewisse Regeln bindet 60): indeß ist vor den vollen elf Monaten bisher nie ein reifes Füllen gefallen.

§. 96.

Bevor wir von der Geburt und Geburtshülfe reden, ist es nöthig eine kurze Beschreibung der Theile, die sich in der Gebärmutter nach der Empfängniß erzeugen, voraus zu schicken, und die Lage der Frucht zu bestimmen. Die nicht schwangere Gebärmutter liegt im Becken zwischen der Harnblase und dem Mastdarm, und übersteigt nie den vordern Rand der Schambeine. Im schwangern Zustande verändert sie wegen ihrer Größe den Ort, breitet sich nach den Seiten ansehnlich aus, und verlängert sich vorne bis zum Magen und der Leber, von welchen sie sonst weit entfernt war: so daß die dünnen und dicken Därme sie durchaus bedecken. Ihre Gestalt ähnelt in Jungferstuten einem Körper, der ohne Kopf und Füsse, aber mit zwey Armen versehen ist; die man Hörner nennt, ein rech-

tes

60) Eine Beobachtung muß ich hier anführen, die ich aber vielleicht nur einem Hartmann nachschreiben würde. Er sagt S. 126: Unter die Erfolge aus unerklärbaren Ursachen gehört eine Beobachtung, welche vielen aberglaubisch scheinen wird, und die ich selbst sehr bezweifeln würde, wenn ich sie nicht zu oft, und sorgfältig genug gemacht hätte: daß nehmlich diejenige Mutterstuten sowohl als Kühe, welche des Vormittags trächtig werden, gemeiniglich zur ordentlichen Zeit und Stunde niederkommen, anstatt daß beinahe alle des Nachmittags befruchtete 8 und mehr Täge zu spät gebähren. Dieser Gelehrte nimmt an 11 Monat 10 Tage; die obige Tabelle weist als Mittelzahl 11 M. 13 und ungefähr 3/4 Tage.

tes und ein linkes. Bey Schwangern gleicht sie mehr einem weiten Hemde, das oben zu ist: die Hörner hängen halbzirkelförmig daran, und sind unten viel breiter als oben c 21). Diese Veränderungen in der Gebärmutter werden durch die Erweiterung zahlreicher Blutgefäße hervorgebracht, die sich in der Mutter und andern Theilen verbreiten, welche nach dem Eintritt des befruchteten Eys aus den fallopischen Trompeten in die Mutterhöhle, entstehen. Diese Theile sind die Häute, die den Fötus oder die Frucht umhüllen; und der Fötus selbst mit dem Wasser, das in eignen Säcken eingeschlossen ist, die durch jene Häute gebildet werden. Solcher Häute sind drey: nämlich die Kuchenhaut, die schwammige, und Schafhaut. Ich nenne den Mutterkuchen eine Haut, weil er, nicht wie bey Weibern ein runder, dicker, für sich bestehender Körper, sondern ein dünner, röthlicher, schwammiger Sack ist, der die ganze Gestalt der Mutter beybehält; und nicht nur ihre innere Wand, sondern auch die Hörner der ganzen Länge nach bekleidet. Seine Dicke ist nach den verschiedenen Gegenden verschieden: im Grunde bis zur Mitte des Körpers der Gebärmutter ist er dünn: gegen den Muttermund ist er fingersdick, und wohl dreymal dicker als in andern Gegenden, auch dunkelfarbiger: in den Hörnern ist er von mittlerer Dicke. Auch hängt er fester an der innern Fläche der Hörner, als an den Wänden der Mutter, mit welcher ihn unzählige zarte Gefäße verbinden. Die schwammige Haut ist dünn; ihr Gewebe durchschlängeln eine Menge Schlag- und Blutadern: sie liegt in der Kuchenhaut, deren inneren Fläche sie allenthalben anhängt, und bis in die Hörner begleitet. Die dritte, den Fötus unmittelbar umgebende Haut, die Schafhaut, ist weiß und nicht so dick als die schwammige, die aus

c 21) Ruini Anatomia del cavallo. Lib. IV. Cap. 3.

mehr Membranen besteht. Sie hat die Gestalt eines länglichen Sackes; ist inwendig glatt und glänzend, und umschließt das Füllen so, daß sie gewissermaßen die Gestalt desselben annimmt, folglich sich auch nicht bis in die Hörner verlängert. Diese Haut enthält nebst dem Fötus noch ein klares helles Wasser, worin derselbe schwimmt. Auch in dem Raume zwischen der schwammigen und der Schafhaut ist ein Wasser, das aber nicht so klar, sondern etwas trüb ist. Jenes sammelt sich von der Ausdünstung der innern Fläche der Schafhaut: dieses ist nichts anders als der durch die Harnschnur (§. 98) herbey geleitete Urin der Frucht. Man findet nämlich in der Pferdemutter keinen eignen Sack, den man eine eigentliche Harnhaut nennen könnte: man wollte denn dem Raume, den die innere Fläche der schwammigen und die äußere der Schafhaut zwischen sich lassen, diesen Namen beylegen; welcher in der That die Dienste einer Harnhaut verrichtet.

§. 97.

Eben in diesem Raume, und zwar im Horn der Gebärmutter findet man immer zwey, drey, vier, auch mehr 61) bleyfarbige, flach-eyförmige Körper, die einen halben Zoll dick, 2 auch 3 Zoll lang, und ein Zoll ungefähr breit; zu Zeiten auch kleiner 62) und anders gestaltet sind. Entweder schwimmen sie im Harn der Frucht, oder sie sind mittelst kurzer, aus Gefäßen bestehenden Stielchen an die innere Fläche der schwammigen Haut angeheftet. Es ist eine zähe Masse, die schichtweise gelagert, im Mittelpunkt eine

Höhle

61) Nach Bourgelat oft 12 und noch mehr.
62) Wie sie Lafosse theils als Erbsen groß, theils 12 Loth wiegend angibt.

Höhle voll einer weißen, klebrigen, gleichsam wachsartigen Materie läßt. Diese Körper, die man sonst gemeiniglich Pferdemilz 63) nannte, sind eigentlich das berühmte Hippomanes 64), wovon die Alten glaubten: es säße dem Füllen vor der Stirne, von welcher es die Mutter gleich nach der Geburt mit den Zähnen ablöste und verschluckte; mit dem Beysatze, daß sie das Füllen nicht anerkennte, wenn ihr dieses Hippomanes nicht zu Theil würde. Auch legten sie ihm das Vermögen bey, verliebt zu machen; daher es sowohl in ihre Liebestränke kam, als Beschälern und

63) Wie gesund urtheilte nicht schon Fugger S. 128 darüber! Ich hab gehört . . . sobald das Jung den Kopff auß Mutterleib herauß bringt, . . . daß einer dem Füllin das Maul auffthu . . . so werdt er das Miltz auff seiner Jungen finden, das soll er jhme mit einem Finger herab streichen . . . es schlinde sonst das Miltz hinab. Dieses kan ich in meinen Kopff nit bringen, dann dieses ist einmal vnfehlbar, das Miltz ein fürnemmes glid ist . . . so wolte ich gerne wissen, wie das Miltz auf die Jungen keme, vnd wanns das Füllin erschlicket, wie es darnach in leibe keme, außerhalb des gederms, vnd sein verordnete stell innemme . . . Ich hab in meinem Gestüt achtung geben lassen auff dieses ding, aber ich habe weder an der stirnen noch auff der Jungē nie nichts gefunden, vñ weiß wol daß meine Stutenknecht kein fleiß gespart . . .

64) Wohl zu unterscheiden von dem Brunstschleim, auch Hippomanes genannt (§. 73), und von einem noch andern, wahrscheinlich ein Stück Chorion. Von diesem redet Hartmann S. 160: . . . ein milzartiges Gewächse, welches vielen Füllen vorne auf der Junge sitzt. . . . Ich habe manches erhascht. . . Pferdegift, Pferdewuth, Füllennahrung, Jungenhäutchen der Füllen, Pferdemilz: lauter Benennungen dieses Hippomanes.

Stuten gegeben ward c 22). **Ruini** meint c 23): der Wahn nach welchem man glaubt, das Hippomanes sitze dem Füllen auf der Stirne, sey daher gekommen, weil manche Füllen eine Portion der Kuchen- oder schwammigen Haut, der noch ein Hippomanes anhängt, auf der Stirne, oder zwischen den Ohren mitbringen: wie man auch Kinder zur Welt kommen sieht, die den ganzen Kopf mit Fruchthäuten umhüllt haben. Dieser Meinung ist auch **d'Aubenton** c 24). Was den eigentlichen Ursprung des Hippomanes anbelangt, so glaubt der gedachte **Ruini** d 1): daß es von der schleimichten Feuchtigkeit entstehe, die den Stuten, indem sie fressen, entgeht. Da aber diese

c 22) Aristoteles (Hist. Animal. Lib. VIII. Cap. 24) als ein Mann von Ueberlegung, redet von den angeblichen Kräften des Hippomanes nur nach Hörensagen: Das Hipp. sitzt, wie man sagt, den Füllen an der Stirne . . . was man noch weiter davon erzählt, sind nichts als Weibermährchen. Doch aber spricht er im 6ten Buch, Kap. 22. ganz anders davon. Plinius (Historia natural. Lib. VIII. sect. 66) redet schon bestimmter: Die Pferde bringen an ihrer Stirne einen Körper mit auf die Welt, Hipp. genannt, der schwarz, so groß wie eine Feige, und ein Mittel verliebt zu machen ist: die Mutter frißt ihn sogleich hinunter; und wenn sie es nicht thun kann, so verstößt sie ihr Füllen. Aber nicht nur verliebt, sondern sogar närrisch machte das Hipp. nach der Meinung der Alten; siehe Juvenal (Satyr. VI. 616). Redi läßt in dem Gedicht Incanto amoroso (Tom. III. S. 260 seiner Werke) eine Verliebte nebst andern magischen Künsten auch das Hippomanes brauchen: aus seinen Esperienze intorno agli insetti S. 56 erhellt aber, daß er es wirklich für eine Fabeley hielt.

c 23) Anatomia del cavallo. Lib. IV. Cap. 13.

c 24) Memoires de l'Academie Royale sc. de Paris 1751.

d 1) a. a. O.

diese nicht aus der Gebärmutter, sondern nur aus der Scheide kommt, so ist die Meinung d'Aubenton's wahrscheinlicher d 2); der dafür hält: es werde von dem Satze des Urins der Frucht gebildet 64); weil man aus diesem Urin durch Abdämpfen eine Masse von dem nämlichen Geruch, von der nämlichen Farbe und Consistenz erhält. Uebrigens hat der gedachte Naturforscher in dem Harnhäutchen der wiederkäuenden Thiere eben solche Hippomanes wie bey den Pferden und Eselinnen gefunden d 3).

§. 98.

Außer den beschriebnen Theilen (§. 96. 97) findet sich in der schwangern Gebärmutter noch ein Strick, ungefähr drittehalb Schuh lang und drey Zoll dick; der von der innern Fläche der Kuchenhaut, und zwar in der Gegend des Grundes der Mutter, ausgeht, und sich in den Nabel der Frucht einpflanzt, daher auch Nabelschnur genannt wird. Sie besteht aus drey starken Blutgefäßen, nämlich aus den zwey Nabelschlagadern und einer Nabelblutader; und aus einem häutigen Canal, welches die Harnschnur ist.

Die

d 2) a. a. O.
d 3) Mem. de l' Acad. de sc. 1752.
64) Wie auch Lafosse (s. Dictionnaire d' Hippiatrique I. 463) glaubt. Nach Vitet (Medecine veterinaire I. 670) ist das Hippomanes nicht der Harnsatz selbst, sondern nur das Behältniß desselben: denn 1) die Maceration offenbart ganz deutlich eine Art von Zellgewebe. 2) Man kann die membranösen, durch Zellgewebe vereinigten Lagen mit dem Messer leicht ablösen. 3) In der Höhle des Hippomanes findet man den Harnsatz. 4) Das Hipp. ist bey allen Subjecten immer von gleicher Gestalt. Aus allen diesen schließt er: daß es ein organischer Körper und dazu bestimmt sey, den Harnsatz größtentheils in seiner Höhle aufzubewahren.

Die Nabelschlagadern entspringen aus den innern Darmbeinschlagadern der Frucht, steigen vorne an der Blase und Harnschnur zum Nabel, und zertheilen sich endlich in der schwammigen und Kuchenhaut in unzählige Zweige: während ihrem Laufe vom Nabel bis zur Kuchenhaut zeichnen sie verschiedene schneckenförmige Windungen. Die Nabelblutader, die einen viel beträchtlichern Durchmesser hat, als die Schlagadern, entsteht aus der Vereinigung einer unendlichen Menge kleiner Blutäderchen der schwammigen und Kuchenhaut; sie lauft ebenfalls sich windend zum Nabel der Frucht, und von da zur Spalte der Leber, wo sie viele Aeste von sich gibt, und sich endlich, als ein noch ziemlich dicker Stamm in die Hohlader, nicht weit von deren Eingange in die Brusthöhle ergießt. Im strengsten Verstande genommen kann man diesen Stamm also nicht wie bey Menschen den zurückführenden Adergang nennen: indeß schließt er sich doch auch bei ältern Pferden und verwächst. Die Harnschnur ist ein häutiger Canal, der vom Grunde der Harnblase ausgeht, und mit den Nabelarterien bis über den Nabel hinaus lauft. Eher sie zum Nabel kommt, ist sie nicht dicker als eine Schreibfeder; außerhalb dem Bauchringe aber erweitert sie sich dergestalt, daß sie, aufgeblasen, einem dünnen Darme gleicht: endlich breitet sie sich aus und bildet eigentlich die schwammige Haut. Alle diese Gefäße umhüllt eine ziemlich starke Membrane und viel Zellgewebe, die beyde eine Fortsetzung vom Darmfell der Frucht zu seyn scheinen. Aus dem bisher gesagten erhellt, daß die Nabelschnur eigentlich die Verbindung zwischen der Mutter und Frucht unterhält; und daß die Harnschnur den Urin der letztern in den Sack führt, den die schwammige und die Schafhaut bilden.

§. 99.

§. 99.

Mit diesen anatomischen Vorkenntnissen (§. 96. 97. 88) wird es leichter seyn, sich die eigentliche Lage des Füllens im Mutterleibe vorzustellen. Sie ist nach der Zeit der Schwangerschaft verschieden; wenn man aber gegen den 9ten oder 10ten Monat die Gebärmutter der Länge nach öffnet, so findet man gemeiniglich folgendes: Der Kopf liegt gegen den Muttermund, und ist so gerichtet, daß der Unterkinnbacken an der Kehle, das Maul an der Brust aufliegt: der Hals ist bogenförmig gekrümmt; der Schopf sieht gegen das heilige Bein der Mutter, und der Rücken, auf der rechten oder linken Seite gegen den Bauch derselben. Die Schenkel sind so zusammengelegt, daß die Vordern das Knie unter dem Kopfe haben, und ihr Schienbein und Fesselbein wieder zurück beugen, folglich der Huf an den Nabel kommt. Die Hinterschenkel legen die Sprunggelenke nach hinten über den After hinaus, daß die Hüfe nach vorne gerichtet sind, und über den Nabel und die Vorderfessel hinreichen. Alle vier Füsse befinden sich also in einem kleinen Raume unter dem Bauche in der Gegend der letzten Ribben beysammen 65). Krupe und Hanken nehmen den Muttergrund, nahe beym Magen der Stute ein. Bisweilen gerathen auch wohl die Hinterschenkel, ohne die Richtung der untern Gliedmassen nach vorne zu verändern, mit den Knien und mit dem After in das rechte oder linke Horn der Gebärmutter. So ist die wahre natürliche Lage des Füllens im Mutterleibe zur Zeit der nahen Geburt; jede andere ist widernatürlich.

§. 100.

65) Bis hieher R u i n i — hätte der Verfasser anmerken sollen.

§. 100.

Gegen die Zeit der Geburt erheben sich Geschwülste am Bauche, die oft bis zur Brust gehen: die Euter schwellen an, und aus den Warzen fließt von selbst eine wässerige Milch: die Stute wankt und hinkt so zu sagen im Gehen: die Flanken, der Bauch und mit ihm die Krupe senken sich herab: sie legt sich oft nieder, steht wieder auf; und dieses um so häufiger, je näher die Geburt heranrückt. Wenn endlich diese eintritt, so heben sich heftige Schmerzen an, die aber nicht unausgesetzt fortdauern, sondern in Zwischenräumen nachlassen: das Thier ist beängstigt und hat Flankenschlagen; die Scham schwillt an und öffnet sich: wenn die Stute liegt, so drängt sie, als wenn sie harnen oder misten wollte, und hält den Athem an. Alle diese Zufälle werden durch die heftige Zusammenziehung der Gebärmutter erregt, die als ein fleischichter Körper, durch die Frucht vermöge ihrer Schwere und Bewegung 66) gereitzt, sich von den Hörnern und dem Grunde gegen den Mund zusammen zieht: dieser muß jenen Zusammenziehungen und dem Drucke der Wasser nachgeben, und sich öffnen. Die Frucht drückt immer tiefer nach der Scheide zu: ihre Häute werden durch die wiederholten Zusammenziehungen der Gebärmutter und durch das Drängen der Stute nach vorne getrieben, daß sie angespannt, wie ein Keil heraustreten, bersten: die Wasser springen, mit ihnen kommen einige Hippomanes heraus, und das Füllen folgt alsbald nach.

§. 101.

66) Und durch die Schärfe des Fruchtwassers.

§. 101.

In der natürlichen Geburt zeigt sich, nachdem die Wasser sprangen, zuerst der Kopf mit dem Genick nach oben, und dem Maule nach unten. Dieses dringt durch den außerordentlich erweiterten Muttermund, gelangt in die Scheide, nach und nach in die Scham; es folgen die Vorderfüsse und in kurzen der ganze Körper in die Schafhaut gehüllt, welche die einzige der drey Häute ist, die mit dem Füllen zugleich abgeht: die andern zwey, d. h. die schwammige Haut und der Kuchen, welche die sogenannte Nachgeburt machen, kommen gewöhnlich etwas später. Das neugeborne Füllen zerrt durch seine Bewegungen oder durch die bloße Schwere an der Nabelschnur, wodurch die Kuchenhaut, wenn sie etwa noch an der innern Fläche der Mutter hinge, los und zum Abgehen geschickt gemacht wird. Eben durch diese Bewegungen des Thieres, verbunden mit seiner Schwere, geschieht es, daß die Nabelschnur nahe am Nabel abreißt; wobey doch weder von Seiten der Mutter, noch von Seiten des Füllens ein Blutverlust folgt. Zuweilen sitzt die Kuchenhaut so fest an der Mutter, daß die Nachgeburt nicht so gleich abgehen kann, sondern zum Theil aus der Scham heraus, zwischen den Hinterschenkeln herab hängt: durch die fortdauernden Anstrengungen der Stute und Zusammenziehungen der Gebärmutter, oder auch wohl durch die Eiterung, wird sie endlich abgelöst und fortgeschafft. Man kann ihren Abgang befördern, wenn man sie, vorzüglich an dem Theile der besonders stark anzuhängen scheint, mit den Händen ganz gelinde zieht: nie aber darf man so gewaltsam zu Werke gehen, daß sie etwa abrisse; denn dadurch könnte sich die Gebärmutter entzünden oder umkehren, und das Thier sein Leben verlieren, oder wenigstens eine starke, lange Eiterung leiden müssen, die dem weissen

Fluße der Weiber ähnlich ist. Daher kann man die nur zu allgemein angenommene Methode, einen Stein oder anderes Gewicht an die Nachgeburt zu hängen, nicht anders als höchst mißbilligen.

§. 102.

Die Stuten gebären meistens liegend, nicht aber stehend, wie nach Aristoteles d 4) fast alle ältere und neuere Schriftsteller vorgeben. Auch ist die folgende fast allgemein angenommene Meinung, wenigstens von Pferden falsch: daß nämlich bey den Thieren die Mutter die Nabelschnur mit den Zähnen zerquetsche und abbeiße, und dieses Zerkäuen die Ursache sey, warum, auch ohne Verband, sich nie eine Verblutung ereigne d 5). Die Nabelschnur wird vielmehr bloß durch die Schwere und Bewegungen des neugebornen Thieres abgerissen, wobey von beyden Seiten einige Tropfen Bluts abgehen, das sich aber sogleich ohne weitere Zufälle von selbst stillt 67). Daher

d 4) Histor. animal. Lib. VI. Cap. 22. Andere Thiere pflegen liegend zu gebären... die Stute aber steht bey Herannahung der Geburt auf, und stehend drückt sie ihr Füllen heraus: welches auch Buffon blindlings nachgeschrieben hat.

d 5) Junge Thiere löst die Mutter mit ihren Zähnen von der Nabelschnur ab: schreibt von Haller Elem. Physiol. Tom. VIII. S. 441. Die Ursachen, warum durch Unterlassung des Unterbindens nicht so wie bey Kindern ein Blutfluß erfolgt, findet er in der blutreichern Constitution der menschlichen Gebärmutter, in den größern Gefäßen und stärkern Umlauf im Kuchen; dann in dem langsamen Zerkauen, welches dem Blute Zeit läßt zu gerinnen und zu stocken.

67) Hartmann S. 171 Da eine abgebundene Nabelschnur nicht so bald und schön, als eine von Natur

her weiß ich mit dieser täglichen Erfahrung die Aussage des berühmten **Berengarius da Carpi** nicht zu vereinigen d 6), welcher einige Pferde- und Eselfüllen will haben sterben sehen, weil man ihnen die Nabelschnur abgeschnitten, ohne sie zu binden. Vielleicht folgt nach dem Abschneiden deswegen die Verblutung und nach dem Abreißen nicht: weil durch die Ausdehnung die Gefäße nach dem Riß gleichsam zusammenschrumpfen und sich schließen; gleichwie man bisweilen nach Abreißung ganzer Glieder durch Stückkugeln o. dgl. kein Blut hat folgen sehen.

Natur abgerissene heilt, und leicht zu locker oder zu hart, zu nahe am Fohlenbauch, oder zu fern von demselben unterbunden wird, woraus nicht selten Knoten, langwührige Vereiterungen, Geschwulsten und Entzündungen des Darmfells und der Bauchmuskel, oder Nabelbrüche entstehen: So wagte ich es einmal .. die Nabelschnur (gelind und vorsichtig) abzureissen .. Da der Nabelstrang .. am leichtesten nahe am Bauche abreißt; So befriedigte der Erfolg meine Erwartung ganz, und von sehr vielen seit etlichen Jahren wiederholten Versuchen, mißglückte nicht ein einziger ꝛc. Die Entbehrlichkeit des Unterbindens, wenn sie jemand bezweifeln könnte, bestätigt auch Prof. Wolstein (Fugger l. 151.) Sie fassen die Nabelschnur, wickeln sie um die eine oder die andere Hand, setzen den linken Fuß, oder auch beide Füsse an den Bauch des Füllens, wie es auf der Erde liegt, und reissen mit einem Rucke die Nabelschnur glatt aus dem Nabel heraus, wie man einen Strauch aus der Erde reißt. Im Dänischen Gestütt zu Friedrichsburg hat er diese Methode allgemein ausüben; hat aber auch eine Menge Stutfüllen mit Nabelbrüchen gesehen, die er dem gewaltsamen Ausreißen, wohl aber nicht dem vorsichtigen Abreißen zuzuschreiben geneigt ist.

d 6) Commentar. in Mundinum S. 261.

§. 103.

In der natürlichen Geburt hat die Stute keiner fremden Beyhülfe vonnöthen: ihre und des Füllens Kräfte sind ihr genug. Doch ist zu wissen, daß die Kräfte der Mutter allezeit die Kräfte des Füllens überwiegen: denn man sieht häufiger ein todtes Füllen von einer lebenden Mutter, als ein lebendes Füllen von einer todten Mutter abgehen. Beyder Kräfte vereint aber sind überaus stark, welches man unter andern aus der Beobachtung abnehmen kann, die Harvey d 7) aufgezeichnet hat: daß nämlich eine geringelte Stute gebar, und durch die Wehen die zusammengehefteten Schamlippen ausriß. Nicht selten zerreißt auch bey Stuten die zum erstenmal gebären, die untere Vereinigung der Schamlippen, wie bey Weibern das Schamlippenband. — Wenn man nun merkt, daß eine Stute bald gebären will, so muß man sie in einen eignen mäßig warmen, nicht feuchten Stall (§. 23) bringen; ihr eine hohe Streu machen, damit sie und ihr Füllen sich nicht auf dem harten Boden beschädige; und sie ganz frey, unangebunden stehen lassen. Auch sollen bey der Geburtsarbeit nur so viel Menschen als unumgänglich nöthig, zugegen seyn: denn manche Stuten werden durch zahlreiche Zuschauer so zerstreut, daß sie die zur Herauspressung des Füllens nöthigen Wehen nicht hervorbringen.

§. 104.

d 7) De generatione animalium. Die Königinn von England hatte eine ihrer schönen Stuten ringeln lassen, damit sie nicht schwanger würde. Sie ward nichtsdestoweniger besprungen, befruchtet und entbunden, ohne daß jemand etwas gemerkt hatte. Man fand einen Morgen ihr Füllen neben ihr: die Scham war zerrissen, die Ringe hingen auf beyden Seiten herab.

§. 104.

Es ist eine sichere, zu allen Zeiten in allen Ländern bestätigte Wahrnehmung: daß im Menschengeschlecht eine größere Anzahl Männer als Weiber geboren wird d 8). Nach **Buffon** d 9) fallen ungefähr eben so viel Hengst- als Stutfüllen: hieraus schließt dieser Naturforscher, daß, wenigstens was das Geschlecht anbetrifft, die Stute eben so viel zur Bildung der Frucht beytrage als der Hengst. An einem andern Orte d 10) nimmt er wieder ein Uebergewicht auf der männlichen Seite an, und folgert daher: daß der Hengst einen wirksamern Einfluß auf die Bildung der Frucht habe, als die Stute; weil er sein Geschlecht mehrern mittheilt als diese. Wenn indeß eine dreyßigjährige Erfahrung (von so viel Jahren nämlich konnte ich die Register des Gestütts in Chivasso zu Rathe ziehen) etwas beweisen kann; so scheinen in der Pferdegattung mehr Thiere weiblichen als männlichen Geschlechts geboren zu werden: denn es fielen

vom Jahr	bis Ende,	Hengst-	Stut- Füllen
1750	1759	343	388
1760	1769	303	354
1770	1779	259	274
in 30 Jahren		905	1016

Vielleicht aber kann auch dieses Uebergewicht auf der weiblichen Seite von der Begattung unter nahen Verwandten herrühren: denn der größte Theil von Stuten und Hengsten dieses Gestütts sind in selbigem geboren und erzogen worden.

d 8) Haller a. a. O. Seite 460.
d 9) Siehe seine Naturgeschichte unter dem Artikel Pferd.
d 10) Supplement à l' histoire naturelle Tom. V. S. 23.

Viertes Kapitel.

Wie die Stuten nach dem Gebären, und die Füllen von der Geburt bis zur Zeit da sie dem Bereiter übergeben werden, zu behandeln sind: wie und wenn die Graspurganz statt findet.

§. 105.

Nach der Geburt bleiben Stute und Füllen gewöhnlich noch eine Weile liegen: das letztere pflegt dann zuerst aufzustehen, und sich zum Kopfe der Mutter zu begeben; die es alsbald mit der Zunge beleckt und reinigt: daher ist vermuthlich der gemeine Wahn entstanden, als bisse sie dem Jungen das Hippomanes von der Stirne ab, und schlucke es mit der Nachgeburt hinunter. Das Füllen wird nach diesem Belecken augenscheinlich munterer und frischer. Die Mutter steht nun auch auf, und sogleich sucht das Junge unter ihrem Bauche die Milchwarzen: kann es diese nicht von selbst finden, so gibt man sie ihm ins Maul; sobald es einmal die Milch gekostet hat, braucht es nachher keinen Wegweiser mehr, sie wieder zu finden. Viele Schriftsteller verlangen, man solle das neugeborne Füllen alsogleich von der Mutter wegbringen und zehn bis zwölf Stunden von ihr entfernt halten; damit es die erste wässerige Milch nicht sauge, Bauchschmerzen und Bauchfluß bekomme d 11): andere sondern es zwar nicht von der Mutter ab; doch lassen sie es nicht eher saugen, als bis man ihr die erste Milch ausgemelkt hat. Die Natur, die nichts zweck-

lo-

d 11) Columella de Re rustica Lib. VII. Cap. III. sagt, daß diese erste Milch (die Lateiner nennen sie

Colo-

loses hervorbringt, gab der ersten Milch ganz weislich gerade eine abführende Kraft, damit der Erbkoth d 12), d. i. die Auswurfsmaterien die von der ganzen Zeit der Schwangerschaft her im Magen und Darmkanal des Füllens sich angesammelt haben, abgeführt werde. Warum wollte man nun wohl dem Füllen eine Milch entziehen, die ihm nicht nur nicht schadet, sondern vielmehr besonders heilsam ist?

§. 106.

Sonderbar und doch wahr ists: daß die Stute ihr neugebornes Kind, wenn es schwach und kränklich, nicht munter und gesund ist; nicht anerkennen will, und statt dasselbe zu liebkosen, es vielmehr zu beissen und zu schlagen sucht, es auch nicht saugen läßt. In dem Falle muß jemand bey der Hand seyn, der die Mutter bedrohe, wenn sie ihr Junges beissen oder schlagen will: die Drohungen, ja schon die blosse Gegenwart des Menschen bewegen sie, das Füllen saugen zu lassen; und wie es Stärke und Kräfte erlangt, wird es von der Mutter angenommen, geliebt

Colostrum) den Lämmern schädlich ist, und also von den Schafen abgemelkt werden muß. S. auch Palladius de Re rustica Novemb. XIII. Plinius schreibt (Histor. natural. Lib. XXVIII. sect. 33): Colostra ist die erste dicke zähe Milch nach der Geburt. Im elften Buch, sect. 46 nennt er Colostratio eine Krankheit, die den Eselsfüllen von dem Saugen dieser ersten Milch zustoßen soll. Da es aber unstreitig ist, daß sie wenig Oehl- oder Käsetheilchen führt, vielmehr wässerig ist, so sieht man nicht ein, wie Plinius sagen kann: diese Krankheit entstehe von dem Gerinnen der ersten Milch, die er für allzu dick hält.

d 12) Lateinisch Meconium, weil er dem eingedickten Mohnsafte gleicht.

und nicht mehr verlassen. Füllen die so schwach sind, daß sie sich nicht auf die Hinterschenkel stellen können, und gleichsam lendenlahm scheinen; die krank sind, oder aus irgend einer andern Ursache nicht saugen können: ernährt man mit Esel-, Kuh-, oder Pferdemilch, die man ihnen durch ein Horn eingießt. Hochbeinige Füllen, die, um saugen zu können ihre Schenkel auswärts stellen und beugen müssen, wodurch sie am Ende vorbügig werden und einwärts stehende Knie bekommen; muß man von einer größern Stute trinken lassen. Eben so stellt man ein verwaistes Füllen unter eine andere Säugmutter: im Anfange läßt sie es zwar nicht zu; durch Schmeicheleyen, und nach Umständen auch Drohungen lernt sie es aber nach und nach leiden und wirklich lieb gewinnen. Man pflegt sich eines Kunstgriffs zu bedienen, wenn man der Stute ein fremdes Füllen unterschieben will: nämlich wie sie geboren hat, schafft man ihr Füllen sogleich hinweg, und bedeckt das fremde mit der Nachgeburt; da denn die Mutter, durch den Geruch hintergangen, zwey Füllen geboren zu haben glaubt, beyde annimmt und erzieht.

§. 107.

Die Stute muß sammt dem Füllen durch zehn bis zwölf Tage in ihrem Geburtsstall gehalten; mit dem besten Heu, mit Mehltrank, Kleyen, Hafer oder Gerste genährt; und nicht eher auf die Weide gelassen werden, als bis das Füllen hinlängliche Kräfte ihr zu folgen erlangt hat. Die Weide soll dem Stalle so nahe als möglich seyn, damit das noch zarte Füllen keinen allzu weiten Weg zu machen habe; und zur Zeit einer unfreundlichen Witterung, eines starken Regens, Windes, Hagels ꝛc. bald ein Obdach erreichen könne. Wie aber die Füllen etwas stärker wor-

den

den sind, kann man sie schon auf entferntere Hutungen bringen; sie auch dem Regen, dem Winde und der Kälte, doch nie dem Hagel ausgesetzt lassen. Da Füllen mit sehr langen Schenkeln und kurzen Hälsen durchs Weiden sich eben so, wie durchs Saugen an niedrigen Stuten (§. 106) die Gliedmassen ruiniren können; so ists immer besser, solche, besonders wenn sie von edler Raße sind und viel versprechen, mit ihren Müttern im Stalle zu halten, und ihnen in der Folge die Graspurganz zu geben (§. 117). Stuten, die zwey Füllen nähren, wollen auch reichlicheres Futter haben, als andere: daher gibt man ihnen über Nacht, oder in den heißen Tagesstunden, da sie nicht weiden, noch etwas Heu und Hafer. Wenn es aber anders möglich ist, so lasse man nie zwey Füllen, und wären es selbst Zwillinge, an einer Stute saugen; denn gewöhnlich leiden die Mutter und ihre beyden Zöglinge gleich stark.

§. 108.

In Ansehung der Zeit, wenn man das Füllen absetzen, d. h. von der Muttermilch entfernen und mit Futter zu ernähren anfangen soll, sind die Schriftsteller nicht einig. Einige behaupten, es brauche nur 3 bis 4 Monat zu saugen: andere wollen, 6, 7, und noch andere 10, 11, bis 12 Monate. Die Erstern versichern, ein früh entwöhntes Füllen wachse geschwinder und bilde sich eher aus, als ein anderes das lange saugt: auch sey dieses die einzige Ursache des spätern Wachsthums gewisser Raßen in verschiedenen Ländern. Gerade im Gegentheil behaupten die Vertheidiger des späten Absetzens: das schnelle Wachsthum hänge vorzüglich von dem möglichst langen Genuße einer guten Milch ab; daher werde von zwey gleichen, in einem und dem nämli-

chen Gestütte gebornen und erzogenen Füllen; dasjenige, welches ein Jahr sauge, mit drey oder vier Jahren so groß und stark seyn, als das andere im dritten oder vierten Monat abgesetzte mit acht Jahren 68). Was mich anbelangt, so glaube ich, daß jene so wie diese den rechten Punct verfehlen: denn die geschwinde Ausbildung des jungen Thieres hängt nicht sowohl von der Milch, als von der Raße, vom Klima, von der Luft und den festen Nahrungsmitteln ab. Diejenigen, welche vorgeben, ein früh entwöhntes Füllen wachse geschwinder, sind wahrscheinlich dadurch getäuscht worden, da sie an den Thieren, die so zeitig die Muttermilch mit Grase und anderem Futter vertauschen, einen Kühbauch wahrgenommen haben; denn daß solche in der That stark und muthig würden und gut gedeihten, findet man wohl äußerst selten: mithin ist auch das gar frühe Absetzen dem Temperament und der Gesundheit allerdings schädlich. Um nun doch eine gewisse Richtschnur anzugeben, so wollte ich anrathen, das Füllen, wenn die Stute alle Jahr belegt wird, mit sechs oder sieben Monaten abzusetzen: bey Befolgung dieses Rathes wird die Mutter und ihr saugendes, so wie auch das noch ungeborne Kind (§. 93) weniger leiden. Bekommen aber die Stuten den Beschäler nur ein Jahr ums andere, so können die jungen Thiere immer neun auch zehn Monat bey der Milch bleiben. Die Alten ließen ihre Füllen überhaupt sehr lange saugen d 13): und in der That sieht man,

daß

68) Germershausen hat seine Schafe dadurch, daß er sie so lange saugen läßt, als sie wollen, und die Mütter es erlauben, so weit gebracht: daß sie länger leben, und größer werden, als irgend eine sonst bekannte Schafraße. Siehe dessen Das Ganze der Schafzucht S. 152.

d 13) Aristoteles Histor. animal. Lib. VI. Cap. 22. bestimmt die Zeit nicht, sondern sagt nur: das Maulthier

daß sie dieses ein, anderthalb, bis zwey Jahr thun; wenn man sie so lange bey der Milch läßt, als es die Mutter erlaubt. Man wähle also die von mir angerathene Mittelstraße, die fast immer die sicherste ist. Auch ist dabey noch zu erwägen, daß Füllen augenscheinlich mager werden, abfallen, und im folgenden Frühjahr und Sommer sich kaum wieder erhohlen; wenn man sie mit Eintritt des Winters absetzt: wo sie mit der Kälte zu kämpfen haben, und ein hartes, trocknes Futter gewöhnen sollen, das weder ihren zarten Freß- noch Verdauungswerkzeugen bekannt ist.

§. 109.

Damit die Nahrungsmittel, die an die Stelle der Milch treten sollen, den Füllen nicht ganz neu vorkommen und schaden, so gebe man ihnen, wenn sie etwa fünf bis sechs Monat alt und noch bey der Milch sind; schon alle Tage etwas feuchte Kleyen, ein wenig gekochte oder Schrotgerste oder Hafer, und tränke sie mit Mehltrank. Im Stalle reiche man ihnen dann und wann eine Handvoll des besten Heus, nicht aber Grummet: denn dieses kann ihnen nicht nur schädlich werden, sondern auch das Heu verekeln. Da sie nebst dem auch auf der Weide bey den Müttern etwas Gras fressen lernen, so wird ihnen der Wechsel der Nahrung nachher um so weniger schaden: und es wird nur

dar-

thier wird nicht länger bey der Milch gelassen als ein halbes Jahr . . . dem Pferdefüllen aber räumt man eine längere Zeit ein. Varro hingegen verlangt ausdrücklich: es muß saugen, bis es zwey Jahr alt ist (de Re rust. Lib. II. Cap. VII). Plinius (Histor. natural. Lib. XI. sect. 95) schreibt, daß die Stute ihr Füllen ungefähr ein Jahr saugen lasse.

darauf ankommen sie dahin zu bringen, daß sie nicht der Mutter nachlaufen. Zu dem Ende thut man alle Füllen, die man absetzen will, in einen besondern Stall, der nicht zu kalt, nicht zu warm, und so weit vom Mutterstalle entfernt ist, daß Mutter und Füllen einander nicht können wiehern hören: denn sonst lassen beyde vor Gram und Unruhe das Futter unangerührt liegen. In den ersten Tagen der Entwöhnung gibt man ihnen angefeuchtete Kleyen, gekochte oder auf der Mühle gebrochene Körner, zartes Heu und Mehltrank. Krippe und Raufe müssen eher niedrig als hoch seyn, und es ist wirklich besser, wenn letztere gar wegbleibt, wie man es in vielen Ställen findet: denn man wird doch lieber einen geringen Heuverlust ertragen (§. 26), als seine Füllen nöthigen wollen; den Kopf zu sehr in die Höhe zu strecken und sich die schöne Wölbung des Halses zu verschändeln. Man macht ihnen ferner eine gute Streu, läßt sie im Stalle ohne sie anzubinden, zu striegeln oder sonst zu putzen; und erlaubt ihnen nicht eher auszugehen, als bis sie die Mütter gänzlich vergessen haben. Dann kann man sie in heitern Tagen auf die Weide lassen, nicht sowohl damit sie Gras fressen, denn sie finden selten welches; als vielmehr damit sie Bewegung haben. Fällt das Absetzen in die Graszeit, so treibe man sie im Anfange nie nüchtern aus, sondern gebe ihnen im Stall etwas Kleyen, Hafer und Getränk, wenn man sie anders vor heftigen Koliken, denen sie in kurzem unterliegen, bewahren will. Wie sie stärker werden, führt man sie zum allgemeinen Tränktroge, und gibt ihnen statt der Kleyen, des Hafers und der Gerste, mehr Heu: die Portion läßt sich so genau nicht bestimmen, sondern wird nach ihrem Alter abgemessen. Ich sagte oben, man solle ihnen kein Grummet geben: denn ob dieses gleich zarter, saftiger und vielleicht auch wohlschmeckender ist als Heu, und sie es lieber

fressen;

fressen; so macht es sie doch weichlich, und dehnt ihnen den Wanst aus. Die entwöhnten Füllen werden Anfangs, Hengste und Stuten zusammen in einen Stall gethan, auch mit einander den Frühling, Sommer und Herbst hindurch auf die Weide getrieben: in der Hälfte des Novembers aber, früher oder später nachdem es die Witterung fordert, bringt man sie nach der Verschiedenheit des Geschlechts in abgesonderte Ställe; die Hengste zu den 2 und 3jährigen Hengstfüllen, die Stuten zu ihren ältern Schwestern und gelt gebliebenen Mutterpferden. Da sie nämlich jetzt ein Alter von 18 bis 20 Monaten ungefähr erreicht haben, so fangen die Geschlechtstriebe an rege zu werden: die stärkern, muthigeren Hengstchen machen sich an die Stutfüllen, bespringen sie, und ruiniren sich unfehlbar in kurzer Zeit.

§. 110.

Auch die Mütter verdienen in den ersten Tagen der Entwöhnung eine besondere Sorgfalt: nicht sowohl weil sie sich unruhig bezeigen, Futter und Getränk verschmähen, ängstlich hin und her laufen, und ihr Kind suchen (dessen sie doch nach und nach gänzlich vergessen); sondern vielmehr, weil sich von der Wiederaufnehmung der Milch in die Masse der Säfte schwere Zufälle besorgen lassen, denen man mit den gehörigen Vorbau- und Heilmitteln (s. den letzten Theil dieses Werks) begegnen muß. Das nämliche gilt von der Geschwulst und Entzündung der Milchdrüsen, die nicht selten von der Stockung der Milch zu entstehen pflegen. Immer aber bricht man ihnen in den fünf bis sechs ersten Tagen etwas von der gewöhnlichen Heuportion ab, und gibt ihnen Mehltrank und Kleyen.

§. 111.

§. 111.

Wenn die Füllen anderthalb Jahr alt sind, so beschneidet man ihnen die Schweif- und Mähnenhaare. Diese Operation muß zu Ende der Weidezeit unternommen werden, damit die Haare über Winter im Stalle gehörig wachsen, und im kommenden Frühjahr lang genug sind, dem Thiere Schutz gegen das Ungeziefer zu gewähren. Im folgenden November, da die Füllen ins dritte Jahr gehen, wiederholt man dieses Schneiden: wodurch die Haare gleicher, stärker und dichter nachwachsen, dem Kamme besser widerstehen, und dem Thiere zu einer ausnehmenden Zierde gereichen.

§. 112.

In diesem zweyten Winter füttert man die Füllen mit gutem Heu, Kleyen und etwas Hafer. Zwar muß ihnen dieses Korn nur sehr sparsam gereicht werden: doch dann und wann etwa ein halbes Maß gibt ihnen Muth und Stärke, befördert den Wachsthum und die Ausbildung des Körpers, macht ihr Fleisch derber und kernichter. Heu bekommen sie jetzt um ein Viertel mehr, als im vorigen Winter. An schönen Tagen kann man sie auch auf die Weide lassen, indem man sie spät aus- und früh wieder eintreibt. Getränkt werden sie zweymal des Tages, früh gegen acht, Abends um vier Uhr. In der Weidezeit trinken sie auf den Weiden selbst, die, wie im ersten Theil (§. 22) gefordert ward, immer klares Fließwasser in der Nähe haben sollen: ungeachtet dessen führt man sie dennoch erst zum allgemeinen Tränktroge, eher sie in den Stall gehen.

§. 113.

Auf die Art werden die Füllen erzogen, bis sie viertehalb Jahr erreicht haben. Ihre Wärter müssen ihnen während dieser Zeit beym Füttern und Tränken immer schmeicheln, bald diesem oder jenem Salz zu lecken geben ꝛc. damit sie ihr wildes unbändiges Wesen verlieren und sich leichter fangen lassen, wenn sie einer Arzneyhülfe oder Operation bedürfen. Wie sie nun das obbesagte Alter erreicht haben, und die Weidezeit zu Ende geht, nach welcher man sie sonst frey, unangebunden in den Ställen hielt: so bindet man jedes mit dem Zaum an die Krippe, und theilt ihm seinen, durch Pfeiler und Querstangen begränzten Platz zu. Um ihnen den Zaum anzulegen, fängt man sie erst mit Schlingen 69); wobey man aber mit vieler Behutsamkeit zu Werke gehen muß, damit nicht das Füllen, durch diese ihm neuen Vorkehrungen geschreckt, sich Schaden zufüge und unbrauchbar mache. Wie man es gefangen hat, redet man ihm zu und streichelt es mit der Hand, um ihm den Zaum anzulegen; worauf man es eben so vorsichtig in seinen schon fertigen Stand bringt. Da die Füllen in den ersten Tagen dieses ihnen ungewohnten Zwanges sehr unruhig sind, nicht still stehen und einen gewöhnlichen Zaum bald abreißen; da sie ferner ausschlagen und über die Querstangen zu springen pflegen: so bindet man sie Anfangs mit einem starken Kappzaum der einen Kehlriemen hat, an; und zieht statt der Querstangen die

Stricke

69) Obschon die Gestüttpferde in Chivasso einen besonders wilden Charakter haben (s. Nota a 16); so werden doch wohl die Füllen bey sanfter Behandlung nicht gar so scheu geworden seyn: daß man auch hier wie beym Beschälen wieder zu Stricken und Fesseln seine Zuflucht zu nehmen sich genöthigt sehen sollte.

Stricke desselben aus den Ringen der Krippe gerade zu den Ringen der Pfeiler, wo man sie mittelst einer im Nothfall leicht zu lösenden Schlinge befestigt 70). Der Stallknecht muß in der ersten Zeit beym Futtergeben sehr behutsam vorgehen, und das Füllen immer erst durch Anreden erinnern, ihm aber nicht das Heu ungestüm hinwerfen: denn sonst erschrickt das Thier, springt mit den Vorderfüssen in die Krippe, schlägt oder beißt nach dem Knechte und versucht alles mögliche sich loszureißen. Wenn er aber das Heu nach und nach in die Raufe legt, alsdann dem Füllen freundlich zuspricht oder Salz zu lecken gibt; so gewöhnt es sich nach und nach an ihn. Eben so vorsichtig muß er beym Trinkengeben seyn: wenn das Füllen den Eimer zum erstenmale erblickt, so entsetzt es sich, wird unruhig, springt zurück und will nicht trinken. Der Knecht halte also den Eimer dem Thiere vor das Maul und plätschre mit der Hand im Wasser, damit das Füllen sehe, was das ist; da es denn gemeiniglich ruhig bleibt und sogleich trinkt, wenn es Durst hat.

§. 114.

So angebunden füttert man sie durch die ersten sieben oder acht Tage, mehr mit Kleyen als Heu, und tränkt sie mit Mehltrank. Wenn sie keine Furcht mehr sehen lassen, nimmt man ihnen den Kappzaum ab,

70) Wenn der Querbaum in der richtigen Entfernung von der Erde hängt, wird das Füllen, um so mehr wenn es etwas hoch aufgebunden ist, nicht so leicht überspringen können. Die Stricke machen dieses Ueberspringen vielleicht weniger gefährlich, lassen es aber eben so möglich, und haben noch das Eigne: daß unruhige Nachbarn einander leichter zu Krüpeln schlagen können.

ab, bindet sie mit dem gewöhnlichen Zaume an, und hängt an die Stelle der Stricke die Querbäume ein. Nach und nach legt man ihnen an Heu zu, und gibt statt der Kleyen, Hafer; zwey Maß den Reit- drey Maß den Kutschpferden, welche Portion in zwey Hälften als Morgen- und Abendfutter getheilt wird. Wenn man starke, muthige und behende Pferde ziehen will, so muß man dieses Korn nie allzu sparsam füttern: lieber ziehe man etwas an Heu ab, oder gebe halb Heu, halb Stroh. Füllen, die viel Heu und wenig Hafer bekommen, pflegen dick, fett, schwerfällig und kühbäuchig zu werden; pflegen Geschwülste an den Schenkeln, Mauken und andere von Vollsaftigkeit entspringende Krankheiten zu bekommen. Es ist nicht nöthig, die Füllen jetzt gleich auch zu striegeln; man braucht im Anfange nur den ganzen Leib abzuwischen, dann mit einem Strohwisch gelind zu reiben, und nachher mit der Bürste zu reinigen. Zweymal des Tages führt man sie am Kappzaum spatzieren. Ich halte **Rosselmini's** d 14) Methode für sehr gut, ein Füllen dadurch in kurzer Zeit zahm und heimlich zu machen: daß man es im Stalle neben ein ruhiges, geduldiges Pferd stellt, welches so klein ist, daß der Knecht über dasselbe hin bequem zum Füllen reichen, und es ohne Gefahr behandeln kann. "Er streckt ei- "ne Hand über das vor ihm stehende Pferd langsam "hin zu dem Füllen, bis er unvermerkt dessen Mäh- "nenhaare ergreift, welche er gelinde zupft; fährt dann "weiter vorwärts, kratzt ihm den Hals, streichelt das "Gesicht unter immerwährendem Zureden. Nachher "nimmt er die Striegel, führt sie anfänglich ganz "leise über den Haaren hin; und drückt sie allgemach "stärker an, wenn er merkt, daß es dem Thiere be- "hagt, indem es gleichsam sich an der Striegel hin-

d 14) Il cavallo perfetto. Venez. 1723. 8. S. 26.

"reibt und nach ihr fügt. . . . Schlägt es, oder
"weicht es aus, so bleibt er unbeweglich und un-
"erschrocken, droht ihm nicht, sondern schmeichelt ihm
"noch mehr, damit es einsehe, wie ungegründet seine
"Furcht war: denn wenn er erschrickt, entflieht,
"oder dem Thiere droht, so wird es nur noch stärker
"in seiner Meinung befestigt. Wie es sich hat be-
"sänftigen lassen, fährt er mit dem Striegeln fort;
"und nachdem er auf der einen Seite fertig ist, geht
"er nebst dem Schirmpferde auf die andere: kämmt
"Mähnen und Schweif, putzt die Ohren, wäscht die
"Füße ꝛc. darf nie fürchten von demselben, wenn es
"auch noch so ungeduldig würde, beschädigt zu wer-
"den; und macht es in wenig Tagen so heimlich, daß
"er es ohne Nebenpferd behandeln kann. Die Ur-
"sache davon besteht in folgendem: Will man ein Thier
"zahm machen und an den Menschen gewöhnen, so
"muß es erst einsehen lernen, daß der Mensch sich ihm
"nur naht, um ihm Gutes zu erweisen, nicht aber
"um ihm zu schaden. Bey der gewöhnlichen Me-
"thode wird ihm das nur nach langer Zeit begreiflich:
"denn wenn es in Schrecken geräth, und auf den
"Menschen los geht, muß sich dieser nothwendiger
"Weise zurück ziehen, wodurch es in seinem Wahn
"bekräftiget wird. Stellt er hingegen nach meinem
"Rath ein Nebenpferd vor sich, so kann er das Fül-
"len, wenn es gleich überaus scheu ist, mit der Hand
"streicheln, ihm zureden, und unbeweglich stehen blei-
"ben, wo es sodann gar bald seinen Irrthum erkennt.„
Ich wollte eben dieser Ursachen wegen anrathen: das Füllen beym ersten Anbinden zwischen zwey schon an das Striegeln gewöhnte fromme Pferde zu stellen; da es denn in kurzem einsehen wird, daß der Mensch ihm wohl, nicht aber übel will.

§. 115.

§. 115.

Man mag nun was immer für eine Methode wählen, so bleibt doch gewiß: daß man nur mit Geduld 71), mit Liebkosungen und mit der Zeit zum Zwecke gelangt. Man gehe daher oft zum Füllen, betaste es, streichle es, rede es an, schmeichle ihm. Das Salz ist, wie ich schon einigemal erinnerte, ein sehr wirksames Mittel, die jungen Thiere geschwind und leicht fromm zu machen; noch sicherer wird man es so weit bringen, wenn man ihnen die Gegenstände, die es kennen lernen, an die es sich gewöhnen soll, immer zur Zeit des Futtergebens unter die Augen bringt. Sobald sie den Menschen im geringsten nicht mehr scheuen, fängt man an, sie mit dem Sattel bekannt zu machen; legt ihnen also im Anfange auf drey oder vier Stunden einen ganz leichten ohne Schwanzriemen auf, und zieht den Bauchgurt wenig oder gar nicht zu: auch gewöhnt man sie nach und nach, ein leichtes Mundstück ohne Zügel im Maule zu leiden. Ferner muß man sich mit ihren Füssen abgeben, die Hufe aufheben, eine Weile so aufgehoben halten, mit einem Hammer auf die Sohle und Wand klopfen und mit dem Wirkmesser daran schnitzeln, um das Thier zum künftigen Beschlagen vorzubereiten. Das gilt auch von Füllen, die dereinst als Kutschpferde dienen sollen: nur muß man solchen noch überdem bey Zeiten ein leichtes Wagengeschirr auflegen, und sie mit andern schon eingefahrnen Pferden vor einen leeren Wagen spannen. Bey dieser Unterweisung der Füllen hat man zugleich wohl

71) Wie Fugger recht launig sagt: (S. 101) Es soll ein grosser Herr in seinem Stall mit grossen güldinen Buchstaben an alle 4 Wänden PATIEN. TIA lassen aufschreiben, damit es der Bereytter vnnd wer sonst mit den Rossen umgehet, stäts vor Augen haben.

Acht zu geben, daß sie sich nicht irgend eine Untugend angewöhnen, z. B. Beißen, Schlagen, in die Krippe zu springen, auf den Zehen zu stehen, sich hin und her zu wiegen, mit den Zähnen auf Krippen, Raufen, oder andere Körper aufzusetzen. Sobald man bemerkt, daß ein Füllen zu einem oder dem andern dieser Fehler einen Hang hat, muß man es nicht aus den Augen lassen; in dem Augenblicke da es sich vergißt, scharf anreden, ihm auch wohl nach Umständen eine gelinde Strafe geben. Das Beißen gewöhnen sie sich an: wenn man ihnen an den Lippen oder Nasenlöchern herumspielt und die Hand schnell wegzieht; da sie denn nach selbiger schnappen. Damit sie nicht Zehentreter werden, muß man im Boden, er sey nun von Holz oder Stein, keine Ritzen oder Vertiefungen dulden, in welche das Thier seine Zehen setzen könnte. Hat es Anlage zum Aufsetzen, zum Krippenbeißen ꝛc.; so beschlägt man den obern Rand der Krippe mit einer Blechplatte. Wenn nun die Füllen vier Jahr voll haben, kann man anfangen, sie anreiten zu lassen. Mit fünf Jahren 72) endlich werden sie dem Bereiter übergeben, der sie in dem Dienste abrichtet, zu welchem er sie fähig findet; und wovon weiter zu reden nicht meine Sache ist. Nur muß ich noch anmerken, daß die in Landgestüten gezogenen Pferde deswegen so selten gut gebildet und lange brauchbar sind: weil sie von den Eigenthümern allzu früh zu schweren Arbeiten gebraucht, und gemeiniglich schon ruinirt werden, bevor noch ihr Wachsthum vollendet ist; daher man auch in verschiedenen Ländern sehr weislich verboten hat, die von Landbeschä-

72) Ich brauche wohl hiebey und bey dem folgenden §. nicht zu erinnern: daß die Raße in Chivasso spät auswächst, folglich diese Jahrbestimmung keine allgemeine Norm seyn kann.

schälern erzeugten Füllen unter vier Jahren arbeiten zu lassen.

§. 116.

In vielen Gestütten ist es eingeführt, zur Zeit der Einstallung der viertehalbjährigen Füllen, die eben so alten Stutfüllen unter die gelt gebliebenen Stuten zu thun, und im folgenden Frühjahr belegen zu lassen. Ich habe schon gezeigt (§. 35 a 16), wie nachtheilig dieses Verfahren ist: denn es empfangen solche nie gezähmte Stuten nicht so leicht als andere, und ihre Füllen werden ihnen gleich, d. h. wilde, unbändige Thiere. Ueberdies ist es wirklich noch zu früh, die Stute schon mit vier Jahren belegen zu lassen; denn es läßt sich von einer so jungen Mutter keine andere als eine schwache, kraftlose Zucht erwarten. Daher schärfe ich nochmals ein: auch die jungen Stuten mit den Hengsten aufzustallen, und den Winter über an die Krippe gebunden zu halten, um sie einigermassen zahm zu machen: im folgenden Frühjahr gehen sie wieder auf die Weide, und im Herbst darauf bindet man sie abermals an, damit sie den Winter über ihr wildes Wesen völlig ablegen. In ihrem sechsten Frühling, wo sie fünf Jahr alt sind, werden sie endlich belegt: so darf man eine zahlreiche Nachkommenschaft mit Grunde von ihnen hoffen, weil sie sich williger bedecken lassen, und leichter aufnehmen; auch werden ihre Füllen weniger wild, stärker und besser gebildet seyn.

§. 117.

In dem vierten, fünften und sechsten Lebensjahre pflegt man den Füllen die Graspurganz zu geben, d. h. man füttert sie im Frühling, und zwar zu An-

fange des Mays mit Grase, das man auf einer gewöhnlichen Wiese haut, und ihnen sogleich, wie es noch frisch ist, im Stalle vorlegt. **Marinelli** und **Rosselmini** halten dafür, es schicke sich diese Grasfutterung nur für die jüngern, d. h. vier bis fünfjährigen Pferde; weil, sagen sie, ihnen eine solche Nahrung nicht ungewohnt ist, und keine Unverdaulichkeit oder andere üblen Folgen im Körper erregen kann: vielmehr wird sie sehr gut verdaut, gibt nährende Theile, verdünnt das zähe Blut, macht es flüßiger und benimmt ihm seine Schärfe; öffnet die Auswurfswege und führt, besonders durch den Harn ab. Pferden, die über fünf Jahr sind, und nach dem sechsten erst sollen zur Arbeit gebraucht werden, gibt man zur Frühlingspurganz nicht das gewöhnliche Wiesengras, sondern lieber eine andere Pflanze, die ihren Verdauungswerkzeugen angemessener ist, als das Gras, dessen sie nicht mehr gewohnt sind. Die Alten wählten dazu ein Gemisch von Gerste, Bockshorn, Hafer, Wicken ꝛc. welches sie Farrago d 15) nannten; vielleicht von Far eine Art Gerste: daher das toscanische Ferrana d. h. die grüne Fütterung, die man Pferden gibt, sie mag nun aus was immer für Pflanzen bestehen. In Frankreich und andern Ländern ist es die Gerste, von der man zwey Arten anbaut: nämlich die zweyzeilige Sommergerste (Hordeum distichon L.), in Italien Märzgerste genannt, weil man sie in diesem Monat aussäet: und die vielzeilige Wintergerste (Hordeum sexastichon

d 15) **Varro** de Re rustica Lib. I. Cap. 31. sagt, es heiße Farrago: weil es mit einem eisernen Instrument (ferro) abgeschnitten wird. Es schien ihm aber wohl selbst diese Ableitung zu gezwungen, daher setzt er hinzu: oder vielleicht, weil man es anfänglich auf Aecker wo Far gestanden hatte, säete. Man mästet und purgiert damit das Pferde- und Rindvieh im Frühjahr.

stichon L. Franz. Escourgeon). Man zieht die letztere Art vor, weil sie, im Herbst gesäet, zeitig im Jahre hervorkommt: auch gibt sie mehr Gras, und wächst, wenn sie abgehauen wird, wohl drey- bis viermal nach. Uiberdies treibt sie, wenn man sie reifen läßt, stärkere Aehren; da sie vier Reihen mehr und auch dickere Körner hat, die sich durchs Dreschen, wie der Weizen, von den Bälgen befreyen lassen. Aus diesen Gründen vermuthlich zieht auch **Columella** d 16) das Gerstengras jedem andern vor. Viele geben statt dessen die wilde Wegwarte, welche in der That erfrischende, anfeuchtende, auflösende und blutreinigende Kräfte besitzt. Da sie aber nicht selten Bauchschmerzen und andere Ungemächlichkeiten erregt; so ist es besser, nicht diese Pflanze allein, sondern mehrere wegwartartige vorzüglich die Kohlgänsedistel (Sonchus oleraceus L.) zu diesem Behuf anzubauen und zu sammeln. Klee, Luzerne oder Esparßette allein zu füttern, ist keinesweges dienlich: denn diese Gewächse, allein und grün genossen verursachen den Pferden so wie Ochsen und Kühen Unverdaulichkeiten, schwellen ihren Wanst zu einer ungeheuern Größe an, oder erregen eine allgemeine Luftgeschwulst.

d 16) Futterkräuter (sagt er de Re rust. Lib. II. Cap. VII. sind die besten, Luzerne, Bocksborn, und Wicken: nächst diesen Kichern, Erven und Farrago, quae est ex hordeo. Ferner im 11ten Kapitel: Farrago fit optima, quum cantherini hordei decem modiis obseritur circa aequinoctium autumnale 73).

73) Dies muß ja aber nicht gerade heißen: das Farrago wird am besten, wenn man Gerste wählt; sondern kann auch bedeuten: das F. w. a. h., wenn man die Gerste um die Herbstnachtgleiche säet.

§. 118.

Diese Grasfütterung nun, man mag was immer für eine Pflanze, allein oder gemischt wählen, gibt man den Pferden durch zwölf oder vierzehn Tage: in der Mitte dieses Zeitraums ungefähr, läßt man ihnen am Halse zur Ader 74). Man legt ihnen so viel vor, als sie mit Begierde verzehren: das abgehauene Gras darf aber nicht in Haufen zusammen gepackt werden, weil es sich leicht erhitzt, und dann dem Thiere die heftigsten Koliken erregt. Die Gerste wird gehauen, bevor sie in Aehren schießt; wartet man länger, so kann sie nur einmal gehauen werden, weil sie dann nicht mehr nachwächst: auch bekommen die Thiere die Rehe danach, daß ihnen die Schultern und Vordergliedmassen, oft selbst die hintern, ersteifen; deswegen heißt eben meines Erachtens, diese Krankheit bey den Griechen Κριθιασις, bey den Lateinern Hordeatio, gleichsam Gerstenkrankheit. Wenn die Gerste, oder jedes andere Gras frisch gehauen wird, bevor die Sonne den Thau wegtrocknet, so purgiert sie um so besser. Es wird jedesmal nur so viel abgemäht, als man diesen Tag zu verfüttern gedenkt: und diese Portion legt man, wie gesagt, nicht auf einen Haufen, sondern an einen kühlen, schattigen Ort in mehrere Häufchen mit der Grasspitze nach oben, und befeuchtet sie von Zeit zu Zeit mit reinem,

frischen

74) Nach geläuterten Grundsätzen sieht man die Nothwendigkeit des Aderlassens in diesem Falle nicht ein: doch schreibt hier der Verfasser nur das nach, was Bourgelat in seinen Elemens S. 246 vorgetragen hat: ein Buch, das nebst den Vorlesungen Bourgelat's, auch die eigentliche Quelle des Abildgaard'schen Unterrichts von Pferden ꝛc. ist. Der flüchtigste Vergleich wird meine Behauptung rechtfertigen.

frischen Wasser. Die Knechte müssen dem Pferde auf einmal immer nur wenig vorlegen: denn wenn man ihm die Krippe vollfüllt, so läßt es den größten Theil den es beathmet hat, unangerührt liegen. Am dritten oder vierten Tage der Grasfütterung (wobey das Thier kein anderes Futter, als etwa noch ein paar Maß Kleyen bekommt) stellt sich ein ausnehmend reichlicher Harnfluß ein: der Mist wird weich, grün und geht ebenfalls in größerer Menge ab. Diese Ausleerungen dauern drey bis vier Tage, und lassen dann wieder nach; das Pferd nimmt an Fleische zu; seine Haare werden rein und glänzend.

§. 119.

Eben wegen diesem schönen Aussehen der Haare, lassen viele ihre Pferde während der Grasfütterung gar nicht striegeln. Die Ausdünstung des Körpers ist freylich zu dieser Zeit eben nicht beträchtlich, weil andere Ausleerungen durch den Mastdarm und die Harnwege sehr reichlich von statten gehen; auch braucht man die Pferde während der Weidezeit überhaupt nicht zu striegeln (§. 67): indeß kann doch diese Körperpflege auch während der Grasfütterung, oder wenigstens das Reiben mit einem Strohwisch nicht anders als dienlich seyn. Zu Ende der Grasfütterung (welche aber Pferden die über acht Jahr alt sind, die da husten, oder eine andere Anlage zum Dampf zeigen, schädlich ist) gibt man alle Morgen dem nüchternen Thiere eine Unze gepülverte Enzianwurz, um den Magen wieder zu stärken, und die Würmer aus den ersten Wegen fortzuschaffen. Andere verordnen den Metallsafran zu sechs Drachmen oder einer Unze auf den Tag, eine Woche hindurch: während welcher die Pferde nur Abends Hafer bekommen; früh aber reicht man ihnen, etwa anderthalb oder zwey Stunden nach

dem Eingeben des Metallsafrans oder Enzians, Kleyen 75).

Fünftes Kapitel.

Von den Eseln und Maulthieren.

§. 120.

Die Esel und Maulthiere sind von so entschiedenem Nutzen für uns, daß wir alle Ursache haben, auf ihre Vermehrung und Vervollkommung bedacht zu

75) Nun noch ein Wort über die Zulässlichkeit dieser Graspurganz in unsern Ländern. Fugger S. 109. beschreibt selbige, wie sie in Spanien und der Barbarey üblich ist. Nach verschiedenen Ausstellungen, die aber die von unserm Verfasser vorgeschlagene Methode nicht treffen, schließt er: ich bin der Meinung, wann ein Pferdt auff die sieben Jahr kompt, so soll manns mit dem grienen gar nit mehr purgieren, sonderlich in vnser Landesart, allda vns die hitze nit viel zu leid thut ... Die spanische Grasfütterung nennt er ein mästung, gleich wie man die Ochsen oder Schwein mästet ... es ist vnmüglich daß solche vberflüssige faistin könne seyn ohn böse feuchte, kalte flüß ... Diesem Mästen gibt er die Ursache, warum man so selten in Spanien ein Roß finde, das ein wenig ein alter ob jhme hat, vnd das grün gehörter massen etliche Jar also geessen, daß nicht schon aller voller Gallen sey, welches allein auß diesem mästen herkompt, dañ sonst von Natur haben dieselben Roß dürre Schenkel ... Hartmann S. 234 schreibt: Zum Prophylaktischen- oder Vorbauungs-Laxiren dient am besten das frische Frühlingsgras. Auch ist bekannt, daß die Pferde der preußischen Armee nach der Revüe auf Grasung geschickt werden, und sich dabey sehr wohl befinden.

zu seyn. Die Theile des Körpers werden bey ihnen mit den nämlichen Kunstausdrücken benannt, wie beym Pferde: auch in Ansehung des innern Baus findet eine so auffallende Uebereinstimmung statt; daß einige den Esel für nichts, als für ein wahres Pferd gehalten haben, das von seiner primitiven Form durch eine lange Reihe von Generationen abgeartet sey. Diese Meinung bleibt aber nicht wahrscheinlich, wenn man das hohe Alterthum des Eselgeschlechts (dessen man in der heiligen Schrift früher als der Pferde gedacht findet) erwägt; und den so verschiedenen Instinct und Habitus dieser beyden Thiergattungen vergleicht d 17). Der Esel ist im Ganzen genommen kleiner und niedriger als das Pferd, und wird selten über drey bis vier französische Fuß hoch. Sein Kopf ist nach Verhältniß dicker; die Ganaschen sind weit und fleischicht; die Nasenspitze scheint wie geschwollen; die Lippen zugespitzt und hinabhängend. Das Stirnblatt macht nach seiner verschiednen Bildung ebenfalls bald Schaf- bald Schweinköpfe, ist aber immer mit dichten, langen Haaren besetzt, die bis zu den Schläfen gehen. Die Ohren sind um vieles länger als bey Pferden, auch breiter, dicker, behaarter; stehen weiter entfernt von einander und schlottern. Die Augen liegen tiefer im Kopfe; das untere Augenlied ist flacher, hat ebenfalls Wimpern, die aber dünner, kürzer und weiter von einander stehen als oben: die Entfernung des einen Auges von dem andern ist größer als beym Pferde. Der Hals ist dicker, breiter, kürzer und nicht so gewölbt; daher er einem sogenannten umgekehrten Pferdehalse gleicht: die Mähnen enthalten weniger Haare, welche,

wie

d 17) Wer diese Materie mit Beredsamkeit und Anmuth abgehandelt lesen will, der schlage Buffon's Histoire naturelle in 12. den 8ten Theil nach; und er wird sich überzeugen, daß Esel und Pferd wirklich wahre, unterschiedene Arten sind.

wie die im Schopf, kürzer als beym Pferde sind. Der Widerrist ist nicht so erhaben, aber fleischichter; die Brust enger, und lauft gleichsam mit dem Halse in eins. Rücken und Lenden sind scharf hervorstehend; Kreuz und Hanken höher als der Widerrist, das erstere insbesondere ist kurz, flach und abgeschliffen. Die Warzen am Schlauch sind deutlicher zu sehen als bey Pferdehengsten: die Schweifrübe ist länger, der Schweif höher angesetzt, an den obern drey Vierteln seiner Länge kahl, und nur am Ende mit Borstenhaaren versehen d 18). Die Vordergliedmassen sind fast eben so gebildet und haben die nämliche Richtung wie bey Pferden: die Hintern stehen enger; die Sprunggelenke wanken im Gehen und kehren die Spitzen gegen einander. Eben an den hintern Gliedmassen ist keine Spur von Hornwarzen zu sehen; an den Vordern zeigt sich an deren Stelle ein schwarzer, dickhäutiger, kahler, runder Fleck: ein gleicher nimmt an allen vier Köthen die Stelle der Sporen ein. Die Hufe sind enger und haben höhere Fersen: die Haare der Krone sind länger, und in der Gegend der Einlenkung des Hufbeins mit dem Kronbeine bemerkt man eine rund herum gehende Wulst. Endlich ist die Haut des Esels überhaupt viel härter, dicker und trockner als die Haut des Pferdes; daher er auch von den Fliegen nicht so viel leidet.

§. 121.

Der Esel ist ungefähr den nämlichen innerlichen und äußerlichen Krankheiten unterworfen, als das Pferd; wiewohl sie bey ihm, wegen seiner stärkern, dauerhaftern Constitution nicht so häufig sind. Aristo-

d 18) Daher heißt der Esel im Linnéischen Natursystem: Equus cauda extremitate setosa; und das Pferd: Equus cauda undique setosa.

stoteles d 19) und Plinius d 20) unter den alten, und Graf Buffon d 21) unter den neuern Schriftstellern sagen auch: er bekomme niemals Läuse; weil er, von Natur faul, nicht so leicht schwitze; oder nach andern, weil seine Haut so ansehnlich dick und hart sey. Aber er hat in der That eben so gut wie das Pferd seine Läuse, die man auch bey Redi d 22) und Paulini d 23) abgebildet sehen kann. Hornspalten, Warzen, Mauken und Hautkrankheiten überhaupt sind bey Eseln und Maulthieren häufiger als bey Pferden. Der Rotz erzeugt sich bey ihnen von freyen Stücken oder durch Ansteckung, so gut wie bey Pferden; obschon Buffon d 24) meint, die letztern bekämen diese Krankheit daher, weil sie, wenn sie tränken, Maul und Nase ins Wasser steckten und erkälteten; dahingegen die Esel nur mit den Lippen saugten, und deswegen von diesem Uebel größtentheils frey blieben. Es ist aber erstlich ganz falsch, daß die Pferde Maul und Nase ins Wasser stecken; denn so würden sie entweder gar nicht trinken können, oder, wie Bourgelat e 1) ganz richtig bemerkt, Gefahr laufen zu ersticken: sie trinken vielmehr eben so wie die Esel und Maulthiere durch Saugen, d. h. sie ziehen das Wasser durch ein starkes Einathmen in die

Höhe.

d 19) Histor. Animal. Lib. V. Cap. 31. welcher (der Esel) nicht nur von Läusen, sondern auch von Holzböcken frey ist.

d 20) Histor. natural. Lib. XI. sect. 39. Er sagt aber doch nur: man glaubt, daß der Esel ꝛc.

d 21) Histoire naturelle generale et particuliere. Tom. VIII. S. 26.

d 22) Esperienze intorno agl' insetti. Tab. XXV.

d 23) Onographia curiosa. S. 84.

d 24) Histoire naturelle. Tom. VII. Part. II.

e 1) Elemens de l' Art Veterinaire. Tom. II. S. 251.

Höhe. Und wenn man zweytens auch auf einen Augenblick zugäbe, daß sie die Nase eintauchten: so würde man doch immer noch nicht erklären können, wie denn das bloße kalte Wasser eine so ansteckende, hartnäckige und in der That unheilbare Krankheit zu erregen im Stande wäre.

§. 122.

Das Alter der Esel wird auch an den Zähnen erkannt: sie haben ihrer eben so viel, welche in eben der Ordnung hervorkommen, geschoben werden, wieder kommen und auszeichnen, wie beym Pferde. Das Haar zeigt bey den Eseln nicht so mannigfaltige Abänderungen: das gewöhnlichste ist Mausfalb, mehr oder weniger hell; doch gibt es auch weisse, Silberschimmel, Falben, Rappen ꝛc. Das Haar sey aber welches es wolle, so findet man immer die Gegend um die Augen, die Höhle der Ohren, die Nasenspitze, den Ganaschenraum, die Kehle, die Brust, den Untertheil des Leibes, die Flanken, die innere Fläche der Arme und Vorarme, der Dick- und Schenkelbeine; wo nicht weiß, so doch viel lichter gefärbt als die übrigen Theile. Ueberdies sieht man einen schwarzen Streifen, der sich vom Genick bis ans Ende des Schweifs erstreckt; und einen andern, der jenen durchkreuzt e 2): nämlich über den Widerrist und die Schultern bis zum Arm, oft auch noch tiefer hinab geht. Noch andere Quer- oder Zirkelstreifen sieht man an den Gliedmassen, besonders um die Knie. Bläßen, Sterne, Balsanen und Wirbel werden an Eseln nicht so häufig gefunden. Die Haare sind überhaupt länger und dicker: auf der Stirne und den Schläfen sieht

man

e 2) Daher heißt der Esel bey Linné: Equus cauda extremitate setosa, cruce nigra supra humeros.

man gleichsam dichte lange Büschel. Der Esel führt alle natürlichen Gänge des Pferdes aus, als: Schritt, Trab und Galop, auch den Paß; aber nicht so schnell, und kann sie auch nicht so lange aushalten. In Arabien und Persien werden zwey Raßen von Eseln gefunden: die einen sind schwerfällig, langsam und gleichen völlig unsern Hauseseln; daher werden sie auch nur zum Lasttragen gebraucht. Die andern sind leicht, groß, gut gebaut, haben ein glänzendes Haar, gehen geschwinde, dem Reiter bequem, und zäumen sich gut: sie dienen bloß als Reitthiere, und man richtet sie zum Paß ab, indem man ihnen die zwey Füße der einen Seite zusammen bindet.

§. 123.

Die Gewähr begreift beym Eselkauf die nämlichen Fehler als bey Pferden: nämlich den Rotz, Dampf, die Mondblindheit (die doch dem Esel nicht so gewöhnlich als dem Pferde ist) und Lähmigkeit von Schultersteife 76); welche ihm ebenfalls seltner zustößt,

76) La doglia vecchia: ungefähr der Franzosen Froid et pris des epaules. — Als Hauptfehler, die den Verkauf ungültig machen, hat man in verschiedenen Ländern verschiedene angenommen. Im Oesterreichischen sind es: kollerisch, rotzig und wurmig auf dreyßig Tage. Der selige Prizelius gibt Koller, Rotz, Hartschlägigkeit an. Die sächsischen Rechte gewähren stetig, staarblind, hartschlägig. Das böhmisch-mährische Stadtrecht: herzschlägig, kehlsichtig, rotzig, im Zug zerrissen. In Frankreich ist Dampf, Rotz, Hartschlägigkeit; in einigen Provinzen auf 8, in andern bis auf 40 Tage (Bourgelat Elemens §. 65). Namentlich in Paris sind wieder als redhibitorische Fehler auf 8 Tage angenommen eben die drey, und noch Stetigkeit und Aufsetzen. In Neapel sind außer den im Text angegebenen

stößt, weil er auf keine Reitbahn kommt, und sich in seinem Gange immer Zeit läßt: dahingegen diese Krankheit,

gebenen noch Hauptfehler: Auffsetzen, Vernagelung, Fieber, verstümmelte Junge ꝛc. (s. Trutta Novello Giardino della Pratica e Esperienza. Napoli 4. 1707). Es haben schon mehrere Schriftsteller die gerechtesten Klagen erhoben, daß in allen andern bürgerlichen Handelsgeschäften der Betrüger Schande, wie er es verdient: und nur im Pferdehandel Ehre einärntet. Unter diese Schriftsteller gehört auch Fugger, der bey dieser Gelegenheit die spanische Sitte anführt: und es wird wohl niemand diese Stelle, die auch einen wichtigen Beytrag zur Geschichte der Pferdarzneykunst liefert, hier ungern stehen sehen. In Spania hat es ein gar schönen vnd löblichen Gebrauch, daß sich nemlich kein Huffschmidt vnterstehet die Roß zu artzneyen, sonder er behilfft sich allein seines Handwerks, nemlich deß Beschlagens, setzt sich auf offnen Platz hinfür, hat nichts anders bey sich, weder von Instrumenten noch von Fewer, als allein ein Anbeiß vnnd ein Hamer, auch an einer langen stangen allerley Huffeysen zu Rossen vñ Eseln, die sind noch nit ausgearbeit, sonder gleich wie mans auß Biscaia von dem Eysenhammer daher bringt, so nun einer kompt mit seinem Roß oder Esel (dann sie giengen keinem zu hauß) den zu beschlagen, so klaubt er die Eysen auß nach der grösstin des Huffs, vnd fahet alsdann erst an die Eysen auff den Anbeiß außzubereitten vñ zuzurichten, wie es seyn sol, kans enger vnd weiter richten wie er will, darff keines fewers darzu, dann die Eysen seind fast dünne, Aber es ist gar ein guts zechs Eysen, vnnd wehrt lang, mag das Roß ein Monat zwen vnd noch länger darauff gehen, wans einst recht beschlagen wirdt, haben keine stollen, wie bey vns, sonder das Eysen ist hinden auff der Ferschen vber sich gericht biß in das Haar hinauff, also daß jme kein Roß selbst in die Eysen tretten oder raihen . . . ist gar ein gutes beschlagen, an orten da es nit vil Eyß hat.

heit, besonders in Ansehung der linken Schulter, bey Pferden ein gar gewöhnlicher Zufall ist. Wegen der

hat. . . . Aber was das Artzneyen betrifft, da seind eigne Leute darzu, die nemmen sich gleichsfalls des Beschlagens auch nicht an, sonder allein der Artzeney, darzu sie auch geschworen, vnd von einer Oberkeit verordnet werden, auch examinirt ob sie jhrer Kunst erfahren oder nicht, sie haben auch diß Privilegium, wann einer ein Roß will kauffen, vnd ein solche Person (sie heissens zu jhrer Sprache Alueiteres) erfordert, vnnd jhne vermanet bey seinem Ampt vnd Eyd, daß er jhm wölle anzeigen, was dasselbige Roß für Mängel habe, so besicht ers wol, vnd sagt jhme alle die Mängel, so er am Roß sicht oder weiß, vnd läst den Verkauffer darbey stehen, hat gar kein scheuhen vor jhme, wie mir dann selbst begegnet zu Madrid Anno 1563. allda hett ein Edelman gar ein schöns stark Roß, das war ich willens zukauffen für mein Gestüt, ward doch gewarnet der Gaul were nicht gerecht, da hab ich einen Alueiter erfordert (dañ ein Verkauffer darff sich solcher beschaw nicht verwidern, wañ es der Kauffer begehrt) der besan sich nicht lang, sonder zeiget an es hette elenbogen, floßgallen, vnnd anders dergleichen mehr, da ward der Edelmann gar zornig vber jme, vnd drohet jhme, darauff sagt jme der Alueiter, er wüste zuuor was sein Ampt innhielt, dieweil er jhme drohet (welchs drinnen ein grosse straff auff jhme tregt) wolt er jhnen vor den Alcaldes oder Hofrichtern verklagen, vnd sich diß trohwen beschweren, der Edelmann must jhne bitten (dann es were jhme sonst vbel drüber gangen) . . . dem Alueiter schencke ich zwen Ducaten (dann solcher Preiß ist bestimpt von der Obrigkeit vmb ein Roß zubesichtigen, darff nicht mehr nemen, man kan ihme auch nicht minder geben) das Roß habe ich dem Edelmann gelassen, hette mirs hernach gern vmb 70 Ducaten geben, da ers zuuor auff 300 hielte.

Stetigkeit und dem Koller 77) wird beym Eselkauf nichts bedungen; entweder weil dieses Thier selten eine solche Unbändigkeit zeigt, die dem Menschen gefährlich, und die nicht durch derbe Schläge gehoben werden könnte: oder weil der Esel überhaupt seiner Natur nach ein träges, hartnäckiges, verstocktes Geschöpf ist, das oft schlägt, beißt, stehen bleibt, sich niederwirft ꝛc. mithin dieser Fehler der ganzen Eselgattung gemein ist.

§. 124.

Aristoteles versichert e 3), daß die Esel eigentlich in warmen Ländern zu Hause sind; und an einem andern Ort e 4) sagt er: sie könnten die Kälte nicht ertragen, und würden daher in Scythien und den benachbarten nordlichen Ländern, wie auch in Gallien nicht gefunden. Damit stimmt die historische Bemerkung überein, daß man erst in neuern Zeiten den Esel nach Schweden e 5) 78) verpflanzt hat: und

daß

77) La Rustichezza begreift im italienischen alles unter sich, was wir scheu und stetig, und was viele Unkundige fälschlich unter Koller mit verstehen. Der Verfasser in seiner Mascalcia nennt ein cavallo rustico ein solches: das sich nicht will aufzäumen, satteln, beschlagen lassen; nach Pferden und Menschen beißt und schlägt; mitten im Gehen auf dem Wege wie ein Klotz stehen bleibt, oder sich niederwirft: das aus Scheu vor gewissen Gegenständen seine Besinnungskraft verliert, durchgeht, sich in Abgründe stürzt ꝛc.

e 3) De generat. animal. Lib. II. Cap. 6. Der Esel ein kaltes Thier, wird nicht erzeugt im kalten Klima.

e 4) Histor. animal. Lib. VIII. Cap. 25 und 28.

e 5) Linné in seiner Fauna Suecica.

78) Daß er in die südliche Erde zu Hause gehöre, wird durch die Homonymie seines Namens in den

nörd=

daß in warmen Ländern wie in Persien, Indien, Guinea, Aegypten, Africa überhaupt ꝛc. sehr schöne, große; in kalten Gegenden aber nur kleine und schwächliche Esel fallen. Auch Graf **Buffon** e 6) hält das warme Arabien für das gemeinschaftliche Vaterland der Pferde und Esel, und glaubt: daß letztere von da nach Aegypten, von hier nach Griechenland (worin Arcadien e 7) von undenklichen Zeiten her die berühmtesten Esel lieferte), weiter nach Italien, Frankreich, England, Schweden ꝛc. gekommen seyn mögen. In Frankreich liefern dermalen die Provinzen Auvergne, Poitou, Bourgogne, das Dauphinat ꝛc. besonders schöne Esel. In Sardinien sind sie von überaus kleiner Statur: zwey Fuß zehn Zoll auf das allerfreygebigste gemessen, ist die gewöhnliche Höhe, die ein Esel in Sardinien erreicht e 8). Also leidet der obige Satz, daß die Esel in warmen Ländern größer und stärker fallen als in kalten, hier eine starke Ausnahme.

§. 125.

Bey Erkaufung eines Esels hat man vorzüglich darauf zu sehen, daß er die zu dem Dienste, den er leisten soll, erforderlichen Eigenschaften habe; und von solchen Fehlern frey sey, die ihn dazu untüchtig ma-

 chen

nördlichen Sprachen erweislich. Hofrath Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte.

e 6) Histoire naturelle &c. Tom. VIII. 12.

e 7) Varro De Re rust. Lib. II. Cap. 1. In Griechenland sind die arcadischen, und in Italien die reatinischen Esel am berühmtesten; und ich weiß, daß man einen solchen um 1400 Reichs haler, und in Rom ein Gespann von vieren um 12500 Rthr. verkauft hat.

e 8) Cetti Quadrupedi della Sardegna. S. 21.

chen können. Soll er also geritten werden, so fordert man an ihm: daß er trockne, sicher tretende Schenkel mit starken Sehnen, gute Hüfe und eine besondere Gelehrigkeit besitze. Ueberhaupt ist der Esel viel geschickter Berge zu besteigen, auf engen Fußwegen an Abgründen hinzugehen als das Pferd: er macht nie einen Fehltritt, strauchelt nie. Zum Lasttragen wählt man solche, die gehörig groß, von starkem Körperbau, und besonders vermögend in den Lenden sind. Man spannt sie auch vor den Pflug in leichtem Acker, vor den Karren, oder läßt sie Mühlen treiben. Zu dem verschiednen Gebrauche müssen sie also auch eine verschiedne Größe, Stärke, Eigenschaften und Abrichtung haben. An Fehler, die nicht sowohl der Brauchbarkeit als nur der Schönheit zuwider sind, braucht man sich nicht zu stoßen: man wollte denn den Esel zur Zucht verwenden.

§. 126.

Ein Zuchtesel also muß wohlbeleibt und stark von Gliedmaßen seyn; eine breite Brust, einen dicken Kopf, funkelnde Augen, hohe Schenkel, eine etwas flache Krupe, einen langen doch nicht schwachen Hals, weitrunde Ribben und glänzendes Haar haben: muß gelehrig, nicht boshaft, nicht hartnäckig, und frey von solchen zufälligen, so wie Bildungsfehlern seyn; die ihn zum Schwächling oder Krüpel machen, und auf seine Nachkommenschaft Einfluß haben können. Er ist zur Zucht untüchtig, wenn er einen tiefen Rücken und niedrige Lenden hat; denn dieser Bau verräth Schwäche der Nachhand; ferner wenn seine Schenkel krumm, verbogen, kurz, schwach oder sonst ungesund sind, und wenn er überhaupt zu klein ist: als daß man sich von ihm erhebliche, dauerhafte Dienste in Arbeiten, oder einen schönen, großen Schlag

von Maulthieren versprechen könnte. An der Zuchteselinn, man mag nun durch den Esel ihres Gleichen, oder durch den Pferdehengst Mauleſel (§. 128) von ihr erzielen wollen, verlangt man die nämlichen Eigenschaften. Der wilde Esel, Waldesel, Onager der Alten, ist von unserm Hausesel nicht unterschieden, und keineswegs eine besondere Art 78). Er wird in der großen Tatarey, in Persien, Sorien, auf den Inseln des Archipels und in ganz Mauritanien gefunden. Die Waldesel sind stärker, lebhafter, schneller und muthiger als unsere gemeinen Esel, haben längere Haare, und bey einigen ist der Kreuzstreifen (§. 122) über den Rücken und die Schultern nicht schwarz, sondern weiß.

§. 127.

Beym Belegen der Eselinn durch den Esel geht man fast eben so zu Werke, als bey den Pferden; nur muß man wissen: daß der Esel als ein dauerhafteres Thier in einem Tage mehrere Sprünge ohne sonderlichen Nachtheil machen kann. Deswegen aber soll man ihm doch nicht gar zu viel zumuthen, weil sonst manche Eselinn gelte bleibt, oder wenn sie ja empfängt, nur schwache, kleine, wenig Gedeihen versprechende Füllen wirft. Obschon die Esel, wie auch **Aristoteles** e 9) versichert, mit drittehalb, ja mit zwey Jahren ihres Gleichen hervorbringen können;

78) Siehe die folgende 81ste Note.

e 9) Histor. Animal. Lib. V. Cap. XIV. Der Esel so wie die Eselinn gatten sich schon mit dem dreyßigsten Monat; sie können aber in diesem jungen Alter größtentheils noch nichts erzeugen... doch erzählt man von einer jährigen Eselinn, daß sie schwanger geworden, geboren und ihr Füllen auch aufgebracht habe.

und man die von ihm seinen Zeitgenossen nacherzählte Geschichte: daß eine jährige Eselinn geworfen und ihr Füllen glücklich erzogen habe; eben für keine Fabel halten darf: so ist doch keinem zu rathen, den Esel unter fünf und über funfzehn, die Eselinn unter vier und über zwölf bis dreyzehn Jahren zur Zucht zu brauchen. Besonders die Eselinn muß nach diesem Zeitraum schlechterdings vom Gestütte entfernt werden, wenn man sie alle Jahr hatte belegen lassen: denn in dem Falle wird sie wie die Pferdestute desto eher unfruchtbar; welches auch **Aristoteles** e 10) bezeiget. Sie trägt ihr Junges eben so lange als die Pferdestute, d. h. 11 Monate und einige Tage bis 12 Monat. Weil man glaubt, daß die Eselinnen nach dem Belegen den männlichen Samen leicht wieder von sich geben, so hat man die Gewohnheit, sie gleich nach dem Absteigen des Hengstes zu prügeln, sie herum zu jagen, oder ihnen kaltes Wasser über die Lenden und an die Geburtstheile zu gießen. Aber das Herumjagen kann vielmehr den Abgang des Samens befördern, als ihm vorbeugen (§. 82); ein starkes Reiben der Haut auf den Lenden könnte die Stelle des Prügelns ganz füglich vertreten; das Begießen mit kaltem Wasser endlich ließe sich allenfalls noch übersehen 79). **Aristoteles**, und nach ihm viele andere verlangen, man

solle

e 10) Histor. animal. Lib. VI. Cap. 23. Wenn sie sich oft begatten, und unausgesetzt tragen (er redet von Erzeugung der Maulthiere) so werden sie in Kurzem unfruchtbar.

79) Nur wer ein völliger Fremdling in der Physiologie ist, kann sich eine Wirkung von allen diesen Procedüren versprechen. Man siehts auch unserem Verfasser an, wie er sich unter dem eisernen Joche des Vorurtheils krümmt, und es nicht wagt, gerade zu dem allgemein eingeführten Gebrauche zu widersprechen.

solle die Eselinnen nicht eher als in der heißen Sommerszeit bedecken lassen, damit sie leichter aufnehmen: aber sie empfangen zu jeder Zeit, wenn sie wirklich hitzig sind; auch ist es immer besser, wenn die Füllen im Frühlinge, als wenn sie im Sommer zur Welt kommen (§. 72).

§. 128.

Bastard, bey den Italienern Mulo, bey den Franzosen Mulet, nennt man überhaupt ein Geschöpf, das aus der Vermischung zweyer Thiere von verschiedenen Arten entsteht; wie bey Vögeln, wenn sich der Stieglitz mit dem Canarienvogel, bey vierfüßigen, das Pferd mit dem Esel begattet. Hier reden wir also von dieser letzten Art. Das Thier, welches nach einem Eselhengst und einer Pferdestute fällt, ward bey den Lateinern nur allein Mulus genannt; dahingegen das Product von der Eselinn und dem Pferdehengst, Hinnus hieß e 11). Im teutschen nennen wir das erstere Maulthier (lat. Mulus, franz. Mulet, ital. Mulo) und das zweyte, dem die Eselinn Mutter, der Pferdehengst Vater ist, Maulesel, Pferdesel (lat. Hinnus, franz. Bardeau, ital. Bardotto e 12). Nach dem

e 11) Varro (de Re rust. Lib. II. Cap. 8) Muli und Hinni sind Bastarde, verpfropfte Geschöpfe, nicht eignen Urstamms: von der Pferdestute und dem Esel fällt der Mulus; vom Pferdehengst und der Eselinn, Hinnus.

e 12) In einem alten Epigramm unbekannten Verfassers werden diese verschiedenen Benennungen beobachtet:

Hae sunt ambigenae, quae nuptu dispare constant:
Burdonem sonipes generat commixtus asellae,
Mulus ab Arcadicis, et equina matre creatur.

dem gewöhnlichen Gange der Natur, sagt Buffon e 13), hält das weibliche Geschlecht die Eigenthümlichkeit der Art: wir wissen z. B. daß das Schaf vom Bock wie vom Widder geschwängert werden kann; aber nach beyden fallen immer nur Lämmer, d. h. Individuen, die mehr der Mutter gleichen: so ähnelt das Maulthier mehr einem Pferde, der Mauleſel einem Esel e 14). Wirklich ist auch das Maulthier größer und stärker als der Esel sein Vater; hat einen längern, gewölbtern Hals, rundere Ribben, eine vollere, fleischichtere Krupe und nicht so abgeschliffene Hanken. Der Mauleſel wieder ist viel kleiner und niedriger als sein Vater der Pferdehengst; hat einen dünnern, kürzern Hals, einen schärfern Rücken, spitzigere Krupe und abgeschliffene Hanken. Bey beyden walten also die Eigenschaften der Mutter augenscheinlich vor. Doch werden andere Theile wieder nach dem Vater gebildet: so wiehert das Maulthier nicht, sondern yant, und hat die Stärke, den kurzen, dicken Kopf, den halb kahlen Schweif, die langen breiten Ohren, die trocknen starken Schenkel, die engen langen Hufe des Esels. Der Mauleſel wiehert nach dem Vater, ist nicht so stark und robust als das Maulthier, hat einen dünnern und längern

Kopf

e 13) Histoire naturelle. Tom. XXIX. Discours sur la degeneration des animaux.

e 14) Histor. animal. Lib. VI. Cap. 23. schreibt von den Maulthieren: in Ansehung der Körpergröße Gestalt und Kräfte gerathen sie der Mutter nach. Und Columella (de Re ruſt. Lib. VI. Cap. 37): die von einem Pferdehengst und einer Eselinn gezeugt werden, sind in allen Stücken mehr der Mutter gleich, ob sie schon nach dem Vater Pferdeesel (Hinni) genannt werden. Doch verbinde man hiemit, was ich weiter im Text von dieser Aehnlichkeit beybringe.

Kopf, kurze Ohren, grobe Schenkel und einen durchaus behaarten Schweif. Endlich müssen wir noch bemerken, daß nach vielen Beobachtungen e 15) aus allen Bastardvermischungen sowohl vierfüßiger als fliegender Thiere, immer mehr Männchen als Weibchen entstehen: daß also auch das Geschlecht mehr nach dem Vater als nach der Mutter sich zu richten scheint.

§. 129.

Viele schreiben die Erfindung der Maulthiere dem Ana zu e 16), und wollen dieses aus dem ersten Buch Mosis, Kap. XXXVI. V. 24 beweisen, wo sie lesen: das ist der Ana, der in der Wüsten Maulpferde erfand, da er seines Vaters Esel hütete. Aber die Vulgate liest statt Maulpferde (mulos), warme Bäder (aquas calidas): auch wissen wir, daß Gott den Juden verboten hatte, Thiere von verschiedenen Arten sich vermischen zu lassen e 17) 80).

e 15) Buffon z. B. erzählt im Supplement à l' histoire naturelle. die Zahl der männlichen Bastarde, von dem Bock und dem Schaf verhielt sich zu den weiblichen wie 7 zu 2; von dem Hund und der Wölfinn wie 3 zu 1; vom Stieglitz und dem Zeisigweibchen wie 16 zu 3. Auch im Gestütt zu Chivasso fielen in Zeit von 16 Jahren 27 Maulthiere männlichen, und nur 16 weiblichen Geschlechts.

e 16) Dahin gehört Sam. Bochart Hierozoicon Tom. I. Lib. II. Cap. 21; Prof. Hebenstreit in seinem Briefe über die Mauleſel an den Grafen von Brühl; und Haller Elem. Physiol. Corp. hum. Tom. VIII. S. 8.

e 17) Siehe das dritte Buch Mosis Kap. 19. Vers 19.

80) Dieses Verbot ist auch die Ursache, warum von der römischkatholischen Kirche in Italien, Frankreich ꝛc. diejenige, welche Bescheler-Esel halten, so lange sie sich mit der Maulthierzucht abgeben, excommunicirt werden. Hartmann S. 374.

Ueberdies findet man in den biblischen Schriften der Maulthiere erst viel später, nämlich nicht eher als zu Davids Zeit e 18) erwähnt: dahingegen andere Völker sich schon so früh, als die Profanhistorie hinaufreicht, der Maulthiere bedient haben. **Homer** gedenkt sehr oft, sowohl in der Iliade als Odyssee dieser Thiere; und die von **Aelian** e 19) erzählte Meinung des **Demokritus** ist mehr als wahrscheinlich: daß nämlich der Mensch vom Zufall die Erzeugung der Maulthiere erlernt, indem er gesehen habe, wie eine Pferdestute von einem Esel, oder eine Eselinn vom Pferdehengst ungefähr besprungen worden, und daraus das Maulthier oder der Maulesel entstanden sey. Da ihm nun diese Thiere zu manchen Dienstleistungen geschickter als das Pferd und der Esel geschienen, so habe er durch fernere Vermischung des Esels mit dem Pferde, die fernere Erzeugung so nützlicher Geschöpfe zu befördern gesucht. Daher glaube ich keine wilden Maulthiere, obschon **Homer** solcher erwähnt e 20), und der Jesuite **Gerbillon** die sogenannten Dschiggetai's 81) in der westlichen Tatarey, deren

e) 18 David ließ seinen Erbprinzen Salomo bey der Proclamirung zum Könige auf einem Maulthiere herumführen (Erstes Buch der Könige. Kap. I. Vers 33). Auch die andern Söhne Davids ritten auf Maulthieren (Zweytes Buch Samuelis Kap. 13 Vers 29); desgleichen Absalon, als er unter der Eiche hängen blieb (Zweytes Buch Samuelis. Kap. 18 Vers 9).

e 19) De animal. natur. Lib. XII. Cap. 16.

e 20) Iliad. Lib. II. 852.

81) Um mir mehrere, schon eher nöthig gewesene, und noch weiterhin nöthige Anmerkungen zu ersparen, will ich aus Zimmermann's Geographischer Geschichte des Menschen, u. d. 4füßigen Thiere. Leipzig 1778. S. 180 fgde, hier das beyfügen, was zur vollständigen Naturgeschichte des Pferdegeschlechts fehlt. — Buffon glaubt, der Dschiggetai sey mit dem

deren Fleisch nach Derville e 21) von den Einwohnern

dem wilden Esel einerley. Pallas versichert hingegen das Gegentheil; er sagt sogar, daß das wilde Pferd ein Mittelding zwischen dem Dschiggetai und wilden Esel ausmache. Hier folgt die Beschreibung dieser drey Thiere.

"Pallas der ein wildes Füllen beschreibt, "fand, daß dieses, mit andern zahmen Füllen seines "Alters verglichen, höher und stärker war. Der "Kopf der wilden Pferde ist, in Betracht der übri"gen Theile ungemein dick. Ihre Ohren sind sehr "spitz, entweder in der Größe des zahmen Pferdes, "oder langherabhängend beinahe wie Eselsohren; "ihre Augen sind feurig, die Mähne ist kraus und "kurz. Ihr Schweif ist mehr oder weniger haarigt, "doch immer etwas kürzer, als bey zahmen Pfer"den. Sie sehen mausfarb aus, und dies ist ein "Kennzeichen, welches an allen wilden Pferden "dieser Orten bemerket wird. Ihre Haare sind sehr "lang und so dicht, daß man mehr einen Pelz als ein "Pferdefell anzufühlen glaubt. Sie laufen mit der "äußersten Behendigkeit, und wenigstens zweimal "mehr, als ein gutes zahmes Pferd. Sie fürch"ten sich vor dem geringsten Geräusch und rennen "davon. Die Nachricht ist ganz richtig, daß sich "ein Trupp einen Hengst als einen Heerführer wählt, "der immer vorausgeht, und dem die übrigen fol"gen. Daher kommt es, daß, so bald dieser erlegt "ist, sich die übrigen zerstreuen, und dann die Beu"te der Jäger werden. Sie halten sich gerne bey "den Heumagazinen der Bauern auf, und thun "hiebey großen Schaden. Der Hengst ist auf ruf"sische zahme Stuten sehr verpicht; wofern er eine "habhaft werden kann, schleppt er sie gewiß mit sich "hinweg. Ein wilder Hengst stritt einstens mit ei"nem zahmen um dieses letzteren Stute; der zahme "wehrte sich mit den Füssen, der wilde biß aber den "zahmen mit den Zähnen so heftig, daß dieser da"von starb, und nahm sodann die Stute mit sich "fort. Bespringt ein wilder Hengst eine zahme "Stute

e 21) Histoire des differens peuples du monde. Tom. II. S. 437.

nern mit Appetit gegessen wird, für wilde Maulthiere

"Stute; so kommt eine Zwischenart heraus, die et-
"was von beiden an sich hat *). Lebendig gefange-
"ne wilde Pferde (welches allzeit mit Stricken ge-
"schieht) sind sehr schwer zahm zu machen und zur
"Arbeit zu gewöhnen. „

"Alle Nachrichten kommen darin überein, daß
"sie zum Reiten schlechterdings nicht zu gebrauchen
"seyn, daß sie neben einem andern Pferde sehr schwer
"laufen, und daß sie meistens das andere Jahr nach
"ihrer verlornen Freiheit sterben. Herr Pallas führt
"nicht nur eben diese Art wilder Pferde an, welche
"Tarpanen heißen, sondern er giebt noch eine Nach-
"richt von zwey andern Thierarten, die ebenfalls
"hieher gehören. Nemlich von dem wilden Esel ohn-
"weit des Sees Aral, von dem mogolischen Dschiggetai.
"Die wilde Eselsart, Kulan oder Chulan genannt,
"sind blaulicht oder eselsfarbig vom Haare, mit
"einem ordentlichen Eselskreutz über die Schultern.
"Andere beschreiben sie dem Herrn Pallas als gelb-
"braun, mit einem schwarzen Rückenstrich und ge-
"doppeltem Querstrich über die Schultern, mit Oh-
"ren, die kürzer als Eselsohren sind, und einem
"Kuhschwanz. Alle stimmen darin überein, daß der
"Chulan von einer ungezähmten Wildheit und schnel-
"ler, als das flüchtigste Pferd sey. Diese Thiere
"gehen in ungeheuren Heerden, besonders wenn sie
"im Frühjahre nach denen nördlich von Aral gele-
"genen offenen, aber kühlen Gebirgen Tumanda,
"und im Herbst wieder zurück nach den warmen
"Gegenden von Persien und Indien ziehen. Man
"soll alsdann ihre Spuren oft Werstenbreit auf der
"Steppe sehen können. Eben ein solcher wilder Esel
"ist ohnstreitig der gewesen, welchen Della Valle
"zu Bassora gesehen hat. Der Dschiggetai des Herrn
"Pallas scheint sich in der That dieser wilden Esels-
"art sehr zu nähern. Der Dschiggetai Langohr,
"sagt

*) "Durch Vermischung der zahmen Stuten mit
"wilden Hengsten (vielleicht auch wohl umgekehrt)
"müssen nothwendigerweise mehrere Farben unter den
"wilden Pferden herrschen; das Füllen, so Herr
"Pallas beschreibt, war isabellafarb. „

re hält. Schon aus der Erzählung Gerbillon's selbst: nach welcher sie von unsern Maulthieren gänzlich verschieden, und so wild sind, daß man sie schlechterdings nicht zum Lasttragen abrichten kann; erhellet, daß es nicht wahre Maulthiere, sondern eine andere eigne Art seyn müssen. Vielleicht gehören sie zu der Art von maulähnlichen Thieren Soriens, von welchen Aristo-

"sagt Herr Pallas, hat Schönheiten, die ihm vor "dem Esel einen großen Vorzug geben. Ein über- "aus leichter Körper, schlanke Glieder, wildes und "flüchtiges Ansehen, und schöne Farbe des Haars "sind seine vortheilhafte Seite. Auch die Ohren "sind noch besser, als bey dem Maulthiere, pro- "portionirt, und munter aufgerichtet; der Kopf ist "etwas schwer, und die kleinen Hufe, wie am Esel "gestaltet. Der grade, eckigte Rücken, und der un- "ansehnliche Kuhschweif, welchen er mit dem Esel "gemein hat, verunstalten ihn. Die Größe des "Dschiggetai ist etwas über die kleine Art von Maul- "thieren. Die Ohren sind länger, wie bey den "Pferden, aber kürzer, als an gemeinen Maulthie- "ren. Die Mähne ist kurz und straubigt, vollkom- "men wie beim Esel. Die Brust und vordern Schen- "kel schmal, und nicht so fleischigt, als am Pfer- "de; auch das Hintertheil ist mager, und die Glie- "der überaus fein und hoch. Die Farbe ist licht- "gelbbraun, die Mähne und der Schweif schwärz- "lich, und längst dem Rückgrad läuft ein zierlicher "schwarzbrauner Riemen, der im Kreuz etwas brei- "ter, gegen den Schwanz aber wieder schmaler wird. "Wenn das Thier steht, so soll es den Kopf sehr "hoch, und im Laufe die Nase ganz in die Luft tra- "gen. Im Winter ist ihr Haar zottig, im Som- "mer hingegen kurz und glänzend. Die Schnellig- "keit des Dschiggetai übertrifft alles, was man "sich vorstellen kann; keinem Pferde ist es je ge- "lungen, es einzuholen. Es kann daher nicht an- "ders, als durch List zum Schuß gebracht werden. "Sie sind nicht zu zähmen; und ein junges Füllen, "welches von einem Kosaken gefangen worden, töd- "tete sich selbst durch heftige Sprünge. „

Aristoteles sagt e 22): wegen der Aehnlichkeit nennt man sie Maulthiere, ob sie gleich nicht wie unsere unfruchtbar sind, sondern sich begatten und fortpflanzen. — Jetzt bringt Spanien, Frankreich 82), Malta, Italien, Savoyen, besonders Faucigny und das königliche Gestütt zu Chivasso 83) die schönsten Maulthiere hervor. Sie leisten uns so viele und wesentliche Dienste, daß unser eigner Nutzen uns gleichsam zwingt, sie zu ziehen und zu vermehren. Sie sind nämlich starke vermögende Thiere, können lange Märsche unter großen Lasten aushalten, dienen zerbrechliche Kostbarkeiten und Damen oder Kranke in Sänften fortzutragen; sind überaus sicher auf den Schenkeln, gehen durch Koth und Sand, über Felsen und Berge und Gähen gleich sicher, sowohl im Hinan- als Hinabsteigen. Die schönen und großen Maulthiere werden vor die Kutschen und zum Reiten sehr gesucht: die schlechtern müssen Holz, Kohlen, Lebensmittel ꝛc. in einigen Gegenden selbst den Pflug ziehen. Wir werden weiter unten (§. 135) hören: daß Nero's Gemahlinn Poppea und Kaiser Vespasian auf Reisen immer mit Maulthieren fuhren. Ueberhaupt wurden sie in alten Zeiten häufiger als Pferde vor dem Wagen gebraucht, und werden es noch in Spa-

e 22) Histor. animal. Lib. I. Cap. IV.

82) Wo sie schon ziemlich zahlreich seyn müssen: denn nach Dompiere's Berechnung (S. 203, die hier zu entwickeln zu weitläuftig wäre) geht durch sie alle Jahr die Zucht von 106000 Stuten für das Pferdegeschlecht verloren.

83) Nach Hartmann S. 388 kann man die würtenbergischen Stutereyen, und das speyersche Gestütte hinzufügen; wo Maulthiere fallen: welche die italienischen und spanischen, an Güte und Schönheit, wo nicht übertreffen, doch wenigstens denselben nichts nachgeben.

Spanien 84), wo sie aber auch ausnehmend schön und groß sind. Sie ertragen viel Ungemach, haben treffliche Hufe, sind leicht zu unterhalten, und werden sehr selten krank: wenn sich aber der Rotz bey ihnen zeigt, so ist er schneller tödtend als bey Pferden.

§. 130.

Wer nun schöne Maulthiere erziehen will, muß nicht nur einen Eselhengst wählen, der die erforderlichen Eigenschaften besitzt (§. 126); sondern auch eine Pferdestute, die wohl gebaut, groß genug, nicht zu alt, nicht zu jung, und frey von allen Erbfehlern ist. Verlangt man Maulesel, so paare man einen tüchti-

gen

84) Auch sieht man in Berlin Staatswägen mit Maulthieren bespannt. In Spanien aber haben sie das Pferd fast verdrängt. Nach Bourgoing's Bericht (s. Allg. Litterat. Zeitung. 1789. S. 669) sind in diesem Lande wegen der so sehr vermehrten Maulthierzucht, die Stutereyen dergestalt in Verfall gerathen, daß gute Pferde überaus selten gefunden werden. Man hat schon in entferntern Zeiten ein Gesetz in Spanien: niemand soll hinfort Esel und Maulthiere reiten, wenn er sich nicht die Erlaubniß dazu um Geld kauft. Siehe Pouloti S. 62. Noch aus einer andern Rücksicht könnte man die Maulthierzucht der Pferdezucht für nachtheilig halten, wenn der Satz: — der Eselhengst drücke den Geburtstheilen der Pferdestute seine Form dergestalt ein, daß die künftigen Pferdefüllen immer etwas mehr oder weniger eselförmiges an sich hätten —, den angesehene Schriftsteller z. B. Fugger behaupten; als ausgemachte Wahrheit aufgestellt zu werden verdiente. Wenigstens spricht Hartmann nicht für ihn, wenn er S. 393 schreibt: .. eine Stute . . . welche 2 Eselsfüllen gezeugt, und einige Jahre hernach wieder schöne Pferdefohlen gehabt hat. . . .

gen Pferdehengst (§. 31. 32) mit einer gesunden, gut gebildeten, gehörig großen Eselinn. Der Eselhengst, bekanntermaßen ein sehr geiles Thier, belegt gemeiniglich die Pferdstute ohne viele Umstände; und weil diese gewöhnlich höher ist als er, so muß man sie in eine Vertiefung stellen, damit sie niedriger werde. Die Stute nimmt den Esel selten gern an, daher pflegt man ihr Augenblenden vorzumachen, damit sie ihn nicht sehe; oder führt sie zu einem Pferdehengst, den man nachher mit dem Esel verwechselt. Bisweilen ist man doch auch genöthigt den kalten Esel zu einer hitzigen Eselinn zu bringen, und ihm, wenn er ausgeschachtet hat, die Pferdestute unterzuschieben. Mehr Schwierigkeiten finden sich, wenn es darauf ankommt, eine Eselinn durch den Pferdehengst bedecken zu lassen: man gelangt aber doch zum Zwecke, wenn man ihm die Augen verbindet, ihn zu einer rossenden Stute führt, und dann statt ihr die Eselinn hinstellt; die etwas höher als er stehen muß. **Aristoteles** e 23) schreibt, und die Erfahrung bestätigt: daß wenn ein Pferd mit der Eselinn, oder ein Esel mit der Pferdestute sich vermischen, viel eher ein Abort entsteht, als wenn Thiere gleicher Art, d. h. der Esel mit der Eselinn, der Pferdehengst mit seiner Stute sich begatten. Die Pferd- oder Eselstute also, die ein Bastard im Leibe trägt, muß mit ganz besonderer Sorgfalt gepflegt, vor Kälte, Nässe verwahrt, mit schwerer Arbeit verschont, und mit gutem Futter genährt werden. **Aristoteles** e 24) räth,

e 23) Hist. animal. Lib. VI. Cap. 23.

e 24) Histor. Animal. Lib. VI. Cap. 22. Was er aber im folgenden Kapitel sagt, ist nicht der Wahrheit gemäß, nämlich: der Esel macht die vom Pferdehengst schwangere Pferdestute durch das Bespringen abortiren; nicht aber der Pferdehengst, die

räth, das junge Maulthier nicht länger als sechs Monate saugen zu lassen: da aber, wenn man einen recht guten Schlag von Maulthieren erzielen will, die Stute nur ein Jahr ums andere belegt werden soll; so können die Füllen mit Vortheil immer ein ganzes Jahr bey der Milch bleiben. Die Maulthiere wachsen übrigens eher aus, als die Pferde 85), und können daher schon mit vier bis fünf Jahren zur Arbeit gebraucht werden.

§. 131.

Die Maulthiere und Mauleſel sind zu allen Zeiten für unfruchtbar, für unfähig ihre Art fortzupflanzen, gehalten worden. Indeß sagt Aristoteles f 1) ausdrücklich: der Maulthierhengst fängt nach dem ersten Zahnen an zu bespringen; kann aber vor dem siebenten Jahre nicht befruchten: man weiß, daß einer mit einer Pferdestute einen Mauleſel zeugte . . . auch ward einst ein Maulthier schwanger, trug aber seine Frucht nicht aus. Hieher darf man aber die wilden sogenannten Maulthiere nicht ziehen, die nach Aristoteles f 2) und andern alten

die vom Esel trächtige Pferdestute oder Eselinn; obschon auch Buffon (Discours sur la degeneration des Animaux) dieser Meinung zu seyn scheint, indem er behauptet: wenn eine vom Pferdehengst befruchtete Pferdestute einige Tage nach dem Sprunge vom Esel belegt würde; so brächte sie fast nie ein Pferde-, sondern fast immer ein Maulthierfüllen.

85) Doch dauert bey Maulthiere tragenden Pferdestuten die Zeit der Schwangerschaft länger, nämlich mindestens bis gegen den dreyzehnten Monat, wie Columella (de Re ruſt. Lib. VI. Cap. 36) und Hartmann S. 393 versichern.

f 1) Histor. animal. Lib. VI. Cap. 24.

f 2) Histor. animal. Lib. I. Cap. 6. und Lib. VI. Cap. 36.

Schriftstellern f 3) sich begatten und fruchtbar seyn sollen: denn diese werden wahrscheinlich nichts anders seyn als Waldesel (§. 126). In Varro's f 4) Gesprächen über die Landwirthschaft liest man folgenden Discours: Varro. Bey den Maulthieren wirst du also zwey Artikel wegzulassen belieben, nämlich das Begatten und Gebären. Vaccius. Was? das Gebären? Ist es denn in Rom so was unerhörtes gewesen, daß Maulthiere zuweilen Junge werfen? Varro. Freylich schreiben Mago und Dionys: die Pferde- und Maulthierstute gebiert im zwölften Mond der Schwangerschaft. Und wenn auch in Italien eine solche Ereigniß etwas außerordentliches ist, so muß es ja deswegen nicht in allen Ländern eben so seyn. Weiterhin f 5) aber sagt er ausdrücklich: beyde, das Maulthier und der Maulesel sind sehr nützlich zu gebrauchen, zur Fortpflanzung aber untüchtig. Plinius f 6) schreibt: man hat beobachtet, daß aus der Vermischung von zwey Thieren verschiedener Art ein drittes entsteht, das weder dem Vater noch der Mutter gleich, und zur Zeugung untüchtig ist: daher werfen die Maulthiere keine Jungen. Doch, setzt er hinzu, finden wir in unsern Annalen aufgezeichnet, daß zuweilen Maulthiere geboren haben; man hat dieses aber für Wunderbegebenheiten gehalten 86). Man hielt es also immer für eine außerordentlich seltne, ja wundervolle Begebenheit: wie z. B. der Geschichtschreiber

f 3) Histor. natural. Lib. VIII. sect. 62. Theophrast erzählt, daß die Maulthiere in Kappadozien gebären, daselbst aber von einer eignen Art sind.

f 4) De Re rust. Lib. II. Cap. 1.

f 5) De Re rust. Lib. II. Cap. 8.

f 6) a. a. O.

86) Daher das Sprüchwort: cum mula peperit.

ber **Guicciardini** f 7) unter andern Zeichen der bevorstehenden Plünderung Roms im Jahr 1527, auch das Gebären einer Maulthierstute anführt. Auch warf auf der Insel Sct. Domingo den 14ten May 1769 eine Maulthierstute ein Füllen; das mehr einem Esel als seiner Mutter glich f 8). Wenn aber diese Thiere einmal gebären konnten 87), so werden sie es auch wohl das anderemal können: und wir dürfen sie nicht so gerade zu schlechterdings für unfruchtbar erklären. Die Anatomie zeigt uns wenigstens, weder beym weiblichen noch männlichen Maulthiere irgend einen Fehler an den Geburtstheilen, der uns eine Ursache der Untüchtigkeit zum Zeugen aufdeckte. Der Hengst hat seine Hoden, Ruthe und Samenbläschen, hat einen Ueberfluß an Samen, der auch seine Samenthierchen enthält, die sich bewegen und leben, so gut wie im Pferdesamen; obschon Prof. **Hebenstreit** f 9) in seinem Briefe dem Samen der Maulthiere diese Thierchen ganz abspricht, und daher die Unfruchtbarkeit derselben erklärt. Die Geburtstheile der Stute sind gleichfalls dem Anscheine nach empfängnißfähig und eben so gebildet wie bey Pferden. Zwar bey der Mauleselinn hat die Harnröhre eine andere Lage, als bey den übrigen Thieren; denn sie fließt nicht in die äußere Scheide, sondern geht zwischen der Clitoris und der äußeren Oeffnung der Mutter. Daraus aber sollte **Hebenstreit** nicht fol-

 gern:

f 7) Il sacco di Roma descritto in due libri da Franc. Guicciardini Colon. 1758. 8.

f 8) Buffon Supplement à l'histoire naturelle. Tom. V. S. 24.

87) Wovon allerdings viele Beyspiele zeugen, die besonders Hartmann S. 379 fgde gesammelt hat.

f 9) D. J. E. Hebenstreit Brief über die Unfruchtbarkeit der Maulthiere, steht in Spallanzani's physikalischen und mathematischen Abhandlungen 1769. 8 Leipzig S. 226 — 235.

gern: Bloß aus dieser Betrachtung könnte man schon die Unfruchtbarkeit der Maulthiere schließen. Wir wissen, daß die Stuten, wenn sie gleich nach dem Beschelen den Urin lassen, oft nicht trächtig werden (ich habe oben (§. 76) ganz andere, und meines Erachtens gründliche Ursachen davon angegeben): um wie viel mehr wird die Mauleselinn den empfangenen Samen wieder verlieren, da der Urin im Herauslaufen die Mutter gleichsam abspült! Zu geschweigen, daß der beständige Durchgang des Urins die Mutterscheide erhärtet, so daß man auch bey jungen Mauleselinnen, die sonst gewöhnlichen Runzeln und Falten nicht antrifft f 10). Daraus, sage ich, sollte **Hebenstreit** nicht eine solche Folgerung ziehen: denn bey Pferde- und Eselstuten ist die Scheide eben so eingepflanzt, eben so hart, eben so wenig runzelig. Auch ist die Gebärmutter der genannten ähnlichen Thiere, wie bey Maulthieren von keiner so dichten festen Substanz, als die Weibermutter, und **Hebenstreit** sagt richtig: die Gebärmutter der Mauleselinn ist kaum so stark als die Urinblase. Durch den Folgesatz aber: In dieser Betrachtung zweifele ich sehr, ob eine Mauleselinn zum Tragen der Jungen tüchtig sey. Die Gebärmutter ist im Vergleich von andern Thieren wirklich zu dünne und durchsichtig und folglich nicht im Stande, die Last des Jungen zu tragen, spricht er auch Pferden und Eselinnen, die eine eben so dünne Mutter haben, das Vermögen zu

Ge-

f 10) Seite 232 der angeführten Abhandlungen. Um diese Stelle besser zu verstehen, muß man sich erinnern: daß die Harnröhre bey den Stuten sehr kurz, d. h. nur ungefähr 4 Querfinger lang ist, und daß sich der Harngang in die Scheide, an ihrer untern Wand in der Mitte ihrer Länge und Weite öffnet; darüber befindet sich die große §. 88 von mir beschriebene Klappe.

Gebären ab. Er schreibt ferner: es zeigten sich in dem zergliederten Eyerstocke keine durchsichtige Bläschen, oder insgemein sogenannte Eyer . . . weil sie also fehlten, so hat man Ursache daraus die Unfruchtbarkeit der Mauleselinnen zu schließen. Aber schon **Graaf** f 11) sah diese Eyer in Maulthierstuten: noch neuerlich bestätigte sie **Rast**, ein bekannter Arzt zu Lyon: und ich selbst kann versichern, in den Eyerstöcken aller von mir zerlegten Maulthiere ohne Ausnahme 10, 12, 15 und mehr Eyer gefunden zu haben; die in siedendem Wasser sich wie Hühnereyer verhärteten. Auch habe ich bey Maulthieren die noch nie den Hengst bekommen hatten, wie aus dem unversehrten Zustande der Klappe (§. 88) abzunehmen war; in der Substanz des Eyerstocks ohne Ausnahme einen, 2 oder 3 gelbe Körper angetroffen, die zwey auch mehr Eyer enthielten. Es können also diese gelben Körper, die schon **Steno** f 12) in Maulthieren fand, kein Product der Begattung, und vornehmlich der fruchtbaren Begattung seyn, wie **Haller** f 13) glaubt, sondern müssen als wirkliche Theile des Eyerstocks betrachtet werden; welcher Meinung **Buffon** f 14) und mein würdiger Lehrer **Bertrandi** f 15) sind, und **Hebenstreit** zu seyn scheint, wenn er sagt: Es zeigten sich keine durchsichtige Bläschen, oder

f 11) De mulierum organis generationi inservientibus S. 183. Leidae 1672. und Defensio partium genitalium adversus Swammerdamium. Lugd. Bat. 1673. 8.

f 12) Acta Hafnienſia. Tom. II. S. 229.

f 13) Elementa Physiol. corp. hum. Tom. VIII. Part. I. S. 33. und a. a. O.

f 14) Memoir. de l' Acad. Royale des Sc. 1748. S. 214. fgde. Histoire naturelle, Tom. III. S. 303; und Supplement &c. Tom. VIII. S. 1 fgde.

f 15) De glanduloso ovarii corpore observationes. S. 104. des ersten Bandes der Miscellanee di Torino.

insgemein sogenannte Eyer; sie müßten denn, weil sie anfangs fast unsichtbar sind, in dem gelben Theile des Eyerstockes verborgen gesteckt haben. Endlich sucht dieser Gelehrte noch die Ursache der Unfruchtbarkeit in dem engen Durchmesser der fallopischen Trompeten. Ich hatte diesen Canal, schreibt er, mit Quecksilber angefüllt, und obgleich dessen Eigenschaft ist, durch die feinsten Oeffnungen einen Weg zu finden, so konnte es doch nicht durchdringen, und in die Mutter kommen. Ich war froh, daß der Canal verschlossen war, und glaubte die Aufgabe aufgelöst zu haben. Endlich nach langem Schütteln drang das Queckſilber doch in die Mutter, aber in so kleinen Tropfen, daß ich die Oeffnung zum Durchgange eines Eys nicht groß genug hielt, zumal da dieser Canal sich nach dem Tode des Thieres erweitern oder mehr nachgeben muß. Schon andere f 16) haben behauptet: daß die fallopischen Trompeten bey Maulthieren verschlossen sind, d. h. sich nicht in die Höhle der Gebärmutter öffnen. Ich habe indeß immer das Gegentheil gefunden. Die Oeffnung zeigt sich gegen den äußern Winkel des Horns der Gebärmutter: sie ist allerdings klein, läßt aber doch ganz leicht einen sehr dünnen Sucher durch; wenn man ihn nach und nach hinein leitet und die verschiedenen Verlängerungen vom Zellengewebe und der Verdoppelung des Bauchfells, welche so mannigfaltige Krümmungen im Gange verursachen, bey Seite räumt. Mich nimmt es auch gar nicht Wunder, daß es dem Prof. **Hebenstreit** so viel Mühe gekostet hat das Queckſilber hindurch zu bringen: denn mir gelang es nie nur Luft durchzutreiben, obgleich die Sonde einen Durchgang fand. Man könnte vielmehr den besondern Bau der Trompeten, welche bey ihrer Einpflan-

zung

f 16) Acta Hafnienſia. Tom. II. Obſervat. 230.

zung in die Mutter in einer Länge von drey bis vier Linien hart, wie knorpelig und also dem Anscheine nach unfähig sind, sich dem hindurch gehenden befruchteten Eye zu erweitern; für die Ursache der Unfruchtbarkeit ansehen: wenn sie nicht bey den Pferden und Eselinnen eben so gebaut, eben so eng wären. Ich glaube auch, daß nicht sowohl der enge Durchmesser des Ganges der Luft den Durchgang verschließt; als vielmehr seine vielen Krümmungen, und noch mehr seine feinwollichte tellulose Bekleidung; die, von der Luft aufgeblasen, den Gang verschließt. Die Trompeten enden sich, sagte ich vorhin, in die Hörner der Gebärmutter; denn dieses Eingeweide hat bey Maulthieren, Pferden und Eselinnen, wie bey allen vierfüßigen Weibchen allerdings zwey Hörner, obschon **Needham** f 17) dieses läugnet, und auch **Haller** f 18) schreibt: die Mutter der meisten vierfüßigen Thiere theilt sich in zwey Hörner, die, immer dünner werdend, sich in die Trompeten verlieren: wohl nur bey der Pferdestute allein ist die Gebärmutter wie beym Menschenweibe ein einfacher Körper. Es ist auch nicht ganz wahr, wenigstens bey den Weibern unserer drey Thiere nicht wahr: daß die Hörner, immer dünner werdend, sich in die Trompeten enden (in tubas gracilescunt). Sie enden sich vielmehr in einen blinden Sack, der eben so weit ist als der Durchmesser des Horns selbst: an der äußern Seite dieses Sacks bohrt sich die Trompete durch; die auch ihren eignen Canal behält, der nicht mit der Höhle des Horns in Eins zusammen lauft. **Galen** f 19)

f 17) Gualteri Needham Disquisitio anatomica de formato foetu. Cap. VII. tab. II.

f 18) Elem. Physiol. corp. hum. Tom. VII. Part. II. S. 50.

f 19) De Semine. Lib. I. Cap. XV.

kannte diesen Bau bey Thieren gar gut: an jeder Seite der Gebärmutter liegt ein Eyerstock, der die Trompete aufnimmt, die sich bis in das Horn der Mutter hinein erstreckt.

§. 132.

Wenn uns nun aber die Anatomie kein Licht in Ansehung des so überaus seltnen Gebärens der Maulthiere aufstecken kann, wie werden wir denn die Ursachen davon ausfindig machen? **Alcmeon** von Crotona, Schüler des **Pythagoras**, von welchem **Chalcidius** in seinem Commentar über **Plato's** Timäus sagt: er sey der erste gewesen, der anatomische Untersuchungen an Thieren angestellt und aufgezeichnet habe; leitet f 20) die Unfruchtbarkeit der Maulthiere von der Kälte des männlichen Samens und der Enge der Gebärmutter her. **Empedokles** f 21) aus dem heutigen Girgenti Siciliens, ein Philosoph der pythagoräischen Secte, sagt: sie blieben unfruchtbar, weil ihre Scham niedrig und eng, und sowohl der männliche als weibliche Same zu weichlich und träge wäre, als daß aus ihrer Vermischung ein des Lebens fähiges Wesen entstehen könnte f 22). **Demokritus**, Empedoklis Zeitgenosse f 23), meint, sie könnten nicht gebären, weil ihre Gebärmuttergänge verdorben wären. **Aristoteles** f 24) widerlegt die Meinungen seiner Vorgänger, und erklärt sich folgendergestalt über diese Materie: Das Pferd und der Esel erzeugen gewöhnlich nicht mehr als eine Frucht; auch können ihre Stuten nicht ununterbrochen alle Jahre gebären. . . . Die Eselinn behält

den

f 20) Plutarch de placitis philosoph. Lib. V. Cap. 17.
f 21) a. a. O. Cap. 8 und 13.
f 22) Aristoteles de generat. animal. Lib. II. Cap. 6.
f 23) f 24) Aristoteles a. a. O.

den Samen nicht leicht, und man muß sie gleich nach dem Begatten prügeln, damit sie ihn nicht wieder von sich gebe: der Eselhengst, auch ein kaltes Thier . . . hat kalten Samen; daher verdirbt er den Samen des Pferdehengstes, dieser aber den seinigen nicht. Wenn nun das kalte Thier mit dem warmen, d. h. das Pferd mit der Eselinn, der Esel mit der Pferdestute sich gatten: so wird der Same wegen der Wärme des einen Thieres erhalten; denn das Kalte mit dem Warmen, oder das Warme mit dem Kalten vermischt, begünstigt die Entstehung der Frucht; und so sind beyde, eins durch das andere fruchtbar. Aber das ist nicht der Fall bey ihrer Nachkommenschaft, d. h. bey den Maulthieren; die sind unfruchtbar. Da nämlich sowohl das Pferd als der Esel schon von Natur zur Unfruchtbarkeit geneigt sind, so braucht es nicht viel, sie völlig unfruchtbar zu machen: und von Seiten des Pferdehengstes ist es genug, daß sein Same noch etwas kälter werde, wie bey der Vermischung mit der Eselinn geschieht. Der Esel, schon mit seiner eigenthümlichen Gattin nicht sehr fruchtbar, wird mit der Pferdestute ein Product geben, dem noch weniger, dem gar nichts zur Unfruchtbarkeit fehlt; das unfruchtbar seyn muß. Diese Erklärung beruht größtentheils auf falschen Grundsätzen; wie jeder nach dem, was bisher in diesem Werke von der Natur unserer Thiere beygebracht worden, urtheilen kann 88): dennoch hat sie Graf **Buffon** ohne Einschränkung angenommen, und in seinem Discours sur la degeneration des animaux vorgetragen. Er zieht auch die muthmaßliche Folgerung daraus:

88) Und streitet auch wider manche Erfahrungen. Hartmann z. B. versichert: Eine Pferdestute wird immer gewisser von einem Esel, als von einem Pferdehengst trächtig. S. 393.

daß eine Vermischung der Maulbastarde unter sich immer unfruchtbar seyn müsse, weil die Natur durch die ihr widerstrebenden Mischungen schon so verdorben sey, daß sie weiter nicht tiefer sinken könne; man würde also keine, oder doch nur eine aufs äußerste verschändelte Frucht erwarten dürfen. Der Maulthierhengst oder der Mauleſel aber, meint er, können noch mit der Pferdestute oder Eselinn zeugen: und zwar der Erstere sicherer mit jener als mit dieser; der Letztere sicherer mit dieser als mit der Pferdestute. Ingleichen werde vielleicht der Pferdehengst und der Esel mit einer Maulthierstute fruchtbar seyn; aber der Letztere eher als der Erste: weil man bemerkt habe, daß der Esel die Frucht des Pferdehengstes verderbe. Er ladet übrigens alle Naturforscher auf das angelegentlichste zu Versuchen ein, damit man die Umstände bestimmen könne, unter welchen die Maulthiere fruchtbar (denn daß sie nicht schlechterdings unfruchtbar sind, ist eine ausgemachte Wahrheit) sind: und damit man zu lichtern Begriffen über die Abartung der Thiere, die aus den Vermischungen entsteht, gelangen möge g 1).

§. 133.

Aber das Maulthier und der Mauleſel sind nach vielen Naturforschern nicht die einzigen Bastarde von Pferden und Eseln. Man behauptet, daß auch Ochsenesel, Maulochsen, Jumarren wie sie die Franzosen nennen, vom Stier und der Stute, vom Hengst und der Kuh fallen. **Cardanus** g 2) spricht davon

g 1) Siehe dessen Discours sur la degeneration des animaux.

g 2) Contradicentium medicorum libri II. Lugd. 1548. 4.

davon ganz bestimmt: die Thiere, die aus der Vermischung des Stiers mit der Pferdestute entstehen, sind sehr stark und muthig.... haben Zähne in dem Oberkinnbacken.... Leger g 3) bestätigt diese und noch eine zweyte Art: In den Thälern von Piemont gibt es Bastardthiere, die man Jumarren nennt. Sie werden von einem Stier und einer Pferdestute oder Eselinn gezeugt, jene sind viel größer, und heißen Baf, diese sind kleiner und heißen Bif... Sie haben einen Kopf und Schwanz, wie ein Ochse, und eine sehr geringe Erhöhung anstatt der Hörner: gleichen übrigens einem Maulthier. Ich habe 18 Meilen in einem Tage auf einem solchen Jumarre zurückgelegt. Merolla g 4) redet von der zweyten Art, die er in Corsica gesehen haben will: es ist ein Lastthier, das der Stier mit der Eselinn erzeugt. Um ihn zum Springen zu bewegen, führt man ihm eine mit einer frischen Kuhhaut bedeckte Eselinn vor. Venette g 5) ist meines Wissens der Einzige, der von der dritten Art Jumarren, nämlich vom Producte des Pferdehengstes mit der Kuh redet. Bourguet g 6) gedenkt der vierten Art des Ochsenesels, der den Esel zum Vater, die Kuh zur Mutter hat. Von diesem schreibt auch Shaw g 7) als von einer unbezweifelten Sache: in Tunis und Algier findet man Bastarde, Kumrach genannt, die vom Esel und von der Kuh fallen. Sie sind klein, leisten aber große Dienste... haben nicht gespaltene Klauen, son-

dern

g 3) Histoire des Eglises evangeliques des Vallées Vaudoises. Leyde 1669. Fol.
g 4) Voyage au Congo 1682.
g 5) Tableau de l' amour conjugal. S. 324.
g 6) Lettres philosophiques. S. 161.
g 7) Voyages du Docteur Shaw en Afrique Tom. I. S. 308.

dern Hufe wie der Vater, gleichen ihm aber in übrigen wenig: denn ihr Haar ist glänzend, Kopf und Schweif von der Kuh, doch ungehörnt. . . . Nach dem Zeugniß so vieler Schriftsteller, die Ochsenesel gesehen, ja selbst geritten haben wollen, sollte nun wohl kein Zweifel mehr in Ansehung der Existenz dieser Thiere statt zu finden scheinen: und dennoch ist die ganze Sache noch in einer solchen Dunkelheit, daß die besten Naturforscher sie läugnen. Mit Haller g 8) würde ich zwar nicht sagen: mir scheint das alles unglaublich: es ist ein zu großes Mißverhältniß zwischen dem Gliede des Stiers und der Scheide der Stute, weil man dagegen einwenden kann: was hat denn das Verhältniß zur Sache, wenn doch eine wahre Befruchtung möglich ist? Wir wissen ja erstens: daß bey natürlichen Begattungen oft die Einbringung der Ruthe in die Scheide zur Befruchtung nicht einmal schlechterdings nothwendig war: so ward die Stute der Königinn von England geringelt schwanger. Und daß sich zweytens Stier und Stute, Hengst und Kuh wirklich begatten können, ist ein Factum, das gar keinem Zweifel unterliegt. Graf Buffon g 9) hatte anfänglich auch niedergeschrieben: die Geburtstheile des Stiers und der Stute wären in ihren Verhältnissen und Durchmessern zu verschieden, als daß beyde eine wollüstige und fruchtbare Begattung mit einander vollziehen könnten. Er ward aber, was das wollüstig anbetrifft, einer andern Meinung, als er erfuhr: daß auf seinem Landgute Buffon im Jahre 1767 und folgenden, ein Stier die im Stall neben ihm stehende Stute wenn sie roßte, des Tages drey-

g 8) Elementa Physiol. corp. hum. Tom. VIII. Part. I. S. 9.

g 9) Histoire naturelle. Tom. XXIX. S. 212. Discours sur la degeneration des animaux.

drey= auch viermal von freyen Stücken bedeckte, doch ohne sie je zu schwängern g 10). Unser Maecen, der gelehrte Graf di Saluzzo brachte es 1773, im Anfange mit einiger Mühe zwar, so weit: daß ein Hengst drey Kühe belegte, und sie nachher noch freywillig verschiednemal besprang; aber immer, ohne sie zu befruchten. Wenn nun dem Stiere das Besteigen der Stute, dem Hengste das Belegen der Kuh möglich ist: so wird es dem Esel und dem Stier auch nicht unmöglich seyn, sich mit der Kuh und Eselinn zu begatten; und in dem Mißverhältniß zwischen ihren Geburtstheilen allein, kann meines Erachtens die Ursache der Unfruchtbarkeit nicht liegen. Aber wo liegt sie denn nun? Gestehen wir es: außer den Gränzen des menschlichen Wissens! Der weise Schöpfer hat ohne Zweifel dadurch, daß er nur zwischen sehr nah verwandten Thieren, als zwischen Pferd, Esel und Zebra; zwischen Hund und Wolf, Bock und Schaf, Finke und Sperling ꝛc. eine Bastarderzeugung möglich ließ; und den Bastarden selbst nur eine äußerst beschränkte Fruchtbarkeit oder völlige Unfruchtbarkeit zutheilte, die Menschen verhindern wollen: die Welt mit zahllosen, immer neuen Bastarden zum Nachtheil der rein erschaffnen Arten zu überschwemmen 89). Buffon's g 11) Ausspruch:

g 10) Supplement à l' histoire naturelle. Tom. V. S. 58.

89) Ohne den Werth dieser Betrachtungen verkleinern zu wollen, wird es dem Forscher wohl immer erlaubt seyn, die organischen Hindernisse aufzuspüren, die doch der Schöpfer, um diesen angeblichen Zweck zu erreichen, mit dem Bau der Bastarde verwebt haben wird. Denn sonst wären wir nicht viel besser daran, als der spanische Pöbel, der (s. Osbecks Reise nach Ostindien S. 46) sich dabey

g 11) a. a. O. Tom. XXIX.

spruch: die Jumarren sind eingebildete Thiere, die nie existirt haben, wird also wohl richtig seyn. Er fügt hinzu: er habe sich dergleichen angebliche Ochsenesel bringen lassen, und sie schon aus dem bloßen Ansehen, ingleichen aus der Zergliederung der innern Theile für wahre Mauleſel erkannt. So ward im Jahr 1767 auf Veranstaltung des Cardinals **delle Lanze** ein Thier, das von einem Stier und einer Eselinn gefallen seyn sollte, in Turin von zwey geschickten Anatomikern zergliedert; und die Beschreibung nebst der Abbildung an **Bonnet** übersandt: welchen der erste Anblick lehrte, daß es nur ein gemeiner Mauleſel gewesen war g 12). Auch der angebliche Ochsenesel, der in der Veterinärschule zu Lyon

bey ganz kurz beruhigt, zu glauben: das Maulthier sey deswegen unfruchtbar, weil die heilige Maria es verflucht habe, als es das Heu zusammen gefressen, das sich der Ochse mühsam gesammelt hatte. — Auch, denke ich, redet Hartmann S. 385 sehr wahr: Ohne Zweifel hat die bißherige verneinende Idee von der Fruchtbarkeit der Maulthiere, oder die nicht ungegründete Besorgniß, sie möchten ihre einmal zugelassene Befriedigung zur Unzeit öfters begehren, und durch die Verweigerung wilder und unbändiger werden, entweder nicht genug Versuche gestattet, oder es sind solche nicht mit gehöriger Vorsicht veranstaltet worden. Vielleicht würden Befruchtungen der Maulthiere, besonders unter gemässigtern Himmelsstrichen öfters gelingen, wenn man alle erforderliche Maasregeln beobachtete, junge muntere Thiere wählte, und es nicht bei einem Sprung bewenden liesse, sondern die Stute, wann sie roßig ist, nach gehörigen Zwischenzeiten, so oft bespringen liesse, biß sie abschlüge. . . .

g 12) Siehe die oben angeführte Sammlung Spallanzani'scher Schriften. S. 215.

Lyon untersucht ward; ich sah ihn lebendig und zergliederte ihn nach seinem Tode; war, so wie ein anderer in der Schule zu Alfort, nichts mehr und nichts weniger als ein Maulesel: ob man sie schon anfänglich beyde in den öffentlichen Blättern g 13) für Producte des Stiers und der Stute ausgegeben hatte 90). Eine Stelle aus Aristoteles g 14) mache den Beschluß dieses zweyten Theils: Die Thiere einer Art gatten sich: aber sie gatten sich auch aus verschiednen Arten, wenn ihre Naturen einander nicht widerstreben, die Körpergröße in keinem Mißverhältniß steht, die Tragezeit gleich ist. Selten geschieht es zwar, aber doch geschieht's: die Hunde, Füchse und Wölfe sind Beweise.

Dritter

g 13) L'avant-coureur. Num. 50. 51. 1767.

90) Dies wird wohl auch der Fall seyn bey den Jumarren in Cassel, von welchen Volkmann (Histor. krit. Nachr. von Italien I. 240) sagt: Im Jahr 1775 waren in der Menagerie zu Cassel zwey Jumarren, die nach erhaltenen glaubwürdigen Zeugnissen aus Savoyen, von einem Hengst und einer Kuh gezeugt, und ein Männchen und Weibchen sind. Und Prizelius S. 185 ... Es existirt ganz gewiß, und wer sich davon überzeugen will, der gehe nach Cassel, woselbst er es im Landgräflichen Marstalle lebendig sehen kann. Zum Gegenstück stehe hier die Aeußerung eines der achtungswürdigsten Thierkenner, Hofrath Blumenbach's (Handbuch der Naturgeschichte) ... Maulthier ... Maulesel ... dieser letztere ist seltner, und hat Gelegenheit zur Sage von den fabelhaften Jumarren gegeben.

g 14) De generatione animalium. Lib. II. Cap. 5.

Dritter Theil

von dem

Beschlagen und Verschneiden der Füllen, und von den Krankheiten die in einem Gestütt am gewöhnlichsten sind.

Erstes Kapitel.

Ob der Hufbeschlag eine alte oder neuere Erfindung sey: wie und wenn man die Füllen zum erstenmale beschlagen solle.

§. 134.

Wenn die Füllen vier volle Jahre erreicht haben, ist es Zeit, daß man anfängt, sie an den Vorderfüßen zu beschlagen. Diese Operation, so wie sie jetzt gebräuchlich ist, und in Anmagelung einer Eisenplatte an die Unterfläche des Hufhorns besteht; war bey den alten Griechen und Römern nicht bekannt: auch habe ich in keinem Schriftsteller Spuren davon finden können, die über das Jahr 1200 der christlichen Zeitrechnung hinauf reichten. Der erste mir bekannte Author, der ausdrücklich der Hufeisen gedenkt, ist Ruffo g 15): er war Ritter, und Familiaris, wie er sich aus-

g 15) Sein Werk führt den Titel: Libro dell'arte de' Marascalchi, per conoscere la natura de li cavalli, et medicarli nelle loro infirmitá, et l'arte di domarli, com-

ausdrückt, Kaiser Friedrichs des zweyten. Dieser nun spricht zwar von dem Hufbeschlag nicht als von einer neuen Erfindung: auch kann man aus seinem dritten Kapitel della dottrina e custodia del cavallo, aus dem Neunzehnten, wo von schiefen Hufen, aus dem 49sten, wo von Vernagelungen die Rede ist, ersehen: daß der Hufbeschlag dazumal schon seit einiger Zeit bekannt gewesen seyn muß; aber den eigentlichen Ursprung habe ich in keinem Schriftsteller ausfindig machen können 92). Ich darf indessen nicht verhehlen, daß Schrift-

steller

composto per lo dignissimo Cavallier Giordan *Ruffo* Calaurese, nuovamente stampato. In Venetia per Francesco de Leno 1563. 8. Er schrieb es eigentlich lateinisch, und man zeigt auf der Turiner Universitätsbibliothek noch ein Manuscript davon in dieser Sprache: doch glaube ich nicht, daß es je in dieser Sprache herausgegeben worden ist. P. Gaoriel Bruno übersetzte es ins italienische, oder vielmehr in den venetianischen Dialect und dedicirte es 1492 dem Grafen Brandolino, Condotttere der Republik Venedig: dies ist wahrscheinlich die älteste Ausgabe dieses Werkchens! Im Catalog der Colbertinischen Bibliothek finde ich noch eine Edition von 1561 Bologna in 4, unter dem Titel: Delle Mascalcie del Cavallo da Giordano *Rusto* welches wahrscheinlich ein Druckfehler statt *Ruffo* ist 91).

91) Auch Henze im Entwurf eines Verzeichnisses veterinarischer Bücher S. 77. führt diese Bologner Ausgabe 1561. 4. an mit der Note: ist wahrscheinlich eine Uebersetzung von Jordani Rufi (aus Calabrien) Tractato de cura equorum, wovon nach Cabbe's Zeugniß in der Bibl. Tuana ein Lateinisches, ein Französisches und ein italiänisches Exemplar befindlich ist. Rusto ist ohne Zweifel ein Druckfehler und soll Rufo heißen.

92) Der doch unstreitig viel früher hinausgerückt werden muß, als der Verfasser meint. Man lese hierüber Hartmann S. 244—248. Der Hauptbeweis beruht auf dem Hufeisen, welches zu dem

steller von Gewicht, als Js. Vossius g 16), der selige Bourgelat g 17) u. a. m. verschiedene Stellen der alten Authoren anführen; aus welchen sie das hohe Alterthum der Hufeisen zu erweisen sich getrauen. Es sey mir daher erlaubt, zur Erhohlung des durch den bisherigen einförmigen Vortrag ermüdeten Lesers, diese Stellen und andere Beweise zu prüfen, und die Gründe anzuführen, die mich vom Gegentheil überzeugen.

§. 135.

Erstlich also führen sie den Altvater Homer an, der die Pferde χαλκοποδες, aeripedes, Metallfüßler nennt g 18). Dieses Beywort zielt, sagen sie, augenscheinlich auf den schon dazumal bekannten Gebrauch; die Hüfe der Pferde mit Eisen zu belegen: zumal, da er an einem andern Ort g 19) die Pferde wieder υψηχεας, alte sonantes, hoch tönend nennt, und noch in einer andern Stelle ihre Hüfe einen tönenden Laut geben sollen: εριγδουπες ποδας ἱππων. Wo sollte dieser Laut anders herkommen, als von dem Metall das ihren Hüfen angeheftet war? Ferner versichern sie, Xeno-

Pferde des Königs Childerich 481, gehörte, und dessen Andenken in Montfaucon's Monuments de la Monarchie françoise aufbehalten ist, schreibt Clark (Anmerkung von dem Hufschlage. Leipzig, 8. 1777.) nach Berenger (The History and Art of Horsemanship. Lond. 1771. 4.) Dadurch daß unser Verfasser den Ursprung der Hufeisen für so neu hält, wird die Meinung Hartmann's, der sie für eine Erfindung der Teutschen ansieht, noch wahrscheinlicher.

g 16) In seinem Commentar über den Catull.

g 17) In der Encyklopädie, Artikel Ferrure, und in seinem Essai sur la Ferrure. Paris 1771. 8. S. III.

g 18) Iliade, Buch VIII. Vers 41; und B. XIII. V 23.

g 19) a. a. O. Buch XXIII. V. 27.

Xenophon g 20) rathe, den Huf mit einem Eisen zu belegen, περιχηλωσαι σιδηρω, damit er geschont werde. Einen dritten Zeugen soll Appian machen, in dessen Schrift g 21) auch eines Hufeisens gedacht werde. Neben diesen griechischen Gewährsmännern führen sie auch lateinische an, die darthun sollen: daß bey den Römern die Kunst zu beschlagen ebenfalls von alten Zeiten her in Gebrauch gewesen sey. Da ist Catull der erste g 22), der einen unempfindlichen Menschen durchzieht, und sagt: er wolle ihn von der Brücke hinab in einen Sumpf stürzen, damit er aufgeschreckt werde, und seinen Stumpfsinn im Kothe lasse, wie das Maulthier seine Eisensohle im zählehmigen Loche zurücklässt, ferream ut soleam tenaci in voragine mula. Zweytens tritt Plinius auf g 23), der erzählt: daß Poppea, Nero's Gemahlinn ihren weichlichern Stuten goldne Sohlen soleas ex auro habe machen lassen: auch kommt in einer andern Stelle seiner Schriften g 24) der Ausdruck vestigium equi excussum ungula vor, welchen der gelehrte Harduin durch ferrea equi solea erläutert. Drittens schreibt Sueton g 25): Kaiser Nero habe nie eine Reise mit weniger als tausend Wägen unternommen, und seine Maulthiere seyen mit silbernen Sohlen soleis argenteis versehen gewesen; ferner: als Vespasian auf einer Reise merkte, daß sein Maulthierknecht, um einem Supplicanten Gelegenheit zur Audienz zu verschaffen, Halt machte, unter dem Vorwande, er müsse die Maulthiere beschuhen ad calceandas mulas; so fragte er ihn, wie viel er dabey an Arbeitslohn

g 20) In seinem Buch περι ἱππικης.
g 21) De bello Mithridatico.
g 22) Carmen XVII.
g 23) Histor. natural. Lib. XXXIII. sect. 49.
g 24) a. a. O. Lib. XXVIII. sect. 81.
g 25) In Nerone, Kap. 30.

gewönne, und bat sich einen Theil seines Verdienstes aus g 26). Was sollen denn nun, die solea ferrea beym Catull, die soleae ex auro der Thiere Poppeens, die soleae mularum argenteae Nero's bedeuten: wenn nicht schon dazumal die Thiere eben so beschlagen wurden, wie es jetzt bey uns im Brauch ist? Poppea ließ also ihre Stuten, es mögen nun Pferde, oder wahrscheinlicher Maulthiere gewesen seyn g 27), aus lauter Pracht mit goldenen Hufeisen beschlagen. Warum stieg Vespasian's Kutscher anders ab, als unter dem Vorwande, seine Maulthiere, die ihre Eisen vielleicht verloren hatten, zu beschlagen? Damit ich endlich gar nichts verhehle, so findet sich im **Vegetius** eine Stelle, die für das Alterthum des Hufbeschlags entscheidend zu sprechen scheint: ob sie schon zu Gunsten desselben bis jetzt von niemanden angeführt worden ist. Wo nämlich Vegez von der Hüftverstauchung und ihrer Cur handelt, sagt er: pedes quos sanos habet, glante ferrea .... calceabis, ut, suppositura illa faciente, partis illius, quae misera est, plenam ungulam possit ponere h 1). Alle Ausleger bekennen, daß sie diese Stelle nicht verstehen. Der ungenannte Herausgeber einer italienischen Uebersetzung des Vegetius h 2) hat sie ganz ausgelassen. Der gelehrte Math. **Gesner**, Lehrer der Redekunst auf der Universität zu Göttingen, der 1735 die Scriptores rei rusticae, und darunter auch den Vegez, in einer schönen Edition her-

g 26) In Vespasiano Kap. 23.

g 27) Die meisten Ausleger, und namentlich *Schefferus* de re vehiculari Lib. 1. Cap. 8, glauben, daß es Maulthiere waren.

h 1) Artis veterinariae, sive Mulomedicinae Lib. III. Cap. 18.

h 2) unter dem Titel: *Vegezio Renato* della Medicina de' cavalli, e altri giumenti, o sia dell'arte de' Marifcalchi nella lingua volgare, stampato in Venezia per Mich. Tramezzino 1544. 8.

herausgegeben; bekennt in einer Note von dieser Stelle aufrichtig: daß hier von einer Art Hufeisen oder dergleichen (soleae simile aliquid) die Rede seyn muß, ist gewiß; den Ausdruck und die Sache eigentlich selbst aber kann ich mir nicht erklären h 3). Saboureux de la Bonnetrie, der 1775 den Vegez ins Französische übersetzte, drückt diese Stelle auch nicht richtig aus: man verwahrt die gesunden Füße, mit einer eisernen Sohle.... um dem kranken Thiere eine Unterstützung zu geben, auf daß der Fuß flach auftrete h 4). Um diese Stelle aber zu erklären, muß man sich erinnern: daß ein Thier den Schenkel, der Schaden am Gelenk des Backbeins mit den ungenannten Beinen gelitten, gar nicht aufstellt, oder höchstens nur mit der Zehe auftritt: in einem wie in dem andern Falle schrumpfen die Sehnen gleichsam zusammen, und nicht selten bekommt der Schenkel das Schwinden. Damit nun das Thier mit dem kranken Fuße auftreten müsse, (ut partis illius quae misera est, plenam ungulam possit ponere) lehrt Vegez, an den gesunden Huf eine Sohle mit einer daran befindlichen Kugel von Eisen zu befestigen; oder in Ermangelung dieser Geräthschaft den Fuß mit Bast zu beschuhen, und eine Rolle, ein Rädchen darunter fest anzubinden (pedes, quos sanos habet, glante ferrea, vel si defuerit, spartea calceabis, cui rotulam ligneam subjicies, et addita fasciola diligentissime colligabis.) Da nun

h 3) Scriptores rei rusticae veteres Latini *Cato*, *Varro*, *Columella*, *Palladius*, quibus nunc accedit *Vegetius* de Mulomedicina. Lipsiae 1735. 4. S. 1122 des zweyten Theils.

h 4) Siehe S. 259. des 6ten Theils der Traduction d'anciens ouvrages Latins relatifs à l'Agriculture, et à la Medecine veterinaire avec des notes par Mr. *Saboureux* de la Bonnetrie. Paris. 8. 1771–1775. Tom. VI. (nach der Gesnerischen Ausgabe der Script. rei rust.)

das Thier auf dieser Rundung (suppositura illa faciente) nicht sicher fußen kann, so ist es, um nicht zu fallen, nothwendig gezwungen, mit dem kranken Fuße aufzutreten. Noch heut zu Tage haben manche Schmiede in ähnlichen Umständen ähnliche Vorrichtungen in Gebrauch; nämlich die Buckeleisen 93) welche auf mancherley Art verfertigt werden können, aber immer dieselbige Wirkung leisten: nämlich das Thier nöthigen, mit dem kranken Fuße aufzutreten. Wenn nun Begez h 5) schon die Buckeleisen kannte, so muß man doch wohl zu seiner Zeit die Pferde beschlagen haben. Auch beklagen sich beym **Lucian** und **Apulejus** Esel, daß sie barfuß über gefrornes Erdreich, über Stein und Felsen gehen müssen: wenn also diese über den Mangel der Schuhe klagen, so müssen ja die andern Esel Hufeisen gehabt haben!

§. 136.

Ich habe alle die Gründe, die man für das Alterthum des Hufbeschlags anführt und anführen könnte, in ihrer größten Stärke vortragen wollen; damit man mir nicht den Vorwurf mache: als hätte ich sie nur von ihrer schwächern Seite dargestellt, oder etwas verschwiegen: und bey alledem hoffe ich, wird dennoch jeder meiner Meinung beytreten, wenn er die Gegengrün-

93) Fer à patin. Abgebildet in Lafoß Lehrbegriff der Pferdarzney, Tab. LV. Fig. U. V.

h 5) Zwar weiß ich daß einige lesen: Pedes quos sanos habet, glante ferrea, vel si defuerit, spartea calceabis, cui lemniscos subjicies, et addita fasciola diligentissime colligabis, et suppositiciam facies parti illi, quae misera est, ut planas ungulas possit ponere. Aber die Stelle bleibt dennoch unverständlich, ohne meine Erklärung. Ich möchte glauben daß Vegetii Glans ferrea vielleicht von einer Aehnlichkeit mit den Schleuderkugeln den Namen bekommen habe.

gründe die jetzt folgen, erwägt. Der poetische Ausdruck Homers, wo er die Pferde χαλκοποδες nennt, will nach den meisten und besten Auslegern nichts anders sagen, als: feste, harte Hüfe habend, wie es auch der berühmte Eustathius, der im 12ten Jahrhundert n. C. G. lebte, erklärt. Wer wird sich es wohl einfallen lassen zu behaupten, man habe zu Virgil's Zeiten die Hirsche beschlagen, weil dieser Dichter den von Herkules erhaschten Hirsch Metallfüßler, aeripes, nennt h 6). Wenn bey Homer die Pferdehüfe hochtönend heißen, so hat dies seinen Grund darin: weil ein guter Huf beym Aufstampfen einen gewissen Klang, wie ein Cymbal sagt Xenophon h 7), von sich gibt: daher heißen auch die Pferde bey den Lateinern Klingfüßler, Sonipedes. Und wem ist wohl der unvergleichliche Vers Virgils, wo er den Marsch der Kavallerie des Aeneas beschreibt, unbekannt:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum h 8)?

Wo Xenophon den Huf mit Eisen zu beschlagen rathen soll, sagt er, wie aus dem Zusammenhange erhellt, ganz etwas anderes, und nichts weiter, als: man solle die Steine auf welchen das Pferd steht, mit eisernen Bändern zusammenhalten, damit sie sich nicht von einander geben. Die ganze Stelle lautet folgendermaßen: Ein feuchter glatter Stand verdirbt den besten Huf. Um also den Stall trocken zu erhalten, gebe man der Feuchtigkeit einen Abfluß: und um das Pferd vor dem Gleiten zu bewahren, pfla-

 stere

h 6) Aeneide Buch VI. Vers 802. Ich weiß daß viele Mythologen den Ausdruck Aeripes hier buchstäblich nehmen: aber um einen Hirsch mit ehernen Füßen zu haschen, braucht man, dächte ich, wohl eben kein Herkules zu seyn.

h 7) Im Anfange seiner Schrift περι ἱππικης

h 8) Aeneide, Buch VIII. V. 596.

stere man den Stand mit Steinen aus, die ungefähr die Größe eines Pferdehufes haben; wenn die Pferde auf solchem Pflaster stehen, so erlangt ihr Huf eine ansehnliche Feste. Ueberdies muß der Stallknecht sein Pferd wenn er es putzen will, nach dem Futter von der Krippe losbinden und herausführen, da es denn nachher desto lieber an seinen Futterplatz zurück kehren wird. Um die Pferde bey gutem Hufhorn zu erhalten, ist es dienlich, einige Wagen voll runder, etwa ein Pfund schwerer Steine außen vor dem Stalle auszubreiten, und mit einer eisernen Befriedigung zu beschränken, damit sie sich nicht zerstreuen. Auf diese Steinstreu stellt man das Pferd, da es denn durch das Striegeln oder durch die Fliegen dahin gebracht wird, beständig seine Schenkel aufzuheben; welches ihm eben so gut ist, als wenn es tagtäglich auf einem steinigen Boden spazieren ginge. Durch diese Methode wird auch der Strahl gleichsam hart getreten, und erlangt die gehörige Festigkeit h 9). Den nämlichen Rath ertheilt auch Xenophon in seinem Ιππαρχος. Hier ist also, wie jeder sieht, gar nicht vom Beschlagen der Hüfe die Rede: im Gegentheil müssen wir daraus schließen, daß man dazumal die Pferde noch nicht beschlug; denn wenn der Huf ein Eisen hat, so tritt der Strahl weniger auf, als wenn das Thier ohne Eisen geht. **Bourgelat**, um seine Meinung zu behaupten, sagt: obschon Xenophon Mittel vorschlage dem Hufhorn Festigkeit zu verschaffen, so dürfe man doch daraus nicht schließen, daß dazumal der Hufbeschlag noch nicht in Gebrauch gewesen sey, denn auch wir wenden noch heut zu Tage

h 9) Siehe *Xenophontis* Philosophi et Historici clarissimi opera omnia. Basileae 1545. 8. Tom. II. S. 315. 344.

ge zusammenziehende Mittel an, wenn das Hufhorn weich und schwach ist, da doch bey uns die Pferde allgemein beschlagen werden. Aber Xenophon schlägt ja nicht Mittel vor einen schwachen, weichen Huf zu stärken: auch bestehen dieselben keinesweges in Recepten (wie **Bourgelat** zu glauben scheint, die Folge, die man aus dem von Xenophon aufgezeichneten Recepte zieht, sagt er), Um- oder Einschlägen, sondern zwecken nur dahin ab, den guten gesunden Huf, gut und gesund zu erhalten; schicken sich für alle Pferde, und werden allen, die Eisen tragen, unnütz, unwirksam. Noch soll **Appian**, nach Bourgelat's Versicherung, eines Hufeisens gedenken: da aber dieser die Stelle nicht anführt, und ich sie im ganzen Buch de bello Mithridatico nicht finden kann, so bin ich auch nicht im Stande den daraus gezogenen Beweis zu widerlegen, oder als überzeugend gelten zu lassen.

§. 137.

Triftiger und unwiderleglicher, scheinen beym ersten Anblick, die aus den lateinischen Schriftstellern für das Alterthum der Hufeisen angeführten Gründe. Was läßt sich denn darauf antworten, wenn man liest: daß der Mauleſel das Eisen im Koth läßt; daß Nero seine Maulthiere mit Gold, Poppea mit Silber beschlagen ließ; daß der Maulthierknecht, um den Kaiser aufzuhalten, den Vorwand brauchte: er müsse die Thiere beschlagen; daß Vegez schon die Buckeleisen kannte; und Apuleji goldner Esel sich über das Barfußgehen beklagt? Um hierauf antworten zu können, muß man wissen: daß die alten Griechen und Römer den Gebrauch hatten, bey gewissen Gelegenheiten die Füße ihrer Lastthiere mit einer Art von Schuh zu verwahren; den sie, wie wir schon aus der Stelle bey Vegez (§. 133.) gesehen haben spartea, oder solea spar-

tea nannten. Dieses erhellt aus allen den veterinärischen und ökonomischen griechischen Schriftstellern, die Kaiser **Konstantinus Porphyrogennetus** hat sammeln lassen; ingleichen aus den lateinischen scriptoribus rei rusticae. Das Spartum ist eine Art von Pfriemenkraut, aus welchem man, wenn es im Wasser eine Zeit lang gelegen ist, Fäden, Seile und Stricke verfertigen kann. Hieraus nun bereiteten die Alten gewisse Socken oder Pantoffeln nach der verschiedenen Gestalt der Hüfe des Ochsen, des Pferdes und anderer Lastthiere; und befestigten sie mit Riemen, vielleicht auch mit Schnallen am Hufe 94). Die Ausdrücke induere soleas, calceare, beschuhen, die Sohlen anziehen, deuten hinlänglich an: daß der Huf in diesen Pantoffel hineingesteckt ward; und man hätte solche Ausdrücke von Hufeisen die aufgenagelt werden, nicht brauchen können. Ferner wurden diese Schuhe den Thieren nur bey gewissen Gelegenheiten angelegt, nicht aber allgemein gebraucht. Sie waren vermuthlich nur etwa für solche Thiere bestimmt, die von Natur schwache, oder durch Arbeit, durch Zufälle schadhaft und schmerzhaft gewordene Hüfe haben: oder man legte sie ihnen auf langen Märschen, unebnen, steinigen Wegen an. Aus der Stelle beym **Plinius** ersieht man, daß Poppea nur ihre weichlichern Stuten beschuhen ließ, und aus **Sueton**: daß dieser Gebrauch besonders auf Reisen beobachtet ward. Auch sagt dieser letztere nicht ad calceandam mulam; d. h. der Knecht

stieg

94) Es ist merkwürdig, daß die Leute in Japon noch gegenwärtig eine Gattung von Schuhen an ihren Pferden haben, die mit der gemeinen Gattung, deren sich die Alten bedienten, eine Aehnlichkeit haben. Berenger a. a. O. Einen Begriff davon gibt der vom Marschall von Sachsen erfundene Pferdeschuh, den Lafosse Lehrbegriff der Pferdarzney Tab. LVII. Fig. C. abgebildet hat.

stieg nicht ab, um etwa ein Maulthier, das sein Eisen verloren hätte, wieder zu beschlagen, sondern ad calceandas mulas, d. i. er band den Maulthieren allen, einem wie dem andern, die Schuhe an; also nur wenn der Weg schlecht ward, und nicht immer, pflegte man sie zu beschuhen. **Columella** h 10) räth nur in dem Falle den Schuh, die Soleam sparteam an, wenn man einen entzündeten Fuß an der Sohle scarificirt hat: und **Vegez** h 11) so wie die übrigen griechischen Veterinären sprechen davon nach dem Sohlenausreißen oder andern Hufoperationen. Nun wird man leicht einsehen, daß **Catull's** Solea ferrea (wenn es anders nicht eine unrichtige Lesart für Solea spartea ist) ein gewöhnlicher Schuh von Bast gewesen; dem man, zu noch größerem Schutze wieder spitzige Steine und andere verwundende Körper, eine dünne Eisensohle untergelegt hat: daß Poppea ihren Stuten Schuhe aus Silberfaden, Nero aus Goldfaden weben ließ 95): daß Vespasians Kutscher nicht still hielt um seine Thiere zu beschlagen, sondern um ihnen die Schuhe anzulegen. Würde wohl sonst der Kaiser Geduld gehabt haben so lange zu warten, bis alle beschlagen worden wären? Würde er mit dem Knechte, der so nachläßig war, vor der Abreise nicht nachzusehen ob die Eisen gut sind und noch fest halten; würde er mit dem noch gescherzt (für einen Scherz nämlich halte ich dieses, nicht aber, wie die meisten Ausleger, für einen

Aus-

h 10) De re rustica. Lib. VI. Cap. 12. 15.
h 11) De Mulomedicina Lib. I. Cap. 16. Lib. III. Cap. 4. 18.
95) Verfertigten aber auch die Alten Goldfaden? O Ja! denn die Kunst aus einigen Metallen Fäden zu machen, kann wohl den ältern Völkern nicht abgesprochen werden. Im Schutte von Herculaneum hat man massive goldne Tressen gefunden sagt Prof. **Beckmann** Technologie Göttingen 1780. S. 430.

Ausbruch seines Geizes), und sich die Hälfte des Verdienstes ausbedungen haben? Das Buckeleisen des Vegez ward ja auch nicht mit Nägeln angeheftet, sondern förmlich angezogen (calceabis), und die eiserne Kugel an den Bastschuh, wie muthmaßlich das Eisenblech an Catull's Solea ferrea, befestigt. Es wäre denn, daß der gute Vegetius gar schon unsere Notheisen gekannt hätte, die hinten an den Fersen zusammengeschraubt und mit ihrem emporstehenden Rande an den Huf gleichsam angesteckt werden, mithin keiner Nägel bedürfen. Die Esel beym Lucian und Apulejus endlich wollten auch weiter nichts als Schuhe. Das vestigium equi excussum ungula beym Plinius bedeutet nichts weniger als eine solea ferrea wie Harduin will: sondern Lehmen, feuchte Erde, Koth o. d. gl. das sich in die Hufhöhle eingedrückt hat, und nachher auf trocknerem Boden hinaus gefallen ist.

§. 138.

Wenn der Hufbeschlag eine so alte Kunst wäre: sollte man nicht in den alten Geschichtschreibern, Fabeldichtern und Poeten, oder wenigstens in den ökonomischen und veterinärischen Schriftstellern dessen gedacht finden? Sollten wohl Aristoteles, Pollux, Cato, Varro, Columella, Plinius, Palladius, Absyrthus, Hierokles, Theomnestus, Vegetius u. a. m. die so umständlich von den Krankheiten der Pferde, von der Pflege der Hüfe und ihren Zufällen reden: sollten alle die nicht mit einer Sylbe des Hufbeschlags gedacht haben? und wenn nicht des Hufbeschlags selbst, auch nicht einmal der Vernagelung, dieser unausbleiblichen Gefährtinn desselben 96)? Wären

sie

96) Chi ferra inchioda sagt der Verfasser proverbialisch in einer Note, um anzudeuten, daß auch der geschickteste Hufschmied nicht sicher seyn kann, ein Pferd nicht zu vernageln.

sie wohl weniger genau gewesen als Jordan Ruffo, Lorenz Rusio und Petrus Crescentiensis, die, wie ich glaube, nicht lange nach Erfindung der Hufeisen schreiben; und doch nicht nur die Art Pferde zu beschlagen lehren, sondern auch sehr genau vom Vernageln, de diversis clavaturis et cura earum handeln? Vegez wenigstens hätte im zweyten Buch Kap. 55 bis 59 gewiß Gelegenheit genommen des Hufbeschlags zu erwähnen; denn daselbst lehrt er, wie man den gesunden Huf gesund erhalten, den kranken von seinen natürlichen oder zufälligen Gebrechen heilen solle, und sagt: besser ists gesund ihn pflegen; als krank ihn heilen! Die Mittel die er hiezu vorschlägt, sind: Rein- und Trockenhaltung des Standes, Eichenbretter zum Fußboden, Bastschuhe und zusammenziehende Umschläge: von Hufeisen auch keine Sylbe. Eine Stelle aus dem 55sten Kap. wo es heißt: wenn ein Pferd hinkt, muß man den Fuß genau untersuchen, ob nicht etwas zerbrochen sey, oder ein Nagel, ein spitziger Stein, ein Dornstachel o. d. gl. darin stecke, beweist nichts: denn hier redet Vegez gar nicht vom Vernageln (d. h. von der Verletzung des Hornfleisches durch Hufnägel), einem Zufalle der seit der Entstehung des Hufbeschlags so gewöhnlich ist; sondern nur allein von Nägeln und andern scharfen Körpern, die sich das Pferd auf der Straße eintritt (clous de rue). Ich will zuletzt, um diese lange Ausschweifung zu endigen, nur noch erinnern: daß man Uebersetzungen nie trauen darf, sondern immer die Urschriften der Alten selbst zu Rathe ziehen muß, wenn es darauf ankommt zu entscheiden: ob eine Kunst, ein Werkzeug, ein Brauch u. s. f. bey den Alten bekannt gewesen oder nicht. Die Materie, von der wir hier handeln, giebt uns schon allein hinlängliche Beweise davon. So übersetzt Muratori h 12) den obigen Ausdruck Suetons ad calceanh 12) Annali d'Italia. Anno LXXIV.

ceandas innlas, um die Maulthiere zu beſchlagen, anſtatt: um die Maulthiere zu beſchuhen 96*). So läßt **Firenzuola** in ſeiner Ueberſetzung oder vielmehr Umſchreibung des goldnen Eſels den **Apulejus** ſagen: er zeigte die Hufeiſen; da es doch nur heißt: er ſchlug hinten aus; pedum poſterioribus calcibus jactatis... Wo der Eſel in der Urſchrift erzählt: er ſey in ſolche Sümpfe und Löcher geführt worden, daß er nur mit Mühe habe die Füße heraus ziehen können, ſagt er beym Ueberſetzer: daß ich beyde Vordereiſen im Koth ließ. Und wenn er ſich über das Barfußgehen nudis pedibus beklagt, ſo ſpricht er im **Firenzuola**: ohne nur ein Stückchen Hufeiſen zu haben. Auf den alten Denkmählern findet man auch nirgends ein Hufeiſen, ſo wie man ſie an den Pferden neuerer Monumente wahrnimmt 97). Abt **Martini** der eine ſchöne Ausgabe des alten Teſtaments veranſtaltete, macht bey Gelegenheit des 22ſten Verſes des Geſanges der Debora: da raſſelten der Pferde Füße vor dem Jagen ihrer mächtigen Reiter; die Anmerkung: die Alten beſchlugen ihre Pferde nicht, wenigſtens gewöhnlich nicht. Er ſcheint alſo zu glauben, daß ſie ſelbige doch zuweilen beſchlagen haben; und hält, ſo wie viele andere gelehrte Männer die Schuhe von Baſt, für Hufeiſen. Ich habe geſagt, daß die alten Fabeldichter, wenn die Hufeiſen zu ihren Zeiten bekannt geweſen wären, gewiß oft Gelegenheit genommen

96*) Die nämliche Rüge trifft den teutſchen Ueberſetzer Sueton's, den Profeſſor Oſtertag: der in beyden Stellen (bey Nero und Veſpaſian) ſoleas und calceare durch beſchlagen, dem weſentlichen Sinne freylich unbeſchadet, ausdrückt.

97) In der Sammlung von Paſten alter Steine, die wir dem Baron Stoſch zu danken haben, findet ſich einer, worauf ein Soldat vorgeſtellt wird, der einen ſolchen Schuh anbindet, ſchreibt Bertenger a. a. O.

men hätten, derselben zu erwähnen: so wie z. B. der Uebersetzer **Firenzuola** seinen Author von Hufeisen reden läßt, ob dieser gleich nicht daran gedacht hat. In spätern Fabelsammlungen wird der Hufeisen schon Meldung gethan, wie in den hundert alten Fabeln, die etwa um das Jahr 1300 mögen seyn geschrieben worden, wo folgende Erzählung vom Fuchs, Wolf und Maulesel vorkommt. Ein Fuchs ging durch einen Wald, und begegnete einem Maulesel. Da er ein solches Geschöpf noch nie gesehen hatte, erschrack er und entfloh. Er fand einen Wolf und erzählte ihm: daß er ein ganz neues Thier, dessen Namen er nicht wüßte, gesehen hätte. Der Wolf sprach: mir kommt die Lust an, es zu betrachten. Gehen wir hin! und sogleich suchten sie den Maulesel auf, der dem Wolfe eben so unbekannt war, als dem Fuchse. Der Fuchs fragte ihn um seinen Namen; und erhielt zur Antwort: ich weiß ihn wirklich nicht auswendig, aber wenn du lesen kannst, so lies ihn auf meinem rechten Hinterfuß! Der Fuchs erwiederte: wie gern wollt' ichs, wenn ich könnte. Laß nur mich, sprach jetzt der Wolf, ich verstehe das Lesen gar gut. Der Maulesel zeigte ihm die Unterfläche seines Hufs, so daß die Nägel gleichsam Buchstaben vorstellten. Der Wolf sagte: ich kanns nicht recht erkennen. Tritt nur näher, antwortete der Esel, sie sind klein! Der Wolf glaubte ihm, reckte den Kopf hin, und bekam einen so derben Schlag, daß er auf der Stelle todt liegen blieb. Der Fuchs schlich von dannen und sprach: nicht jeder der lesen kann, ist gescheid h 13).

§. 139.

h 13) Il Novellino, o sia cento novelle antiche. In Firenze. 1552. 4. Die 91ste Fabel.

§. 139.

Man mag nun über den ersten Ursprung des Hufbeschlags dieser oder einer andern Meinung seyn, so ist doch immer gewiß: daß er besser als irgend ein anderes bekanntes Mittel dient, nicht nur den gut gebauten, gesunden Huf in gutem Stande zu erhalten, indem er ihn gegen die Eindrücke harter und scharfer Körper sichert; sondern auch ihn von seinen Fehlern und Krankheiten zu heilen. Ja man kann mit zweckmäßigen Hufeisen gewissermaßen der üblen Richtung der Hüfe und Schenkel, manchen unnatürlichen Bewegungen, der falschen Bildung der Füße u. s. w. abhelfen. Diese herrlichen Wirkungen leistet er noch augenscheinlicher bey Füllen, als bey Pferden die schon ausgeschoben haben. Bey den Erstern, die noch nie beschlagen wurden, nimmt der Huf leicht eine üble Richtung an: die äußere Tracht z. B. pflegt sich nach außen zu werfen, die innere nach innen zu ziehen: die Ferfen zwängen sich mehr oder weniger stark zusammen: die Zehenwand biegt sich aus- oder einwärts: das Knie und die Köthe werden nicht selten krumm, die Schienbeine nach der einen oder andern Seite verdreht ꝛc. Der Hufschmied muß also, bevor er den Huf beschneidet, und das Eisen anlegt, erst die Richtung der Schenkel und die etwanigen Fehler des Hufs untersuchen, um danach das Beschläge einzurichten. Wenn der Huf gut gebildet und unverdorben ist, so lege man ein leichtes, schmales, überall gleich dünnes Eisen ohne Stollen auf: schneide das überflüßige Horn gleich nieder, und hüte sich besonders zwischen den Ferfen und den Strahl, d. h. von den Eckstreben, viel wegzunehmen. Die Nägellöcher, acht an der Zahl, müssen weder zu mager, noch zu tief nach der Sohle angebracht werden. Die Vordereisen sollen mehr nach der Zehe, die hintern mehr nach den

Ferfen

Ferſen zu gelocht werden: weil beym Vorderhuf das Horn an der Zehe dicker iſt als an den Ferſen; beym Hinterhuf dicker an den Ferſen als an der Zehe. Die Nägel müſſen mit reinen, treffenden Schlägen hinein getrieben werden, und eine etwas nach außen gekrümmte Zwicke haben: auch ſoll man ſie gleich, nicht den einen tief, den andern hoch anſetzen. Der äußere Rand des Eiſens muß genau mit der Rundung des Hufes gleichlaufen, nicht enger ſeyn, aber auch nicht herausſtehen. Wenn das Füllen die Zehe auswärts ſetzt, und mit der äußern Tracht ſtärker als mit der innern auftritt 98), ſo gibt man ihm ein Eiſen, deſſen innerer Aſt dicker als der äußere iſt; und umgekehrt, wenn es mit der Zehe einwärts tritt: immer vorausgeſetzt, daß der Fehler nicht an den obern Gelenken des Schenkels liegt. Sind die Füllen Zehentreter, haben ſie Bocksbeine, oder gerade Köthen; ſo ſchneidet man die Ferſen nieder, und macht die

98) Eine eben ſo feine, als praktiſch wichtige Bemerkung Lafoſſe's kann ich nicht unterlaſſen, hier, ſo viel an mir iſt, zur nähern Beherzigung zu empfehlen. Alle Pferde, ſagt er Th. IV. S. 207 der teutſchen Ueberſetzung, nutzen mehr die äußere als innere Wand ab. Die Urſache iſt, weil ſie den Schenkel nicht in gerader Linie, ſondern im halben Zirkel fortbewegen; ihn erſt einwärts ziehen, dann wieder auswärts werfen. . . . Dieſer Theil hat nämlich wenig Ausſtreckmuskeln, dahingegen viel mehr einwärts- und auswärtsziehende. Durch dieſe Bewegung wird das Eiſen auf dem Boden gerieben, und zwar mehr der äußere als innere Aſt deſſelben, weil er die Erde zuerſt berührt. Ein Pferd, welches beyde Wände gleich ſtark ablauft, hat einen unnatürlichen Gang, als eine Folge ſeines fehlerhaften Baus. . . . Ein Pferd, deſſen Hinterſchenkel eine ſenkrechte Linie machen, kommt jenem an Güte nicht gleich, welches einwärts gebogne Hinterſchenkel hat.

Enden des Eisens nur ganz dünn: damit die Sehne sich nach und nach ausdehne, und jene verschobenen Theile wieder zurecht richte. Langgefesselten Thieren, die durchtreten, legt man Eisen mit Stollen auf, welche aber weder allzu hoch, noch zu niedrig oder zu dick; auch nicht eckig, sondern rund seyn müssen, damit sich das Pferd nicht gefährliche Kronentritte gebe. Ingleichen sollen immer zwey Stollen, nie aber etwa nur auf der einen Seite einer angesetzt werden; weil sich sonst der Huf schief tritt. Bey niedrigem, dickem, großem Strahl und langer Zehe, muß man von dieser wenig oder nichts wegnehmen; hingegen das todte Horn an den Fersen so hoch als möglich wegschneiden 99) und dann ein kurzes, nur an der Zehe gelochtes Eisen annageln. Auf diese Weise werden die nährenden Säfte zu den Theilen, wo sie weder am todten Horn, noch am Eisen einen Widerstand finden, d. h. zu den Fersen gelockt: diese wachsen, dehnen sich aus 100), und die Zehe wächst weniger. Die Gestütpferde läßt man auf den Weiden ohne Eisen gehen; oder beschlägt sie lieber gar nicht, wenn sie nie zur Arbeit gebraucht werden.

Zweytes

99) Nach dem Bourgelat'schen Grundsatz: je mehr von einem Theile des Hufhorns weggeschnitten wird, desto stärker wächst er nach. Wenn man aber bedenkt, daß das todte Horn der Nutrition (ich sage der Nutrition, nicht der Bildung) in der That kein Hinderniß in den Weg legen kann: so wird man wohl nicht in die Versuchung gerathen; die niedrige Ferse noch niedriger zu schneiden.

100) Das Ausdehnen der Fersen wird wohl hier kein Desiderat seyn: denn niedrige Fersen (der Austerfuß gehört nicht hieher) sind ja bekanntermaßen meistens weit genug.

Zweytes Kapitel.

Verschneiden der Hengst- und Stutfüllen.

§. 140.

Das Verschneiden ist diejenige Operation, wo man durch Abschneiden, Abbrennen oder Zerquetschen der Hoden beym männlichen, der Eyerstöcke beym weiblichen Geschlechte, die Thiere zur Fortpflanzung untüchtig macht. Ein sehr alte Operation, welcher schon Moses h 14) und der Carthager Mago h 15) gedenken. Den Borg und die Sau, den Hahn und andere Hausvögel männlichen Geschlechts pflegt man zu verschneiden, damit sie fetter werden und ein gesünderes, schmackhafteres Fleisch geben: den Stier und den Hengst, damit sie ihre Wildheit ablegen und zahmer werden. Junge Hengste also, die dereinst weder besonders schöne Kutschpferde oder Reitpferde noch Beschäler abgeben können; und dabey zu wild, zu hitzig auf die Stuten sind, müssen diese Operation erdulden: sie werden durch die Entmannung gewöhnlich so zahm und geduldig, daß sie sich mitten unter einem Trupp Stuten nicht regen. Einige wollen die Hengstchen schon im dritten oder vierten Monat nach der Geburt castrirt wissen: ich muß aber ihre Meinung mißbilligen; nicht etwa deswegen, weil, wie man sagt, die Hoden zu der Zeit noch in der Bauchhöhle sitzen; denn dieses wäre eine Lüge gesagt, indem das Füllen meistentheils schon seine Hoden im Sack zur Welt bringt: sondern, weil in diesem zarten Alter die jungen Thiere eine solche Operation nicht leicht zu

h 14) Im XXIIsten Kapitel des dritten Buchs, Vers 24.

h 15) Columella de Re rustica Lib. VI. Cap. 26.

überstehen vermögen; und, welches noch wichtiger ist: weil man so früh nicht erkennen kann, was aus dem Thiere werden will. Ein Füllen das mit vier oder sechs Monaten die Häßlichkeit selbst scheint, kann sich in der Folge zum treflichsten Beschäler, zum prächtigsten Reitpferde ausbilden: und ein anderes das jung überaus viel verspricht, wächst sich oft zur wahren Schindmähre. Mein Rath wäre also, die Hengste vor einem Alter von drittehalb bis drey, oder wie es bey uns gebräuchlich ist, vor vier Jahren nicht zu castriren. Noch muß man darauf Rücksicht nehmen, ob das Füllen einen dünnen Hals und eine fleischichte Krupe hat: ein solches soll man später verschneiden, als ein anderes mit starkem Halse und magerer Krupe; weil man durchaus beobachtet hat: daß bey Hengsten der Hals immer fleischichter wird, als bey Verschnittenen. Die entmannten Pferde heißen bey den Lateinern Cantherii h 16), bey den Teutschen Wallache, bey den Franzosen Hongres.

§. 141.

Die Castration geschieht entweder durch Aetzmittel, mit dem Brenneisen, durchs Zerquetschen, oder durch Messerschnitt h 17): die letztere Methode ist die gebräuchlichste, leichteste und sicherste. Die schicklichste Jahreszeit ist der Frühling oder Herbst, denn sowohl strenge Kälte als große Hitze hindern eine baldige Herstellung. Ist das Füllen sehr fett und vollsaftig, so lasse man ihm erst zur Ader, gebe ihm ein ge-

h 16) Varro de Re rustica Lib. II. Cap. 7.

h 17) Der beyden letzten Methoden gedenkt Moses am angeführten Ort. "Du sollst auch dem Herrn "kein zerstossenes, oder zerriebenes, oder zerrissenes.. "opfern, und sollt in eurem Lande solches nicht thun."

gelindes Abführmittel, und reiche ihm vier oder fünf Tage lang, vor der Operation nichts als Kleyen, Mehltrank und etwas Heu. Nach dieser Vorbereitungsdiät, oder auch ohne dieselbe, wenn sie nicht für nöthig geachtet wird, muß man das Thier werfen, um sicher operiren zu können. Man fesselt es also an allen vier Füssen, und führt es auf einen geräumigen ebnen Platz, der sattsam mit Stroh bedeckt ist. An den eisernen Ring des ledernen Bandes am linken Vorderfuße wird ein Seil befestigt, dann durch den Ring des Bandes am linken Hinterfuße, von hier durch den an dem andern hintern, und endlich durch den des rechten Vorderfessels gezogen. Die Fessel müssen immer so angeschnallt werden, daß ihre Ringe an die äußere Seite, und zwar an den Vorderfüssen nach hinten, an den hintern nach vorne zu stehen kommen. Nun fassen einige starke Männer das Seil und ziehen es an, daß die Füsse unter dem Bauche zusammen kommen: auf der andern Seite ergreifen Knechte das Thier beym Kopfe, Schweife und den Mähnen, und helfen es zugleich vorsichtig umwerfen. Wie es liegt, kniet ihm ein Mann auf den obern Seitentheil des Halses, damit es den Kopf nicht bewege, und drückt mit der einen Hand auf den Kaumuskel, oder auf die Seitentheile der Ganaschen: indeß er mit der andern die Zügel der Trense, oder wenn das Thier sehr stark ist, den Kappzaum hält. Der Kopf selbst muß besonders auf einem großen Bund Stroh ruhen, das man mit einer Schürze o. dgl. bedeckt, damit die Augen nicht beschädigt werden. Da aber, wenn die vier Füsse solchergestalt zusammen gezogen sind, die zu operirenden Theile versteckt liegen, so muß man vom linken Hinterfuße (vorausgesetzt, daß das Pferd auf der rechten Seite liegt; und es wird immer auf dieser liegen, wenn die Gehülfen am Kopfe und Halse das Pferd an sich, also in einer dem

Rucke der Seilhalter entgegen gesetzten Richtung ziehen) das Band abnehmen, und ein anderes anlegen, an dessen Ringe ein langer starker Strick befestigt ist; welchen man noch einigemal um den Fessel herumwindet, den Fuß bis zur Schulter zieht, zu dem Ende am Hinterknie nachdrückt, endlich den Strick unter dem Halse durchsteckt und einem starken Kerl in die Hand gibt. Auch das Seil, das durch die Ringe der drey übrigen Füsse geht, wird angezogen, und zwey oder drey Knechten zum Halten gegeben. Ist das Füllen sehr wild, so hält es schwer ihm förmliche Bande um die Fessel zu legen, und man sieht sich genöthigt es mit Schlingen zu werfen: aber diese Methode ist sehr gefährlich, weil das Thier leicht einen Schenkelbruch, oder eine Hüftbeschädigung davon tragen kann.

§. 142.

Wie nun das Thier geworfen, und so gebunden ist, daß es dem Operateur keinen Schaden zufügen kann; so kniet dieser hinter der Krupe nieder, biegt sich mit dem Leibe vorwärts und faßt mit der linken Hand den ganzen Hodensack oben am Bauch; oder wenn das Thier die Hoden stark an sich zieht, nur die Samenschnur: und zwar: wenn nach unserer Voraussetzung das Thier rechts liegt, die rechte. Mit der geschlossenen Hand streift er gegen den Nebenhoden herab, damit der Hode auswärts gedrückt, und die Haut angespannt werde: und schneidet mit dem Bistouri in der rechten, die Haut des Hodensacks mitten auf dem Hoden der Länge nach durch, daß die Scheidenhaut zum Vorschein kommt. Gleichergestalt wird nun diese, doch nicht mit einem so langen Schnitt gespalten: es hat hiebey nichts auf sich, wenn auch das Messer in die weiße Haut, oder bis in die Ho-

den-

densubstanz selbst dringt. Die Scheidenhaut ist eine wirkliche Verlängerung vom Bauchfell; und nicht von der Scheidenhaut der Samenschnur, wie beym Menschen, unterschieden. Nach diesem doppelten Schnitte nun darf der Operateur mit der linken Hand nur an den Nebenhoden drücken, oder wenn es nöthig ist, den Schnitt noch um etwas verlängern: und der Körper des Hoden wird sogleich entblößt hervortreten, den ein Gehülfe, oder er selbst mit den Fingern der rechten Hand sammt dem Nebenhoden und einem Theile der Samenschnur gelind und behutsam heraus zieht.

§. 143.

Um den Hoden ohne Gefahr einer Blutung abnehmen zu können, muß die solchergestalt entblößte Samenschnur unterbunden, oder auf andere Art comprimirt werden. Die Unterbindung, wie sie beym Menschencastriren gebräuchlich ist, beugt zwar dem Bluten vor, aber erregt auch beym Pferde, aus was Ursache weiß ich nicht, fast immer Krämpfe, Zuckungen, starkes Fieber und andere gefährliche Zufälle: die sich nie ereignen, wenn man, statt des Unterbindens einen andern flachen Druck anbringt 101); ei-

101) Wahrscheinlich deckt Lafoß diese Ursache auf, wenn er schreibt: . . . man zieht mittelst einer krummen Nähnadel einen gewichsten Faden durch den Saamenstrang, unterbindet und schneidet ihn weg. Man muß den Saamenstrang in seiner Substanz durchstechen, damit man den Saamennerven nicht mit einbinde, welches einen Reiz des ganzen Nervensystems und den Tod verursachen würde. Die ungarischen Schneider entblößen den Hoden, fassen den Samenstrang mit der einen Hand, stechen einen stumpfspitzigen eisernen Stift

nen Druck, wie ihn die Kluppen gewähren. Dies sind zwey Stückchen Eichenholz, die glatt, drittehalb bis drey Zoll lang, einen guten halben Zoll breit und dick sind, und in der Mitte eine Rinne haben; welche aber nicht durchaus geht, sondern an beyden Seiten ein Sechstel der Länge des Ganzen unausgehöhlt läßt: die äußere Fläche ist an beyden Enden mit einer tiefen zwey bis drey Linien breiten Kerbe versehen. Die Rinne wird mit Mehlteig oder Sauerteig angefüllt, und darauf ätzender Queckſilbersublimat gestreut. Nun bringt der Operateur die Samenschnur über dem Nebenhoden zwischen die zwey genau an und auf einander passenden Kluppen, und zieht mit der linken Hand am Ende, damit die Samenschnur angespannt werde. Ein Gehülfe windet um das vordere Ende der Kluppen einen Bindfaden, zieht ihn so fest als er kann zusammen, und knüpft ihn. Da sich durch dieses Binden die untern Enden der Kluppen entfernen, so drückt er sie mit einer Kneifzange zusammen, und bindet sie auch hier. Ist man nun versichert, daß sie fest genug zusammen gezogen sind; welches man an dem Bindfaden, und an der bläulichen Farbe des Hoden erkennt: so kann der Operateur den Hoden, ohne einen Blutfluß befürchten zu dürfen, abschneiden: doch so daß ein Theil des Nebenhoden zurückbleibe, damit die Samenschnur nicht durchschlüpfe.

Nach-

durch den Hoden, drehen ihn ab; waschen, heften die Wunde und lassen den Exhengst laufen. Diese Methode, die auch das Wiener Thierspital adoptirt hat, ist eben so kunst- als gefahrlos. Lafoß sagt überhaupt vom Castriren: Ich begreife gar nicht, wie man aus dieser Operation so viel machen kann! Ich habe sogar eine Menge Pferde kastrirt, ohne die Hoden abzubinden, oder das Brenneisen zu gebrauchen. Es ist wahr, daß es dem Thiere viel Blut kostet; kostet es ihm aber deswegen das Leben? ꝛc.

Nachdem der eine Hode abgeschnitten worden; und zwar muß der niedrigere immer der erste seyn, wenn man nachher dem andern bequem will beykommen können: so wird mit dem andern auf die nämliche Art verfahren. Die Kluppen nimmt man nach 24 Stunden ab 102).

§. 144.

Wird die Operation auf diese Art vorgenommen, so pflegen sich weiter keine Zufälle einzustellen, als eine leichte Entzündung mit Geschwulst am Geschröte, am Schlauch und Bauche. Um ihr vorzubeugen, wasche man die Theile gleich nach der Operation mit kaltem Wasser, oder gewässertem Weingeist: eine Waschung, die auch allenfalls mit lauem rothen Wein, nach Abnehmung der Kluppen, und nach Abschneidung der platt gequetschten, zusammen geschrumpften Samenschnur zu wiederhohlen ist. Ueberdies lasse man dem Thiere am Halse zur Ader, nähre es mit Kleyen und wenigem Heu, und tränke es mit nitrirtem Wasser: auch kann man ihm die grüne Fütterung geben, oder es auf die Weide lassen, wenn die Jahreszeit es erlaubt. Ist die Geschwulst beträchtlich, so bähe man sie oft mit Pappeln- und Eibischdecoct, und es wird sich bald eine heilsame Eiterung einfinden; das Thier wird in 25 bis 30 Tagen vollkommen hergestellt seyn. Wenn ich sagte, man solle die Kluppen mit Teig beschmieren und Sublimat auf die-

102) Wobey man das Thier abermals wirft, setzt der Verfasser hinzu. Ein Zusatz, den vielleicht die Unbändigkeit der dortigen Pferde rechtfertigt: denn bey uns verhalten sich die meisten Pferde dabey ganz gelassen. Bey den wenigsten braucht man die Bremse, um sie zum Stillstehen zu nöthigen, wie Hartmann S. 273 schreibt.

sen streuen, so sagte ich es nur: um mich nach dem Gebrauch aller Schmiede zu bequemen; nicht aber als hielte ich es zum glücklichen Ausgange der Operation für unentbehrlich. Es ist vielmehr der bloße Druck schon im Stande den Blutfluß zu verhindern: also auch die nicht gerinnten, unbestreuten, trocknen Kluppen thun die nämlichen Dienste, und ich habe mich ihrer gar oft bedient, ohne dabey übel zu fahren. Das Aetzmittel wirkt auf häutige Theile in der That wenig oder gar nicht; und das Thier ist mir immer eben so bald genesen, ich mochte den Sublimat aufstreuen oder nicht. Warum wollte man sich also nicht lieber der einfachern Methode bedienen, wenn sie eine eben so sichere und geschwinde Heilung bewirkt?

§. 145.

Wenn der Operateur, entweder aus Ungeschicklichkeit, oder wegen Verwachsung der Scheiden- mit der weißen Haut nach einer Hodenentzündung, den Hoden nicht gehörig abgeschält hat; so erzeugen sich längst der Samenschnur, insoweit sie sammt der Scheidenhaut zwischen die Kluppen gepreßt ward, harte und ziemlich große Geschwülste, die sich wohl bis an den Bauchring hin ausdehnen. Sie entstehen von Lymphe, die in dem Zellgewebe zwischen der Scheidenhaut und der Samenschnur stockte, verartete; und können zu ungeheuren Fleischgeschwülsten anwachsen, die wohl mehrere Monate dauern, eher man sie durch Aetzmittel oder durch das Feuer wegzubringen vermag: und dann bleibt wohl noch eine immerwährende Fistel zurück. Das beste Mittel sie zu vertilgen ist noch das Abbinden, da sie denn von selbst abfallen, oder mit dem Messer abgesetzt werden können. Obschon der Frühling und Herbst allerdings die schicklichsten Jahreszeiten zu dieser Operation sind, so kann man dennoch

unter

unter der gehörigen Vorsicht auch im Winter und Sommer verschneiden. Im Lenz und Herbst, sagt Absyrth h 18), pflegt man die Pferde zu verschneiden, doch haben wir auch welche, ohne weitere üble Folgen im Sommer entmannt, und ich selbst habe dieses mehr als einmal wahr befunden. Füllen pflegen übrigens diese Operation leichter zu überstehen, als erwachsene Thiere: nichts desto weniger habe ich sechzehnjährige und noch ältere Pferde castrirt, die alle ohne die geringsten Zufälle geheilt wurden.

§. 146.

Die Castration durch Zerquetschung der Hoden, bistourner bey den Franzosen genannt, beschreibt schon Columella h 19), wenn er sagt: Mago will, man soll die Kälber verschneiden, wenn sie noch zart sind, und dazu kein Messer brauchen, sondern mit einem Stückchen Holz die Hoden zusammen drücken und nach und nach zerquetschen. Bey ganz jungen, z. B. fünf oder sechsmonatlichen Füllen kann man diese Methode allerdings anwenden; und es brauchen eben keine Hölzer zu seyn: sondern eine Zange oder ein ähnliches Werkzeug leistet eben die Dienste. Auf die Art werden wirklich in vielen Ländern nicht nur die Pferde, sondern auch junge Stiere, Eber und Hunde ohne nachtheilige Folgen entmannt. Mago will ferner die Kälber, wenn sie schon aus dem zartesten Alter heraus sind, lieber mit zwey als mit einem Jahre entmannt wissen: seine Methode ist von der unsrigen nicht unterschieden; nur legt er die Hölzer an, eher er die Haut aufschneidet. Bevor man

das

h 18) In der Ruellischen Uebersetzung S. 93.
h 19) De Re rust. Lib. VI. Cap. 16.

das Messer ansetzt, faßt man mit zwey engen Hölzchen wie mit einer Zange die Sehnen der Hoden, welche die Griechen Κρεμαστηρες, Hangsehnen nennen, weil an ihnen die Hoden hängen: dann öffnet man mit dem Messer den Hodenbeutel, drückt die Hoden heraus, und schneidet sie ab, doch so: daß das Aeußerste von ihnen (vielleicht meint er die Nebenhoden) sitzen bleibt. Auf die Art findet keine Gefahr einer Blutung statt: der junge Stier wird nicht gänzlich weibisch, sondern nur der Mannkraft, nicht aber der Mannsgestalt beraubt. Hieraus erhellt, daß man dazumal für alle beyde Samenschnuren nur zwey Kluppen brauchte, und auch den Hodenbeutel selbst mit hinein schloß h 20). Pferde die unvollkommen castrirt worden sind; ein Fall der sich bey der Methode des Zerquetschens oft ereignet, heißen Klopfhengste, französisch Chevaux bistournés, ital. Cavalli castrati allegro. Sie verlieren allerdings das Zeugungsvermögen, behalten aber immer eine gewisse Lebhaftigkeit, einen gewissen Stolz, kurz ein Hengstansehen. Noch gedenkt Columella h 21) einer andern Castrationsmethode mit Kluppen, nach welcher beyde Hoden durch eine einzige in den Sack geschnittene Oeffnung herausgehohlt werden. Man macht einen Einschnitt, nimmt einen Hoden heraus, durchschneidet dann die Haut, welche zwischen beyden Hoden liegt, und hohlt mit dem gekrümmten Finger auch den andern heraus

h 20) Ferner: daß die Alten unter Cremaster, nicht den bey uns sogenannten Hängmuskel der Hoden, sondern die Samenschnur verstanden. Aristoteles (Histor. animal. Lib. III. Cap. I) gedenkt auch der zwey Arten zu castriren: bey Jungen zerquetschen sie die Hoden, bey Aeltern schneiden sie selbige gänzlich heraus.

h 21) De Re rust. Lib. VII. Cap. XI.

aus h 22); so wird nur eine Narbe. Schon vorher hatte er gesagt: diese Methode scheint vorzüglicher, als jene da man zwey Einschnitte macht, und aus jedem einen Hoden herausdrückt; aber sie ist in der That gefährlicher. Ich habe wirklich in der Veterinärschule zu Paris, wo man diese Methode einigemal versuchte, immer gesehen: daß sich Abscesse im Geschröte erzeugten, und daß man den zweyten Schnitt, den man im Anfange hatte ersparen wollen, nachher dennoch machen mußte; wodurch die Heilung überaus verzögert ward. **Absyrthus** und **Hierokles** h 23) rathen außer den Kluppen, noch das Brenneisen und Unterbinden, um der Blutung desto sicherer vorzubeugen: aber diese Mittel erregen, wie ich schon oben (§. 143) erinnerte, oft heftige Zufälle, deren auch **Vegetius** h 24) als Folgen des Brennens gedenkt: Pferde, die man durch Brennen entmannte, und die nach der Operation vernachläßigt wurden, oder sich erkälteten; werden meistens von einem allgemeinen Krampf, von einer Art Starrsucht (robur) ergriffen. Was aber Absyrth und **Hierokles** sagen: daß ein Füllen, wenn es unmittelbar nach dem Schieben der Mittelzähne verschnitten würde, nachher die Eckzähne nicht wechsele, auch kürzere Haken bekomme, hat keinen Grund: und eine andere Behauptung dieser Schriftsteller, daß es ein Zeichen des nahen Todes sey, wenn das Füllen mit Wiehern von der Operation aufstehe; ist vollends abgeschmackt.

§. 147.

h 22) Diese Stelle beweist, wie Morgagni (Epist. 1. in rei rust. Scriptores §. 32) zu bemerken gibt: daß man schon dazumal die Scheidewand des Hodensacks, die den einen Hoden von dem andern trennt; das Septum scroti, gekannt haben muß.

h) 23) a. a. O. der Ruellischen Uebersetzung.

h 24) Mulomedic. Lib. III. Cap. 24.

§. 147.

Aristoteles i 1) ist vielleicht der Erste gewesen, der die Art Säue zu verschneiden beschrieben hat, damit sie nicht mehr brünstig und desto eher fett werden. Er sagt, man müsse zu dem Ende die Sau zwey Tage fasten lassen, sie dann an den Hinterbeinen aufhenken, und bey den Hüften einen Einschnitt machen, denn in dieser Gegend liegt der Eyerstock (Apria); wenn man einen Theil davon wegschneidet, wird das Thier fett. Er setzt hinzu, daß man auf dieselbige Art auch Kamele weiblichen Geschlechts die man im Kriege brauchen will, verschneide, damit sie nicht empfangen. Columella i 2) spricht vom Verschneiden der Säue in ganz dunkeln Ausdrücken: man macht den Säuen einen Schnitt in die Bärmutter, und läßt die Oeffnung zuheilen, damit sie zur Zucht untüchtig werden. Plinius i 3) redet davon fast mit den nämlichen Worten als Aristoteles. Galen i 4) aber beschreibt diese Operation ganz genau, mit deutlicher Bestimmung der Theile, die man schneiden soll: die Säue pflegt man, bey uns nicht nur, sondern selbst in einigen Provinzen Asiens bis Kappdozien hin, zu verschneiden: sie werden dadurch wie die castrirten Thiere männlichen Geschlechts fetter, ihr Fleisch bekommt einen bessern Geschmack. Doch ist diese Operation, wegen der Lage der auszuschneidenden Theile nicht so sicher, als bey den Männchen. Nun bestimmt er die Lage der Eyerstöcke an den Seiten der Mutter, mit welcher sie durch die fallopischen Trompeten zusammen hängen (wie uns der nämliche Author schon §. 131. erzählt hat); und schließt

mit

i 1) Histor. animal. Lib. IX. Cap. 50.
i 2) De re rust. Lib. VII. Cap. 9.
i 3) Histor. natural. Lib. VIII. sect. 77.
i 4) Lib. I, de semine. Cap. 15.

mit den Worten: es müssen also, wenn die Sau gehörig castrirt seyn soll, beyde Eyerstöcke ausgeschnitten werden; und es ist die Castration hier gefährlicher, als bey den männlichen Thieren. Von der nämlichen Operation spricht auch **Albertus Magnus** i 5): und Alphons **di Herrera** in seinem Ackerbaubuch i 6), wenn er sagt: .... die Säue zu castriren, indem man aus den Weichen von den Knöpfchen, die wie ein Haufen kleiner Eyer aussehen, etwas wegschneidet, und dann die Wunde zunäht. Noch viele andere Schriftsteller haben dieser Operation Erwähnung gethan, aber immer nur in Ansehung der Säue, wenn man den Aristoteles und Plinius ausnimmt, die auch vom Verschneiden der weiblichen Kamele reden. Thom. **Bartholinus** i 7) indeß schreibt 1662 in einem seiner Briefe, daß in Dänemark die Castration nicht nur der Schweine, sondern auch der Schafe, Kühe und Pferdestuten von den Landleuten folgendergestalt verrichtet werde: in die linke Weiche machen sie einen Einschnitt, ziehen die Mutter herbey, schneiden beyde Eyerstöcke weg, bringen jene wieder hinein, und nähen dann die Wunde ohne weitere Umstände zu. Hier wird also genau der Ort angegeben, wo man nicht nur bey Säuen

allein

i 5) De animal. Lib. VII. Tract. IV. Cap. 3.

i 6) Die erste Auflage desselben ist von 1520 in spanischer Sprache. Mambrino Roseo da Fabriano übersetzte es ins Italienische, Venedig. 4. 1568. Im 40sten Kap. des Vten Buchs dieser Agricoltura di Gabriele Alfonso de *Herrera* S. 258. wird vom Verschneiden der Säue gehandelt. Es ist merkwürdig, daß schon dieser Author das Apria des Aristoteles durch ein Haufen kleiner Eyer erklärt: da man doch gemeiniglich glaubt, erst Steno habe die sonst so genannten Weibertestikel mit dem Namen, Ovaria, Eyerstöcke belegt.

i 7) Epistolar. medicinal. Centur. III. Epistola 64.

allein, sondern auch bey andern Thieren, ja selbst Stuten, schneiden soll, um die Eyerstöcke heraus zu nehmen. Das Verschneiden der Stuten muß einmal in Frankreich sehr gebräuchlich gewesen seyn; weil es in der dortigen Landgestüttordnung vom Jahr 1717 im 5ten Abschnitt, 40sten Artikel heißt:.... verbieten hiemit allen Eigenthümern der Stutfüllen, sie schneiden zu lassen, und untersagen allen Schmieden 103) und sonst jedermann eine solche Operation. Man könnte also solche Stuten verschneiden, welche zu Kriegs- oder Reisedienstен, zu Schulpferden ꝛc. bestimmt werden; damit sie nicht rossen, denn in diesem Zustande sind sie schwach und kraftlos. Wenn sie aber ohne Gefahr ablaufen sollte, müßten die Thiere noch ganz jung, etwa 6, 8, höchstens 12 Monat seyn. Man würde einen länglichen Einschnitt an den geraden Bauchmuskeln, über dem vordern Rande des Schambeins machen; da man denn die ziemlich großen Eyerstöcke an jeder Seite auf dem Psoasmuskel, da wo er mit dem Darmbeinmuskel zusammen kommt, leicht finden, und beyde durch eine Oeffnung herausnehmen könnte. Bevor man sie aber wegschnitte, müßte man die Samenblut- und Schlagadern mit den Fingern zusammen drücken, und einigemal herumdrehen, damit keine tödtliche Verblutung entstünde. Nach Wegschneidung der Eyerstöcke legte man die Gebärmutter, wenn sie verschoben ward, wieder an ihre gehörige Stelle, und heftete die Wunde mittelst der Bauchnath zusammen, damit im Gehen die Gedärme

103) Hiemit contrastirt sehr, was Garsault (le nouveau par-fait Marechal S. 391) im Jahre 1741 schrieb: damit hinführo die Schmiede das Castriren nicht den Schweinschneidern überlassen, und sich selbst an diese einem Pferdewundarzt zukommende Operation wagen mögen, will ich sie hier deutlich beschreiben.

därme nicht heraustreten. Bey erwachsenen Stuten aber würde diese Operation überaus große Schwierigkeiten und Gefahren haben: denn wie das Becken nach allen Ausmessungen wächst, so zieht sich die Gebärmutter gleichsam zurück; die Eyerstöcke sind also schwerer zu finden, und noch schwerer beyde durch eine Oeffnung herauszuschaffen i 8).

§. 148.

In den Stutereyen pflegt man schon von alten Zeiten her 104) die Füllen zu zeichnen, d. h. ihnen mit einem glühenden Stämpel 105) irgend ein Zeichen aufzudrücken, aus welchem man sein Vaterland oder seine Raße erkennen kann. In Italien zeichnet man die Füllen mit drey Jahren gegen das Ende der Weidezeit im October, wo sie nicht mehr von den Fliegen leiden, und nach einem Monat an die Krippe gebunden werden sollen. Es ist diese Zeit auch deswegen die schicklichste, weil sich die Marke gehörig vernarben kann, eher die Thiere angebunden

i 8) Ich finde keine größere Schwierigkeit ein junges Stutfüllen zu verschneiden, als mit Ruck (Adenographia curiosa. Lugd. Bat. 1692. S. 69) einer Hündinn drey Tage nach der Schwängerung das linke Mutterhorn zu unterbinden. In acht Tagen war die Wunde zugeheilt.

104) In der Mascalcia redet der Verfasser besonders vom Alterthum des Zeichnens aus Virgil, Columella und Palladius. Den Stempel nannten die Alten Character. Die Griechen drückten ihren Pferden auf die Hinterbacken entweder ein Q, so hieß das Pferd Κοππατιας, oder ein C, da es denn Καμφορας genannt ward.

105) Nicht nur durchs Brennen, sondern auch durchs Aetzen und Schneiden: wovon Hartmann S. 256—264 weitläuftiger zu lesen ist. Bey dieser Gelegenheit

werden: denn wäre sie noch wund, so könnte sie verunstaltet und undeutlich werden; wenn die Füllen, des Zwanges ungewohnt, in den ersten Tagen da man sie an die Krippe bindet, herumstoßen und herumschlagen.

Drittes Kapitel.

Vom Abort: von der schweren und widernatürlichen Geburt: vom Ausziehen der Nachgeburt und vom Muttervorfall.

§. 149.

Abort nennt man eine unzeitige Geburt, d. h. wenn sich die Stute ihrer Frucht vor der von der Natur bestimmten Endzeit der Schwangerschaft (§. 95) entledigt. Viel und mancherley sind die Ursachen des Aborts, oder wie man bey Thieren sagt: des Verwerfens. Hitzige und chronische Krankheiten, entkräftende Ausleerungen, unmäßige Leibesbewegung und Arbeit, allzu lange Ruhe, das Tragen oder Ziehen schwerer Lasten; Stöße, Schläge oder Fälle, wobey die Hüften, Flanken, der Wanst beschädigt werden: ungesunde, giftige Kräuter, die das Thier mit dem Heu, oder auf der Weide unter andern Gewächsen

heit macht er der Welt Hoffnung, sie mit Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande und der Einrichtung der berühmtesten europäischen Gestüte, von dem National der Beschäler und Stuten, dem Schlag der Fohlen, von Landgestüten ꝛc. . . . Ikonologie der Pferde- und Gestütszeichen aller Stutereyen ꝛc. zu beschenken. Je länger wir darauf warten, desto vollkommner wird unsere

sen frißt: der Genuß von bereiftem, beschneytem, benebeltem Grase; sehr kaltes, hartes Wasser; stehendes faules Sumpfwasser: rauhe Witterung und Jahreszeit; ein weichliches und schwaches, oder zu hitziges und feuriges Temperament: fehlerhafter Bau der Geburtstheile, besonders eine Anlage zum Muttervorfall (§. 156) und endlich um auch den **Aristoteles** zu hören: der Geruch des Dampfes von einem ausgelöschten Lichte. Die nämlichen Zeichen, die eine nahe Geburt andeuten (§. 100), verkünden auch den Abort: das Thier klagt heftige Bauchschmerzen, wirft und wälzt sich; die Euter schwellen an und aus den Warzen trieft eine wässerichte Milch: dazu kommt Fieber, Flankenschlagen, Frostschauder; die Zunge ist trocken, das Maul heiß: die Frucht bewegt sich stärker und öfter. Diese Zufälle stellen sich aber nicht immer alle, auch nicht in gleichem Grade ein: denn zuweilen verwirft eine Stute, ohne daß man die geringste Anzeige einer Krankheit wahrnimmt. Ist das Füllen im Leibe schon todt, so sieht und fühlt man nichts von seinen gewöhnlichen Bewegungen: die Stute erpreßt die schmerzhaftesten Wehen, streckt den Kopf gerade vorwärts, hat die Zunge weiß; der Athem riecht aßhaft; der Bauch ist kalt, gespannt, geschwollen.

sere Erwartung, und die ist von einem Hartmann nicht klein, erfüllt werden. Sonst handeln noch vom Zeichnen der Füllen: Libro de' marchi de' Cavalli con li nomi de. tutti li principi et privati Signori che hanno razza de' Cavalli, in Venezia 1569. 8. 1588. 12. 1626. 16 — I veri disegni de' marchi di tutti le piu famose razze de cavalle che sono in regno. di *I. B. Capello* in Napoli. 1588. 8. — La Perfezzione del cavallo di *F. Liberati*. in Roma 1639. 4. — Merchi della Razzi de Cavalli di G. *di Grandi*. Venez. 1724. 8. — *Zenn*, il Cavallo di Razza, riconnosciuto dal segno de' merchi. Venezzia. 1658. 24. —

§. 150.

Nach den verschiednen Ursachen des Aborts bestimmen sich auch die jedesmaligen Gegenmittel. Der hitzigen oder chronischen Krankheit muß mit den gehörigen Arzneyen begegnet werden: wobey aber auch zu bedenken ist, daß Mittel, welche die Stute aus der Lebensgefahr reißen, oft gerade zu den Abort befördern können; dergleichen sind starke Aderlässe in Entzündungskrankheiten; abführende, harntreibende Mittel in gewissen chronischen Krankheiten. Die starken Ausleerungen sucht man zu hemmen; und wenn man nachher findet, daß sie der Stute eine solche Entkräftung zugezogen haben, die den Abort befürchten läßt, so komme man ihr mit einer Herzstärkung zu Hülfe, z. B. ein kalter Aufguß von rothem Wein auf geraspelte Muskatnuß, Gewürznelken, Zimmetrinde; stelle sie in einen mäßig warmen Stall, nähre sie mit dem besten Heu und gekochtem Hafer. Man lege den Schwangern nur eine mäßige Arbeit auf, oder verschone sie ganz damit, besonders gegen das Ende der Tragezeit. Andere, denen aus zu langem Müßigstehen Gefahr zuwachsen könnte, halte man zu mäßiger Bewegung an. Doch lasse man sie nicht schwere Lasten ziehen oder tragen, und bemühe sich, sie vor Stößen, Schlägen und Fällen zu bewahren: welches aber in großen Gestütten, wo die schwangern Stuten untereinander unangebunden stehen, eine schwere Sache ist. Man vertilge von den Wiesen, und schaffe aus dem Heu die schädlichen, scharfen, giftigen Gewächse: und hat doch das Thier welche genossen, so wende man bey Zeiten schickliche Gegenmittel an, z. B. Theriak in Wein aufgelöst, oder nach Umständen Säuren, oder Kuhmilch, Eibischdecoct, Leinsamendecoct, Baumöhl, frisch ausgepreßtes Leinöhl, welches zu anderthalb Pfunden eingegeben, in diesem Falle ein sehr

wirk-

wirksam abführendes und schmerzstillendes Mittel ist. Man führe die Stuten nicht eher auf die Weide, als bis der Nebel verschwunden: lasse sie kein beschneytes, bereiftes, von Mehlthau oder Hagel unmittelbar getroffenes Gras fressen; setze sie nicht dem Ungemach einer ungestümen, rauhen Witterung aus: wenn ihr Trinkwasser allzu hart und kalt ist, so mildere man es mit Kleyen, Roggenmehl, lasse es am Feuer erwärmen, und gebe es im Sommer nicht unmittelbar wie es aus dem Brunnen kommt. Den Hitzigen und Vollblütigen lasse man zur Ader, und setze sie auf eine genaue Diät von angefeuchteten Kleyen und Wasser, worein etwas Salpeter gethan worden. Steht nun aber, aus was immer für einer der erwähnten Ursachen ein Abort zu besorgen, so bringe man die Stute in ein besonderes Gemach, das gegen Feuchtigkeit und Ungeziefer wohl verwahrt ist. Weiß man, daß der bevorstehende Abort in einer hitzigen Krankheit, in einem Falle, Schlage, Stoße, in scharfen Nahrungsmitteln seinen Grund hat, und ist dabey die Stute stark und vollblütig: so lasse man ihr Blut und halte sie in kühlender, antiphlogistischer Diät. Ist sie aber von schwächlichem weichlichem Temperament, und hat ihr Körper durch starke Ausleerungen viel an Kräften verloren: so sind außer den oben benannten herzstärkenden Mitteln auch innerlich zusammenziehende angezeigt z. B. Rabels Essenz unter das Trinkwasser bis zum angenehm säuerlichen Geschmack gemischt: oder ein Bissen von Alaun, Drachenblut, Eisenvitriol und Diascordium mit Honig soviel als genug ist; der nach Umständen wiederhohlt werden kann. Auch ist es dienlich in solchen Fällen Umschläge vom Pulver der Tormentill- und Natterwurz mit Essig, über die Lenden zu geben; und die Flanken, so wie den ganzen Bauch mit einem Decoct von Cypressennüssen, Galläpfeln und Myrrhenblättern in

Essig, zu bähen. Doch sind diese zusammenziehende Mittel schon nicht mehr anwendbar, wenn das Thier eben verwerfen will, und dem Abort nicht mehr vorzubeugen ist: dann muß man ihn vielmehr durch schlaffmachende und durch Niesmittel zu befördern suchen. Das nämliche gilt, wenn das Füllen schon todt ist; welches man theils an den vorhin angegebenen Merkmahlen; theils an dem schwarzen stinkenden Ausfluß aus der Scheide erkennt, der schon eine angehende Fäulniß verräth. Wie sich bey solchen Umständen der Schmied zu benehmen habe, wird weiter unten (§. 153) näher gelehrt werden.

§. 151.

Pferde die verworfen haben, müssen, wenn sie gleich nicht sichtlich krank sind, dennoch sieben oder acht Tage lang nach Krankendiät gehalten werden; d. h. man tränkt sie mit Mehlwasser, gibt ihnen wenig Heu, sondern bloß Kleyen mit Honigwasser angenetzt: dabey müssen aber, nach der bekannten Ursache des Aborts auch innerliche Arzneyen verordnet werden. Sind die Euter voll Milch, so muß man sie ausmelken, um den Milchgeschwülsten und dem Zurücktreten der Milch in die Masse der Säfte vorzubeugen. Es gibt Stuten, die nach dem Verwerfen einige Jahre unfruchtbar bleiben: diese darf man im Gestütt nicht dulden, eben so wenig, wie solche, die gewöhnlich zu verwerfen pflegen, ob sie gleich dann wieder empfangen. Schon oben (§. 130) ward erinnert: daß Pferde- oder Eselstuten, die mit einem Bastard schwanger gehen, mehr zum Verwerfen geneigt sind, als wenn sie eine ächte Frucht ihrer Art tragen. Die Meinung, daß Stuten verwerfen, wenn sie auf das Fell, oder auch nur in die Fußstapfen eines Wolfs treten (weswegen auch die ägyptischen

Hie-

Hieroglyphen unter dem Bilde einer Stute die nach einem Wolfe schlägt, eine Kindbetterinn andeuten); ist vermuthlich daher entstanden: weil man bemerkt hat, daß schwangere Stuten, wenn sie einen Wolf erblicken, aus Schrecken verwerfen i 9).

§. 152.

Man kann die Geburten bey den Stuten eben so wie bey den Menschenweibern in natürliche (wovon schon §. 100. — 104 hinlänglich gehandelt worden), in schwere oder harte; und in widernatürliche eintheilen. Obschon im Ganzen genommen **Aristoteles** i 10) eine Wahrheit sagt, wenn er schreibt: die Pferdestute gebiert unter allen vierfüßigen Thieren am leichtesten, so gibt es doch auch viele Ursachen, die ihnen die Geburt erschweren. Die Geburt heißt schwer: wenn die Frucht zwar zur gewöhnlichen Zeit in der natürlichen Lage vor dem Muttermunde erscheint, aber wegen Schwäche, oder weil sie schon todt ist, einen sehr dicken Kopf, oder einen andern Theil des Leibes von übermäßiger Dicke hat; weil die Mutter kraftlos, ihr Becken, ihre Scheide oder Gebärmutter übel gebildet ist ꝛc. nur sehr schwer und mit vieler Mühe heraus kommt. Schwäche der Mutter läßt sich muthmaßen, wenn sie sehr mager oder fett, noch sehr jung, melancholisch und träge ist: wenn

i 9) Ruini delle infirmitadi del cayallo Lib. V. Cap. 13. Pliuius Histor. natural. Lib. XXVIII. sect. 44. Aelian de animalib. Lib. I. Cap. 36., Pampilius bey Zoroaster in den Scriptorib. Geoponic. Lib. XV. Cap. I. sagen: wenn eine Stute in Wolfsfußstapfen trete, erstarre sie alsogleich. Plinius schreibt noch überdem (Sect. 81): daß Pferde aus der nämlichen Ursache den Bauchbruch bekommen.

i 10) Histor. animal. Lib. VI. Cap. 18.

nach den Anfangswehen zwar die Wasser springen; dann aber Scheide und Scham sich nicht mehr stark genug ausdehnen und zusammenziehen, woraus man immer schließen kann, daß sich auch die Gebärmutter nicht zusammenzieht: ferner wenn die Stute liegt und ächzt, ohne daß die Bauchmuskeln auf die Geburt treiben. In diesem Falle schmiere man die Geburtstheile mit Baumöl, worin Hühnerfett über dem Feuer zerlassen worden: befreye die volle Blase, wenn sie sich nicht selbst ausleeren will mittelst des Katheters von Harn: hohle mit der beöhlten Hand den harten Koth aus dem Mastdarm und setze ein erweichendes Klystier. Um die Stute zu stärken, gieße man ihr ein Hornvoll Wein, worin gepulverte Myrrhen und Zimmet gethan worden; oder einen Becher guten rothen Weins ein, in welchem zwey oder drey Unzen Alkermesconfection oder Theriak zerlassen worden. Sind die Wasser noch nicht gesprungen, und dauern doch aber noch starke Wehen fort, so kann man die Fruchthäute mit den Nägeln aufritzen, und der Gebärenden die Nasenlöcher zusammen drücken, damit sie den Athem anhalte, und desto stärker auf die Geburt arbeite. Zu dem Ende ist es auch gut sie niesen zu machen, indem man ihr entweder eine Bar feder in die Nase steckt, oder reitzende Pulver, am besten Schnupftoback hineinbläst; oder einen reizenden Rauch von Hufhorn, Fichtenrinde, in die Nasenlöcher steigen läßt. Will nun die Frucht nach gerissenen Häuten und gesprungenen Wassern der angewandten Mittel ungeachtet nicht aus dem Halse der Gebärmutter heraustreten: so muß der Schmied seine Hand, die er wie den Arm vorher mit Oehl beschmierte, in den Muttermund bringen, und indem sich dieser öffnet, die vier letzten wie einen Keil an einander gelegten Finger unter welchen sich der Daum verbirgt, nach und nach in die Gebärmutter hinein zu drängen suchen.

Dann

Dann wartet er, bis sich nach einer neuen Zusammenziehung die Mutter wieder ausdehnt, und bemüht sich in dem Augenblick mit den ausgebreiteten Fingern den Kopf des Füllens zu ergreifen; welchen er, immer die Zusammenziehung der Geburtstheile abwartend, nach und nach in die Geburtsstraße leitet, und so das Füllen herauszieht. Bisweilen ist die Schwäche der Mutter nicht eine wirkliche, sondern nur scheinbare Kraftlosigkeit, die von Völle der Blutgefäße herrührt: in dem Falle ist eine Aderlaß die beste Stärkung, die man dem Thiere geben kann.

§. 153.

Daß die Frucht sehr schwach, oder wohl gar schon todt ist, kann man schließen, wenn während der Schwangerschaft, besonders gegen ihr Ende, die im Leibe schwangerer Stuten gewöhnlichen Bewegungen weder gesehen, noch mit der an den Muttermund gebrachten Hand gefühlt werden können. Bisweilen geht die Frucht im Mutterleibe selbst in Verwesung wovon der stinkende Ausfluß (§. 150.) ein Zeichen ist. In einem wie in dem andern Falle muß die Hand des Geburtshelfers den Kopf fassen und nach den Regeln der Kunst, wie eben (§. 152.) gelehrt ward, hinausziehen. Damit auch die Stute alle ihre Kräfte anstrenge das Füllen hinauszudrücken, gibt man ihr Farrenkrautwurz- oder Sevenbaumpulver mit Wein, Honig; oder Myrrhen, stinkenden Asand in Rautenwasser, Sevenbaumwasser o. d. gl., wobey das vorhin erwähnte Rauchbad nicht undienlich ist. Wird auch diese Unterstützung fruchtlos befunden, und ermüdet dem Geburtshelfer schon der Arm, so bleibt kein anderes Mittel; als den eisernen Haken an den Unterkinnbacken des todten Füllens hinter dem Kinn anzulegen, und so dasselbe nach und nach ganz, oder stück-

weise heraus zu ziehen. Wird die Geburt durch die übermäßige Größe des Kopfs erschwert, so suche man den Muttermund mit den Fingern so viel als möglich auszudehnen; breche die ersten Schweifknoten wenn sie ein Hinderniß machen zurück, und wende den Kopf in eine solche Lage, die seinen Austritt begünstigt. Ein gleiches Benehmen wird erfordert, wenn andere Theile des Körpers von übermäßiger Dicke sind. Erschwert ein Wasserkopf oder die Bauchwassersucht die Geburt: so kann man oft durch den Stich in die Wasserhöhle einen glücklichen Ausgang zu Wege bringen. Die üble Bildung des Beckens ist eins von den unübersteiglichsten Hindernissen der Geburt: wenn man daher alle Mühe, die Geburtswege zu erweitern angewandt, und wenn die Stute schon gar zu viel gelitten hat; so ist es besser die Frucht zu zerstücken und mit der Hand oder dem Haken heraus zu ziehen, um doch vielleicht die Mutter zu retten: da sonst beyde, sie und ihr Füllen darauf gehen müßten. Ward die Stute von einem ganz besonders schönen Beschäler, den man nicht mehr haben kann, belegt; oder sieht man daß sie schon sterben will und das Herausziehen des lebendigen, dem Anschein nach starken Füllens sicher nicht überleben wird; und entschließt man sich sie aufzuopfern um das Füllen zu erhalten: so kann man den Kaiserschnitt i 11) versuchen. Man macht nämlich

i 11) Dem Herrn von Haller zu glauben, der (Biblioth. chirurg. Tom. I. S. 101.) eine Ueberschrift im Hierokles de perferendo utero (S. 23. der Ruellischen Uebersetzung) lieber de perforando utero (ad eximendum foetum setzt er erklärend hinzu) gelesen wissen will: müßte der Kaiserschnitt an Stuten schon vom Hierokles oder eigentlich vom Absyrt in Vorschlag gebracht worden seyn. Haller's Worte lauten eigentlich: de ventre perforando (non perferendo, ut in editione *Ruellii*) ad eximen-

lich einen länglichen Einschnitt am untern Theile des Bauchs bey den geraden Bauchmuskeln vom vordern Rande des Schambeins bis gegen den Nabel; wodurch die

mendum foetum, fere ut in *Absyrti* consilio. Aber die Hieroklische Ueberschrift ist in der Ruellischen Edition ganz richtig: denn er handelt ja von nichts weniger als von der Oeffnung des Bauchs, sondern von der Dauer der Schwangerschaft (de perferendo ventre) und von der Art die Frucht zu tödten (et necando partu), wenn man sie nicht will reif werden lassen, d. h. vom Abtreiben, wovon auch Absyrt redet, nicht aber vom Kaiserschnitt. Die Methode die der Letztgenannte hierzu vorschlägt, und die Hierokles wörtlich copirt hat, besteht darin: daß man drastische Mittel eingibt, oder, wenn der Foetus schon groß und behaart ist, ihn mit der Faust zu erwürgen trachtet. Eine Operation, die doch mit dem Kaiserschnitte nicht die geringste Aehnlichkeit hat, und von welcher man nicht absieht, wie Haller sagen kann: eine ganz besondere und fast unglaubliche Handanlegung; mittelst welcher er die Frucht im Leibe zu tödten lehrt. Karl Ruini (delle infirmitadi de cavalli. Lib. V. Cap. 14.) schlägt die nämlichen Mittel, und auch eben die Operation des Absyrt und Hierokles vor: Da man bisweilen einer schwangern Stute die Frucht abzutreiben wünscht, so wird es nicht undienlich seyn, etwas davon zu erinnern. Man gebe ihr also drey Morgen nach einander nüchtern einen Weinaufguß auf die Wurzeln von Tausengüldenkraut, Farrenkraut oder Cicuta.... man jage sie herum; und wenn dieses nichts wirkt, so wende man alle die Mittel an, die ich bey der Behandlung einer todten Geburt angeführt habe. Diese Mittel bestehen nach dem elften Kapitel in dem: daß der Geburtshelfer alle mögliche Mühe anwende, die Frucht nach und nach herauszuziehen. Vermag er es nicht mit der Hand, so binde er einen starken wollenen Strick um das Füllen, schmiere die Geburtstheile mit Oehl .... wenn es sich auch nicht auf diese Art heraus bringen läßt, so muß man es zerstücken 2c.

die allgemeinen Bedeckungen, die Bauchmuskeln und das Bauchfell gespalten werden, und die Gebärmutter zum Vorschein kommt; die man an der Unterfläche ihres Körpers ebenfalls aufschneidet, doch so daß der Frucht kein Schaden geschehe. In der aufgeschnittenen Gebärmutter liegt nun der Sack, der die Frucht beherbergt: er wird gleichfalls geöffnet, die Frucht behutsam heraus genommen, die Nabelschnur abgeschnitten, aus größerer Vorsicht unterbunden, und das Füllen zu einer andern Säugstute gestellt. Der Kaiserschnitt muß unumgänglich vorgenommen werden, wenn die Mutter in der Geburtsarbeit selbst, oder kurz vor den Wehen an einer andern Krankheit gestorben ist, und man Hoffnung hat, das reife Füllen noch lebendig heraus zu bekommen. Nach der Operation darf man auch die Mutter keinesweges gänzlich für verloren achten: sie kann vielmehr allerdings noch hergestellt werden. Man hefte also die Bauchwunde mittelst der Bauchnath zusammen; die Oeffnung in der Gebärmutter schließt sich durch die Zusammenziehung dieses Eingeweides von selbst. Wenn die Hindernisse der Geburt in der Scheide sich befinden; indem Geschwülste, alte Narben o. d. gl. sie verengen: so bestreiche man ihre Wände mit öhligen Sachen, um sie zum Nachgeben und zur Ausdehnung geschickter zu machen; schneide die Auswüchse wenn es möglich ist, heraus, und bediene sich auch allenfalls des Mutterspiegels.

§. 154.

Widernatürlich heißt die Geburt, wenn irgend ein anderer Theil, als der Kopf zuerst zum Vorschein kommt: es seyen nun die Vorder- oder Hinterschenkel, die Schulter, Krupe oder der Bauch. In allen diesen Fällen muß man immer das Füllen mit der Hand in die natürliche Lage zu wenden suchen: sonst ist die

Ge-

Geburt unmöglich, oder geht doch nur so von statten, daß die Stute überaus dabey leidet und einen Muttervorfall oder gar den Tod erdulden kann. Läßt sich der widernatürlich herausgetretene Theil auf keine Art wieder zurückbringen, so muß man ihn mit dem Scheermesser wegschneiden und den Rest mit einem an den Kopf des Füllens gelegten Stricke heraus zu ziehen versuchen: wobey man die Scheide reichlich mit Oehl einschmiert, und der Stute die Nase zuhält, damit das Füllen leichter abgehe. Immer aber ist bey Einbringung der Hand oder Instrumente die Zeit abzuwarten, wenn sich die Scheide und Gebärmutter nicht zusammenzieht; und nur dann zu arbeiten, wenn die Stute wieder auf die Wehen treibt. Indeß kann man nicht läugnen, daß schwere und widernatürliche Geburten, die den Beystand des Geburtshelfers verlangen, bey Pferden unweit seltner sich ereignen als bey Menschen, und daß die Thiere überhaupt leichter gebären. Die Ursachen davon beruhen nach der Meinung vieler Gelehrten auf der horizontalen, nicht wie beym Menschen senkrechteren, Lage des Beckens: auf dem richtigen Verhältniß, auf der natürlich gesunden Bildung der Beckenknochen, die nicht so oft wie bey Weibern rachitisch krank sind: oder auf der einfachen, immer gleichen, durch keine heftigen Gemüthsbewegungen gestörten Lebensart; oder endlich auf der Enthaltung vom Begatten nach der Zeit der Schwangerschaft i 12).

§. 155.

i 12) Mir ist zwar kein einziger Fall einer in den Eyerstöcken, Muttertrompeten, oder in der Bauchhöhle außer der Mutter gefundenen Frucht bey Stuten bekannt. Da aber dergleichen Beyspiele bey Hündinnen, Schafen, Hasen und noch mehr bey Menschenweibern nichts außerordentliches sind, so halte ich sie auch bey Pferdestuten nicht für unmöglich.

Träte

§. 155.

Nach der Geburt, so des reifen als unreifen Füllens pflegt auch bald durch die Nachwehen die Nachgeburt (§. 101.) abzugehen. Bleibt sie lange, und wohl 3, 4 oder mehr Tage aus, so hänge man nicht etwa ein Gewicht an, sondern ziehe sie mit den Händen nach und nach ganz gelind heraus: wobey man zugleich Niesmittel, und in die Mutter Einsprützungen von lauem Wasser, von Pappeln- und Odermennig-Absud worin Rosenhonig zerlassen ward, geben kann. Verräth ein großer Gestank schon angehende Fäulniß, so dienen Einsprützungen von Chinarindentinctur, oder von einem Weindecoct aromatischer Pflanzen, als Rosmarin, Salbey, Poley, Wohlgemuth ꝛc. Ist die Stute schlaffer, wenig reitzbarer Leibesbeschaffenheit und von Fieber frey: so können sogenante Mutterträncke ihren Nutzen haben z. B. Decoct von Sevenbaum, Tamariskenrinde, weißem Beyfuß: ein Wacholderbeeren- oder Lorbeerblätteraufguß, oder auch die Conserve davon, wie von Enzianwurz. Es würden aber diese Mittel schädlich, und vielmehr antiphlogistische und erweichende erforderlich seyn; wenn Fieber oder Mutterentzündung zugegen wäre.

§. 156.

Es ereignet sich bey schweren Geburten, oder wenn man die Nachgeburt durch ein angehängtes Gewicht herausschaffen wollte, nicht selten, daß sich die Muter umkehrt, oder wie man anders sagt: ein Muttervorfall entsteht. Sie hängt dann als ein rother,

oder

Träte nun ein solcher Fall wirklich ein, so wäre augenscheinlich kein anderes Mittel übrig, der Mutter und vielleicht auch der Frucht das Leben zu retten, als der Kaiserschnitt.

oder vielmehr bläulicher, runzliger, unförmlicher Körper aus der Scheide heraus; geht, wenn sie nicht zurückgebracht wird, bald in Brand, und verursacht dem Thiere den Tod. Ist an der Scham, Scheide oder Mutter Geschwulst und Entzündung zugegen, die dem ausgetretnen Theile den Rückgang wehrt: so bähe man die Geschwulst oft mit einem Schwamm, der in warmes Eibisch- oder Pappeldecoct getaucht worden; verordne auch innerlich entzündungswidrige Mittel, oder eine Aderlaß am Halse. Nachdem man solchergestalt den heftigsten Zufällen abgeholfen, so schiebe man mit weichem Fingerdruck die herausgetretene Mutter zurück; und mache immer da den Anfang, wo man merkt, daß es am leichtesten gehen wird. Vorher aber muß der Mastdarm durch Klystiere, oder wenn die nichts fruchten, mit der beöhlten Hand von dem harten Koth befreyt werden; wobey man zugleich die Blase zusammen zu drücken nicht unterlassen darf, damit sie harnleer werde: die beschmierte Hand bring in den Afster und preß die Blase, sagt Vegez i 13) bey dieser Gelegenheit ganz treffend. Ist weder Entzündung noch Geschwulst zugegen, so muß man das Zurückschieben sogleich versuchen: doch wende man, wenn die Theile sehr schlaff sind, vorher Bähungen von Kräuterwein oder Chinarindentinctur an; zumal wenn der nahe Brand zu befürchten steht. Oft ist die Geschwulst der Gebärmutter so ungeheuer, daß die Zurückschiebung unmöglich wird, und eine nahe Absterbung dieses Eingeweides zu besorgen ist. In dem Falle müssen ohne Säumen in der am meisten gezwängten Gegend viele Einschnitte mit der Lanzette gemacht, und alle halbe Stunden die Chinaumschläge wiederhohlt werden. Zuweilen rührt die Geschwulst an der Scham nicht von einem Muttervorfall, sondern von einem Vorfall der

Scheide

i 13) Mulomedicin. Lib. III. Cap. 9.

Scheide her; der aber eben so behandelt werden muß. Hat man nun die vorgefallnen Theile wieder zurückgeschoben, so halte man die Stute durch einige Zeit im Stalle bey nichts als Heu, Kleyen und Mehltrank; und setze, wenn noch ein übelriechender Ausfluß anhält, die oben empfohlnen austrocknenden, fäulniswidrigen Einsprützungen fort (§. 155.). War Schlaffheit der Theile Ursache des Mutter- oder Scheidenvorfalls, so dienen nach geschehener Zurückbringung Einsprützungen von herbem rothem Wein, worin Granatblüthe oder Rinde, oder Cypressennüsse gekocht worden: auch kann man, wenn ein Rückfall zu befürchten ist; eine Rindsblase in die Scheide stecken und aufblasen i 14). **Vegez** i 15) räth, die Stute in sehr kaltes Wasser zu führen und eine Weile darin stehen zu lassen: ein Rath der Befolgung verdient, wenn bloße Schwäche die Ursache war, und weder die geringste Entzündung noch Geschwulst zugegen sind; wie es wirklich bey manchen Stuten der Fall ist, denen nach jeder Geburt die Mutter heraustritt. Diese sterben früh oder spät daran, und taugen also nicht zur Zucht 106).

Viertes

i 14) Siehe **Ruini** delle Infirmit. de' cavalli. Lib. V. Cap. 7.

i 15) a. a. O.

106) Ein merkwürdiger Fall aus **Hartmann** verdient hier seine Stelle. S. 178.... eine Stute, welche gut und leicht gefohlt, aber 12 Stunden nach der Niederkunft die Nachgeburt noch nicht verloren hatte, fieng einsmals an zu arbeiten, als wenn sie noch einmal gebähren wollte: die Nachgeburt kam endlich von ihr, aber die Bewegungen, welche die heftigste Geburtswehen zu erkennen gaben, hörten damit noch nicht auf. Nach ein paar Stunden schaffte sie die Gebährmutter mit einem ganzen Kübel voll brandigten Geblüts

von

Viertes Kapitel.

Von einigen der gewöhnlichern Füllenkrankheiten, als von der Läusesucht, von Würmern, von dem Durchlauf ꝛc. und von ihrer Behandlung.

§. 157.

Selten trieft aus der von selbst abgerissenen Nabelschnur (§. 102.) soviel Blut, daß ein Unterbinden nöthig wäre: aber nicht so selten ist die Erscheinung sowohl bey Hengst- als Stutfüllen, daß der Urin einige Tage lang wenig oder gar nicht durch seine natürlichen Wege, sondern durch den Nabel den Ausgang nimmt. Die Ursache dieses Ausflusses liegt entweder an der Harnschnur (§. 98.), deren Canal zu weit war, als daß er sich durch die bloße Einwirkung der Luft hätte schließen können: oder an einem Hinderniß in der Harnblase und Harnröhre. Im

von sich. Sie hieng ganz zum Leib heraus, über die hintere Knie der Stute herunter. Jedermann hielt sie für verlohren. Da ich aber an der Gebährmutter selbst, weder eine Entzündung noch einen andern Schaden wahrnahm; so ließ ich solche, nachdem sie mit warmem Wein und Butter rein ausgewaschen und erwärmt worden war, gemächlich wieder zu ihr schieben, und dachte solche durch einen Verband zurück zu halten. Allein der Vorfall ereignete sich zum drittenmal, weil die Binde, so oft die Stute mistete oder stallte, allemal wieder loßgieng. Endlich ließ ich Knechte, ablosungsweise, mit den Händen und warmen Tüchern so lange vorhalten, bis der Muttermund sich wieder geschlossen hatte.... Sie kam glücklich davon, und gieng zwar des folgenden Jahrs gälte, brachte aber im dritten Jahr, ohne weitern Anstoß, wieder ein Füllen.

ersten Falle hört der Ausfluß nach einigen Tagen gemeiniglich von selbst auf, und der Harn nimmt seinen natürlichen Weg: wo nicht, so ist ein an das übrig gebliebene Ende der Nabelschnur gelegtes Band im Stande, das unnatürliche Harnträufeln augenblicklich zu hemmen. Sitzt ein Hinderniß in der Harnröhre oder im Blasenhalse; indem entweder ihre innern Wände von dickem Schleim überzogen seyn können, oder die natürliche Oeffnung der Harnröhre fehlt: so werden im ersten Falle schleimzertheilende, abspülende Einsprützungen in die Harnröhre das Uebel gar leicht heben: im zweyten aber wird man unumgänglich durch einen Einschnitt in die Harnröhre die nothwendige Oeffnung herstellen müssen; in welche man eine Röhre bringt, damit sie nicht wieder zuwachse. Die nämliche chirurgische Hülfe erfordern ein verschlossener After 107), ein verschlossenes Maul oder Augenlied.

§. 158.

Wenn die Füllen zur Welt kommen, haben sie auf der Sohle gegen den Strahl dicke, hornige, aber weiche

107) Auch hievon theilt uns Hartmann S. 390. eine merkwürdige Beobachtung mit.... Ein Eselhengst kam ohne die natürliche Oeffnung des Afters auf die Welt. Das Hindertheil war biß unter die Schwanzrübe ganz rund und glatt, mit einer gleich dicken Haut überzogen, und keine Spur von einer Oeffnung wahrzunehmen. Anfänglich hatte niemand dieses beobachtet. Des Tags nach der Geburt, wurde mir angezeigt, daß der junge Esel noch nicht gemistet habe, aufgeblähet sey, und sich sehr übel befinde. Ich wollte ihm mit einem Clistir zu Hülfe kommen lassen, und nun fand sich erst, was ihm eigentlich fehlte. Ich machte ihm mit der Lanzette die Oeffnung, welche ihm die Natur versagt hatte. Das Clistir ward damit erspahrt, und das arme Thier gerettet.

weiche und biegsame Auswüchse; welche nichts anders sind, als abgestoßenes, todtes Horn. Diese Auswüchse fallen gewöhnlich von selbst ab, wenn das Füllen anfängt aufzutreten und zu gehen. Bleiben sie aber zu lange sitzen und hindern sie das junge Thier am Gehen; so muß man sie mit einem Spatel abschälen, oder mit einem schneidenden Instrument, mit einer Beißzange o. d. gl. wegschaffen.

§. 159.

Viele Füllen pflegen zwey oder drey Tage nach der Geburt ein Schwerharnen und Schwermisten zu bekommen, wobey sie zugleich Fieber, Flankenschlagen und eine solche Schwäche befällt: daß sie sich nicht auf den Füssen halten, mithin auch nicht saugen können. Mit dem kleinen Finger 108), den man vorher beöhlt, und dessen Nagel man gehörig beschnitten; zieht man die gewöhnlich harten Kothäpfel aus der Mündung des Afters, salbe diesen mit Oehl, oder sprütze ein lauwarmes erweichendes Decoct, oder auch bloßes Oehl ein. Wenn auf die Art der Mastdarm, der die Blase zusammendrückte, ausgeleert wird, so fängt meistens

108) Ich kann bey der Gelegenheit nicht umhin zu bemerken, daß viele und vorzügliche Schriftsteller schlechterdings das Einbringen der Hand in den After verbieten. Aber ich sehe nicht ein, warum der Schmied bey einer Atonie des Darmcanals, wo keine Entzündung zugegen ist; seine Hand unter den im Text angegebenen Vorsichtigkeitsregeln nicht in den After bringen dürfen und den Koth heraushohlen sollte: den er sonst wohl erst durch 4 bis 6 Klystiere fortzuschaffen vermag. Daß er Unheil anstiften kann, wenn er so ungeschickt wie ein Schmied ist, das hebt den Gebrauch der guten Sache nicht. Oder ist mit einem scharfen, rostigen Klystierrohr noch nie der Mastdarm gereizt: durch heiße Klystiermasse noch nie ein Aftervorfall erregt worden?

stens der Harn alsogleich an abzufließen und die Zufälle verschwinden; wo nicht, so müßte man ähnliche Einsprützungen in die Harnröhre machen. Diese Harnverhaltung, die übrigens auch von einer Anhäufung des Schleims im Blasenhalse und in der Harnröhre herkommen kann, befällt sehr viele Füllen, und rafft sie in kurzer Zeit hin, wenn ihr nicht mit den schicklichen Mitteln begegnet wird. Sie ist die Hauptursache, warum in Bestütten so ungleich mehr Hengst- als Stutfüllen darauf gehen: indem die Harnröhre der letztern kürzer, weiter, und nicht gekrümmt ist, folglich der Harnabfluß nicht so leicht, wie bey den Hengsten gehindert werden kann. Da die Verstopfung des Leibes bey Füllen nicht selten von Anhäufung zähschleimiger Materien in den ersten Wegen verursacht wird; und diese Ursache durch Afterklystiere allein sich nicht heben läßt, so muß man ein Abführmittel zu Hülfe nehmen. Z. B. Frisches Baum- oder Mandelöhl sechs Unzen, und eine halbe Unze Hiera Picra. Auch vier Unzen frische Pulpa Cassiae 109) in zwey Pfund Gerstenwasser, dienen in dergleichen Fällen als ein sehr gutes abführendes Mittel. Wenn Füllen so schwach sind, daß sie sich nicht auf die Hinterschenkel stellen können, und wie lendenlahm scheinen (§. 106.), so gebe man aromatische Umschläge auf die Lenden, lege aromatische Kräutersäckchen warm, oder folgendes Pflaster auf: Drachenblut, armenischen Bolus, Mastix, Fichtenharz, Terpentin, von jedem drey Unzen. In die über dem Feuer im eisernen Tiegel zerfließenden Harze, wird das übrige als Pulver gethan, und dann alles auf die kahl geschornen Lenden applicirt.

§. 160.

Eine der verheerendsten Gestüttkrankheiten ist der Durchfall, der gewöhnlich drey bis viertägigen, auch ältern

109) Oder Pflaumenmuß zu sechs bis sieben Unzen.

ältern Füllen zustößt. Diesen zarten Thieren fließt unaufhörlich eine dünne, gelbe, scharfe, bisweilen stinkende Materie aus dem After: sie werden zusehends immer magerer, sind schwach, liegen fast beständig, taumeln im Gehen, saugen wenig oder gar nicht, und sterben endlich in einem wahren Marasmus. In der Zunahme der Krankheit trüben und entzünden sich bey einigen die Augen; die wässerichte Feuchtigkeit wird milchweiß, das Auge thränt, der Augapfel fällt zusammen und das Gesicht scheint verloren. Die Ursachen dieser hartnäckigen Krankheit sind mannigfaltig. Erstens ein Verderbniß der Säfte der Mutter, deren Milch also dem Füllen die nämliche Disposition einflößt. Wirklich bemerkt man den Durchfall häufiger bey Füllen, deren Mütter an der Raude, den Hämorrhoiden, Mauken und andern Hautkrankheiten leiden: und es ist nicht schwer zu begreifen, daß bey solchen Umständen der Durchfall des Füllens nur durch Verbesserung der Säfte der Stute gehoben werden kann. Da nun dieses in dem Falle überaus schwer hält, so ist es besser dergleichen Stuten gänzlich von der Zucht auszuschließen, und ihre Füllen gesunden Müttern unterzustellen. Zweytens allzuzartes, saftiges, feuchtes, bereiftes ꝛc. Gras. Diese Ursache, mithin auch diesfalls die Krankheit, läßt sich leichter heben: man schicke die Stuten auf andere Weiden, wo sie ein mageres, nicht so saftiges Gras fressen, lasse sie nicht eher aus, als bis Reif und Nebel verschwunden sind, und halte sie auch im Stalle bey trocknem Futter, Kleyen und Mehltrank mit Weinessig zur angenehmen Säure gemischt. Drittens: übermäßige Hitze und Fliegenplage, wodurch die Thiere so gepeinigt werden, daß die Milch, in den Eutern der Stuten erhitzt, im Magen der Füllen sauer wird. Den Durchfall, der hievon eine Folge ist, hebt und verhütet man durch Beobachtung schicklicher Weidestunden, nämlich in der

Nacht- und kühleren Tageszeit. Die gemeinste Ursache eines Füllendurchfalls endlich, der bisweilen in Gestütten epizootisch umgeht, ist: wenn die Milch in dem Magen des Füllens selbst sauer wird; ohne daß der Fehler an der Mutter liegt 110). Diese Säure macht man stumpf durch Magnesia alba, aus der man täglich zu einem Quentchen 111) mit Roggenmehl einen Bissen macht; und zugleich geblätterte Weinsteinerde unter das Kleyenfutter mischt, so lange bis der Bauchfluß gehemmt ist. In andern Fällen, wo keine saure Disposition der Säfte, sondern vielmehr ein alkalisches Principum zu vermuthen ist: führt man mit Cichoriensyrup und Rhabarber, zu drey bis vier Unzen durch drey oder vier Tage ab. Bisweilen 112) sind stärkende Mittel angezeigt, als: Hyacinthenconfection eine Unze in gutem rothen Wein: auch Klystiere von bloßem kalten Wasser. Wie der Durchfall nachläßt, erhellen sich auch die Augen wieder, und werden ohne weitere Mittel zu ihren Verrichtungen geschickt.

§. 161.

Acht, zehn bis vierzehntägige Füllen fangen nicht selten an zu hinken, bald an den hintern, bald an den vordern Schenkeln. Bey den meisten entdeckt das Auge gar keine äußere Ursache: bey einigen zeigen sich Geschwülste am Vorder- oder Hinterknie, an den Schultern, an den Köthen ꝛc. Sie bestehen in einer Gelenkwassersucht, da sich in den Capselbändern Was-

ser

110) Wie denn aber, wenn jede Milch nicht anders als durch den Weg der Zersetzung chylificirt werden kann?

111) Wird wohl die verdoppelte Dosis nicht zu viel seyn.

112) Aber wenn? Magenschwäche und erstumpfte Reitzbarkeit des Darmcanals denkt sich vermuthlich der Verfasser.

ser ansammelt. Erweichende und zeitigende Mittel äußern gar keine Wirkung, oder machen die Geschwulst noch größer: nach zurücktreibenden Sachen verschwindet sie zwar bald, aber erscheint auch eben so bald wieder an einem andern Theile; so daß das Füllen, wenn es vorhin z. B. auf dem linken Hinterfuße lahm ging, jetzt mit dem rechten Vordern hinkt, und umgekehrt. Ich glaube daß diese herumschweifenden Geschwülste von einer Unreinigkeit in den Säften, die das Füllen aus Mutterleibe mitbringt, in warmen Ländern entstehen: ungefähr so, wie der nämliche Krankheitsstoff bey den jungen Pferden kälterer Länder in die Drüse ausbricht. Gewöhnlich verschwinden sie von selbst, wenn sie auch noch so groß waren: will man aber etwas brauchen, so sey es ein gelindes Abführmittel z. B. Sennesblätter, Bittersalz, Jalapenwurz zu kleinen Dosen, durch eine geraume Zeit gegeben. Geöffnet dürfen diese Geschwülste nie werden, wenn man auch das merklichste Schwappeln fühlte, und alle Zeichen eines Geschwürs zugegen wären. Es erzeugt sich nie Eiter, und nach dem Schnitt scheint zwar nur ein oberflächiges Geschwür zu entstehen; es dringt aber doch in die Gelenkcapsel und nicht nur das angehäufte Wasser, sondern auch die Gelenkschmiere fließt aus: das Gelenk vertrocknet, und das Thier stirbt funfzehn oder zwanzig Tage nachher, mager und abgezehrt.

§. 162.

Eine andere in Gestütten sehr häufige Krankheit, die nicht nur säugende, sondern auch ein, zwey, dreyjährige Füllen, ja selbst Mütter befällt, sind die Würmer, besonders die kurzen, sogenannten Magenwürmer, die Anton **Valisnieri** so musterhaft beschrieben und abgebildet hat. Von diesen Würmern leitet er auch die Epizootie her, die 1713 im Paduanischen, Veronesischen und

Mantuanischen herrschte, und vom gemeinen Mann wirklich Wurmseuche (mal del tarmone) genannt ward. Das Uebel, sagt **Valisnieri** i 16), offenbarte sich zuerst an den zum Austreten des Getreides bestimmten Stuten, mit folgenden Erscheinungen. Die Thiere hielten sich meistens liegend, nahmen kein Futter, ihr Bauch war eingefallen: weiterhin stellte sich ein bald blutrother, bald wasserklarer, oder öhldicker Harnfluß ein. Bey einigen war der Leib verstopft, bey andern ging ein häufiger, fettglänzender, stinkender Koth ab: es zeigte sich ein mehr oder weniger heftiges Fieber, nachdem die Würmer im Magen mehr oder weniger zahlreich oder geschäftig waren: den Säugstuten starben in wenig Tagen ihre Füllen, den Schwangern faulten sie im Leibe. Die specifischen Kennzeichen der Gegenwart der Würmer fand man darin: die Pferde standen mit dem ganzen Körper wie zusammen geschrumpft; krümmten den Rückgrat in die Höhe: die Haare sahen unordentlich borstig aus; die trüben Augen trähnten; die Zunge bewegte sich beständig: endlich sah man an ihnen die seltsamsten wunderlichsten Wendungen und Drehungen, als offenbare Zeichen des Schmerzes, der in ihrem Innern wütete. In diesem nahrungslosen und schmerzvollen Zustande, der sie einem lebendigen Skelet ähnlich machte, starben sie bald hin. Die Oeffnung zeigte ihren Magen voll gewisser kurzer Würmer, die sich in die innern Häute dieses Eingeweides so eingebissen und eingenagt hatten; daß man in jedes Loch ganz füglich

i 16) In seinen Nuove osservazioni fisiche, e mediche fatte dal signor Antonio *Valisnieri* nella costituzione verminosa, ed epidemica seguita nelle cavalle, cavalli, e puledri del Mantovano, e di questo Serenissimo Dominio di Venezia. Venezia 1715. in 4 mit den übrigen Schriften dieses Gelehrten.

lich ein Türkischweizenkorn hineinlegen konnte. Das nämliche hat auch Doctor Gaspari in seinen und anderer todten Stuten gefunden. Ich sah, sagt er, in dem geöffneten Magen eine so ungeheure Menge Würmer, daß dieses Eingeweide einem in der Mitte entzwey geschnittenen Granatapfel glich; dessen Zellen bekanntlich mit unzähligen Samenkörnern angefüllt sind. Die äußern Häute waren entzündet, die innern schwürig und stinkend. In den dünnen Därmen fand man nur sehr wenige, desgleichen in den dicken einige Würmer, die sich aber nicht eingefressen, sondern nur angeklammert hatten.

§. 163.

Ob ich nun gleich nicht dawider seyn will, daß jene Epizootie unter Pferden 1713, wirklich von diesen Würmern hergekommen seyn mag: so kann ich doch versichern, solche Magenwürmer in mehrern Eseln, Pferdefüllen und Stuten gefunden zu haben, die theils nach einer 18, 24, höchstens 48stündigen Krankheit starben; theils einer schleichenden Abzehrung unterlagen, und die offenbarsten Zeichen des grimmigsten Bauchschmerzes von sich gaben. In allen fand ich den Magen voll Würmer, die mit dem Kopfe die erste Haut bis an die zweyte durchbohrt hatten: der Magen selbst aber war nicht im geringsten entzündet, sondern die Entzündung hatte ihren Sitz im Grimmdarme, wo keine Würmer zu sehen waren: die ich hingegen wieder häufig in dem nicht entzündeten Mastdarme antraf. Und wie oft strotzt nicht der Magen von Würmern bey Pferden, die ganz andern Krankheiten unterlagen, oder gesund getödtet wurden, und nicht das geringste Zeichen von sich gaben, woraus man auf Wür-

mer hätte schließen können 113). Ich glaube also, daß nicht immer diese Würmer an Bauchschmerzen, an der Abzehrung u. a. d. Schuld sind, sondern nur unter gewissen Umständen z. B. wenn sich eine große Anzahl derselben anhäuft; wenn sie hungrig werden, den Magen zernagen, oft ihn durchbohren und sich in die Bauchhöhle begeben; oder wenn sie im Magen selbst keine ihnen angemessene Nahrung finden. Nach meinem Erachten sind überhaupt die Spulwürmer, besonders die kleinern, die man beym Pferde so gut wie beym Menschen findet, viel schädlicher als die Magenwürmer.

§. 164.

Was nun den Ursprung dieser Magenwürmer anbelangt, so haben **Valisnieri**, und nach ihm viele andere Naturforscher durch wiederhohlte Beobachtungen gefunden, daß sie von der Pferdebremse herkommen. Dieses Insect legt in die Afterfalten des mistenden Pferdes seine Eyer, aus welchen, durch die natürliche Wärme des Darmcanals gleichsam bebrütet, die Larven auskriechen, welches eben diese Würmer sind. Sie kriechen, es sey nun Mangel an Raum, Hunger, ein besonderer Instinct, oder eine andere uns unbekannte Ursache die sie dazu antreibt, aus dem Mastdarm in die dünnen Därme, und aus diesen in den Magen 114). In der Folge verwandeln sie sich in

Puppen

113) Ja man wird wohl sehr selten was immer für ein Pferd öffnen, in welchem man nicht diese unvollkommenen Thiere, gleichsam Magenbürger, entdecken sollte.

114) Die jungen Larven, sagt Hofrath Blumenbach (Handbuch der Nat. Gesch.) kriechen durch die 84 Fus langen Gedärme des Pferds in dessen Magen, wo wir sie selbst bey Zergliederungen zu mehrern

Puppen aus welchen die Fliege kommt; die nach ihrem Ausschlüpfen sich begattet, und wieder ihrerseits um die Pferde herumschwärmt, um ihre Eyer in den Mastdarm derselben abzulegen. Die Würmer sind nicht alle von gleicher Größe und Farbe: die meisten sehen blaßroth, wenige auch fast ganz weiß aus: einige sind größer, andere kleiner. Ihre Gestalt gleicht ungefähr einer unbeschalten Pimpernuß: das eine Ende, nämlich der Kopf, ist schmäler als das andere. Sie bestehen aus elf Ringen einer dichten aber nachgiebigen, bleichgelben Substanz: gehen ziemlich munter einher, und haben am Kopfe zwey Häkchen, die sie einziehen und hinauslassen können. Der ganze Körper ist mit sehr kleinen, dornspitzigen, harten, schwarzen Haaren besetzt, die regelmäßig in die Ringe rund herum eingepflanzt sind: mittelst dieser gekrümmten Spitzen und der Häkchen am Kopfe gehen die Würmer und hängen sich an die Sammthaut des Magens und der Därme. Die Mutterfliege derselben heißt bey Linné i 17): Oestrus haemorrhoidalis (Pferdbremse);

sie

rern Hunderten; von der Grösse eines Dattelkerns, und alle mit ihren Häkgen an der innern Haut des Magens befestigt, gefunden haben.... kriechen.... zurück, stürzen sich selbst aus dem Hintern des Pferdes heraus, bohren sich augenblicklich in die Erde, und verpuppen sich.

i 17) Oestrus alis immaculatis, thorace nigro, scutello pallido, abdomine nigro, basi albo, apiceque fulvo. *Linn.* Systema. natur. Tom. I. Part. II. S. 970. der Wiener Ausgabe. Nebst dieser, sind noch andere Fliegen, die das Pferd verfolgen. Die allerlästigste und beschwerlichste ist die Viehbremse Oestrus bovis oder O. alis maculatis, thorace flavo, fascia fusca, abdomine flavo, apice nigro (Linné S. 960). Sie heißt Viehbremse O. bovis, weil ihre Larven gemeiniglich unter der Haut der Rinder wohnen, denen dieses Insect noch häufiger nachgeht, als den

Pfer-

sie wohnt, sagt er, im Mastdarm der Pferde, denen sie in den After kriecht. In Italien nennt man sie im gemeinen Leben Hundsfliege.

§. 165.

Es kommt also darauf an, die Pferde vor Würmern zu bewahren, und davon zu heilen. Die Vorbauungscur besteht hauptsächlich, wie schon oben (§. 70.) gesagt ward, darin: daß man die Pferde nur Morgens, Abends und bey Nacht, nie aber in den heißesten

Pferden 115). Von ihm sollen auch nach Linné eigentlich die kurzen Würmer im Magen der Pferde herkommen, und nicht vom O. haemorrhoidalis. Es wird sagt er, den Pferden in ihrem Magen oft tödtlich. Die Florentiner nennen diese Fliege Assillo von dem Lateinischen Asilus (Siehe Virgil's Georgica Lib. III. Vers. 146.) Eine dritte Art von Fliege,

115) Dem Pastor Göze, diesem Castellan des Insectenreichs, wird man wohl nicht den Vorwurf machen, eine Geschwürmaterie für einen Wurm angesehen zu haben, wenn er schreibt: Sie schwebt über den Thieren auf der Weide, und läßt ihre Eyer fallen, die an den Haaren kleben bleiben. Die ausgekommenen Maden bohren sich in die Haut, und verursachen Eiterbeulen ... Eben diese Bremse pflegt den Pferden, die niemals (solche Wurm-) Beulen bekommen, auf eine andere Art nachzustellen. Sie legt ihnen die Eyer in die Köthe der Vorderfüsse. Wir wissen noch nicht, ob dies nicht die Ursache sey, warum die Kühe, die sich im Sommer öfters vor dieser Fliege auf die Flucht begeben, und ins Wasser gehen, still stehen und gleich ruhig sind, wenn ihnen das Wasser über die Köthe reicht. Siehe Geschichte einiger ꝛc. schädlichen Insecten ꝛc. a. d. Fr. von J. A. E. Göze Seite XII—XV. Die Urschrift ist vom Polygraphen Buchoz.

sten Tagesstunden weiden lasse: denn die Fliegen treiben ihr Wesen nur dann, wenn die Luft durch die Sonne erwärmt ist, nicht aber wenn ihre Flügel von Thau naß, ihre Gliedmaßen von Nachtkälte starr sind. Den Hintern des Pferdes kann man auch mit Lorbeer- oder Habakuköhl, oder andern stinkenden öhlichten Materien einschmieren: da denn der bloße Oehlgestank diese Insecten weit entfernt hält. Ueberdies ist der Saft von Flöhkraut, von Pfirsch- und Wallnuß-,

von

ge, die mit ihrem Rüssel Rinder und Pferde dermaßen peinigt, daß sie oft wie rasend werden, und ihnen das Blut am Leibe herablauft, ist die Hippobosca equina (Pferdelaus) oder H. alis obtusis, thorace albo variegato, pedibus tetradactylis (S. 1010). Eine vierte Art Musca meteorica, o. M. antennis setariis pilosa nigra, abdomine subcinereo, alis basi subflavis, oculis brunneis (S. 993). Sie ist um die Hälfte kleiner als die gemeine Stubenfliege. Wenn es regnen will, ziehn sie den Pferden scharenweise nach, und fliegen ihm, wie eine Wolke, um den Kopf herum, so daß sie bey schwülem, regenverkündenden Wetter dem Pferde wie dem Reiter äußerst zur Last fallen 116). Fünftens der Tabanus bovinus o. T. oculis virescentibus, abdominis dorso maculis albis trigonis longitudinalibus (S. 1000.) stellt mehr dem Pferde- als Rindvieh nach. Sechstens Tabanus tropicus o. T. oculis fasciis ternis fuscis, abdominis lateribus ferrugineis (S. 1001.) beunruhigt die Pferde, wenn ein Regen bevorsteht. Siebentens Culex equinus oder C. ater, abdomine fusco, fronte alba (S. 1003.) setzt sich in die Mähnen und saugt Blut.

116) Sie fallen die Pferde bey Hunderten an, und hängen sich besonders an den Hals, unter die Kehle und an solche Theile des Körpers, wo sich das Pferd ihrer nicht erwehren kann. Das Blut fließt ihm öfters stromweise am Halse herunter, und ich habe einmal gesehen, daß ein Pferd ganz toll wurde, und sich immer überschlug, weil sich ihm ein solches Thier in die Hautfalten des Geschlechtsgliedes gesetzt hatte. Göze a. a. O. S. 116.

von Attich- und Hollunderblättern, von Geisraute und andern, den Fliegen zuwider. In vielen Gestütten ist der nachahmungswürdige Gebrauch eingeführt, jedem Füllen und jeder Stute alle vierzehn Tage oder auch öfter, eine halbe Unze gepülverte Enzianwurz, eben so viel Schwefelblumen mit einer Unze Küchensalz auf angefeuchteten Kleyen zu geben. Dieses magenstärkende, die Verdauung befördernde und wurmtreibende Gemisch widersteht der Vermehrung der Würmer, indem diesen die zu ihrem Gedeihen erforderlichen Säfte entgehen. Das nämliche wirken Pfirschenblätter, Wurmsamen; oder gleiche Theile von Aloe, Enzian, Myrrhen, Cardobenedict-, Lorbeerblätter, Helminthochorton o. d. gl. gepülvert, und zu anderthalb bis zwey Unzen durch vier oder fünf Tage mit Kleyen gegeben. Stuten oder Füllen um welche man Pferdefliegen herumschwärmen sah, und auf welche sie vielleicht schon ihre Eyer absetzten; bringe man ein Klystier von Baumöhl, oder von Gichtrosen-, von Wurmsamendecoct bey: denn dadurch vertilgt man die Eyer in ihrem Nest, dem Mastdarme.

§. 166.

Die nämlichen Mittel, die als Präservative gegen Bremsenlarven empfohlen wurden (§. 165.), dienen auch als Heilmittel, im Fall das Thier wirklich an solchen Würmern leidet. Die Zeichen, woraus man die Gegenwart derselben abnehmen kann, hat uns schon **Valisnieri** (§. 193.) mitgetheilt: auch bringt er noch andere aus andern Schriftstellern bey, als aus **Hippokrates** dem Thierarzt i 18), der da sagt: das Thier wirft und wälzt sich; wendet den Kopf nach dem Bauche; dreht den Kopf hin und her, und wie-

i 18) Seite 81 der Ruellischen Uebersetzung.

wiehert öfter als gewöhnlich 117): und aus Ruini: nach welchem das Pferd traurig steht, mager, träge und faul wird, bald den Kopf vorwärts streckt, bald den Bauch, die Lenden, die Brust, oder den Schweif ansieht. Wenn aber das Uebel den höchsten Grad erreicht, und der Tod sich naht (denn oft weicht diese Krankheit keinem Arzneymittel, sagt der nämliche Hippokrates) so ächzt es, stößt tiefe Seufzer aus; zerfleischt sich Brust und Lenden mit den Zähnen. Der Koth pflegt schlüpfrig und fettglänzend zu seyn: dazu tritt bald Fieberhitze, bald Schauder und kalter Todesschweiß; oft so, daß er tropfenweise auf die Erde fällt. Wenn die Würmer im Mastdarm sitzen, so kann man sie augenscheinlich auf den Falten desselben sehen, die bey dem mit Afterzwange verbundnen Misten zum Vorschein kommen. Auch drückt das Pferd den Schweif stark an; reibt sich auf dem Felde an Bäumen oder Pfählen, im Stalle an den Pfeilern, Wänden, oder andern Körpern den After: in welchem auch die Würmer mit der beöhlten Hand gefühlt werden können i 19) 118).

§. 167.

117) Also das Gegentheil von jenem Hunde (S. Göze Naturgeschichte der Eingeweidwürmer thierischer Körper 1782.) der durch ganze 2 Monate, so lang plagten ihn Taeniae caninae, nicht ein einzigesmal bellte: nach einem drastischen Purgiermittel aber, das die Bandwürmer fortschaffte, alsogleich zu bellen anfing.

i 19) Ruini delle Infirmit. del cavallo. Lib. IV. Cap. I. 9.

118) Noch bringt der Verfasser in seiner Mascalcia S. 127. aus Vegetius ein Zeichen bey, nämlich: daß man um den After eine gewisse Feuchtigkeit einer gekochten Bohne gleich, wahrnehme.

§. 167.

Wenn die Würmer noch nicht über den Mastdarm hinaus vorgedrungen sind, so werden oft Klystiere vom Decoct bitterer und wurmtreibender Kräuter wie oben (§. 165); oder von Baumöhl mit Lorber- oder Habakuköhl sie herauszuschaffen vermögen 119). Doch pflegt das beste Mittel in diesem Falle zu seyn: wenn der Schmied mit seinem rechten Arm, den er vorher, wie die Hand mit Oehl beschmierte, in den Mastdarm fährt, und so weit er reichen kann, die fest angeklammerten Würmer losmacht und herauszieht. Um aber diejenigen zu tödten, die in den dünnen Därmen und dem Magen sind, wo weder Hand noch Klystier hinreicht; versuche man, sie durch lauwarme Milch, die man dem Thiere jeden Morgen nüchtern eingießt, in Bewegung zu setzen. Läßt nun die mindere Heftigkeit der Zufälle vermuthen, daß die Würmer losgespült worden und von den Häuten des Magens abgelassen haben; und gehen auch zugleich einige mit dem meist dünnen stinkenden Mist ab: so gebe man eine ziemlich starke Dosin der bittern Pflanzensäfte oder Pulver (§. 165). Auch können Mercurialia, als Mercurius dulcis, mineralischer Mohr eine halbe Unze mit Enzian- oder Tausendguldenkrautextrakt zum Bissen geformt, verordnet werden. Uebrigens ist die näm-

119) Göze hat bemerkt, daß einem jungen, gesunden Pferde unmittelbar nach dem Genuß des frischen Wickfutters über 30 Ascariden, und nachher weiter keine mehr, abgegangen sind. Er stellt also die Frage auf: Sollte der ausgedrückte, gehörig präparirte Saft des frischen Wickfutters nicht ein Anthelminthicum wider diese Art Würmer bey Pferden seyn?

nämliche Heilart auch bey den übrigen die Pferde plagenden Würmern anwendbar (§. 163) 120).

T §. 168.

120) Chaberts neues Wurmmittel, wie es in Göze a. a. O. S. 374, und in Scherfs Archiv ausführlich mitgetheilt wird, finde ich für dienlich hier einzurücken: um so mehr, da die zweyte Hälfte der Chabertischen Abhandlung in den auserlesenen Beyträgen zur Thierarzneykunst schon so lange ausgeblieben ist.

"Von der Unzulänglichkeit der bisher gebräuch-
"lichen Wurmmittel überzeugt, versuchte ich ande-
"re noch ungebrauchte, und das wesentliche Ter-
"pentinöhl, mit einem brenzlichten Thieröhl de-
"stillirt, hat alle meine Absichten erfüllt. Es ist
"dieses Mittel, meinen wiederhohlten Erfahrungen
"zu Folge, von zwiefachem Werth: es tödtet die
"Würmer selbst, und heilt zugleich die Verletzun-
"gen und Wunden, die sie gelassen haben. — Nehmt
"Pferdehuf, Ochsen- oder Hirschhorn, schneidet es
"in kleine Stücke, thut davon bis 2/3 in eine stei-
"nerne Retorte, und destillirt es wie gewöhnlich.
"Das schwarze, brenzlichte Oehl auf dem Boden des
"Recipienten gießt ab, und thut zu einem Pfunde
"desselben, 3 Pfund wesentlichen Terpentinöhls, laßt
"diese Mischung 4 Tage stehen, destillirt das Gan-
"ze wieder in einer Glasretorte in der Sandkapelle,
"haltet mit dem Destilliren an, wenn es auf 3/4
"gekommen ist, und verwahrt das Product in glä-
"sernen, wohl verstopften Flaschen. Von diesem
"Oehl dem Pferde, nachdem es stärker oder schwä-
"cher ꝛc. ist, eine bis 3 Unzen, Füllen gibt man
"ein Quentgen in einer Infusion von Saturey oder
"Pfefferkraut. Kälbern eben so viel: Schweinen
"etwas weniger. Ochsen und Kühen kann man ei-
"ne Unze mehr als den Pferden geben. Vorher läßt
"man 2 oder 3 Tage eine leichte Diät halten, we-
"nigstens an dem Tage, da man das Mittel gebrau-
"chen will, vom Morgen bis gegen Abend fasten.
"Drey Stunden nachher, da es seine Dosin von Oehl

"bekom-

§. 168.

Man sieht nicht wenig Füllen, die, ohne daß sie Würmer hätten, oder daß es ihnen an gesunder Muttermilch gebräche, von Tag zu Tage dennoch immer magerer werden: ja nicht nur an saugenden, sondern auch an solchen, die kürzlich abgesetzt wurden, oder wohl schon zwey bis drey Jahr alt sind, bemerkt man zuweilen diese zunehmende Magerkeit. Die allergewöhnlichste Ursache derselben sind Läuse, die in den Mähnen- Schweif- und Schenkelhaaren, und sonst am ganzen Körper in großer Menge nisten. Ein gutes Auge kann schon von weitem an den langen Schenkelhaaren Nüsse kleben sehen, die gewisse gäle, wie bebrannte Flecken vorstellen. Auch sieht man das Gewimmele und Gelaufe der Läuse, wenn man das Pferd in die Sonne stellt, und die Haare der Mähnen und des Schweifs aus einander breitet. Mit der Läusesucht sind gewöhnlich kleine jauchige Geschwüre, Flechten oder wenigstens gewisse haarlose, mit Mehlschmutz bedeckte Flecken verbunden. Es hält nicht schwer die Thiere von dieser so ekelhaften Krankheit zu befreyen: man darf sie nur zwey- bis dreymal des Tages mit einem warmen Decoct von Wermuth, Stephanskörnern, Castanien, Tausendguldenkraut, oder mit Urin waschen; und in die beschorne Mähnen- und Schweifgegend Mercurialsalbe, immer nur wenig, z. B. ein Quentchen auf einmal, einreiben.

§. 169.

"bekommen, setzt man ihm ein Klystier von Honig,
"und wenn es keine Wirkung thut, ein zweytes:
"zwey Stunden nachher, wenn das Klystier ge-
"wirkt hat, bekommt es etwas zu fressen, und um
"seine Genesung zu vollenden, gibt man ihm binnen
"5 oder 6 Tagen dieses Mittel noch einmal. " —
Dieses nämliche Mittel haben die Aerzte auch schon beym Menschen angewendet, und haben es ebenfalls bewährt gefunden (S. Scherf a. a. O.)

§. 169.

Aehnliche Arzneymittel entsprechen jener Magerkeit, die von der Raude oder dem Grind herkommt. Diese nicht minder ekelhafte, dabey noch ansteckende Krankheit verräth sich durch Haarlosigkeit der grindigen Theile, durch gewisse kleine Pusteln, Knöpfe oder oberflächige Geschwüre, die bald trocken, mit Mehlschmutz bedeckt sind; bald eine dünne aber immer rothe Jauche seihen, und einen entzündeten Rand haben. Das Thier strebt sich an jedem nahen Körper zu reiben: am Fessel sieht man maukenartige Hautschrunden; an der Mähnengegend, beym Schopf, um die Augen und Nasenspitze ꝛc. Flechten. Vor allen muß das raudige Füllen mit seiner Mutter von den übrigen abgesondert werden, damit die Krankheit sich nicht auch andern mittheile. Wenn es die Jahreszeit erlaubt, so füttere man die Stute mit Gras, besonders mit Wegwart, damit ihre Milch das Füllen erfrische und seine scharfen Säfte verbessere: oder man gebe dem Füllen selbst, wenn es nicht mehr saugt, die Grasfutterung. Ist diese aber nicht möglich oder nicht thunlich, so lasse man das raudige Thier zwey bis drey Wochen Milch, die durch Wegwart oder Erdrauch zu Molken geworden, zwey Maß des Tages, nehmen 121). Nach dieser innern Vorbereitungscur werden äußerlich die bey der Läusesucht empfohlnen Mittel angewendet; denen man noch das Decoct vom Samen des Spillbaums, von Grindwurz oder Feigbohnen beyfügen kann. Desgleichen tägliche Einreibungen von einer Salbe aus sechs Unzen Schwefel, 2 Unzen Terpentin und destillirtem Essig so viel als genug ist, in die

121) Wiener Maß: dieses ist genau einer Turiner Pinte gleich; wie von Münchhausen's Tabellen, aus welchen auch die übrigen Reductionen in diesem Werke genommen sind, lehren.

grindigen Theile, die man vorher abbarbiert. Auf die nämliche Art kann man folgende Salbe brauchen: Schweinfett 6 Unzen, Schwefel 1 Unze, Salz, und Terpentin von jedem 1 Unze, gepulverte Euphorbium eine halbe Unze, das Weiße von zwey Eyern und ein Pfund frische Butter. Damit diese Salben desto bessere Wirkung leisten, müssen sie lange, gegen das Haar, und womöglich in der Sonne eingerieben werden. Bey dem sogenannten nassen Grinde, den schwärende, schwamichte Pusteln charakterisiren; reibt man die Theile mit einer Salbe aus lebendigen Kalk 2 Unzen, mit ausgepreßtem Kohlsaft, Rosenöl und Wachs: oder mit einer andern aus Chamillen- oder Nußöhl 4 Unzen, gelbem Wachs 2 Unzen, über dem Feuer zerlassen und nachher eine Unze Schwefel, nebst einer kleinen Quantität durch Menschenspeichel und ein wenig Essig getödtetem Queckſilber, hinzugethan. Immer aber muß vor dem Gebrauche äußerlicher Mittel, das Krankheitsgift durch zweckmäßige innerliche Arzneyen erstickt worden seyn: weil sonst jene die Materie auf innere edle Theile zurücktreiben, und andere schwere Zufälle, ja wohl den Tod zur Folge haben könnten.

§. 170.

Oft saugen die Füllen viel und begierig, bleiben aber dennoch aus Schuld der Mutter immer mager und kraftlos; weil diese entweder zu alt, oder voll böser Säfte ist und also keine andere, als zu dünne, oder zu dicke, leicht sauer werdende Milch absondern kann. Wenn man in diesem Falle der Mutter Säfte nicht durch grünes Futter z. B. Wegwart u. dgl. zu verbessern; ihre Kräfte nicht durch reichlichen Hafer, Rogenmehl, Kleyen ꝛc. zu erhöhen vermag: so thut man besser das Füllen einer andern

Stu-

Stute zu geben; oder dasselbe, wenn es sein Alter erlaubt, lieber gar abzusetzen. Haben seine Dausäfte durch die verdorbene Muttermilch einen sauern Charakter angenommen, so dienen leichte Purganzen, und säuredämpfende Mittel (§. 160). Liegt aber das Hinderniß des Gedeihens im Füllen ursprünglich selbst; weil es entweder übel gebaut, mit einem Erbfehler behaftet, rachitisch ist, einen schwachen Magen, verstopfte Gekrösdrüsen hat ꝛc., so sind stärkende Abführmittel angezeigt: als Rhabarber- oder Aloetinctur anhaltend fort gebraucht: magenstärkende, wie China, Myrrhen, Enzian: auch eisenhaltige Salmiakblumen dienen rachitischen Füllen, so gut wie dergleichen Kindern. Oft hilft man dem jungen Thiere schon allein dadurch: daß man seiner Mutter durch die oft angezeigten Mittel eine gute Milch verschafft: und wenn es nicht mehr saugt; daß man es mit Anfange Aprils auf die Weide gibt, weil die zarten Pflanzen dieser Zeit eine eröffnende Verstopfungen zertheilende Kraft haben. Da aber das Füllen doch noch nicht Nahrung genug im Freyen findet, so muß man ihm auch im Stalle noch mit Heu und Kleyen zu Hülfe kommen. Es ereignet sich nicht selten, daß Füllen, so wie alten Pferden in den ersten Tagen der Weidezeit Kopf, Lippen und Ohrendrüsen schwellen: da nämlich der Kopf, der den ganzen langen Winter, das Heu aus der Raufe zu ziehen, in die Höhe gehalten ward, jetzt wider Gewohnheit sich zur Erde hinab senken muß; so findet das Blut Schwierigkeit zum Herzen aufwärts zu steigen. Nach und nach aber überwindet, eben so wie in den Blutadern der Gliedmaßen, die Kraft der Gefäße den Druck des Bluts, und die Geschwulst verschwindet in wenig Tagen. Dauert sie aber einige Zeit so bedeutend, daß das Pferd nicht fressen kann, und seine Augen entzündetroth sind: so muß man es in den Stall bringen, ihm nach Um-

ständen Blut lassen, es einige Tage diät halten, dem Kopfe erweichende Dampfbäder geben, die Ohrendrüsen trocken, oder mit Lorbeeröhl reiben ꝛc. und das Thier nicht eher wieder auf die Weide schicken, als bis die Geschwulst gänzlich verschwunden ist.

Fünftes Kapitel.

Von dem Zahnen und den Zufällen, die dasselbe zu begleiten pflegen: von der Drüse, dem Strengel und ihrer Cur.

§. 171.

Unter Zahnen will ich hier das Hervorbrechen, Wachsen und Wechseln der Zähne verstanden wissen. In dem sechs- bis siebenmonatlichen Foetus sieht man anstatt der Zähne gewisse rothe Bläschen, die ein schleimiges Wesen enthalten, mit Blutgefäßen und Nerven versehen sind; und durch sehr zarte beinige und häutige Scheidewände welche nachher die Zahnhöhlen machen, von einander getrennt werden. Die Bläschen, aus welchen die Stockzähne entstehen sollen, sind blättrig oder vielmehr zellig und voll Schleims; die Keime der Schneidzähne sind einfacher: aus aller innern Fläche aber schwitzt beständig ein kalkartiger Saft, der sich nach und nach in Bein verdickt und endlich Krone und Wurzel bildet. Wer diese Bläschen im acht- oder neunmonatlichen Füllen öffnet, der entdeckt schon einige zarte Beinblättchen, die ein dunkles Bild des werdenden Zahns vorstellen. In Stockzähnen sind diese Blättchen alle doppelt, und lassen einen Raum zwischen einander: jedem Zahne gehören ihrer drey bis vier: ihre Farbe ist gegen die Wurzel hellweiß, gegen die Krone röthlich. Die Zahnhöh-

len

len scheinen nur eine große Höhle zu seyn, die hin und wieder durch häutige, gegen das Zahnfleisch sich schon nach und nach ossificirende Scheidewände abgetheilt sind. Am Grunde bemerkt man ein weites Loch, das ein Bündel Nerven und Gefäße durchläßt, die den Zahn nähren. An jeder Seite jedes Kinnbacken sind schon drey Zahnhöhlen mit ihren Stockzähnen gebildet: doch ist der Keim von den auf sie folgenden Pferdzähnen noch nicht zu entdecken. Schneidzähne sind nur zwey in jedem Kinnbacken fertig: sie stellen gleichsam einen zusammen gedrückten Ring vor, der an der Wurzel weiß, an der Krone aber wie rostfarbig oder versengt aussieht. Von Seiten der Wurzel betrachtet, scheint er aus zwey in einander geschobenen Ringen zu bestehen, die eine geräumige Höhle trennt, und die nur am Grunde rund herum mit einander zusammen hängen. Auch unter diesen Schneidzähnen entdeckt man noch keine Spur des künftigen Pferdezahns.

§. 172.

Bey dem neugebornen Füllen sieht man nicht selten schon die vier ersten Schneidzähne, zwey oben, zwey unten: gewöhnlich hat es auch bereits zwölf Stockzähne, drey an jeder Seite jedes Kinnbacken, die mehr oder weniger mit den Kronen aus den Zahnhöhlen hervorstehen: der Anfang des vierten ist aber noch gänzlich verborgen. Diese Stockzähne des neugebornen Füllens sind unregelmäßig viereckig, kürzer, weißer und zarter als beym erwachsenen Pferde. Die obere Fläche der untern und die untere der obern ist flach und glatt: die äußere Wand krümmt sich etwas nach innen, und ist mit Furchen bezogen: die innere geht senkrecht hinab, ihre Furchen sind nicht so tief gegraben. Der Grund der Krone ist mehr aus-

gehöhlt als bey Pferdezähnen: die Wurzeln sind dünn, kurz, wie abgestutzt, hohl, sehr weiß und zerbrechlich. Der Körper des Zahns ist gleichfalls hohl und enthält verschiedene knochige Verlängerungen, als Producte der äußern Vertiefungen. Die Stockzähne im Oberkinnbacken sind größer und breiter als im untern: in beyden ist der erste länger aber schmäler als die zwey andern. Der vierte ist sowohl oben als unten noch in der Kinnlade verborgen, und besteht für jetzt aus weiter nichts, als aus dünnen, sehr leicht zerbrechlichen, unordentlich um einander gewundenen Beinblättchen. An diesen Zähnen kann man den Lauf der Fasern recht deutlich wahrnehmen: sie gehen nämlich gerade von der Wurzel zur Krone aufwärts; doch scheinen sie auch hin und wieder zu divergiren.

§. 173.

Die erwähnten Stockzähne werden mit dem Alter des Thieres immer dichter, härter, weniger rauh: die Höhlen füllen sich, die Krone dringt noch weiter über den Zahnhöhlenrand hervor. Fünf oder sechs Monate nach der Geburt ist der vierte ebenfalls schon hervor gekommen; und man entdeckt auch etwas vom fünften, der aber erst gegen das vierte Jahr hervorbricht. Um diese Zeit fallen die zwey ersten Stockzähne, also überhaupt ihrer acht, in kurzen Zwischenräumen von einander aus, und ihre Stelle ersetzen zwölf andere: denn es ist zu merken, daß die Milchstockzähne breiter und länger als die Pferdstockzähne sind; und daß an die Stelle zwey ausgefallener gemeiniglich drey andere kommen, welche mit den drey übrigen, die schon zugegen sind und nie gewechselt werden, sechs, also auf beyden Seiten oben und unten zusammen vier und zwanzig ausmachen. Alle Stockzähne sind bis gegen das dritte oder vierte Jahr tief

ein-

eingekeilt: ihre Wurzeln sind nicht recht ausgebildet, sondern kurz, stumpf und kaum vom Körper zu unterscheiden; welcher aus einigen doppelt zusammen gelegten Blättchen besteht. An der Spitze ist er hohl, und diese Höhle, die sich bis nach oben hin erstreckt, wird durch die erwähnten Blättchen und knochigen Verlängerungen in unförmliche Fächer abgetheilt. Unter den Milchstockzähnen sind jetzt die Pferdzähne schon gebildet vorhanden.

§. 174.

Da hier eigentlich nicht der Ort dazu ist, eine vollständige Geschichte des Zahnwechsels zu liefern, so will ich nur sagen: daß mit drittehalb bis 3 Jahren die Zangen, mit viertehalb bis 4 die Mittelzähne, mit fünftehalb bis 5 Jahren die Eckzähne 122) ge-

122) Eine Bestimmung der gewöhnlichsten Benennungen der Pferdzähne, wird hier vielleicht nicht am unrechten Orte stehen.

Schneidzähne. Federn. Rabzähne.
franz. Incisives.
ital. Incisivi, Tagliatori. Voraci.
(griechisch sehr eigentlich: Deuter γναφεων.)

Zangen. (bey Pitzelius Milchzähne).
fr. Pinces.
it. Picozze.

Mittelzähne. Vorschieber. Hohlzähne.
fr. Mitoyennes.
it. Mezzani.

Eckzähne.
fr. Coins.
it. Cantoni. Quadrati.

Hundszähne. Haken. Kronzähne.
fr. Crochets. Ecaillons. Crocs.
it. Scaglioni. Piane. Fascioli.
(lateinisch Columellares: also nicht Stockzähne, wie in der Groß e'schen Uebersetzung des Plinius Lib. XI. Sect. 64.

wechselt werden. Den Milchschneidezähnen fehlt wie den Milchstockzähnen eine förmliche Wurzel; wenigstens ist sie unvollkommen, abgestutzt, und hat ebenfalls eine geräumige Höhlung. Unter ihnen sind die Pferdschneidezähne recht schön ausgebildet zu sehen. Die Haken pflegen gewöhnlich mit viertehalb bis vier Jahren hervorzubrechen: meistens kommen sie zuerst im Unterkinnbacken, doch bisweilen auch eher im Obern zum Vorschein: sie werden nicht gewechselt. Man sieht also, daß das Pferd nicht nur die zwölf Schneidzähne, sondern auch die acht ersten Stockzähne schiebt: obschon **Bourgelat** i 19) und andere ausdrücklich behaupten: das Pferd wechsele seine Stockzähne nie. Ingleichen ist der alte, gemeine Wahn, als wüchsen die neuen Zähne aus den zurückgebliebenen Wurzeln der Alten nach, der Wahrheit entgegen: wiewohl selbst

Backzähne. Mahlzähne. Stockzähne.
fr. Machelieres. Molaires.
it. Mascellari. Molari.

i 19) Elemens d'Hippiatrique Tom. I. S. 401. Doch sagt schon Ruini (Anatomia dell cavallo. Lib. I. Cap. 41): die ersten Stockzähne fallen, obschon viele das Gegentheil behaupten, wirklich im dritten oder vierten Jahre aus, und gleichen den menschlichen Zähnen ohne Wurzel. Ferner Franz Liberati (La perfezzione del cavallo Lib. I. Cap. 24): Gegen das dritte oder vierte Jahr wechselt auch noch das Füllen, wie ich sehr oft gesehen habe, einige Stockzähne. Wirklich findet man oft in der Krippe Stockzähne, die dem Füllen unter dem Käuen entfielen 123).

123) Und es ist kein Schindanger, der nicht die überzeugendsten Exemplare halbabgeschobener Stockzähne liefern sollte. Besonders schön abgebildet, zeigen sie die osteologischen Tafeln im Laffosse (Lehrbegriff der Pferdarzney. Theil I. Taf. V. Fig. 39—43): auch schon Ruini (Anatomia del Cavallo Tav. V).

Es

selbst der große Vesalius i 20), durch die stumpfen, gleichsam abgebrochenen Wurzeln der Milchzähne getäuscht, schrieb: Wir sehen täglich, wie verschiednen Hausthieren die Zähne ausfallen, doch so daß die Wurzeln zurückbleiben.

§. 175.

Diese kurze Erläuterung des Zahnens war nöthig, um theils einen so allgemeinen Irrthum, als wechselten die Pferde keine Stockzähne, zu widerlegen; theils den Schmied zu warnen: daß er nicht gewisse Zufälle, die das Hervorbrechen der Haken, der letzten Stockzähne, oder das Wechseln der ersten begleiten, nämlich: unterdrückte Freßlust, Fieber, Durchlauf, Augentrübheit ꝛc. daß er, sage ich, diese Zufälle nicht für eine selbständig hitzige Krankheit halte, und in diesem Wahn fruchtlose Mittel verordne. Wenn solche Zufälle vom Zahnen herkommen, so ist das Maul außerordentlich heiß und voll Schaums: legt man den Finger auf die Gegend der Haken, so fühlt man die Spitzen dieser Zähne, die zum Ausbruch bereit sind: auch kann man sehen, daß in dieser Gegend das Zahnfleisch geschwollen und entzündet ist. Die Gegend der äußersten Zahnhöhlen, wo die letzten Stockzähne hervorbrechen sollen, kann man weder genau sehen, noch richtig fühlen: obschon beydes, wie leicht zu erachten, in Ansehung der ersten Stockzähne die da wechseln, möglich ist. Wenn nun das Füllen in einem Alter von fünftehalb bis fünf Jahren, da

Es hat sich schon Plinius den nämlichen Irrthum zu Schulden kommen lassen, wenn er schreibt: Kein Thier wechselt die Backzähne (maxillares), welche hinter den Hundszähnen stehen (Lib. XI. sect. 63).

i 20) De humani Corporis fabrica Lib. I. Cap. 11.

da die letzten Backzähne hervorzubrechen, die erstern abzuschieben pflegen; ein heftiges Fieber bekommt, nicht gehörig kauen kann, sondern sein Futter sich ballenweise zwischen dem Zahnfleische und der innern Mundhaut ansammelt; wenn dabey sein Maul heiß, feucht, voll Schaums ist; so darf man schließen, daß in dem Stockzahnen die einzige Ursache dieser Zufälle liegt: vorausgesetzt, daß man sie nicht den Haken beymessen kann; weil sie entweder schon heraus sind, oder noch keine Zeichen eines nahen Ausbruchs, d. h. sichtliche Entzündung des Zahnfleisches, bemerklich machen. Im ersten Falle wird der Finger die ersten Stockzähne locker, los und wackelnd fühlen.

§. 176.

Um nun im erforderlichen Falle den Ausbruch der Haken oder Stockzähne (denn die Schneidzähne pflegen dem Thiere nie solche Ungelegenheit zu machen) zu befördern: so sprütze man laues Gersten- oder Malvendecoct, worin Rosenhonig zerlassen worden, in den Mund: salbe das Zahnfleisch mit solchem Honig; und gebe dem Pferde ein Gebiß, um welches man Lappen mit Honig beschmiert, gewickelt hat. Ist die Entzündung des Mauls so heftig, daß selbst der Gaumen geschwollen und entzündetroth erscheint; so lasse man am Gaumen zur Ader. Bey einer unnachgiebigen Härte des Zahnfleisches in der Hakengegend, mache man in selbiges einen oder zwey Einschnitte mit der Lanzette: die losen und wackelnden Stockzähne ziehe man mit den Fingern, oder mit einer Zange heraus, damit die emporstrebenden Luft bekommen. Auch vergesse man nicht antiphlogistische Getränke von Graswurzdecoct, oder Gerstenwasser mit Honig und Salpeter: Klystiere von Pappelndecoct mit Honig und Thomaszucker. Zur Nahrung lasse man dem Füllen

nichts

nichts anderes zukommen, als angefeuchtete Kleyen, gekochte Gerste oder Hafer und Mehltrank: und gebe ihm nicht eher Heu oder ganzen Hafer, als bis die Zähne völlig gewechselt, und die neuen aus ihren Höhlen hervorgekommen sind 124).

§. 177.

Obschon in den Gestütten Italiens und der warmen Länder überhaupt die Drüse eine seltne Krankheit ist, so verdient sie doch hier abgehandelt zu werden; da sie in kältern, mehr nordlichen Gegenden sehr häufig vorkommt. Unter Drüse, Kropf, Gourme der Franzosen, wird diejenige Krankheit verstanden, in welcher die lymphatischen Drüsen, die oben im Canal gleich unter der Haut auf jeder Seite eine, liegen, anschwellen: in welcher das Zellgewebe dieser Theile entzündlich anschwillt; und eine gewisse Feuchtigkeit, an Consistenz, Farbe und Menge verschieden, aus Maul und Nase fließt. Ich sage mit Solleysel i 21) und Gar-

124) Die Geschichte des Zahnens hat Lafoß aufgehellt, und nach ihm Wolstein noch weiter bearbeitet. Er sagt selbst: dieses Bruchstück hat mir wegen seiner innern Reichhaltigkeit viele Jahre Zeit und sehr viel Mühe gekostet. Wenn er aber weiter versichert: das was ich davon sagen werde, ist aus der Natur, nicht aus Büchern gehoben, so möchte die Vergleichung folgender Stellen (Lafosse Dictionnaire d' Hippiatrique Tom. I. S. 256. Zeile 29 — 32 Brüssler Ausgabe; Prof. Knobloch's Sammlung der vorzüglichsten Schriften aus der Thierarzney. Theil. I. S. 366.; und Prof. Wolstein's Marx Fugger 1786. Th. I. S. 190. Z. 4—7) seine Aussage wohl nicht bekräftigen.

i 21) Parfait Marechal. Part. I. Chap. 10.

Garsault i 22) gegen Bourgelat i 23) 125): daß die Drüse kalten Ländern eigen ist: denn in Italien und Spanien wird sie sehr selten bemerkt, da sie hingegen in England, Teutschland und Frankreich gewöhnlich fast alle Pferde befällt. Ich habe sie an den Füllen des königlichen Gestütts zu Chivasso nie wahrgenommen: kein italienischer, kein spanischer Schriftsteller macht eine Erwähnung davon: ja es hat diese Krankheit in der wälschen Sprache nicht einmal einen ihr eignen Namen; denn Cimurro i 24) bedeutet gewöhnlich eben sowohl Drüse als Rotz 126). auch

i 22) Noveau parfait Marechal. S. 231.

i 23) In der Encyklopedie, Artikel Gourme.

125) Und Sind welcher (Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters. Göttingen 1775. 8. S. 679) schreibt: ich habe nicht nur selbst in ganz Italien sowohl einheimische, als auch viele spanische, arabische und barbarische Pferde an der Drüse sehr krank, und auch sterben gesehen, sondern es wird auch diese Krankheit von *Filippo Scacco da Tagliacozzo* in seinem Trattato di Mescalzia, Venet. 1614; und dem *Cesare Fiaschi* (Trattato di curar i cavalli) beschrieben. In der Barbarey hat man schon 1388 diese Krankheit bemerkt. . . Wenn diese Krankheit in wärmern Ländern weniger gemein und weniger heftig ist, so ist vielleicht die Ursache: daß in diesen Ländern mehr von den schädlichen Säften durch die starke Ausdünstung aus dem Körper geschafft wird. Da Brugnone Strengel von Drüse unterscheidet, so wird man es erklärbar finden, wie er in Italien nie Drüse bemerkt zu haben, vorgeben; und von Sind doch obiges schreiben kann: beyde ohne der Wahrheit zu nahe zu treten.

i 24) Von κυμα, welches unter andern eine Seuche bedeutet, und von ῥεος Fluß: gleichsam Seuchenfluß.

126) Die meisten italienischen Schriftsteller verstehen zwar unter Cimurro mehr den Rotz, doch aber überhaupt jeden Nasenfluß, von was Art er immer sey.

Um

Auch in den griechischen Thierärzten wird ihrer eben so wenig wie im **Vegez** gedacht: und wenn **Absyrt** schreibt k 1): die Füllen sind, wenn sie die ersten Zähne bekommen, oder auch weiterhin, wenn sie diese abstoßen, zu drüsichten Geschwülsten geneigt ... wenn sie noch nicht fünf oder sechs Monat alt sind, pflegen ihnen die Drüsen so zu schwellen, daß sie weder auf der Weide Gras fressen, noch unter der Mutter Milch saugen können, so sieht man, daß er nur vom Schwellen der Drüsen redet, ohne eines Nasenflußes zu gedenken: welcher doch, verbunden mit demselben die Drüse charakterisirt; nicht aber die Geschwulst oder der Nasenfluß allein, die von ganz andern, mit der Drüse nichts gemein habenden Krankheiten herkommen können.

§. 178.

Der Zeitraum, binnen welchem die Drüse junge Thiere befällt, ist vom zweyten bis höchstens ins sechste Jahr: selten eher, und eben so selten später. Wenn einmal die Drüsenmaterie durch den ersten Drüsenfluß völlig ihren Ausgang genommen hat, so pflegt diese Krankheit nicht ein zweytesmal zu erscheinen: daher vergleichen sie viele Schriftsteller mit den Kinderpocken, und leiten sie von einem aus den Muttersäften mit hinübergebrachten Krankheitsstoff her; der nun durch diesen Nasenfluß aus dem Körper geschafft werde.

Um diese Zweydeutigkeit zu heben, hat der Verfasser das franz. Morve in seine Sprache aufgenommen; und nennt nun den eigentlichen Rotz la Morva (den, wie er und D. Schreber meint, Vegez unter dem Namen Profluvium atticum beschreibt) und die Drüse il Cimurro.

k 1) S. 26. der Ruellischen Uebersetzung,

de. Man darf auch Solleysel und Bourgelat k 2) allen Glauben beymessen, wenn sie sagen, daß die Drüse eben so ansteckend ist als die Kinderpocken: denn sie darf in einem Stalle, wo sie noch nicht war, nur an einem Füllen erscheinen, und in kurzem werden alle davon ergriffen. Wenn nun ein Füllen die Drüse abwerfen will, so wird es traurig, hängt den Kopf, verliert den Appetit: der Puls schlägt stärker und schneller: es stellt sich ein Husten ein: die lymphatischen Drüsen des Canals k 3), oder im Anfange nur erst ihre zellichten Bedeckungen schwellen und werden schmerzhaft: die Schleimhaut erscheint röther und feuchter als im natürlichen Zustande. Wie der Husten heftiger wird, nimmt auch die Geschwulst dieser Theile zu; die oft den ganzen Raum, von einer Ganasche zur andern einnimmt, und meist in Eiterung geht. Nun fängt auch aus den Nasenlöchern eine zähe, mehr oder weniger dicke, weißliche, gelbliche, oder grünliche; bisweilen mit Blut gemischte, bisweilen eiterartige Materie an zu fließen: oft erstreckt sich die Geschwulst bis über die Ohrendrüsen, und die Entzündung ergreift, wie in der Halsbräune, den Rachen, Schlund, die Luftröhre, ja selbst die Lungen. Diesem Krankheitsgrade gesellen sich überaus gefährliche Zufälle bey, als: heftiges Fieber, erschwertes Athmen, gehindertes Schlucken; aus dem Maule fließt ein zäher Schleim in Menge: die Augen thränen: der Harn ist wasserklar, der Mist hart und glänzend.

§. 179.

k 2) a. a. O.

k 3) Bourgelat und Lafosse (Guide du marechal. S. 119) behaupten: daß auch die Glandulae sublinguales und submaxillares anschwellen; dieß verhält sich aber nicht so. Nur die lymphatischen Drüsen des Canals, bisweilen auch die Ohrendrüsen, nicht aber die Speicheldrüsen befällt die Geschwulst.

§. 179.

Wenn dem Füllen in der Zeit, da sich die Drüse zum Flusse anschickt, ein anderer Unfall zustößt, z. B. daß es auf irgend eine Art eine Wunde erhält, o. dgl., so setzt sich die Drüsenmaterie gemeiniglich auf diese Wunde, ohne sich weiter unter den Ganaschen oder auf der Schleimhaut zu äußern. Bisweilen wird selbst der schon angehende Nasenfluß wieder gehemmt, wenn das Füllen plötzlich kalte Winde treffen, oder der unweise Arzt die Krise der Natur durch unzeitige Abführmittel stört. Geschieht in diesem Falle keine tödtliche Versetzung der Materie auf edle Eingeweide, so zeigen sich bald oder spät auf der Außenfläche des Körpers kalte oder heiße Geschwülste am Widerrist, an den Hanken, Schenkeln, Ohren, u. a. O., die nicht beständig sind, sondern bald verschwinden, um in einer andern Gegend wieder zu erscheinen. Wenn die Säfte des Körpers nicht völlig vom Drüsengift gereinigt werden, oder der Nasenfluß zu früh aufhört: so verursacht der zurückgebliebene Krankheitsstoff bisweilen Mauken, Rapfen, Schrunden und andere hartnäckige Hautgeschwüre. Auch nimmt er wohl wieder durch die Nase oder Ganaschen den schon einmal versuchten Ausgang, aber unter Begleitung ungleich heftigerer Zufälle. Diese verschiedenen Gestalten welche die Drüse annimmt, sind der Grund von den Benennungen gutartige, bösartige und falsche Drüse. In der ersten wird die Drüsenmaterie zur rechten Zeit auf den rechten Wegen, nämlich durch den Nasenfluß, oder durch Eiterbeulen unter den Ganaschen, oder durch beydes zugleich, gänzlich aus dem Körper geschaffet 127).

127) Wie paßt aber dies zu dem, was der Verfasser am Ende des 177sten §s schreibt: daß nicht der Nasenfluß, oder die Beulen allein, die Drüse charakterisirten?

Bösartig heißt die Drüse, wenn die Entzündung den Rachen, die Stimmwerkzeuge, Luftröhre, und wohl die Lunge selbst ergreift. Falsch endlich, wenn sie nicht zur rechten Zeit abgeworfen oder zur Unzeit unterdrückt wird, und die zurückgetriebene Materie in der Folge dem Pferde noch als Füllen, oder wohl erst in spätern Jahren andere Krankheiten zuzieht.

§. 180.

Die gutartige Drüse ist gar nicht gefährlich, und das Füllen pflegt sicher und bald, d. h. in 15 höchstens 20 Tagen zu genesen: zumal wenn die Materie auf beyden Wegen, durch den Nasenfluß und durch die Eiterung unter den Ganaschen abgeht. Stellt sich kein Nasenfluß ein, so wird die Eiterbeule desto gröfer, und die Eiterung hält desto länger, oft 30 bis 40 Tage an. Man sieht daher den Nasenfluß allein lieber, als die Eiterung ohne ihn. Die bösartige Drüse ist ein gefährliches Uebel und hat nicht selten den Brand, Eiterung in der Tiefe des Schlundes oder der Lungen zur Folge. Eine falsche Drüse, die sich in späterem Alter durch Nasenfluß und Geschwulst der Ganaschendrüsen (die beym erwachsenen Pferde schwer zum Eitern zu bringen sind) äußert: hat immer Fieber, Frostschauder und andere schwere Zufälle zu Begleitern, und läßt den Rotz befürchten 128). Ich

weiß

128) Ich glaube an keinem schicklichern Orte als hier einige Anmerkungen mittheilen zu können, die der Verfasser in seiner Mascalcia S. 63. 68. beybringt. 1) Warnt er den Thierarzt, daß er die Oeffnung des Nasenganges nicht für ein Krebsgeschwür halte: wie die Fahnenschmiede des königl. Sardinischen Kavallerieregiments Savoyen; die einst, als sie auf diese Oeffnung aufmerksam wurden, alle Pferde des ganzen Regiments für rotzig erklärten.

2)

weiß nicht, ob man dem so ganz Glauben beymessen darf, was Solleysel k 4) sagt: daß nämlich in dem warmen Gascogne und Bearn fast kein Pferd die Drüse überstehe, sondern die allermeisten wo nicht sterben, so erblinden. Geschwülste die bald oder spät nach und von unterdrückter Drüse hin und wieder auf dem Körper erscheinen; muß man durch blasenziehende oder andere Reitzmittel gleichsam festzuhalten suchen: damit sie nicht wieder verschwinden, und die Krankheitsmaterie auf edlere Theile absetzen.

§. 181.

Solleysel und Garsault k 5) versichern einstimmig, daß die Drüse, wenn sie Weidefüllen befällt, von selbst durch die bloßen Kräfte der Natur heile: denn da das Füllen (sagen sie) immer den Kopf

2) Zeigt er, daß Vegetius schon den Nasengang und seine Verbindung mit dem Auge (von dem Lafosse sagt, daß seine Entdeckung allen bisherigen Zergliederern entwischt sey) kannte: obschon Haller (Elem. Physiol. corp. hum. Tom. V. S. 330. 332. 336.) und Plattner (Dissert. de fistula lacrymali §. VIII.) diese Stelle (In ipsa callositate narium foramina subtilissima inveniet, quibus tenuis inserenda est fistula, per quam ille, qui curare debet, os plenum insufflet, ut merum per foramen illud penetret . . . quia per interiores venas meri virtus ad oculum penetrat) als einen Beweis seiner Kenntniß der Thränengänge und Thränenpuncte anführen. 3) Wohl aber waren dem Eumelus Thebanus (in der Constantinischen Sammlung) diese Puncte bekannt, wie seine Worte Oculus per angustum quoddam spiraculum proluitur, quod conjunctum naribus, ad eum ducente cuniculo, permeat, beweisen.

k 4) Le parfait Marechal. Part. I. Chap. 10.

k 5) a. a. O.

niedrig tragen muß, so wird der Ausfluß befördert: überdies dient auch das frische feuchte Gras, die Säfte zu verdünnen und zum Kreislauf geschickter zu machen. Sollte man nun wohl nach solchen Voraussetzungen noch glauben, daß beyde genannte Authoren in der Drüse erhitzende, scharfe Mittel vorschlagen könnten? Was ist die Drüse anders, als eine Entzündungskrankheit der Drüsen im Kehlgange, und der Schleimhaut? Erscheint sie nicht oft mit Fieber? Warum denn nun, statt den ungestümen Trieb der Säfte zu mäßigen, noch erhitzende Mittel gebrauchen? Warum nicht lieber dem Winke der weisen Natur Folge leisten, die das Füllen auf der Weide ohne fremde Hülfe heilt; weil, wie Solleysel sehr richtig bemerkt, das Gras seine Säfte flüßiger macht? Deswegen würde ich aber ein an trocknes Stallfutter gewöhntes Pferd das drüsen will, nicht etwa auf die Weide schicken: denn ich weiß, daß diese neue Nahrung ihm im Anfange einen Harnfluß und Durchlauf erregen, mithin den heilsamen Nasenfluß stören könnte; indem jede außerordentliche Ausleerung eine andere von der Natur vorbereitete oder wirklich eingeleitete unterdrückt, und zwar nie ohne große Gefahr unterdrückt. Es wird aber, wenn sich Vorboten der Drüse, als: Trauern, Verschmähung des Futters, Husten, ein leichtes Fieber ꝛc. bey nicht weidenden Füllen einstellen, eine Aderlaß im Anfange nicht undienlich seyn: das Futter wird bloßes Heu und Kleyen mit Graswurz- oder Wollkrautblumendecoct oder Gerstenwasser angefeuchtet; das Getränk laues Mehlwasser mit Honig und etwas Salpeter seyn: durch erweichende Klystiere wird man das Pferd bey offnem Leibe zu erhalten suchen: es wird in einem nicht zu kalten, nicht zu warmen, doch gegen Zugluft gesicherten Stalle, und nicht bey solchen Füllen stehen;

hen; die die Drüse noch nicht überstanden haben. Dabey suche man die Geschwulst bald zur Eiterung zu bringen, indem man sie mit Eibischsalbe schmiert, oder sie abbarbiert, und alle Tage eine Mischung von Basilikumsalbe, altem Schmer und Wachs darauf streicht; auch ein Schaffell mit der Wollseite einwärts daran bindet. In die Nasenlöcher lasse man den Dunst von bloßem warmen Wasser oder von einem erweichenden Decoct gehen; und wasche sie oft mit einem in solches Decoct getauchten Schwamm, damit sie von dem zähen, dicken Schleime gereinigt werden, der sich oft in förmlichen Crusten ansetzt, welche das Athmen erschweren können. Haben sich tiefer in den Nasenhöhlen solche Crusten angehäuft, so dienen Einsprützungen von gehonigtem Gerstenwasser; welche auch dem Maule zu statten kommen, wenn aus demselben Materie fließt. Mit dieser Behandlung hält man so lange an, bis der Fluß in gehörigen Gang gekommen, Entzündung und Fieber nachgelassen haben, und die Materie gehörig weiß und dick, oder wie man sagt, gut verkocht ist: dann überläßt man der Natur die Vollendung. Wenn die Euterbeule unter den Gänaschen zu ihrer Reife gediehen, welches man an ihrer Weiche und am Schwappeln des Eiters erkennt, so macht man mit der Lanzette an der abhängigsten Gegend einen Einschnitt 129), preßt mit einem gelinden Fingerdruck den Eiter aus, bringt Carpeybauschen, die man mit Basilikumsalbe beschmierte, in die Oeffnung, legt darüber Werg, und ver-

129) Wer früher sein Messer in diese Geschwülste senkt, als die äußere Haut verdünnt, oder so verzehrt ist, daß sie dem Aufspringen nahe ist, setzt sich in Gefahr Adern zu zerschneiden, die

in

verwahrt das Ganze mit dem Schaffell. Bey jedem Verbande muß das Geschwür mit erweichendem Decokt, oder mit lauem Wein sorgfältig gereinigt werden. Statt aller innerlichen Arzney gibt man dem Thiere ein Honigkäugebiß, welches auch noch den Vortheil bringt: daß durch die öftere Bewegung der Kinnbacken der Eiter besser ausgedrückt wird.

§. 182.

Bey der bösartigen Drüse verordnet man starke Aderlässe; erlaubt dem Thiere weder Hafer noch Heu, sondern bloß Kleyen und Mehltrank: gibt ihm dreymal des Tages ein Maß des Decocts von Wollkrautblumen oder Huflattig mit Honig und Salpeter ein, ohne daneben öftere Dunstbäder, Einsprützungen und Klystiere von erweichenden Kräuterbrühen zu verabsäumen: und sucht sobald als möglich die Ganaschenbeulen zum Eitern zu bringen, um sie dann zu öffnen und weiter zu behandeln, wie gelehrt worden (§. 181). Hat man Ursache eine Absetzung der Materie auf die Lungen zu fürchten, so ziehe man ungesäumt vorne an der Brust ein Eiterband, oder stecke weiße Nieswurz durch eine mit dem Messer gemachte Oeffnung unter

die

in den Winkeln der Kinnbacken eine Art von Netz formiren, und die, wenn sie zerschnitten werden, dem Thier das Leben raubt. Wer den Schnitt früher macht, als ihn die Natur haben will, den wird sie strafen dafür, strafen durch Blutflüsse, durch Fisteln, durch Geschwüre die übel, die bösartig werden, durch Schäden, die er nicht heilen wird, schreibt Prof. Wolstein (Innerliche Krankheiten S. 155).

die Haut: wodurch eine Geschwulst erweckt, und die Materie von innen ab- und nach außen geleitet wird. In Ansehung der falschen Drüse ist nichts weiter zu erinnern, als daß man die kalten oder heißen Geschwülste, die hin und wieder zu erscheinen pflegen, alsogleich durch Haarseile in Eiterung zu bringen, und durch Digestivsalbe in langem Eitern zu erhalten suchen muß; damit sie nicht wieder verschwinden, und den Krankheitsstoff auf edlere Theile werfen. Wenn sich die falsche Drüse bey einem schon etwas bejahrten Pferde durch den Nasenfluß äußert, so sondere man es alsbald von allen andern Pferden ab, und behandle es wie bey der gewöhnlichen Drüse. Fließt ihm aber nur aus einem Nasenloch Materie, und sind die Drüsen auch nur auf dieser einen Seite geschwollen: so kann wohl schon der Rotz im Hinterhalt seyn, und man wird mit der Heilung schwerlich zu Stande kommen.

§. 183.

Wenn nun gleich die Pferde in warmen Ländern der Drüse nicht unterworfen sind (§. 177), so leiden sie doch häufig am Strengel, oder wie ihn die Italiener nennen, an der Verkältung 130). Es ist dieses eigentlich ein Nasenkatarrh, der bisweilen in Gestütten epizootisch wird. Schneller Uebergang aus Hitze in Kälte, der Genuß sehr kalten Wassers bey erhitztem, schwitzenden Körper, der Eindruck der kalten Luft auf solchen, schneller Wetterwechsel ꝛc. sind die gemeinsten Ursachen des

130) Auch die Engländer begreifen unter dem Ausdruck Verkältung den Strengel: wie aus Gibson erhellt.

Strengels, der eigentlich in einer heftigen Entzündung der Schleimhaut und darauf folgendem Nasenfluß besteht; und besonders im Winter, Frühjahr und Herbst gewöhnlich ist. Wie er in Gestütten gemeiniglich an Füllen gleichen Alters, zu gleicher Zeit, mit gleichen Zufällen erscheint: eben so befällt er auch in volkreichen Ställen zu gleicher Zeit die Pferde von gleichem Alter, und zwar meistens die Jüngern. Pferde, die von fremden fernen Orten, besonders aus einem wärmern oder kältern Klima herkommen, und Regen, Kälte oder anderes Ungemach der Witterung auf der langen Reise erduldet haben, entgehen dem Strengel fast nie: so werden z. B. in Italien, engländische, teutsche, sardinische und andere ausländische Pferde gleich oder bald nach ihrer Ankunft von diesem Katarrh heimgesucht.

§. 184.

Der Anfang des Strengels offenbart sich durch Geschwulst und Entzündung der Schleimhaut: durch das Träufeln einer wässerichten Feuchtigket aus der Nase; durch Husten, Traurigkeit, Ekel vor dem Futter, bisweilen auch durch Fieber: die Augen sind entzündetroth und thränen. Mit der Entzündung wächst auch die Heftigkeit der Zufälle; selbst das Athmen geht schwer und tönend: nach zwey oder drey Tagen aber fließt statt des bisherigen Träufelns einer wasserähnlichen Feuchtigkeit, eine weißliche, dicke Materie aus der Nase; Geschwulst und Entzündung lassen nach, das Athmen wird freyer, das Fieber verschwindet. Die Materie wird immer dicker und weißer, und bleibt, nachdem sie 10 oder 12 Tage geflossen, ohne weitere Zufälle von selbst aus.

§. 185.

Man sieht also, daß der einfache Strengel an sich selbst nicht gefährlich ist, wenn nur der Natur kein Hinderniß in den Weg gelegt, und der Nasenfluß unterhalten wird. Er kann aber gefährlich, ja tödtlich werden, wenn Halsbräune oder Lungenentzündung ihn begleiten: auch artet er wohl bey alten, oder cachektischen Pferden in den Rotz aus. Die Heilart des einfachen Strengels ist von der Drüsencur (§. 181) nicht unterschieden. Die lymphatischen Drüsen des Canals entzünden sich im Strengel selten oder nie 131), wodurch sich diese Krankheit hinlänglich von der Drüse unterscheidet: welche auch ein Pferd nie mehr als einmal befällt; da es hingegen den Strengel gar oft bekommen kann.

Sechstes Kapitel.

Vom Zungenkrebs, oder fliegenden Zungenkrebs, und seiner Heilart.

§. 186.

Es gibt mancherley epizootische Krankheiten, die zuweilen in Gestütten ausbrechen, Beschäler, Stu-

 ten

131) Also doch zuweilen, und damit fällt der Unterschied zwischen Strengel und Drüse (vergleiche Note 127), den auch Wolstein, Kersting u. a. m. nicht anerkennen. Man findet wirklich keinen in der eignen Schrift, die von Bouwinghausen über den Unterschied zwischen Strengel und Drüse. 1776. 8. herausgegeben hat.

ten und Füllen hinraffen; ehe noch der Arzt Zeit hat, den Genius der Krankheit zu entschleyern und schickliche Heilmittel zu verordnen. Hier ist nun zwar nicht der Ort, umständlich davon zu handeln: doch aber kann ich nicht unterlassen, die kurze Geschichte einer Krankheit hier einzurücken, die nicht nur Pferde, Maulthiere und Esel, sondern auch das Rind- Schaf- und Schweinvieh 132) befällt, ja selbst des Menschen nicht schont: ich meine den Zungenkrebs, Glossänthrax k 6); welcher, wenn man ihn vernachläßigt, schreckliche Niederlagen unter den Hausthieren anrichtet, aber auch ausnehmend leicht geheilt wird, wenn man ihn kennt und zweckmäßig behandelt.

§. 187.

Diese gewöhnlich epizootische und ansteckende Krankheit äußert sich meistens durch ein oder mehrere Bläschen von verschiedener Größe und Farbe an der obern, innern, oder Seitenfläche der Zunge; fast immer gegen ihren Grund. Wenn diese Bläschen aufbrechen, und sich selbst überlassen bleiben, so arten sie in ein Krebsgeschwür aus, welches die Zunge abfrißt, daß sie zum Maule hinausfällt, und bringen dem Thiere den Tod. Der gewöhnlichste Sitz dieser Bläschen ist, wie gesagt, die Zunge: aber bisweilen erscheinen sie auch, besonders

k 7) Wie ihn Sauvages in seiner Nosologia methodica Tom. I. S. 418. Amstelod. 1764. 4. nennt.

132) Gänse und Hühner, wie D. Kanold (Historische Relation der Pest des Hornviehs. Breslau 1713. 4.) berichtet.

sonders bey Pferden und Maulthieren, an den Backen, am Bart, am Halse, After, ja selbst im Mastdarm. Im Anfange ist die Blase weiß und klein; bald aber nimmt sie an Größe zu, bekommt einen rothen, entzündeten Rand, wird blau, schwarz; bricht auf und gibt eine zähe, rothe oder gelbe Jauche: die so scharf ist, daß sie die ganze Substanz der Zunge durchfrißt, welche in Zeit von ungefähr 24 Stunden faul und brandig abfällt. Das Thier stirbt, ohne daß es bisher, wenn man die Zunge nicht untersuchte, irgend ein Zeichen von Krankseyn gegeben hätte: denn es frißt, sauft, kaut wieder, arbeitet u. s. f. als wenn es der vollkommensten Gesundheit genösse. Das Uebel hat den nämlichen Verlauf und Ausgang, wenn die Blase außen am Körper zum Vorschein kommt. Sitzt sie im Mastdarm, so stirbt das Pferd hin, ohne daß man etwas vermuthet. Sucht man aber in den Eingeweiden den Ursachen eines so schnellen Todes nach; so findet man den Mastdarm, und bisweilen auch andere Theile schwarz und brandig.

§. 188.

Ballonius k 8) erzählt: daß 1571 in Paris eine Krankheit unter den Menschen umging, wobey sich im Anfange unbedeutend scheinende Schwämmchen auf der Zunge zeigten, welche aber bald in krebshafte Geschwüre ausarteten: eine zahllose Menge ward von diesen Krebsgeschwüren hingerafft. Ich halte diese Krankheit für eben den Zungenkrebs, der unsere Hausthiere befällt: zumal, da

Sauva-

k 8) Guil. *Ballonii* Epidemior. et Ephemerid. Lib. II. Constit. IV.

Sauvages k 9) berichtet: daß der Zungenkrebs, 1732 in Frankreich unter den Pferden, Rindern und Maulthieren gewütet, auch zu Nimes viele Menschen getödtet habe. Die alten Pferdärzte k 10) reden von dieser Krankheit unter dem italienischen Namen Pinsanese 133), zu teutsch Klauenseuche: weil sie glaubten, sie entstehe, wenn das Pferd ein faules Hufgeschwür, mit der Zunge belecke 134). Die älteste Beschreibung und Heilart des Zungenkrebses, die bekannt ist, findet sich im Journal des Savans 1682 November 135), wo es heißt: daß sich der Zungenkrebs im Sommer des nämlichen Jahres in Lionnois und Dauphiné gezeigt, von da aus über ganz Frankreich verbreitet, und entsetzliche Verheerungen unter dem Viehe angestellt habe. Im folgenden Jahre kam er nach Italien, von da nach Helvetien und so weiter nach Teutschland und Polen: wobey er einen so regelmäßigen Gang beobachtete, daß er in Zeit von 24 Stunden ungefähr zwey teutsche Meilen durchlief, ohne eine Gegend, die in der Richtung seines Weges lag, unge-

k 9) Nosologia methodica a. a. O.

k 10) Z. B. Jord. *Ruffo* Cap. 50. Remedium contra infirmitatem mali pinzanosae. Lorenz Rusio Hippiatrica. Cap. 20. S. 106. de Pinseneſe.

133) Französisch Epinsaneſſe. Siehe Le grand. Marechal François, par trois divers Auteurs. 1654.

134) Weil nämlich Zungenkrebs und Klauengeschwür oft coexistiren.

135) In der Geschichte sind die Jahre 1514, 1582, 1617, 1682 (auch in Sachsen), 1705, 1726, 1731, 1732, 1758, 1761, 1762 merkwürdig, sagt D. Adami (Untersuchung und Geschichte der Viehseuchen

gestraft zu lassen k 11). In den Monaten May und Junius des Jahrs 1705 erschien diese Seuche wieder in Dauphiné k 12), und abermals 1714 eben daselbst, in Savoyen, im Lande Gex und im Gebiet von Genf k 13). Später suchte sie 1731 das Pferde- und Rindvieh in Frankreich, namentlich in Auvergne und dann auch in Bourbonnois heim: besonders wütete sie gegen Ende Aprils unter dem Viehe in der Nachbarschaft der Stadt Ganat. Auch im folgenden 1732sten Jahre ging sie noch in Frankreich um, und pflanzte sich sogar, wie wir schon gehört haben, auf die Menschen fort. In Italien und besonders in Piemont zeigte sich 1758 hin und wieder der Zungenkrebs: bey welcher Gelegenheit die königl. Sardinische Sanitätscommission zu Turin in einem Manifest vom 6ten Jun. 1758

die

seuchen in den k. k. Erbländern. Wien. 1782. S. 115) und belegt es mit Beweisen. Vom Jahre 1514 findet sich der Beweis aus dem venetianischen ꝛc. Gebiete beym Hieron. Fracastori im 1sten Buche de Contragionibus et contagiosis morbis. In den neusten Zeiten sind die Jahre 1785 und 1786 noch in frischem Andenken bey den Bewohnern Südwestteutschlands; wo denn auch mehrere Schriften und landesherrliche Verordnungen über diese Schreckenseuche erschienen sind. Von den letztern findet man mehrere in D. Scherf's Archiv der medizinischen Polizei Theil VI.

k 11) Siehe in den Philosophical Transactions for the year 1683. Num. 145. Art. 5. das Schreiben des D. Winkler über diese Epizootie.

k 12) S. Reflexions sur la Maladie du betail &c. par la societè des Medecins de Geneve. Geneve 1716. S. 243 fgde.

k 13) Nouvelle Maison rustique. Tom. I. S. 219.

die Zeichen, die Heil- und Vorbaumittel dieser Krankheit bekannt machte. Neuerlich fing sie 1770 wieder an, sich in Trentino, Feltrino, Bassanese, Genovesato und andern Gegenden Piemonts zu zeigen: wo denn eine andere belehrende Verordnung vom 8ten Jun. 1770 kundgemacht ward; die man im Jahr 1776, da der Zungenkrebs sich in Fossano offenbarte, zu republiciren für gut befand.

§. 189.

Man sieht also, daß sich der Zungenkrebs in verschiedenen Ländern zu verschiedenenmalen gezeigt hat. Immer ist er als eine ansteckende Krankheit befunden worden, die sich nicht nur den Thieren von der nämlichen, sondern auch von andern Gattungen mittheilt; wenn sie in einem Stalle beysammen stehen, auf eine Weide gehen, aus einer Tränke saufen; oder wenn Personen, Kleidungsstücke ꝛc., die bey Kranken waren, Gesunde berühren. Im Jahr 1682 mußte ein Mann sterben, weil er mit einem Löffel gegessen hatte, der zur Aufkratzung des Krebsgeschwürs auf der Zunge eines Ochsen gebraucht worden war. Ein anderer, der eine zu der nämlichen Operation gebrauchte Silbermünze in den Händen führte, bekam den Zungenkrebs. Da diese Seuche aber in ihrer Verbreitung einen so regelmäßigen Lauf beobachtet (§. 188), und oft in Ställen ausbricht, wo man gewiß weiß; daß weder ein krankes Thier noch eine Person oder Geräthschaft aus kranken Ortschaften hinein gekommen ist: so muß man glauben, daß das Gift nicht nur unmittelbar, sondern auch mittelbar durch die Luft angesteckt 136). Es ist daher, wenn der

Zun-

136) Aber es läßt sich fragen, ob nicht eine und eben dieselbe allgemein wirkende Ursache

Zungenkrebs in einem Lande ausbricht, nicht genug alle Gemeinschaft zwischen kranken und gesunden aufzuheben: sondern es werden auch noch überdies eigentliche Vorbaumittel erfordert.

§. 190.

Da die Genfer Aerzte 1714 beobachteten, daß nur die weidenden Thiere den Zungenkrebs von freyen Stücken bekamen k 15), so gaben sie zur Ursache der Seuche das verdorbene Gras an; welches in diesem Jahre mit einer sonst nie gesehenen, ungeheueren Menge gewisser kleinen grünen Läuse besäet war. Auch schienen sie geneigt, die Blase auf der Zunge für nichts anderes, als für ein Nest um sich fressender Würmer, mithin die Krankheit im Anfange bloß für local zu halten. Als der Zungenkrebs in den Jahren 1731 und 1732 erschien, so suchte man seinen Entstehungsgrund in der außerordentlichen Dürre und dem daraus entspringenden Mangel an gesunder Nahrung auf dem Felde: welcher die Thiere nöthigte, mit saftlosen, von Raupenheeren befressenen Pflanzen und Baumblätern ihren Hunger zu stillen. Unter den nämlichen Umständen, da 1762 auf einen trocknen sehr kalten Winter ein anhaltend dürrer Sommer folgte; kam der Zungenkrebs in Niedernormandie zum Vorschein: wo er mehr als 400 Stück Hornvieh hinraffte, ob man gleich die Heilart des Uebels kannte. Eben einer so außerordentlichen Dürre im Frühjahr, glaubte auch ich diese Seuche zuschreiben zu müssen: als ich sie 1776 in Fossa-

sache gleichen Einfluß ohne vorgängige Ansteckung habe: D. Adami a. a. O.

k 14) Siehe die angeführten Reflexions S. 246. 252. ꝛc.

Fossanese vermöge Befehl der königlichen Sanitäts-commission zu Turin, untersuchte. Da nun der Zungenkrebs vorzüglich in solchen Jahren gewütet hat, wo wegen anhaltender Dürre die Pflanzen auf den Weiden schlecht gediehen, von Würmen zerfressen, und mit ihren Eyern belegt wurden: so kann ich den Genfer Arzten nicht beytreten, sondern glaube, daß diese Seuche weder im Anfange noch weiterhin ein Localübel seyn, sondern vielmehr in einer allgemeinen Verderbniß des Bluts ihren Grund haben muß 137): eine Verderbniß, die von dem schlechten Milchsaft, wie ihn kraftlose, verdorbne Pflanzen geben können, herzuleiten ist. Sollten wohl die Insecteneyer, die das Thier allenfalls mit den Pflanzen in den Mund bekommt, gerade auf der Zunge Halt machen, und sich daselbst ausbrüten? Oder werden sie nicht vielmehr mit dem Grase zerkaut, hinunter geschluckt, und im Magen zermalmt werden? Wird nicht die Verderbniß des Bluts augenscheinlich durch den schnellen Tod des sich selbst überlassenen oder unrecht behandelten Thieres, und durch die Erscheinungen bewiesen, die man nach dem Tode im Innern des Thiers entdeckt: nämlich schwarze brandige Lungen, Därme und andere Eingeweide?

§. 191.

137) So sagt auch der große Loomiker Adami a. a. O. S. 125: Die Blattern im Maule scheinen ursprünglich tiefere Quellen zu haben, und müssen beynahe allemal entweder als ein Zufall und eine Folge, oder als ein kritischer Absatz anderer Krankheiten, der Maul- und Rachen-Entzündung, einer epizootischen Bräune und bösartiger Aphten, der Ruhr, oder selbst der wahren Viehseuche angesehen werden.

§. 191.

Alle kranken oder auch nur verdächtigen Thiere müssen sogleich von den gesunden abgesondert, und nicht mehr mit ihnen auf die Hutweiden, zur Tränke, oder auf Märkte geführt; sondern auf solche Art behandelt werden: daß selbst ihre Wärter, ihr Geschirr o. dgl. nicht mit den gesunden in Gemeinschaft kommen. Alle verdächtigen Stücke müssen zwey- auch dreymal des Tages besichtiget werden: ob an ihrer Zunge, besonders hinten gegen den Rachen zu, ein rothes, gelbes oder schwarzes Merkmal, oder eine Schrunde, ein Geschwür, besonders ob die beschriebene Blase zu entdecken sey. Doch finden sich auf der Zunge vieler Ochsen und Kühe gewisse Querrisse oder Schrunden oben und hinten auf der Zunge; die nichts anders als Verwundungen von rauhem, stacheligem Futter sind, und gar nichts mit dem Zungenkrebs gemein haben: denn sie heilen von selbst, oder verlangen höchstens einiges Waschen mit schwachem Weingeist; da hingegen der Zungenkrebs, wenn man ihm freyen Lauf läßt, so fürchterliche Folgen nach sich zieht.

§. 192.

Zeigen sich nun auf der Zunge oder an einem andern Theile des thierischen Körpers ächte Kennzeichen dieser Seuche, so zerkratze man mit einem silbernen Instrument, es sey nun eine Münze, ein Löffel oder etwas ähnliches, die Blase, und reibe die Wunde bis aufs Blut. Im Falle die Blase auf der Zunge sitzt, muß man, indem sie geöffnet wird, den Kopf des Thieres niederwärts halten; damit die Jauche aus dem Maule hinaus, und nicht rückwärts zur Kehle fließe: das Instrument muß nach der Operation auf

das sorgfältigste gereinigt, und zu desto größerer Sicherheit über glühenden Kohlen erhitzt werden. Hienächst wäscht man das Geschwür mit einem Essig von folgender Zubereitung: ein Maß Essig, zerquetschte Knoblauchzwiebeln drey Unzen, gröblich zerstoßener Pfeffer 2 Unzen, Küchensalz 4 Unzen, in ein irdenes Gefäß gethan, zugedeckt, und eine halbe Stunde in warmer Asche stehen gelassen. In diesen lauwarmen Essig taucht man einen Flanellappen und reibt und wäscht damit das krebshafte Geschwür; welches Waschen zwey- auch dreymal des Tages bis zur völligen Genesung wiederholt wird 138). Schwammichte Auswüchse im Geschwür vertilgt man mit Vitriol, den man gleich nach dem Essigwaschen aufstreut: oder man kann auch dem beschriebenen Essige ein halb Pfund Honig und zwey bis drey Unzen Vitriolpulver beymischen. Treibt das wilde Fleisch sehr stark, und frißt der Schade schnell um sich, so ist es besser, statt dieser Aetzmittel, die doch nur langsam, und nie auf den zu ätzenden Theil allein wirken, das schnell und bestimmt wirkende Brenneisen zur Hand zu nehmen: welches in einem Augenblicke das wilde Fleisch vertilgt,

138) Obwohl bey dieser fortwährenden Beitzung eine Heilung möglich ist? In der Lippe-Detmold'schen Verordnung wird das Essigwaschen nur so lange befohlen, als die Wunde grünlich oder schwarzgelb aussieht: wie sie aber ein gesundes, röthliches Ansehen bekommt, so bleibt das Aetzen und Kratzen weg, und eine Honigsalbe (Alaun, Ofenruß von jed. 1 Loth; Honig 6 Loth, Branntwein s. a. g.) vollendet die Cur. Um aber auch das Vieh in etwas zu erquicken, und den Hals und Schlund geschmeidig zu erhalten; so soll ihm dann und wann ein Trank von abgerührten Weizenkleyen oder Gerstenschroot laulicht zu trinken gegeben werden; sagt Wiegand bey Adami a. a. O. S. 124.

tilgt, der weitern Ausbreitung des Geschwürs Gränzen setzt, und den bösartigen Charakter der Materie verbessert. Man brennt also mit dem birnförmigen Eisen das Geschwür; es mag nun auf der Zunge oder an einem andern Theile des Körpers seinen Sitz haben: und wäscht es fünf oder sechs Stunden nach der Operation mit dem Essige. Der Operateur muß beym Waschen immer seine Hand mit einem Tuch umwickeln, oder einen Handschuh anziehen, damit nicht die Materie seine bloße Haut berühre. Noch sicherer wird er gehen, wenn er den Flanellappen an einen Stecken bindet, und so das Geschwür auswischt. Der Stecken, so wie der Lappen muß nach Endigung der Cur sogleich verbrannt, auch der übrig gebliebene Essig weggeschüttet, und das Gefäß, bevor man wieder frischen Essig hineingießt, wohl gereinigt werden 139).

§. 193.

Wenn der fliegende Krebs seinen Sitz im Mastdarm hat, so sucht man mit der bedhlten Hand die Blase auf, zerreißt sie mit den Fingernägeln, oder mit einer Silbermünze, und kratzt sie bis aufs Blut: wonach man ein Klystier oder eine Einsprützung von obigem Essig folgen läßt 140); mit welchem man

139) Eine offenbar übertriebene Vorsicht. — Die innere Cur faßt D. Adami S. 125 allgemein in folgende Anweisung zusammen: In jedem Falle ist mit Essig oder mineralischen Säuren vermischter Trank, Absud von säuerlichen, anziehenden, herben und bittern Kräutern; Baumblättern oder Rinden, öfteres Eingeben mit Kampfer versetzten Weinsteins ꝛc. nützlich und erforderlich.

140) Wer wird es wohl wagen, auf das stumpfe Gefühl der schlüpfrigen Finger im finstern Mastdarm

auch den Mehltrank zur angenehmen Säure mischt. Uebrigens räuchert man den Stall täglich einigemal mit Wacholderbeeren oder Zweigen, mit Fichtenreisern oder einem andern aromatischen Gewächse aus: hält ihn von Urin, Mist und anderem Schmutze rein, und wäscht Krippe, Raufe und anderes Holzwerk oft mit Essig oder aromatischem Decoct. Die Körper der gefallnen Stücke sollte man sammt der Haut, in welche man vorher verschiedene Einschnitte gemacht 140), an einen von Menschen und Vieh wenig besuchten Ort führen und daselbst tief eingraben: damit weder der Gestank ausbreche, noch Hunde oder Wölfe das Cadaver ausscharren und anfressen. Immer aber muß der Genuß des an dieser Seuche gestorbenen, oder als schon krank geschlachteten Viehs streng verboten werden: denn die Erfahrung hat leider nur zu oft handgreiflich bewiesen, wie schädlich ein solches Fleisch der Gesundheit ist. Ich würde aus der nämlichen Ursache nicht einmal den Genuß der Milch von solchem Rindvieh erlauben: obschon die Genfer Aerzte sie für unschädlich halten k 15); weil nach ihrem Urtheil diese Seuche nur ein Localübel seyn soll (§. 190).

§. 194.

eine so grausame Cur zu unternehmen? Noch kann man hieraus sehen, daß der Verfasser im Puncte der unbedingten Ansteckung nicht so ganz mit sich selbst einig seyn muß, denn sonst würde er nicht mit den bloßen Fingern die Blase aufkratzen lassen. Daß es eben kein silbernes Instrument seyn muß, daß vielmehr eine scharfe Scheere oder Messer (auf der Zunge) das schicklichste Instrument seyn wird, versteht sich ohnehin.

140) Es wäre ein Raub, dem unglücklichen Bauer noch die Haut des Thieres entziehen zu wollen, die ihm doch selbst in der wahren Viehseuche gelassen wird.

k 15) Wie aus den oft angeführten Reflexions &c. erhellt.

§. 194.

Was die Vorbauungsmittel anbetrifft, so sind die wirksamsten schon angegeben worden, nämlich: möglichst genaue Absonderung der Gesunden von den Kranken, öfteres Räuchern mit aromatischen Kräutern, Waschen mit Essig und besonders die sorgfältigste Reinhaltung des Stalles 141). Auch ist es dienlich gepülverte Enzianwurz, oder gröblich zerstoßene Wacholderbeeren zu zwey Unzen täglich unter die angefeuchteten Kleyen zu geben, und das Mehlgetränk mit Essig zu säuern, oder in jedem Eymer voll anderthalb bis zwey Unzen Salpeter zu zerlassen. Folgender Trank kann ebenfalls als Präservativmittel gute Dienste leisten. Auf eine Unze Theriak, eine Muskatnuß geraspelt, Nelken, Zimmet, und zerstossenen Pfeffer von jedem ein Quintchen gieße man ein Maß Essig, und lasse es sechs oder sieben Stunden lang in heißer Asche digeriren. Von diesem Gewürzessig gibt man dem Thiere früh, wenn es noch nüchtern ist eine, und Abends die andere Hälfte: bevor man ihn aber eingießt, muß er erst gehörig umgerührt werden. Endlich unterlasse man nicht dem Thiere zwey- oder dreymal des Tages Zunge und Maul mit dem obigen Medicinalessig (§. 192) zu waschen. Dies sind die Vorbau- und Heilmittel, die zu aller Zeit in dieser

141) Entfernung, oder Entkräftung der Ursachen werden, wie in allen Krankheiten und Seuchen, so auch hier die besten Präservative seyn. Gewöhnlich wird diese Krankheit, sagt D. Adami durch ein mit scharfem Thaue, Nebel oder Reife bedecktes, oder durch Nässe, Ueberschwemmung, Schimmel und Faulung verdorbenes Gras und Heu, durch eine jähe Erkältung nach starker Erhitzung, durch einen unmäßigen Soff kalten Wassers, und durch eine ungesunde Beschaffenheit der Luft erzeuget, und kann epizootisch herrschen.

Seuche bewährt gefunden worden sind: einfache und wohlfeile Mittel! Ich darf nicht unterlassen zu bemerken: daß das Uebel, es sey nun Blase oder Geschwür auf der Zunge oder an einem andern Theile, in kurzem alle fernere Hülfe unmöglich macht, wenn man es im Anfange vernachläßigt hat. Wem also sein Vieh lieb ist, der wird, sobald er etwas von dieser Seuche in der Gegend hört, seinen Pferden, Ochsen, Kühen ꝛc. alle Tage Maul und Zunge fleißig untersuchen lassen, und nie dem Scheine äußerer Gesundheit trauen: denn das Thier sieht, wenn es gleich schon angesteckt, ja bald dem Tode nahe ist, doch noch von außen immer ganz gesund und munter aus 142).

142) So sonderbar nun immer die Zufälle und der Ausgang dieser Krankheit sind: so wäre es doch in der That zu gewagt, mit einem Ungenannten (Vom sogenannten epidemischen Zungenkrebs, oder vielmehr, von der zu einer heilsamen Wirkung der Natur gereichenden Mundfäule unter dem Rindvieh. Göttingen 1787. 8.) gegen die einmüthigen Stimme alter und neuer Aerzte und Oekonomen, das Ganze für nichts als gutartige Aphthen, für eine Trennung des Oberhäutchens zu halten. Daß panischer Schrecken oft den Zungenkrebs mag vorgebildet haben, wo keiner war, kann man leicht zugeben. So haben manche Haare in den Blasen gesehen, welche aber (s. a. a. O. S. 22) nichts anders waren, als Grannen von Gerste oder Spreu ꝛc.

Anhang

Anhang,

welcher

die neuern kaiserl. königlichen Verordnungen über die Pferdezucht enthält.

Die im Lande vorfindigen gemeinen Beschäler werden durch Pferdverständige untersucht, und die darunter tauglich gefundenen mit einem kennbaren Zeichen △ eines Dreyecks unter der Mähne, die untauglichen hingegen mit dem Zeichen O einer Nulle an dem hintern linken Schenkel deutlich gezeichnet werden: damit jeder Eigenthümer einer Stute sich einen gut gefundenen Beschäler wählen kann. Daher haben sich die Eigenthümer eines Beschälers zu dieser Untersuchung um so gewisser einzufinden, als sonst das Umführen eines dergleichen nicht untersuchten und unbezeichneten Beschälers zur Belegung der Stuten nicht gestattet werden wird. Hofdekret vom 13ten Novemb., republicirt in Böhmen den 7ten Decemb. 1781.

Die zum Beschälen untauglich gefundenen, und mit dem O bezeichneten Beschäler sind zu verkaufen, und der Landmann ist wegen der Belegung mit dergleichen Hengsten zu warnen. Verordnung in Böhmen, 11. Decemb. 1781.

Bey Untersuchung und Bezeichnung der Beschäler muß folgendes Verzeichniß unterfertigt und eingesendet werden.

Verzeichniß

der von mir Endes gefertigten visitirten gemeinen Landesbeschäler.

Namen des	Beschreibung des Beschälers.										
Besitzers	dessen Wohnorts	Kreises	Maß: Faust	Maß: Zoll	Maß: Strich	Farben	Zeichen	Jahre alt	dessen Defekt	tauglich ist mithin befunden worden.	untaug.
Summe										—	—

Verordnung in Böhmen vom 30. April und 15. May 1782.

Belehrung

über die Eigenschaften, die bey einem gemeinen Beschäler erfordert werden.

I. Tauglichkeit.

Er soll haben:

Einen guten Wuchs,

Einen schönen Kopf, der nicht zu dick oder zu fett ist,

Proportionirte Ohren, die nicht schlapp sind,

Fehler

Fehlerfreye Augen, die nicht monatblind, fett oder vom Staar verletzet sind,
Einen gestreckten Hals, der nicht dünn, auch nicht zu dick ist,
Eine proportionirte breite Brust, mithin keine Engbrüstigkeit,
Einen breiten Rücken, der nicht eingesattelt ist,
Ein Kreuz, das nicht abschüssig oder schwach ist,
Gewölbte Ribben,
Einen solchen Bau, der hinten nicht höher ist, als vorne,
Füsse, die nicht zu plump, noch zu fein, noch zu fett, noch hochbeinig, nicht kuhfüßig, nicht mit Spat oder Flußgallen oder Piephaken behaftet, auch nicht lang gefesselt sind,
Einen Huf, der ohne Leisten, nicht flach, oder sonst auf was immer für eine Art schlecht ist.

II. Farbe.

Diese kann beschaffen seyn, wie sie immer will, nur die Tieger- und Hermelinfarbe wird ausgenommen.

III. Alter.

Das tauglichste zum Beschälen ist von 5 bis 16 auch 18 Jahren, wenn der Beschäler sehr stark ist.

IV. Maß.

Dieses muß entweder kürassier- oder dragonermäßig seyn. Das erste besteht in 15 Faust 2 bis 3 Zoll, auch bis 16 Faust; das letzte hingegen in 15 Faust 1 Zoll.

Unter 15 Faust soll kein Beschäler seyn. Jene, die mehr als 16 Faust messen, sind nicht auszuschließen.

Belehrung

über das, was bey der Untersuchung einer Stute, die mit einem kais. Beschäler belegt werden soll, zu beobachten sey.

I. Tauglichkeit.

Die Stute soll haben:

Keinen schweren Kopf,
Keine schleppige Ohren,
Keine ferte, monatblinde, oder vom Staar verletzte Augen,
Keinen Speck- oder Hirschhals,
Keine enge Brust,
Keine flachen Ribben,
Keinen Hechtenbauch, der meistentheils unfruchtbar ist,
Keinen Bau, der hinten höher ist als vorne,
Keine zu feine, noch hochbeinige, noch kuhfüßige, noch mit Spat und Fußgallen behaftete, weder lang gefesselte, noch sogenannte bärenprahlige Füsse, und
Keinen flachen, oder sonst schlechten Huf, von was immer für Gattung dieser seyn mag.

II. Farbe.

Diese kann seyn, wie sie will: nur Tieger- und Hermelinfarbe ist davon auszunehmen, weil die Stuten von diesen Farben überhaupt sehr faul und von keiner Dauer sind.

III. Alter.

Das Alter der zu belegen schicklichen Stuten ist von 3 bis 12 auch 19 Jahren.

IV. Maß.

Dieses muß bey Stuten entweder kürassier- oder dragonermäßig seyn.

Keine Stute, die weniger als 15 Faust mißt, ist mit einem kais. Beschäler zu belegen. Hofdekret vom 11. Jan. 1782.

Seine Majestät haben die Anzahl der im Lande schon vertheilten kaiserl. Beschäler noch mit andern 30 Stücken von dem ansehnlichsten und besten Schlage zur Verbesserung der Landpferdezucht vermehrt, und beschlossen, daß solche da, wo der beste und größte Stutenschlag besteht, zur unentgeltlichen Belegung dienen sollen. Die Verpflegung derselben liegt dem Militärärarium allein ob. Folglich ist der Landmann von aller Abgabe befreyt. Verordnung vom 8. März 1781.

Es ist zwar noch ferner gestattet, fremde Hengste einzuführen; doch sollen die ausgewählten besten Stuten von Aerarialbeschälern, die andern hingegen noch weiter von fremden Hengsten belegt werden. Hofdekret vom 28. Jan. 1782.

Die Dominien haben die zur Belegung von den kais. Beschälern auf die künftig zu bestimmenden Beschälstationen zu bringenden Landesstuten vollkommen zu beschreiben. Diese Beschreibung muß mitgebracht, und dem Officier eingehändigt werden: denn sonst würden sichs die Eigenthümer der Stuten selbst beyzumes-

sen haben, wenn sie aus Mangel dieser Beschreibung ihre Stuten unbelegt zurückführen müßten. Patent in Böhmen vom 3 August 1782.

Die Kreisämter sollen alle Jahre, und zwar längstens bis 20sten Weinmonat *) unter sonstiger Verantwortung die Rapporte über die Anzahl und Beschaffenheit der von den mit kais. Beschälern belegten Landesstuten gefallnen Füllen an die Landesstelle einschicken. Verordnung in Böhmen vom 26. Sept. 1782.

Vor der Beschälzeit ist von den Kreisämtern ein Verzeichniß der zu belegenden Stuten mit Benennung des Kreises, des Orts, der Hausnumer, der Farbe und Zeichen des Pferdes dem Generalkommando in Duplo einzusenden. Verordnung in Böhmen vom 8. Februar 1783.

Die Belegung der nicht vorschriftmäßig beschafenen Landesstuten ist dermalen noch durch Landes- oder auch fremde Beschäler gestattet. Verordnung in Böhmen vom 23. April 1783.

Diejenigen Stuten, die nicht rossen, sollen den kais. Beschäler anzunehmen nicht gezwungen werden.

Uebrigens soll dem Landmanne für die von solchen Beschälern erzeugten Füllen, wenn sie über zwey Jahre alt sind, und von ihnen eine Diensttauglichkeit zu hoffen ist, ein Vorschuß von 18 oder 24 fl. zugesagt werden: damit eines Theils der Landmann nicht unter dem Vorwande, seine Contribution bezahlen zu können, das Füllen verkaufe, und andern Theils für dieses zum Cavalleriedienste taugliche Füllen nachher den

*) Eine andere Verordnung vom 7. Decemb. d. J. schränkte diesen Termin bis Ende Septemb. ein.

den Ueberrest auf das bestimmte Nimontogeld zu 105 oder 115 fl. in der Gänze einnehme. Verordnung in Böhmen vom 18. Jun. 1783.

Die Landleute sollen unter das Futter und den Trank für die belegten Stuten weder Segelbaum, noch sonst der Fruchtbarkeit schädliche Sachen einmischen. Verordnung in Böhmen vom 9. July 1783.

Die Beschälung der Landesstuten durch Aerarialbeschäler wird in Zukunft mit dem 1sten März anfangen. Verordnung in Böhmen vom 20. August 1783.

Obgleich in den meisten Beschälstationen das Unterkommen für die kais. Beschäler unentgeltlich zugesichert worden ist: so hat dennoch der Hofkriegsrath bewilliget, daß das Unterkommen da, wo es nicht freywillig unentgeltlich hergegeben würde, von dem Militärärarium bezahlt werden soll. Uebrigens steht es jedermann frey, seine taugliche Stute zu den kais. Beschälern zu bringen, und ist die letzthin angetragene Anweisung nicht nöthig. Verordnung vom 22. Jan. 1784.

Instruction

für die zum Pferdezuchtgeschäfte bestimmten Officiere.

Der Landmann hat weder eine Bezahlung für die Belegung seiner Stuten mit kais. Beschälern zu leisten, noch einen Zwang zu spüren.

Dem Landmanne, welcher ein von einem kais. Beschäler erzeugtes 2jähriges Füllen vorstellet, und dem beschwerlich fiele, solches noch ein Jahr zu füttern, ist ein Vorschuß von 24 oder 18 fl. nachdem das Füllen

zum

zum Kürassier- oder Dragonerpferde anzuwachsen hoffen läßt, gegen eine von der Ortsobrigkeit mit unterfertigte Quittung abzureichen, in welcher er sich verbindet, das Füllen noch ein Jahr in gutem Futter oder Weide zu unterhalten, selbes nicht zu verkaufen, noch zu reiten oder einzuspannen, und wenn das Füllen aus seiner oder seiner Hausleute Schuld zum kaiserlichen Dienste untauglich würde, den erhaltenen Vorschuß dem Aerarium zurückzuzahlen. Auf dieses Füllen nun, welches nach Verlauf eines Jahres dem Officier vorgestellt werden muß, ist, wenn es tauglich befunden worden, der Rest zur Ergänzung des Rimontageldes zu 120 fl. für ein Kürassierpferd, und zu 105 fl. für ein Dragonerpferd auszuzahlen. Wäre aber das Füllen während dieses Jahres ohne Verschulden des Landmanns krepiert, worüber er sich mit hinlänglichen von der Ortsobrigkeit ausgefertigten Zeugnissen ausweisen müßte: so kann kein Ersatz dieses Vorschusses verlangt werden. Eine willkührliche Behandlung der Pferde und Füllen hat nicht statt, und ist weder mehr noch weniger als das oben bestimmte Geld zu geben. Der Eigenthümer kann zum Verkaufe oder zur Annehmung eines Angeldes nicht gezwungen werden, es ist ihm der freye Wille zu lassen; zur Abgabe derjenigen aber, worauf er das Angeld erhalten hat, ist er bey der nachhin gefundenen Tauglichkeit verbunden.

Alle erkauften Rimonten werden mit den gewöhnlichen, die Füllen aber, worauf ein Angeld gegeben wird, am Halse mit dem Brand R bezeichnet. Jenen Füllen, die im folgenden Jahre untauglich befunden werden, und wofür der Ankaufsofficier das Angeld gegen Aushändigung der Quittung zurück nimmt, ist ein leichter Gegenbrand O anzubringen.

Das

Das Angeld hat nur bey den von den kais. Beschälern erzeugten Füllen statt: beym Ankaufe der Rimonten hingegen ist sich nicht bloß an die von den k. Beschälern abstammenden Pferde zu halten; weil nach Maß, als sich die Zahl der tauglichen Landesbeschäler und der Stuten vermehrt, deren Nachwachs ergiebiger werden muß.

Uebrigens sollen die Kreisämter dem Landmanne den Vortheil der Militärbeschälung, Füllen von größerem Werthe zu überkommen, einleuchtend, und ihn von dem schädlichen Gebrauche des Segelbaumes und Sauerteigs bey den trächtigen Stuten, dann des Asands und Knoblauchs bey den zur Beschälung zu bringenden Stuten — weil dadurch den Beschälern der Muth benommen wird — abwendig machen, dann auch publiciren, daß kein mit dem Buchstaben R bezeichnetes Füllen außer Land geführt, oder verkauft, noch über die Gränzen passirt werden dürfe, wenn es nicht mit dem im folgenden Jahre bey befundener Untauglichkeit zu geschehen habenden Gegenbrande O bezeichnet ist. Verordnung vom 8. März 1784.

Die Stuteninhaber sollen die mit Aerarialbeschälern belegten Stuten, wie es der in der Beschälstation befindliche Officier ihnen anempfiehlt, den 9ten oder 10ten Tag zur Probe bringen, indem hierunter ihr eigner Vortheil begriffen ist. Verordnung vom 9. April 1784.

Um der Pferdezucht den erforderlichen Grad der Verbesserung zu verschaffen, werden im Chrudimer, Bidschower, Kaurzimer, Rakonitzer und Bunzlauer Kreise bequeme Beschälstationen ausgewiesen, und künftighin keine Stuten mit kais. Beschälern beleget werden, deren Eigenthümer sich nicht mit einem von

dem

dem Gestüttsoberadjunkten unterfertigten gedruckten Assignationszettel in der betreffenden Beschälstation legitimirt haben wird. Uebrigens kann der Landmann das Angeld für zweyjährige Füllen das ganze Jahr hindurch auch außer der Beschälzeit erhalten, mithin auch diese bis in das dritte Jahr zu k. Rimonten allenfalls nicht erziehen wollende, dann seine anderweitigen Pferde, welche die zu einem k. Rimonta erforderlichen Eigenschaften haben, und ihm feil sind, nach seinem Willen dem seinem Wohnorte am nächsten hierländigen Kavallerieregiment zum Verkauf, und respective Angeldszahlung vorführen. Verordnung vom 19. October 1784.

Das Mittel wodurch den Gebrechen bey Erziehung der Füllen abgeholfen, die Pferdezucht im Lande verbreitet, und die Gnade des Landesfürsten unter mehrere vertheilt werden könne, besteht darin, wenn durch ein wirksames und vertrauliches Benehmen der Kreisämter sowohl, als vorzüglich der Beschälstationsofficiere und Unterofficiere solche Leute ausfindig gemacht und aufgemuntert würden, die sich mit der Erziehung der von ihnen dem Bauer abzukaufenden Füllen abgeben könnten. Dergleichen Leute dürften unter den Bauern, Müllern, Bäckern, Fleischhauern, Richtern, Verwaltern, Fabricanten, Pfarrern und Edelleuten anzutreffen seyn, welche eigne Zuchtstuten zu halten nicht pflegen, jedoch die Gelegenheit haben, ein oder ein paar Füllen neben ihren Pferden ohne viele Kosten zu erziehen. Der Bauer, dem es an Stallungen, Weiden, Futter und Dienstleuten gebricht, und der seinen Nutzen nicht jahrweise erwarten kann, würde sich besser befinden, wenn er das einjährige Füllen um 30 fl. weggibt, als wenn er nach 3 Jahren 100 dafür erhält. Wenn nun ein Mann von der oben benannten Klasse das Füllen um 30 fl. verkauft:

so

so kann er solches nach dem erreichten zweyten Jahre um so gewisser für 60 los werden, als der Käufer 24 fl. Angeld vom Aerarium erhält, mithin nur 36 fl. auslegt, und nach einem Jahre, da ihm der Rest auf 120 fl. verabfolgt wird, 60 fl. Nutzen einnehmen. Auf diese Art werden anstatt eines einzigen Mannes drey zusammen helfen, um die Pferdezucht zu vermehren, und beym Ankaufe von 1000 Rimontepferden werden 3000 Unterthanen ihren guten Nutzen von der Gnade des Landesfürsten finden. Wenn demnach die Leute ihres Gewinnstes einmal überzeugt seyn werden, wird dieser sie antreiben, dem Landmanne zuzureden, und ihm Vorschüsse zu leisten, damit er gute Stuten halte, die trächtigen schone, und die Füllen besser pflege. Der Bauer wird unfehlbar die Stuten der Ochsenbespannung vorziehen, und somit wird das Land mehrere Füllen gewinnen, die 2 und 3jährigen werden gewiß nicht eingespannt, oder in schlechten Stallungen und sonst verwahrloset werden. Hofkriegsräthliches Reskript vom 16. April 1785.

Nicht alle nach den kais. Beschälern gefallene Füllen, sondern nur jene zweyjährige, worauf der Landmann das Angeld selbst begehrt, soweit sie zur Tauglichkeit Hoffnung geben, sollen bezeichnet werden; von welcher Bezeichnung nicht abgegangen werden kann. Und da das Kontrasigniren mit einem O der vom Militär ausgestoßenen Pferde bereits eingeführt ist, damit der Verkauf aus dem Lande nicht gehindert werde; so ist den Mautämtern aufzutragen, hierauf aufmerksam zu seyn, damit der Verkauf solcher Pferde nicht gehindert werde. Hofdekret vom 17. November 1785.

Jährlich soll für jeden der drey schönsten erzeugten, und nach kais. Landesbeschälern gefallenen fünf-

jährigen Hengste ein Prämium von 50 Dukaten abgereicht werden. Mit Abreichung dieser Prämien wird im Jahre 1787 angefangen. Der Ort und der Tag, an welchem die Hengste beurtheilt werden, wird alle Jahre jedermann zeitlich bekannt gemacht, die Prämie gleich auf der Stelle baar bezahlt, und ihnen frey gestellt werden, die Hengste zu behalten, inner Landes zu verkaufen, zu vertauschen, oder sonst nach eignem Belieben damit zu schalten. Hofdekret vom 28. Febr. 1785.

Das Werk des Professors **Wolstein** unter dem Titel: Marx Fugger, Hrn. von Kirchberg von der Zucht der Kriegs- und Bürgerpferde, welches viele nützliche Kenntnisse in Absicht auf die Pferdezucht und Pferdepflege enthält, ist bey der Armee auszutheilen; und wird wegen seiner Nützlichkeit allen Dominien empfohlen. Hofdekret vom 2. Febr. 1786.

Statt der bewilligten drey Prämien von 50 Dukaten für die drey schönsten von k. k. Beschälern im Lande erzeugten Hengste, werden künftig deren fünf, jede jedoch nur von 30 Dukaten ausgesetzt: das Alter aber der Hengstfüllen auf $3\frac{1}{2}$ bis 4 Jahre bestimmt. Hofentschließung vom 17. August 1786.

Weil es zum Nachstande der Füllen gereicht, wenn die trächtigen Stuten die letzte Zeit, oder während, als sie das Füllen säugen, zu sehr mit Vorspann hergenommen werden, so sollen die von kais. Beschälern trächtigen Stuten die letztern Wochen, und durch die Zeit, als das Füllen saugt, von aller Vorspann, besonders von Kaleschen freygelassen: während dieser Zeit aber dem Inhaber derley Stuten die ihn treffende Vorspann vorgemerket werden, welche selber sodann, wenn

diese

diese Zeit vorüber ist, nachzutragen und zu verrichten hat. Hofdekret vom 15. Nov. 1786.

Instruction

des ersten k. k. Pferdarztes Scotti, für die zu den Beschälstationen Commandirte.

Um die k. k. Beschäler in gutem Stande in ihre angewiesenen Beschälstationen zu bringen, versteht sich von selbst, daß sie an der Hand geführt, und ihre Führer mit Wallachen und keinen Stuten beritten, auch mit allen nothwendigen Requisiten, als Decken, Kappzaum, Wischzaum, u. s. w. versehen werden müssen; dann auf dem Wege immer in genugsamer Entfernung gehalten werden, damit ein Beschäler den andern nicht schlagen und verunglücken kann.

Die gewöhnlichen Märsche der Beschäler sollen des Tages 2, höchstens 3 Meilen, und alle 3 Tage Rast seyn. Jene so die weitesten Märsche vor sich haben, können sie ungefähr Anfangs Februars, die andern aber um die Hälfte desselben Monats antreten; damit alle insgesammt vor Ende Februarii (nach dem Verlangen der Bauern) in ihren bestimmten Stationen eintreffen, und dort die zum Belegen schickliche Witterung abwarten.

Gleich beym Antritt des Marsches soll jedem Beschäler ein Stück Asand an den Kappzaum angehängt werden, aus Ursach, weil die gemeinen Fuhrleute ihren Pferden es zu thun pflegen, wovon fast allen Stallungen in den Wirthshäusern dieser Geruch eigen ist, welchen fremde Pferde, die selbigen nicht gewöhnt sind, so stark ahnden, daß sie oft das Futter versagen; wodurch sie natürlich schlechter werden müs-

sen. Sind sie solchen aber schon gewohnt, so machen sie sich hernach nichts mehr daraus.

In jedem Orte, wo sie übernachten, müssen die besten Stallungen ausgesucht, zuerst die Krippe mit Stroh sauber ausgeputzt und genau visitirt werden, ob sie keine Löcher haben wo das Futter durchfällt: dann die Beschäler gleich mit Streubäumen wohl abgesondert werden, damit keiner den andern schlage. Auch wird jedem Hengste beym Eintritt in den Stall zuerst das Maul mit reinem Wasser erfrischt, und nicht gleich, sondern erst in einer halben Stunde darauf gefüttert. Denen, die gern in die Krippen springen, müssen die Vorderfüße mit dem gewöhnlichen Spannriem gespannt werden.

Sonst sollten die Beschäler 2 bis 3 Wochen vor der Beschälzeit mit Gerstenfutter bereitet werden: da aber von Seiten des Landes deswegen Einwendungen gemacht, und solches zu hitzig angegeben wird; so kann man ihnen künftig von Ende Februarii an, nebst der gewöhnlichen Portion Hafer, des Monats 2 Metzen Gersten zusetzen, und sie etwas geweicht futtern. In jenen Wirthshäusern und Ortschaften wo keine zu bekommen wäre, kann auch davon abgegangen, und dafür 2 Metzen Hafer zugesetzt, damit auf diese Art bis zu Ende der Beschälzeit fortgefahren, auch täglich 6 Pfund Heu und 6 Pf. Gerstenstroh, und in Ermangelung des letztern gemeines Stroh gefüttert werden, weil von purem Heu die Beschäler gern den Dampf bekommen. Dabey sind keine stimulirenden Mittel zu gestatten, weil sie vielmehr schwächen, und den Beschälern schädlich sind.

Nach der vollendeten Beschälzeit, das übrige des Jahres hindurch bleiben die Beschäler bey ihrer ge-

gewöhnlichen Portion, und die ihnen während der Beschälzeit zugegebne Gerste, oder der ihnen statt der letztern zugesetzte Hafer wird weggelassen. Dabey müssen sie mit frischem, reinen Wasser, und zwar im Sommer 3mal des Tages, und im Winter 2mal getränkt werden. Im Winter muß das Wasser Abends in Stall gebracht, und des Morgens, eher man sie tränkt, mit einem Stück Holz oder mit der Hand umgerührt werden, damit es das rohe verliere.

Sobald die Beschäler in ihre angewiesenen Beschälstationen eingerückt sind, wo sie vermöge neu getroffener Anstalten die ganze Beschälzeit hindurch zu verbleiben, und nicht mehr so weit als vormals herum zu marschiren haben, so sollen ihnen gleich auf allen 4 Füßen die Eisen abgenommen, und sie die ganze Beschälzeit hindurch ohne Eisen gelassen werden. Der Schmied muß aber alle Woche zweymal die Krone mit Hufsalbe schmieren und einschlagen.

Nach der Beschälzeit sind sie zum Marsch in ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort wieder zu beschlagen. Die Beschäler sind nach Erforderniß in mäßige Bewegung zu setzen, und diesfalls in solche Gegenden zu führen, wo ihnen keine Stuten, und nicht viel andere Pferde in die Nähe kommen.

Ebenfalls müssen in den Stationen selbst die besten Stallungen gewählt werden, daß sie so viel als möglich trocken und lüftig sind, immer temperirt gehalten, von allem Unflat gereinigt und gesäubert werden, damit in solchen kein Dunst oder Gestank, wovon viele Krankheiten ihren Ursprung nehmen, entstehe. Dabey wäre sehr gut, wenn der Stall an einem solchen Orte die Lage hätte, wo ein zum Beschälen schicklicher Platz in der Nähe wäre; damit die Hengste nicht weit

zum Belegen dürften geführt werden: der wo möglich mit einer Wand versehen, z. B. eine alte Scheuer, ein großer Hof u. s. w. nur daß er nicht gepflastert sey. Wo aber nicht, so muß im Freyen, nicht weit vom Pferdestalle ein ruhiger, von vielen Leuten und Lärmen abgesonderter Ort; weil sonst der Beschäler nicht selten den Muth verliert, ausgesucht: auf selbigem 2 hölzerne Säulen, jede mit einem eisernen Ring versehen, gesetzt werden, damit die Stute daran angehängt werden möge.

Die Beschäler nun müssen in 2 Klassen eingetheilt werden: in stark feurige, und in mittlere mehr phlegmatische.

Die ersten können alle Tage in der Woche, aber nur einmal des Tages, und zwar früh springen, Sonntags aber rasten; sowohl weil der Beschäler dann und wann Rast haben muß, als auch weil der Bauer Sonntags Ruhe haben will. Hengste, die weniger Kräfte haben und nicht so viel Feuer blicken lassen, können nebst dem Sonntag auch noch am Donnerstage, folglich 2mal die Woche rasten.

Ob zwar sonst 20 bis 25 Stuten die beste Zahl ist, die man einem Beschäler geben kann, wenn er bey Kräften bleiben und dauerhafte Füllen erzeugen soll; so hat man sich dennoch an keine Zahl zu binden: weil jede Stute zweymal, auch oft dreymal muß besprungen werden; sondern es ist nur mit den Beschälern auf bemeldete Art vorzugehen, und sich an die Anzahl der Sprünge zu halten, und keine andere als vollkommen rossende Stute zu belegen; welches zu bewerkstelligen nur zu verhüten ist, daß keine Stute mit Gewalt belegt werde: sondern es ist der Zeitpunkt der Willkühr des Bauern zu überlassen, der davon mehr

Kennt-

Kenntniß hat als wir ihm geben können. Doch aber sind die sichersten und untrüglichsten Zeichen: wenn die Stute kitzlicher als sonst, wenn sie den Schweif immer dreht, oft das Geburtsglied erweitert, und sich anstellt, als wenn sie beständig strahlen wollte. Die Stute soll nicht einmal bedeckt werden, wenn nicht der Beschäler vorher ein paarmal um die Stute herumgeführt, und einige Augenblicke vor ihre Augen gestellt wird; damit eins das andere anschauen und beriechen kann, welches viel beyträgt, daß die Sprünge eher gerathen, als wenn man sie sogleich springen läßt, besonders bey langsamen und mehr phlegmatischen Hengsten, auch Stuten.

Schlimmen und kißlichen Stuten müssen die beyden Hinterfüße mittelst eines Sprungseils an den Hals festgemacht, oder die Eisen auf den hintern Füßen abgenommen werden, weil sonst der Beschäler in Gefahr stünde, beschädigt zu werden. Dabey muß auch die Größe des Beschälers und der Stute in Acht genommen werden, um sie soviel als möglich von gleichem Schlage zu paaren: welches jedoch mit Einverständniß des Bauern geschehen soll, dem die Freyheit zu lassen ist, was immer für einen Hengst zu seiner Stute zu verlangen. Auch müssen die Beschäler zum Springen auf eine bequeme Art gestellt werden, und zwar, wenn der Beschäler größer als die Stute ist, so muß diese in die Höhe der Beschäler niedriger; und umgekehrt, gestellt werden. Wo der Boden schlüpfrig ist, muß etwas Sand gestreut werden, damit der Beschäler nicht ausgleite.

Während dem Springen müssen, wie schon gemeldet, so wenig Leute als möglich dabey seyn; daher alle überflüßige, Zuschauer ꝛc. ganz wegzuschaffen. Mit dem Hengst, wie mit der Stute muß ganz gelassen umgegangen werden, weil sie durch das gewaltige

Hin- und Herreißen, oft auch durch das Geschrey des Commandirenden in Furcht gesetzt werden, und hieraus sich die physische Ursache ergibt, daß wenn sie einmal den Muth verloren haben, das Springen fruchtlos ist: wie es auch die Bauern bestätigen, daß viele Stuten leer gehen; welches doch bey so guten Beschälern, wie die unsrigen sind, nicht vermuthet werden sollte. Es muß also die Schuld eines Theils bloß an der Auswahl der tauglichen Stuten, und andern Theils an dem nicht rechten Verfahren bey dem Beschälen, liegen.

Nach verrichtetem Sprunge wird der Beschäler, wenn er schwitzt, mit Stroh abgewischt, sodann demselben die Decke aufgelegt, in den Stall geführt und ihm Streu gemacht, damit er ausraste. Auch müssen ungefähr durch eine halbe Stunde die Fenster und Thüren des Stalls geschlossen gehalten werden, bis er sich abgekühlt hat. Auf solche Art muß die ganze Beschälzeit hindurch fortgefahren werden. Dabey ist zu merken, daß jede Stute den 8 und 10ten Tag nach dem Belegen dem Beschäler abermals zugeführt werden muß, um zu sehen, ob sie ihn zulasse, welches keine thun wird, wenn sie schon empfangen hat. Weil solches aber nicht kann bestimmt werden, und manche Stute gleich das erste, eine andere das zweyte und wieder eine andere gar erst das drittemal trächtig bleibt; so muß die Probe gemacht, und wenn es nothwendig ist, eine Stute auch dreymal belegt werden.

Das Alter der zum Belegen schicklichen Stuten ist von 3 bis 15 Jahren, des Beschälers von 5 bis 16 Jahren: doch kann man sie auch bis zu 18 Jahren, aber nicht viel länger beschälen lassen: weil nach dem 14ten Jahre die Kräfte des Hengstes sich zu vermindern anfangen, folglich auch die Füllen von schwächerer Complexion und nicht so dauerhaft werden.

Nach

Nach vollendeter Beschälzeit müssen die Hengste mit gehöriger Sorge in ihre Standquartiere zurück geführt, und dort die übrige Zeit des Jahres mit der gewöhnlichen Militärportion und fleißiger Wartung verpflegt werden.

Gleich nach der Sprungzeit müssen sie durch 10 bis 12 Tage mit gutem frischem und hinlänglichem Grase gereinigt und abgekühlt werden; welches man abmäht und den Hengsten im Stalle vorlegt. Es ist sich bey dieser Grasfütterung nicht an einen Ort zu binden: sie geschehe vielmehr, wo sie am leichtesten zu haben, es sey nun auf der Beschälstation, unter Weges oder zu Hause.

Nach geendigter Grasfütterung sollen den Beschälern die Zähne und das Maul mit Essig und Salz und etwas wenig Knoblauch vermischt, gerieben werden, weil ihnen durch das Grasfüttern die Zähne so stumpf werden, daß sie durch einige Tage das harte Futter nicht genießen können.

Im Fall eines Mißwachses oder einer außerordentlichen Theurung des Grases kann davon abgegangen, und so bald die Hengste in die Standquartiere gekommen, durch 10 oder 12 Tage ein Theil ihrer Haferportion geschroten, und jeden Tag darunter 3 Loth gepulverte Spießglasleber, nämlich ein Loth früh, eins Mittags, und das dritte Abends gefüttert werden; welches eben so blutreinigend als die Grasfütterung ist. Während der Zeit der Cur müssen die Beschäler mit Mehltrank getränkt werden, und auf ein gemeines trinkbares Wasser sind 2 Handvoll Gersten-, oder in Ermangelung dessen anderes Mehl, und ein Löffel voll Salpeter zu nehmen: auch muß jedem Beschäler während der Cur einmal aus der Halsader Blut gelassen

Instruction zur Pferderzieglung 1780.

§. 1.

Die erste Erziehung bey jungen Pferden besorgt die Mutter des Füllens; folglich ist in dem ersten halben Jahre nur darauf zu sehen, daß die Mutter in einem geräumigen Stalle mit hinreichendem Futter und gesunder Weide, sobald sie die Jahreszeit liefert, wohl gehalten werde.

Die Stuten, welche keine Hausdienste verrichten, werden nebst ihren Füllen beständig auf die Weide gelassen: diejenigen aber, welche pflügen und arbeiten müssen, werden in der Saugezeit mit Hafer, Heu, Gras u. d. gl. gefüttert, und nur dann auf die Weide getrieben, wenn die Geschäfte vollendet sind. Doch sind die Füllen nie von den Müttern zu entfernen, und sollen auf der Weide, im Zuge, im Stalle jederzeit bey ihnen gelassen werden. Die üble Gewohnheit in einigen k. k. Ländern die Füllen einzusperren; wenn die Stuten arbeiten müssen, ist ein außerordentlicher großer Fehler und Verderben der Zucht: denn die kleinen Thiere härmen sich krank, verstehen sich ihre Schenkel, verbeugen sich die Fessel und Hüfe im Stalle; die Mütter werden auf dem Felde von der Arbeit, von Harm der zurückgelassenen Füllen und von den strotzenden Eutern gequält, indem die Milch verdirbt. Kommen die Mütter zurück, so saugen die durstigen Füllen die überstandene Milch in die hungerigen Mägen: den zweyten Tag werden sie krank oder unpäßlich; es grauet ihnen vor der Milch, und vor den Eutern der Mutter.

Auf diese Art werden die Füllen nach Verschiedenheit der Länder und der Gewohnheiten 3, 4, 5 Mo-

Monate beſorget, ohne daß man eine in der Natur feſtgeſetzte Zeit beſtimmen könne, in welcher die Füllen ohne Schaden entwöhnt werden ſollen. Doch hat man beobachtet, wenn die Mütter trächtig, und ihre Füllen geſund ſind, ſelbe höchſtens 8 Monate ſaugen, ehe ſie die Mütter entwöhnen, die ſchwachen Füllen aber länger an den Müttern ſaugen, auch daß das nämliche geſchehe, wenn die Stuten nicht aufgenommen hätten; welche ihre Jungen ſo lange behalten, bis ſie ſich ſelbſt entwöhnen, oder Grauen vor der Milch bekommen. Auch hat man wahrgenommen, daß die Füllen die Mutter verlaſſen, wenn ihnen im vordern Maule die 12 Milchzähne ausgebrochen ſind: welches der Meiſten Dafürhalten nach das gewiſſeſte Zeichen iſt, daß man ſie entwöhnen könne.

§. 2.

Nach Entwöhnung der Füllen kommt es auf die Zahl dieſer jungen Thiere, auf die Zeit, und auf die Umſtände des Inhabers an; was er ihnen für einen Platz einräume, wenn er ſie von den Müttern ſcheidet. In großen Geſtütten hat man ſowohl für die entwöhnten, als für die 1, 2 und 3 Jahr alten Füllen einen beſondern Stall, und wenn die Zahl beträchtlich iſt, auch einen beſondern Wärter. Bevor die Füllen in den Stall gebracht werden, iſt es gut, wenn man alle zuſammen im Anfange des Monats September in einen umzäunten Ort ſendet, und da ſo lange läßt, als es die Witterung erlaubt, ehe ſie in ihre Wohnungen geführet werden. Und in dieſem Stücke kommt vieles auf die Lage der Länder, ihre Wärme, das Wachsthum des Graſes und die übrigen Umſtände an. Doch werden die ſchwachen, kränklichen Füllen den Müttern ſo lange gelaſſen, bis ſie die Kräfte erhalten und ſich gänzlich erhohlt haben.

Die

Die jungen Thiere sollen nicht zu spät der Kälte ausgesetzt bleiben, wenn sie anders nicht Schaden leiden sollen; sondern bey herbeykommender kältern Jahreszeit in die Ställe getrieben werden: welche nach der Zahl der Thiere geräumig, weit, lüftig, mit Krippen und Raufen versehen, und in allem so eingerichtet seyn müssen, wie es sich für Füllen in diesem Alter gehört. Doch haben große Ställe hier einen vorzüglichen Werth: sie werden nicht so heiß, und dienen den Thieren, wenigstens den ersten Winter, wo sie nicht angebunden werden dürfen, in gewissem Betrachte zur Bewegung; und weil den Thieren die Hitze schadet, müssen Thöre und Fenster Tag und Nacht offen stehen: bey den letzten aber werden bloß die Gitter zugeschlagen; auch werden die gepflasterten und mit Abzügen versehenen Ställe den ungepflasterten vorgezogen. Die Ziegelsteine geben dazu vortreffliche Dielen ab. In den ungepflasterten stehen die Füllen auf dem Mist, und dieser ist allzeit schädlich. Leute, die entweder nur eins, oder nur einige Füllen haben, müssen bey dem Entwöhnen auf eine andere Art verfahren. Sie müssen, bevor sie das Füllen entwöhnen, es neben der Mutter anbinden, und wenn es nicht mehr saugen soll, an einen andern Platz in dem nämlichen Stalle befestigen.

Im ersten Winter bekommen die Füllen früh gutes süßes Heu, so viel sie vonnöthen haben. Portionen heißen nichts: die Thiere müssen nicht nur so viel Nahrung erhalten, sich eine Stunde den Hunger zu vertreiben; sondern gerade so viel, daß sie wachsen, stark werden, und vollkommen gesund bleiben können. Wenn sie gesättiget sind, werden sie aus dem Stalle getrieben, und mit frischem Wasser in der freyen Luft getränkt. Ist die Witterung heiter, so läßt man diese jungen Thiere in dem Bezirke, wo sie das Wasser

ge-

nießen, so lang es ihnen gefällt. Ist sie hingegen übel, so gehen sie selbst in den Stall, wenn sie gut getrunken haben: doch muß dieser Bezirk geräumig und eingeschlossen seyn.

Zu Mittag werden die Füllen auf die nämliche Art behandelt, und auf die nämliche Weise getränkt.

Abends bekommt jedes eine Viertelportion Hafer; wenn diese verzehrt ist, eine kleine Portion Heu: zu trinken aber bekommen des Abends alle Füllen im Stalle. Den Hafer kann man jedes aus einem Tornister fressen lassen, und zwar aus der Ursache: daß ein jedes seine ganze Portion bekommt. Dann läßt man die Füllen ruhig, bis die Wärter schlafen gehen. Darauf bekommt ein jedes eine kleine Portion gutes Gersten- Weizen- Hafer- oder Roggenstroh dicht um die Gegend der Krippe zerstreut. Mit diesem können sie sich die Nacht durch unterhalten. Was sie davon fressen, ist Futter, und was sie liegen lassen, ist Streu für die folgende Nacht. In Zeit von einem Monat aber wird von diesem Stroh wenig mehr liegen bleiben. Die Thiere werden daher alsdann keine Streu bekommen, aber auch keine bedürfen: denn man muß nicht Menschen sondern Pferde erziehen.

Bey jeder Fütterungszeit werden die Ställe gekehrt, und aufs sorgfältigste von Koth gereinigt. Dieses muß besonders beym Abendfutter geschehen. Die Reinigung der Ställe wird bis zu dem dritten Winter für das Putzen der Füllen gerechnet; die Zufälle ausgenommen: es versteht sich von selbst, daß die Thiere gereinigt werden müssen, sobald sie schmutzig sind.

Alle 6 Wochen hindurch werden die Hufe untersucht, und im Falle sie zu lang, verbogen, ungleich

oder sonst verunstaltet sind, durch einen Schmied verkürzt, gleich gemacht, und auf die Art beschnitten, wie man dem Menschen die Nägel abschneidet.

§. 3.

Den zweyten Sommer weiden die Füllen allein. Man wählt dazu Plätze, die mit gutem süßem Grase, mit fließendem Wasser, mit Bäumen, mit Gebüsche, und in Mangel der letztern mit wohl eingerichteten Unterstandshütten versehen sind: die Thiere müssen sie haben, damit sie sich vor der Sonne, Hitze und rauhen Witterung in jedem Falle schützen können. Die Zeit, wenn man die Füllen auf die Weide gibt, hängt vom Klima, vom Wuchse des Grases, von der Luft und Witterung ab. In den meisten k. k. Provinzen läßt sich, überhaupt genommen, die Mitte des Maymonats zur Austreibzeit bestimmen; acht Tage früher oder später kommen in keinen Betracht: doch ist es allemal besser, wenn man die jungen Thiere nicht zu früh auf die Plätze treibt. Man hat alsdenn nicht nur gute Witterung, sondern auch gesunde Weide zu hoffen. Auf beydes ist genau zu sehen; denn nicht nur das kalte Wetter, sondern auch das junge Gras zernichten oft ganze Schaaren. Die Hengstfüllen die mit der Zeit Kriegspferde abgeben sollen, soll man einen Monat oder 14 Tage vorher schneiden lassen, ehe man sie auf die Weide gibt; denn sie haben nunmehr ein Jahr. Die Ursache ist, weil sich viele gegen Ende des Sommers schon mit Stuten abmatten. Freylich sind bey manchen nicht beyde Hoden heraus: allein diese sind im Durchschnitte genommen nur in kleiner Zahl.

Auf der zweyten Weide bleiben die Füllen so lange als auf der ersten, d. i. bis Monat September,

wenn

wenn anders das Gras nicht mangelt. In dieser ganzen Zeit kommen sie in keinen Stall, die Kranken ausgenommen. Es ist eine gute Sache, wenn die Weiden umzäunt sind: man erspart dadurch viel Futter, was sonst zertreten wird, wenn die Thiere das Feld frey haben, und frey herum laufen können. Auch ist es gut, wenn man zu den Füllen ein Paar alte Stuten gesellt; sie nehmen sie zu Führern und begleiten sie überall. Doch müssen diese Stuten nicht veraltet, nicht boshaft, und keine Füllenfeindinnen seyn: sie müssen selbst Füllen gezeugt haben, alle Plätze auf der Weide wissen, und die gefährlichen Oerter kennen, die sich da befinden: man beugt durch solche Stuten dem Laufen, dem Rennen bey Donnerwettern, überhaupt vielen Unheilen vor.

§. 4.

Auf die zweyte Weide folgt die Winterpflege; denn die Füllen sind nun anderthalb Jahr alt. Diese ist von der Pflege des ersten Winters nicht viel unterschieden, die Haferportion ausgenommen, welche für Füllen von diesem Alter wenigstens eine Drittelportion betragen muß. Der Hafer wird ihnen früh und Abends gereicht. Nebst diesem bekommen sie dreymal des Tages süßes und genugsames Heu, und des Nachts hindurch etwas mehr Stroh, als den ersten Winter. Streustroh bekommen die Füllen den zweyten Winter eben so wenig als den ersten; sie werden auch nicht geputzt: wenn eines unrein ist, so wird es mit Strohwischen abgerieben. Was die Hufe betrifft, wird sowohl im Winter als im Sommer eben die Sorge getragen, wie das erstere Jahr. Sind dieselben zu lang, so werden sie ab, aber beyleibe nicht ausgeschnitten. Auch muß man Acht haben, daß die Füllen nicht raudig werden: das erste, welches sich die Haa-

re

re des Schweifes, der Mähnen, oder von irgend einem andern Theile abreibt, hat entweder die Krätze, die Raude oder Läuse. Sobald man dieses bemerkt, müssen dergleichen Thiere von den andern abgesondert, gereinigt, die Körper mit Lauge und Seife gewaschen, und die raudigen Flecke mit Schwefelsalbe geschmieret werden. Ist die Raude mit Läusen vermengt, so mischt man die Schwefelsalbe mit einem Drittheile Queckſilber, und diese Behandlung dauert so lange, bis die Füllen gereinigt sind.

Was aber das Tränken, das Ausgehen, die Reinlichkeit der Ställe und die übrige Behandlung betrifft, von der man die Meldung gemacht hat: so wird im zweyten Jahre auf eben die Art verfahren, wie sie für den ersten Winter vorgeschrieben ist.

§. 5.

Den dritten Sommer werden die Füllen abermals auf die Weide getrieben. Es geschieht zu eben dieser Zeit, wie in den beyden ersteren. Sie weiden eben so lange, werden auf die nämliche Art gehütet, gewartet: es ist kein Unterschied, als daß die Unterstandshütten vermehrt, und die Weidplätze größer seyn müssen, weil die Füllen mehr Nahrung bedürfen.

§. 6.

Ehe die Füllen in den Stall gebracht werden, müssen die Krippen und Raufen erhoben, die Stände mit Streubäumen, mit Stricken und Halftern versehen, Leute zum Warten gedungen, Putzzeuge, Trensen, Tränkgeschirre und dergleichen angeschafft und die Füllen in allen Stücken wie Pferde behandelt werden, obschon sie nicht mehr als 2 Jahr erlebt haben.

Jedes

Jedes wird alsdann angebunden: jedes bekommt seine Numer, und 3 zu 3 einen Wärter: jedes wird geputzt: jedem werden nach dem Putzen die Mähnen, der Schweif, die Hüfe mit frischem Wasser gewaschen: jedes bekommt täglich eine halbe Portion guten Hafer, 7 bis 8 Pfund Heu, und ein halb Gebund Gerstenstroh, nebst einer Handvoll Salz auf sein Futter. Bey jeder Fütterung wird ein militärisches Zeichen gegeben, z. B. in der Frühe die Trommel gerührt, zu Mittag eine Pistole abgefeuert und getrommelt, und ein Paar Granaten geworfen. Das letzte sollte vorzüglich alle Tage geschehen, so lange die Pferde die dritte Weide genießen. Getränkt werden die Füllen nach jedem Futter und jedesmal Winter und Sommer mit frischem Wasser, wie es aus dem Brunn oder Bache geschöpft wird. Auch müssen die Füllen alle Tage in die freye Luft gebracht, spatzieren geführt, oder am Laufseile bewegt werden. Und so werden die Füllen behandelt, bis sie 3 Jahr haben. Kann man sie den vierten Sommer noch weiden lassen, so ist es nicht nur gut, sondern man spart auch dabey: doch findet man alsdenn selten eine gute Gelegenheit, weil dazu große und gesperrte Weiden gehören; außer welchen letzten es schwer ist, die Thiere in diesen Jahren in einer Heerde zu erhalten.

§. 7.

Wenn die Füllen vollkommen drey Jahr alt sind, und nicht mehr geweidet werden können: so bekommen sie eine ganze Portion Hafer, und behalten ihre 8 Pfund Heu nebst dem halben Gebund Gerstenstroh, bis sie $3\frac{1}{2}$ Jahre haben. In dieser Zeit läßt man sie satteln, täglich am Laufseile bewegen, bis sie die Stärke erhalten ohne Schaden den Reiter zu tragen, der ihnen den Kriegsdienst lehret. Sobald sich diese

Zeit nähert, muß man ihre Hüfe beschlagen, und ganze Portionen abreichen.

§. 3.

Die Fehler, welche in der Erziehung begangen werden, sind vielfach. Jeder dieser Fehler ist groß und wahrscheinlicherweise Schuld, daß in vielen Ländern die Füllen so übel gerathen, so viele alte Gestütte verderben, und so viele neue zu Grunde gehen. Die Pferdeverständigen haben viel von dieser Sache geredet; sie haben die Länder, ihre Himmelsstriche, ihr Klima, die Gewächse, Luft und Wasser beschuldigt, aber weder an sich selbst, noch an ihr Verfahren gedacht. Wenn man das letzte mit dem Zwecke der Natur vergleicht: so haben die Leute gethan, was die Natur nicht thut; welche für jede Art Thiere einen eignen Erziehungsplan hat. Wie richtig derselbe ist, sieht man bey wilden Bruten, und die Welt ist Augenzeuge, wie gut die Erziehung der Jungen im Wasser, auf der Erde, sogar in der Luft von Statten geht. Auch bey den Füllen wird man gewahr, daß diese Thiere gut gedeihen, solange sie bey den Müttern sind, die über sie Aufsicht haben: selten stößt ihnen etwas zu, so lange sie die Euter saugen, und das erste halbe Jahr sind sie überhaupt gesund. Sobald sie hingegen entwöhnt werden; sobald sie in die Ställe kommen, und die gemeinen Erziehungspläne in ihre Körper wirken, verderben sie unter den Händen, und sind vier Wochen, höchstens zwey Monat danach nicht zu kennen. Betrachtet man die Reihen, so fehlen schon in der Zahl; einige davon sind krank, einige zu Kripeln geworden. Die Ursachen davon sind ganz leicht zu ergründen; sie liegen dem Kenner vor Augen, sobald es so zugeht, und keine Seuche herrscht. — Die Thiere sind angehängt, sie haben zu wenig Luft,

zu

zu wenig freye Bewegung, zu wenig gutes Futter, und doch zu große Portionen, weil sie keine Bewegung haben. Das Wasser was sie Morgens trinken, wird den Abend vorher geschöpft: da bleibts die Nacht hindurch im warmen, dünstigen Stalle, in stinkenden Fässern stehen: dort wird es mit Kleyen, Schrot, mit Roggen- oder Gerstenmehl vermischt, und mit schmutzigen Händen verpanscht, nicht selten auch durch Stehen versäuert, den Füllen zu trinken gegeben. Beobachtet man die Ställe, so findet man sie voll Mist, schmutzig, niedrig, eng, und gemeiniglich für die Zahl der Thiere zu klein: die Fenster sind verstopft, die Thüre zugemacht. In diesen schmachten die Füllen zwey volle Tage, ehe sie einmal ausgeführet werden; ist das Wetter nicht gut, so kommen sie auch den dritten noch nicht heraus. In diesen Löchern stehen sie etwa 8 Tage, so fangen sie an zu husten, zu kränkeln, und das Futter zu versagen. Man fängt darauf an, Drüspulver zu geben, und alle Mittel zu ergreifen. Zuvor hielt man die Ställe nach seiner Meinung bloß warm, nun heitzt man sie ein: wo irgend ein Loch offen war, das wird nun zugestopft, und das kranke Thier mit ein paar Kotzen bedeckt: fängt es zu schwitzen an, so glaubt man, daß es Hitze habe: jetzt ists ein Fieber, und dann wird Ader gelassen oder der Gaum gestochen. Alles dieses geschieht, und das Thier steht richtig um, oder wird ein elender Kripel, weil alles geschehen ist. So schlecht die jungen Füllen überhaupt am Körper und in der Gesundheit behandelt werden; so übel werden die ältern und größern an ihren Hufen behandelt. Es wird nämlich so lange an diesen Theilen geschmiert, bis sie zernichtet sind. Nichts schadet mehr, als das Aushöhlen der Sohle, das Oeffnen der sogenannten Winkel, die hohen Ferse, die schweren Eisen und teutschen Hufnägel.

Die bloße üble Behandlung der Hüfe nebſt den eben genannten Fehlern haben dem Staate viel tauſend Pferde, und der Welt viele Millionen Schaden gethan. Und eben ſo ſchädlich ſind den Staaten, den Armeen, den Bürgern und Pferden die Hufſalbe und das Drüſenpulver geweſen.

Re=

Register.

Abartung der Pferde, 79, 83, 105. siehe Klima, Rasse, Pferde.

Abort 258. Ursachen 14, 15, 36, 41, 65, 67, 110, 112, 144, 198, 258, 263. Stuten, die gestriegelt werden, und mäßig arbeiten, verwerfen weniger 68, 110; die Bastardfüllen tragen, verwerfen leicht, 208, 262.

Absetzen, wenn und wie man die Füllen soll; 169—172, 347.

Abzeichen sind von keiner Bedeutung, 57. Die spanischen Pf. haben selten welche, 97; desto mehr aber die engländischen, 99.

Aderlassen soll man den Beschälern nicht vor der Sprungzeit, 77; auch nicht nach derselben wenn sie nicht daran gewöhnt sind, 78. Wenn man Füllen vor der Castration 244, Stuten vor der Geburt 265, weidenden Thieren 293, drüsenden Pferden Blut nehmen darf, 310.

Aegypten. Die Aegyptier haben das Pf. zuerst dienstbar gemacht. Einleit. Aegyptische Pf. 90; Esel, 195.

Afrikanische Pferde, 93; Esel, 195.

After, verschlossener, 274. Darf der Schmied die Hand hineinbringen? 275. Um denselben schwärmen gewisse Fliegen, die ihre Eyer hinein ablegen wollen, 282.

Alter der Pf. 54. Im trocknen Klima erlangen sie ein höheres, 10. Wie es erkannt wird, 297. Alter der Esel, 190.

Amerika hatte vor seiner Entdeckung durch die Europäer keine Pferde, jetzt aber in Ueberfluß, 89.

Andalusien liefert die besten spanischen Pferde, 82, 97.

Aphrodisiaca, wie sie eigentlich wirken, 75. Sind daher schädlich. ibid. 118. Hafer ist das Beste, 75, 114.

Arabien ist der Geburtsort der Pferde, 88; und Esel, 195. Arabische Pferde, 85.

Arbeiten sollen Gestüttpferde, 70, 110, 145. s. Bewegung. Aber nicht zu jung, 180.

Arcadien berühmt an schönen Eseln, 195.
Aufsetzen soll man an Füllen nicht dulden, 180. Hauptfehler, 191.
Augenkrankheiten; ihnen sind Pferde, die in feuchten Gegenden leben, unterworfen, 10. s. Mondblindheit.

Backzähne, ihre Entwickelung, 294; Anzahl 296. Die ersten werden gewechselt, 298; bisweilen unter schweren Zufällen, 299.
Bäume sollen auf den Hutungen seyn, 16, 19, 350.
Baf, eine Art Jumarren, s. Ochsenesel.
Barbarische Pferde, 93. Sind gut mit englischen Pf. zu paaren, 104.
Bauch wird mehr nach der Mutter, als nach dem Vater gebildet, 137. Wird durch Grummet sehr ausgedehnt, 173. Füllen, die zeitlich aufs Grasfutter kommen, werden hängbäuchig, 170: welches die italienischen Pf. meistens sind, 98. Geschwülste am Bauche sind Zeichen der nahen Geburt, 160. Bauchschmerzen, s. Kolik.
Becken, Lage desselben, 269. Ist bey Stuten anders gebaut, als bey Hengsten, 68. Ueble Bildung desselben, ein Hinderniß der Geburt, 266.
Beschälhalter, 4.
Beschäler, 53. Welches Alter, 54; Größe und Haar 57, er haben soll. Uebrige nöthige und verwerfliche Eigenschaften, 59—61, 328. Naturell, 62. Man muß Nachrichten von seiner Abstammung einziehen, 63. Soll nicht müßig stehen, 70; rein gehalten werden, 71. Futterportion, Getränk, 72. Vor der Sprungzeit lege man ihm an Futter zu, 75; brauche aber weder erhitzende, noch kühlende Mittel, ibid. 77. Ruinirt sich durch das Beschälen im Freyen, 111. Wie er sich beym Sprunge benimmt, 124. Warum er bisweilen fruchtlos springt, 127. Darf nicht belegen, wenn er zu hitzig, 125; aber auch nicht gereizt werden, wenn er schwach ist, 128. Wenn er zu kalt ist, 125. Dem Jungen muß man eine erfahrne Stute geben, 126. Wie er nach dem Sprunge zu behandeln, 78, 129. Wieviel Stuten einer belegen kann, 132, 134. Man soll ihm nur einmal des Tages springen, 133; und wenigstens den fünften Tag rasten lassen, 136. Auf welche Theile der Frucht er mehr Einfluß

fluß hat, als die Stute, 137. s. auch Beschälen, Geschlecht, Hengstfüllen.
Beschälen. Jahreszeit, 115; Ort, 118; Stunden, 121. Was für einen Grad der Hitze die Stute zeigen muß, 117. Manipulation beym Beschälen, 121—129, 343. Regeln die dabey zu beobachten, 133—136. Soll kein Zwang, 123, und keine unnöthige Geschäftigkeit dabey statt finden, 118, 127, 129. Beschälen im Freyen 107. Welche Vortheile und Nachtheile es hat, 111. Ist in Sardinien, und war auch gewissenfalls bey den alten Römern gebräuchlich, ibid. s. auch Beschäler, Mutterstute, Paarung.
Beschälregister, s. Tabellen.
Beschlag, was er ist, 224. Erste Spuren davon, 225. Scheingründe für sein hohes Alterthum 226—230. Gegengründe 230—239. Kein griechischer oder römischer Author erwähnt desselben, 236. Nutzen desselben, 240.
Beschlagen, wie und wenn man Füllen soll, 224, 240. Wie bey gewissen Bildungsfehlern zu beschlagen ist, 241. Wie die Spanier beschlagen, 192. Ob man Zuchtstuten beschlagen soll? 242.
Bewegung müssen Gestüttpferde haben, 70, 112, 355. Allzu starke macht verwerfen, 131, 258. s. Arbeiten.
Bif, eine Art Jumarren, s. Ochsenesel.
Blutreinigungscur, sogenannte, 345; können die Hengste füglich entbehren, 77. Allenfalls nach der Beschälzeit ist sie zu dulden, 78.
Bocksbeine, wie zu beschlagen sind, 241.
Bohnen und Erbsen, geben einige den Hengsten zur Sprungzeit, 75.
Bremsenlarven, 282. s. Fliegen.
Brunst, s. Rossen.
Brunstschleim, auch Hippomanes genannt, 116. Wo er herkommt, 156.

Cacherie der Füllen, 292—294. s. Magerkeit.
Calicut, hatte, als die Portugiesen daselbst landeten, keine Pferde, 93.
Castration, 243. Endzweck dieser Operation, ibid. Welche Methode die beste, 244, 247, 248. In welcher Jahreszeit und Alter, 250, 251. Durchs Schneiden, 244, durchs Brennen, 253, Zerquetschen, 251, Abdrehen, 248. Nach der Operation entstehen zuweilen

Fleischgeschwülste, 250. Die Unterbindung der Samenschnur, 247, und das Brenneisen 253, erregen gefährliche Zufälle: die Kluppen aber nicht, 248. Behandlung castrirter Füllen, 249. Auch alte Pferde können ohne Gefahr castrirt werden, 255. Stuten, 256, Säue, Schafe, Kühe, Kamele 255, werden auch verschnitten. Wie die Alten castrirten, 251—253.
Chinesische Pferde, 2, 11, 91.
Chivasso, Gestütt daselbst, liegt in einer ausgesuchten Gegend, 11, 13, 44; hat magere Weiden ibid. Eintheilung derselben, 13. Die Stuten werden daselbst allzuvielmal belegt; daher auch viele Schwangere noch besprungen, 134. Es fallen allda mehr Pferdestuten als Hengste, 165; aber mehr Maulthierhengste als Stuten, 201. Liefert schöne Maulthiere, 206. Art der Pferde dieses Gestütts, 98. Sie wachsen spät aus, 57; sind wild und warum? 69. Ursachen des Verfalls der Raße, 11, 80, 98. Woher sie die Hämorrhoiden und gewisse Hautkrankheiten hat? 61. Die Füllen werden im Lenz auf die Alpen getrieben, 16, 52.
Colostrum, die erste Milch, s. Milch.
Cotentiner Pferde, 101.
Croatische Pferde, 92.

Dampf, Erb-, 60; und Hauptfehler, 191. Entsteht von verdorbnem Heu, 72. Dämpfige Pf. sollen kein grünes Futter bekommen, 185.
Dänische Pferde, 102.
Drüse, was sie ist? 301, 308. Nur in kalten Ländern? 302. Warum? 279. Unterschieden vom Strengel? 313. Gutartige, 306. Bösartige, 310. Falsche 311.
Dsiggetai, Mittelding zwischen Pferd und Esel, 203. Beschreibung desselben, 204, 205.
Dünger auf Pferdeweiden soll kein Pferdemist seyn, 13. Guter Wiesendünger, 35.
Durchlauf der Füllen, 19, 276—278.

Empfängniß. Empfangen. Zahme Stuten empfangen leichter, als wilde 68, 110. Ingleichen die grün gefüttert werden, 113; die bald nach der Niederkunft belegt werden, 147; und beym Beschälen im Freyen, 111. Geilheit, 117, 133; Kälte, 118; peinlicher Zwang, 123; hindern die Empfängniß. Ob gewisse Mittel, als Prügeln, Begießen, Herumjagen, sie begün-

günstigen? 129, 130, 198. Allzu viel Sprünge sind ebenfalls schädlich, 133, 136, 197; desgleichen, wenn die Stute bald nach dem Sprunge harnt, 121, 212. Zeichen der Empfängniß, 131, 139 fgde.
Englische Pferde, 99. Warum sie so gut sind? 80. Mit welchen sie vortheilhaft gepaart werden? 104.
Erbkoth, was er ist, wodurch er am besten abgeführt wird? 167.
Erbkrankheiten, 60, 137.
Erdepheu genießt das Pferd, 24; wird ihm aber tödtlich, 27.
Esel ist nicht ein degenerirtes Pferd, sondern eine eigne Art, 187; in warmen Ländern zu Hause, 194. Hat die Krankheiten, 188; das Zahnen, 190; die Gänge, 191 mit dem Pferde gemein. Worin er von ihm unterschieden, 187. Ist dauerhaft, 197; verstockt 194. Erforderliche Eigenschaften des Arbeitesels, 196; des Zuchthengstes, ibid. Ist sehr geil, 208; kann öfter springen als das Pferd, 197. Wie alt er seyn muß, 198. Belegen, 197, 208. Bespringt die Pferdestute gern, 208; und befruchtet sie gewisser als der Pferdehengst, 217. Wilde Esel, 204.
Eselinn, Zuchteselinn. Erforderliche Eigenschaften, 197; Alter, 198. Vergießt bey der ersten Begattung Blut, 137. Ob man sie soll alle Jahre belegen lassen, 198. Wenn sie ein Bastard trägt, muß sie sorgfältiger gepflegt werden, 208.
Eßparßette ist sehr vortheilhaft anzubauen, 29. Erregt Koliken? 29, 183.
Euter, schwellen durchs Stocken der Milch, 173, 262.
Eyerstöcke. Ihre Lage in jungen, 256; ältern Füllen, 257. Durch Vertilgung derselben werden die Thiere unfruchtbar und fetter, 254. Beschreibung dieser Operation, 256. Die Eyerstöcke der Maulstute sind eben so gebaut, wie die der Pferdstute, 213.

Fenster müssen im Stalle seyn, 39.
Fessel, wie sie angelegt werden, 245. s. auch langgefesselt.
Fette Thiere zeugen und empfangen nicht leicht, 15, 75, 114.
Flamländische Pferde, 103.
Fliegen. Verzeichniß derjenigen, die das Pferd plagen, 283—285. Zu welcher Tageszeit sie das Vieh peinigen, 285. Mittel sie entfernt zu halten, ibid. 286. Die Larven einer gewissen Art, kriechen den Pferden

in den Magen, 282. s. auch Hitze. Von Fliegen leidet der Esel nicht so viel als das Pferd, 188.
Fötus. Seine Lage in Mutterleibe, 159. Seine Häute, 153. Was ihn mit der Mutter verbindet, 158. Wo sich sein Harn sammelt, ibid. 154. 157. Wenn man ihn sich bewegen sieht, 144. Wie er aus der Mutter tritt, 161. Woran man erkennt, daß er todt ist, 259, 262, 265.
Frankreichs Pferdezucht, 5, 100. Warum sie in Verfall gerathen, 54, 80.
Freyheit, unbegränzte, ist den Gestüttpferden als Hausthieren nicht zu gestatten, 18, 107.
Fruchtbarkeit ist beym Beschälen im Freyen größer, 111. s. Empfängniß, Gelte, Unfruchtbarkeit.
Füllen in Mutterleibe, s. Fötus. In welche Jahreszeit sie fallen sollen, 115. Spätfüllen gedeihen nicht, 116. Warum das erste gewöhnlich nicht so schön ist, als die folgenden? 64. Bringen die üblen und guten Eigenschaften der Aeltern mit, 61, 69. Behandlung derselben gleich nach der Geburt, 167—169, 273—276. Man soll ihnen die erste Muttermilch nicht entziehen, 166. Ein schwächliches nimmt die Mutter nicht an, 167. Man muß sie zuweilen fremden Müttern unterstellen, 168. Saugfüllen sollen nicht von den Müttern entfernt werden, 346. Ob und wie ganz Junge weiden dürfen? 168. 169. Wenn sie abzusetzen, 170, 347; und wie sie um die Zeit zu behandeln sind 171, 172. Behandlung der drittehalb-, 173; und vierte-halbjährigen, 175. Wovon ihre schnelle Ausbildung abhängt, 170, 174. Die man im Anfange vernachläßigt, bleiben hernach immer zurück, 115. Wie sich zu benehmen, wenn sie an die Krippe gebunden werden, 176. Nothwendigkeit 175, 179, 181; sie bey Zeiten zahm und heimlich zu machen, 177, 178. Sollen auf bergigen, nach dem Geschlecht abgetheilten Hutungen weiden, 15; auch nach dem Geschlecht abgetheilte Ställe haben, 37. Welche man nicht weiden lassen darf, 169. Viel Heu ist ihnen schädlich, 177. Doch zuweilen etwas Hafer sehr dienlich, 174. 177. Wenn man sie anreiten, 180; und beschlagen soll, 224. Pflege ihrer Hufe, 240—242. Krankheiten der Füllen, 272 fgde. s. auch Hengstfüllen, Stutfüllen, Geschlecht. Säugstuten.
Füllenwahrung, s. Hippomanes.

Futter s. Stroh, Heu, Hafer, Grasfütterung ꝛc. Futterordnung, Futterstunden, 74. Zum Futterwechsel müssen junge Pf. nur nach und nach gewöhnt werden, 171.

Gallen an den Schenkeln, warum dies Uebel den spanischen Pferden so gemein ist? 186.
Gebärmutter. Ihre Lage und Gestalt, 152; und Veränderung durch die Schwängerung 141, 152, 153. Theile, die sich in selbiger erzeugen, 153—158. Hat allerdings 2 Hörner, 215. Ist viel dünner als beym Menschen, 212. Zieht sich gleich nach der Befruchtung zusammen, 140. Vorfall derselben, 270.
Geburt, Zeichen der nahen, 160. Zufälle, 161. Natürliche, ibid. braucht selten Beyhülfe des Menschen, 164. Schwere, 263—268. Widernatürliche, 268. Wie Gebärende zu behandeln, 164. Zahme, 68, 111; arbeitende Stuten, 111, 145, überstehen die Geburt leichter als andere. Pferde gebären überhaupt leicht, 263. Warum? 269. Wodurch die frühere oder spätere Geburt bestimmt wird? 149. s. auch Nachgeburt, Schwangerschaft.
Geburtshülfe, 164, 263, fgde.
Geburtstheile der Maulhengste, sind eben so gebaut wie bey Pferden, 211—216.
Gegend, schickliche, zu Anlegung einer Stuterey, 9.
Gelenkwassersucht der Füllen, 278.
Gelte Stuten, brauchen nur magere Weiden, 15; auch weniger Futter, 114. Werden in abgesonderten Weiden und Ställen gehalten, 15, 37. Sollen im Winter gestriegelt werden und arbeiten, 110; und in dem Falle, wie auch zur Beschälzeit Hafer bekommen 113, 114. Ursachen des Geltebleibens, 66, 69, 114, 118, 124, 128, 133, 135, 136. s. auch Empfängniß.
Geringelte Stute ward dennoch fruchtbar besprungen, 164.
Gerste, welche vortheilhaft anzubauen ist, 183. Grün genossen macht sie das Pferd reh, 184. Das Korn kann man dem Hengste kurz vor dem Sprunge, 78; den Stuten nach der Niederkunft, 168; gekocht oder geschroten den Absetzfüllen, 171 geben.
Geschlecht. Das weibliche Pferdegeschlecht wächst eher aus, 63; hat im Ganzen genommen weniger Einfluß auf die Nachkommenschaft, 63, 165, 201: doch werden gewisse einzelne Theile mehr nach der Mutter gebildet, 137, 200. Werden mehr Stuten, oder mehr

Hengste geboren? 165, 201. Durch das Kreuzen der Raßen werden mehr Hengste, 84; durch die Begattung unter nahen Verwandten mehr Stuten erzeugt, 165. Die Unterbindung des einen Hoden hat keinen Einfluß auf das Geschlecht des zu erzeugenden Products, 142. Kann man das Geschlecht des Füllens im Mutterleibe bestimmen? ibid. Wenn die Geschlechtstriebe erwachen, also eine Absonderung der Geschlechter nöthig wird? 173, 15.

Gestütt, 3. Wahl der Gegend, 9; des Bodens, 10; Klima's, 11. Wo die Stallungen zu errichten sind; 36. Nöthige Gebäude, 36—40; und Personen, 41—43. Anlegung, Abtheilung und Unterhaltung der Weiden, 12—35. Gestütt kann ohne Rindviehzucht nicht füglich bestehen, 31—35; erfordert große Auslagen, 4. Dadurch aber, daß man durch mehr Leute die Pferde striegeln und reinlich halten läßt, werden die Kosten nicht erhöht, 110. Gestütt zu Chivasso, s. Chivasso.

Gestüttmeister, seine Pflichten, 41, 45—53.

Geschwindigkeit der Pferde, 94; der wilden, 203.

Gewohnheiten üble, soll man den Füllen keine annehmen lassen, 180.

Glied des Hengstes, s. Ruthe.

Gras macht Milch, 113. Junges ist Füllen schädlich, 350. Bereiftes erregt Koliken, 112. Bethautes purgirt, 184. Beathmetes, fressen die Pferde nicht, 185. Gras gedeiht den Thieren nicht, wenn sie es schon entwöhnt haben, 182, 308. s. auch Graspurganz, Pflanzen.

Graspurganz, 181. Welche Wirkung sie auf den Körper äußert? 182, 185, 186. Gedeiht nicht Beschälern, 70; ältern oder dämpfigen Pferden, 185. Kann castrirten Füllen gegeben werden, 249. Ist bey uns entbehrlicher als in heißen Ländern, 186.

Grind, 291, 352.

Größe des Pferdes, zu den verschiednen Bestimmungen erforderliche, 57, 329. Des Esels, 187, 195. Wie sie genau gefunden wird, 57. Wird mehr von der Mutter als vom Vater bestimmt, 137.

Grünes Futter, s. Gras.

Grummet, soll man den Füllen nicht geben, 171, 172.

Haar, welches man an Gestüttpferden sucht 57, und warum? 58, 330. Wenn und warum man den Füllen die Haare beschneidet? 174. Haar der Esel, 190.
Hämorrhoiden, Erbkrankheit, 61.
Häute des Fötus, s. Fötus.
Hafer. Das Stroh ein sehr gutes Pferdefutter, 20, 73. Haferkorn, wie es seyn soll, 73. Gibt Stärke und macht Milch, 114. Portion für Hengste, 73; und Stuten, 113. Zur Beschälzeit müssen beyde mehr bekommen, 75, 114. Welche Stuten, und wieviel sie Hafer brauchen, 114. Säugende müssen Hafer bekommen, 168; abgesetzte Füllen, 171; auch ältere Füllen, 174. Warum Pferde oft den Hafer verschmähen? 74. Ist das beste Aphrodisiacum, 75.
Hakenzähne wenn sie ausbrechen, 298; unter welchen Zufällen, 299. Wie ihr Ausbruch zu unterstützen, 300. Werden nicht geschoben, 298.
Hals, wie er seyn soll, 60. Ist zu lang und dünn bey Tatarn, Türken und Persianern, 91, 92; Barbarn, 93: zu fleischicht bey Italienern, 97; und Dänen, 102: zu kurz bey Holländern, 103. Geräth mehr nach der Stute als nach dem Hengste, 137. Wird bey Hengsten immer fleischichter, als bey Wallachen, 244. Wie sich Füllen den Hals verschänden, 172.
Hanken s. Krupe.
Harn tröpfelt neugebornen Füllen bisweilen aus der Nabelschnur, 273. Harnverhaltung von Unreinlichkeit, 71. Harnverhaltung der Füllen, 275; ist Hengstchen gewöhnlicher als Stutchen, 276. Heilart derselben, 275, 276. s. auch Mist.
Harnblase des Beschälers, 78; und der Stute, 121; soll zur Zeit der Begattung harnleer seyn.
Harnhäutchen hat der Pferdefötus keins, 154.
Harnröhre. Ihr Bau bey Stuten, 121, 212; verschieden von dem bey Hengsten, 276. Ihr fehlt bey letztern zuweilen die Oeffnung, 274.
Harnschnur, 157.
Hauptfehler der Pferde und Esel in verschiednen Ländern, 191.
Hautkrankheiten, sind zum Theil ansteckend und erblich, 61. Woher manche entstehen können, 71, 305. Flandrische, 103; italienische, 98; in feuchten Gegenden erzogene Pferde, 10: und noch mehr die Esel sind dazu geneigt, 189.

Hengst. s. Beschälen, Beschäler, Geschlecht, Pferd, Stute.
Hengstfüllen, warum mehr als Stutfüllen sterben? 276.
Müssen von diesen abgesondert werden, 15, 173.
Heu, wie es seyn soll, 72. Portion für Hengste, ibid. zur Beschälzeit, 77: für Zuchtstuten, 113. Für Füllen 172, 174, 348: wie es ihnen vorgelegt werden soll, 170. Viel Heu ist den Pferden schädlich, 72, 177.
Heusame, 30.
Hippomanes, 154. Was es eigentlich ist, 157. Fabeln, die man darüber erdacht hat, 155. 156. Auch Wiederkauende haben Hippomanes, 157. s. auch Brunstschleim.
Hitze und Fliegen nehmen die Thiere sehr mit, 19, 115, 277. s. auch Rossen.
Hoden bringt das Füllen schon im Sack zur Welt, 243. Ist falsch, daß der rechte Hengste, der linke Stuten macht, 142. Sind bey Maulhengsten gut gebaut, 211.
Höfe bey den Ställen, 41.
Holländische Pferde, 103.
Huf, wie er seyn soll, 60. Der vordere ist vom hintern unterschieden, 241. Länglich haben ihn die Tatarn, 92; Spanier, 97: eng die Italiener, 98; platt die Flammländer, 103. Wird mehr an der äußern als innern Wand abgenutzt, 241. Wie gute und fehlerhafte Hufe zu beschlagen sind, 240—242. Huf der Esel, 188.
Hufbeschlag, s. Beschlag, Beschlagen.
Hufeisen s. Beschlag. Ob Zuchtstuten welche brauchen? 242. Zur Beschälzeit muß man sie den Hengsten, 124, 341; und Stuten abnehmen, 123.
Hufspalten, dazu sind die Persianer, 91; Sardinier, 94; Spanier, 97; geneigt. Sieht man am Zuchthengst nicht gern, 60.
Hutungen, wie groß sie für eine bestimmte Anzahl von Pferden seyn müssen, 12, 14, 16. s. auch Weiden, Pflanzen.
Hymen. Stutenhymen bey Pferden, Eseln 138; und Maulthieren, 213.

Japoneser Pferde, 2, 11. Wie ihre Hufe verwahrt werden, 234.
Instruction für den königl. sardinischen Gestüttdirector. 43. Für die zum Pferdezuchtgeschäfte bestimmten k. k. Officiere, 333. Zur Pferderzieglung, 346.

Irlän-

Irländische Pferde, 99. Isländische, 11.
Italienische Pferde, 97. Esel, 195.
Jumarren s. Ochsenesel.

Kaiserschnitt, in welchen Fällen, 266; und wie 267, 268, er bey Stuten möglich: wenn er unumgänglich nöthig ist, 260.
Kamelweiber werden verschnitten, 254.
Klee, 22. Unvorsichtig gefüttert, erregt Aufblähen, 29, 183.
Kleyen werden gegeben Beschälern nach der Sprungzeit, 78. Säugstuten, 114, 168. Absetzfüllen, 171. Drittehalbjährigen, 174. Wenn sie an die Krippe gebunden werden, 176. Pferden, die die Graspurganz bekommen, 186. Stuten, denen man das Füllen nimmt, 173. Füllen vor und nach der Castration, 245, 249.
Klima, unter jedem lebt das Pferd, 2. Welches ihm am günstigsten? 2, 89, 107. Mächtiger Einfluß desselben, 11, 79, 83. Wechsel des Klimas ist den Pferden schädlich, 83, 91, 312.
Klopfhengst, 252
Kluppen, 248. Brauchen nicht mit einem Aetzmittel bestreut zu werden, 250. Wie sie die Alten applicirten? 252.
Knechte im Gestütt: ihre Pflichten, 43, 50.
Knie ruinirt sich der Beschäler durchs Springen, 119, 125.
Knochen der Pferde aus warmen Ländern sind sehr compact, 86. Knochenkrankheiten sind erblich, 60.
Kolik von rohem, kaltem Wasser, 36, 41, 74. Von bereiftem Grase, 112. Frischem Klee, 29. Bekommen Füllen, wenn sie nüchtern weiden, 172. Von wilder Wegwarte, 183. Von erhitztem Grase, 184. Nachlassende Koliken der Schwangern, ein Zeichen der nahen Geburt, 160.
Koller, 60. Hauptfehler, 191.
Kopf, wie er seyn soll, 60. Ist an Arabern, 86; Barbarn, 93; Ungarn, 92; Sarden, 94; Spaniern 97; Italienern ibid. 98, nicht schön gebaut. Wird mehr nach dem Hengste als nach der Stute gebildet, 137, 200. Schwillt bisweilen Pferden auf der Weide, 293.
Koppen, s. Aufsetzen.
Krankenstall, 40.
Krankheiten, zu mancherley, hat das Pf. mit der Knechtschaft die Anlage erlangt, 108. Gestütkrankheiten, 258—313.

258—313. Füllenkrankheiten, 273 fgde. Der Schmied soll ein Tagebuch darüber führen, 43. Ueble Behandlung, eine fruchtbare Quelle von Krankheiten, 354, 355.
Kreuz, s. Krupe.
Kreuzen und Erfrischen der Raßen ist nöthig, 78—84, 104. Macht, daß mehr Hengste als Stuten fallen, 84. Warum die arabische Raße ohne Kreuzen vollkommen bleibt? 88. s. auch Paarung.
Krippe, 38. Wie sie für Füllen seyn soll? 172.
Krippenbeißen, s. Aufsetzen.
Kropf, s. Drüse. Schwellen der Schilddrüse, 60.
Krupe und Hanken; wie sie gebaut seyn sollen, 59, 60. Wie sie bey Eseln, 188; und Mauleseln, 200. Fehlerhaft an Barbarn, 94; Sarden ibid.; Italienern, 98; und Spaniern, 97. Sind an Stuten anders gebaut als an Hengsten, 68.
Kuchenhaut. 153. 156.
Kuh bespringt der Pferdhengst, 22. Wird verschnitten, 255.
Kumrach, s. Ochsenesel.
Kutschpferde, wenn man erzielen will, woher die Zuchtthiere zu nehmen sind, 93.

Läuse bekommen übel gehaltne Gestüttpferde häufig, 109. Machen, das die Füllen nicht gedeihen, 19, 290. Läusesucht und Mittel dagegen, 290, 352. Auch Esel haben Läuse, 189.
Landgestütt, 4. Seine Einrichtung beruht auf eben den Grundsätzen, wie der Gestütte, 8. s. Gestütt.
Landpferde, warum sie im Winter sich besser befinden, als Gestüttpferde? 108, 109. Warum sie so selten gut gebildet sind? 180, 354.
Langgefesselt sind Barbarn, 94; und Spanier, 97. Wie zu beschlagen? 242.
Lanzenstich, ein berühmtes nichts bedeutendes Abzeichen, 57; den Arabern gewöhnlich, 86.
Leib. Zu lang haben ihn die Türken, 92; Engländer, 99; Araber, 86, Ungarn, 92: zu dick die Spanier, 97.
Lenden, steif sind sie an englischen, 99; niedrig an dänischen Pferden, 102. Lendenlähmigkeit der Füllen, 168, 276.
Limousin'er Pferde, 100.

Mähnen und Schweifhaare sollen wohl gekämmt, 71, 109; den Füllen beschnitten werden, 174. s. auch Schweif.
Magenwürmer, s. Bremsenlarven.
Magerkeit Ursachen derselben, 19, 116, 65, 292, 293. Von Grind, Läusen, Fliegen, s. diese.
Mauken, s. Hautkrankheiten.
Mauleſel, Product von der Eselinn und dem Pferdehengst, 137, 199. Gleicht mehr der Mutter als dem Vater, 200. Verfahren, um Mauleſel zu erzielen, 207. Ist unfruchtbar, 209. s. Maulthiere. Hat Gelegenheit zur Sage von den Jumarren gegeben, 222, 223.
Maulthiere 199, gleichen mehr dem Pferde als Esel, 137, 200. Doch an gewissen Theilen mehr dem Esel ibid. Verfahren, um sie zu erzielen, 207, 208. Wie lang sie saugen sollen, 209. Wachsen eher aus als Pferde; bleiben aber länger im Mutterleibe, 209. Welche Länder schöne liefern? 206. Wilde gibts keine, 202, 205. Sind nicht schlechterdings unfruchtbar, 218; wie Beyspiele beweisen, 210, 211. Ihre Geburtstheile sind dem Anschein nach zeugungs- und empfängnißfähig, 211—216. Muthmaßliche Ursachen ihrer so seltnen Fruchtbarkeit, 216—218, 221—223. Ob die vom Esel befruchtete Pferdestute noch zur Pferdezucht tauge? 207.
Mehltrank, 74, 355.
Milch. Grünes Futter macht Milch, 113. Die Stuten geben wenige und schlechte, wenn sie auf den Weiden von Fliegen geplagt werden, 19. Saure erregt den Füllen Durchfälle, ibid. Wenn sie stockt, schwellen die Euter, 173. Wieder eingesaugt, verursacht schwere Zufälle, ibid. 262. Die erste, wäßrige Milch soll man den Füllen nicht entziehen, 166.
Milchwarzen, das Schwellen derselben ist ein Zeichen der Schwangerschaft, 143. Das Ausrinnen einer wäßrigen Milch deutet die nahe Geburt an, 169; oder den nahen Abort, 259.
Milchzähne, ihre Bildung 294 fgde. Die Pferdzähne bestehen nicht aus den Wurzeln der Milchzähne, 298. Wenn sie geschoben werden, 297. s. auch Schneidzähne, Backzähne.
Mist und Harn der Pferde, verbrennt die Gewächse, 31; nicht so der Rinder, 35. s. auch Dünger. Muß täglich aus dem Stalle geschafft werden, 72.

Mondblindheit, Erbfehler, 60. Hauptfehler, 191; dem die Lumelliniſchen, 99; und däniſchen Pferde, 102, ausgeſetzt ſind.
Mondkalb tragen bisweilen die Stuten, 144.
Mutterkuchen, ſ. Kuchenhaut.
Mutterſtuten, erforderliche Eigenſchaften, Alter, Haar, 63, 330. Fehler, die ſie verwerflich machen, 64—67, 272. Sollen abgeſonderte Weiden, 15; und Ställe haben, 37. Wenn ſie weiden, müſſen ſie in guter Obſorge gehalten werden, 112. Sollen arbeiten, 110. Sollen zahm gemacht, 68, 69, 108, 181; nicht geſtutzt werden, 52, 65. Brauchen keine Eiſen, 242; auch keinen Hafer, 114: wohl aber gutes Heu, 113. Empfangen bald nach der Niederkunft gern, 147; nicht aber wenn ſie geil, 117; phlegmatiſch, 118; fett, 15, 114 ſind. Wenn und wie ſie roſſen? 115, 116. Sollen ſie alle Jahre belegt werden? 145. Zu welcher Jahreszeit, 115; zu welchen Stunden, 121; wo, 118, und wie 121—126 ſie ſollen belegt; wie nachher behandelt, 129; und wie bald, wie oft ſie wieder belegt werden ſollen? 133. Jungferſtuten müſſen erfahrne Hengſte bekommen, 126; vergießen bey der Begattung Blut, 137. Die Belegten ſind von den noch nicht belegten, 135; die Schwangern von den gelt gebliebenen abzuſondern, 144. Wie gebärende zu behandeln, 164, 166. ſ. Stuten, Gelte, Schwangere, Empfängniß, Geſchlecht, Saugſtuten, Geburt.
Muttervorfall, 270.

Nabelſchnur, 157. Reißt ſelbſt ab, 162: wobey keine Verblutung entſteht, ibid. 273. Wohl kann eine entſtehen, wenn ſie abgeſchnitten und dann nicht unterbunden wird, 163. Abgeriſſene heilt viel ſchöner ibid. Wenn ſie Harn träufelt, muß ſie unterbunden werden, 274.
Nachgeburt, was ſie iſt, wie ſie abgeht, 161. Uebles Benehmen dabey, ibid. 162, 270.
Nahrungsmittel, ſ. Futter, Pflanzen, Gras, Waſſer.
Nationalcharaktere 79, der Pferde, 85—103. Sind ſchwer zu erkennen: warum? 84.
Neapolitaniſche Pferde, 97.
Niedrig vorne, iſt bey Stuten meiſt nur ein Scheinfehler, 67. Engliſche Pferde ſind es gewöhnlich, 99.

Normandische Pferde, 101.
Norwegische Pferde, 2, 11.

Ochse, siehe Rind.
Ochsenesel, Jumarren, Bif, Baf, Kumrach, 218, 219.
Ihre Existenz ist zweifelhaft, 220: sie sind wohl nichts als Maulesel, 222, 223.
Oehl, mit, soll der Schmied die Hand beschmieren, wenn er sie in den After oder die Gebärmutter bringt, 264 u. a. O. m. Oehlichte Sachen dienen wider die Würmer, 285, 289.
Ostindische Pferde, 93: Esel, 195.

Paarung der Pferde; Grundsätze derselben, 80, 104, 137. s. Kreuzen.
Paraplegie, eine in Schweden gewöhnliche Pferdekrankheit, 26.
Paß gehen die sardinischen Pferde, 94. Wie er den Pferden angelernt wird, 191.
Persianische Pferde, 90.
Personen, nöthige beym Gestütt, 41, 50.
Pferde. Ihr Geburtsort ist Arabien, 88. Charaktere nach den verschiednen Ländern, 85—103. Arten bald ab, 79, 104. Warum in Arabien nicht? 88. Wilde in Sardinien, 95; im russischen Asien, 203. Eigenschaften derjenigen, die in feuchten, 10, 57; die in trocknen Gegenden, 11 geboren sind. Pflanzen ihre körperlichen, 60; und anderen Eigenschaften, 62 auf die Nachkommen fort. Zertreten viel Gras, 13. Pflanzen welche sie genießen, 20—26. Lieben klares Wasser, 36. Der Hengst belegt die Eselinn, 208; und Kuh, 220, 221. Die Stute läßt sich vom Stier, 220; und Esel bespringen, 208. s. Stute, Beschäler ꝛc.
Pferdehandel, im, werden die größten Betrügereyen, 84; ungeahndet begangen, 192. In Spanien beherzigt man die Sicherheit des Käufers besser als bey uns, 193.
Pferdemilz, = wuth, = gift, s. Hippomanes.
Pferdezucht. Ihre Wichtigkeit, Einleit. Kann unter jedem, nur nicht feuchten Klima guten Fortgang haben, 2. Gesetze darüber in den österreichischen Ländern, 327. Fehler die in der Pferdezucht begangen werden, 354.

Pflanzen. Welche das Pferd genießt, 20—26. Einige davon sind ihm aber schädlich, 27, 30: hohe läßt es stehen, 32. Andere kommen auf Wiesen nicht fort, 26: verderben sie, 27: auch jährige taugen nicht, 28. Welche man schlechterdings nicht dulden darf? 30. Welche für das Pferd angebaut werden sollen, 28—30. Pflanzen, die das Pferd verschmäht, der Ochse genießt, 34. siehe auch Thiere.
Polesinische Pferde, 98.
Polnische Pferde, 92.
Preis hoher, mancher Pferde, 85, 100.
Probierhengst, 117.
Prügeln, ob man die Stute gleich nach dem Sprunge soll? 129, 130, 198.

Raße. Manche bildet sich früher aus, 57. Ursache des Verfalls der französischen, 54; und italienischen Raße, 80. Wie sorgfältig die Araber sie rein halten, 87. s. auch National, Kreuzen, Paarung.
Raude s. Grind. Erzeugt sich leicht an Schweif und Mähnen, 71.
Raufe wie sie angelegt wird, 38. Füllen brauchen keine, 172.
Raygras, 28.
Rehe, woher sie bisweilen entsteht, 184.
Reif, nicht eher als nach zerstreutem, sollen die Pferde weiden, 112.
Rein sollen die Pferde gehalten werden, 71, 109. Wie sorgfältig die Araber darin sind, 87.
Reitpferde, wenn man ziehen will, woher die Beschäler zu nehmen? 93.
Ribben gerathen nach der Mutter, 137.
Rinder, Pflanzen welche sie fressen und die das Pferd verschmäht, 34. Fressen nicht gern Gras, von den mit ihrem Mist gedüngten Weiden 35.
Rindviehzucht kann und muß mit einem Gestütt verbunden werden, 32—35.
Rossen, 7, 116. Zeichen desselben, 116, 117. Das Aufhören desselben, ist ein Zeichen der Empfängniß, 140. Warum die Thiere nur einmal im Jahre brünstig werden? 76.
Rotz macht den Beschäler verwerflich, 60. Auch die Esel bekommen ihn, 189. Ist unheilbar 190, und Hauptfehler

fehler 191. Bey Maulthieren schneller tödtlich, 207. Kann entstehen aus der Drüse, 311: aus dem Strengel, 313. Die Italiener haben kein eignes Wort für den Rotz, 302.
Ruthe des Hengstes soll wohl gereinigt 71; nicht mit der Hand in die Scheide geleitet werden, 127. Es kann eine Schwängerung geschehen ohne Einbringung der Ruthe in die Scheide, 220. Wenn sie der Hengst trocken herauszieht, darf man den Sprung für fruchtbar halten, 131, 139. Warum Hengste und andere Thiere eine so lange haben? 131. Ist an Maulthierhengsten gut gebaut, 211.

Säue werden verschnitten; warum? 243. Wie? 254, 255.
Säugstuten, sollen auf fetten Weiden, 14; abgesondert von den Schwangern gehalten werden, 37. Lieber grünes als trocknes Futter bekommen, 113; außer der Weidezeit arbeiten, 110; nie mehr als ein Füllen säugen, 169. Wie man ihnen ein fremdes unterschiebt, 168. Wenn sie ihr Füllen nicht annehmen wollen, 67, 167. Müssen nach der Niederkunft im Stall behalten werden, 168; und Hafer bekommen, 114. Wie sie beym Absetzen zu behandeln? 173. s. Füllen.
Same wird aus dem Blut abgesondert, 76. Mittel die diese Absonderung befördern 75. s. auch Aphrodisiaca. Kann nicht gut ausgesprützt werden, wenn die Blase voll ist, 78. Zeichen der Aussprützung, 128. Ob sein geistiger Duft befruchtet? 132, 220. Geistloser befruchtet nicht, 136. Bis wie weit er dringt? 131. Wie man ihn vom Saft der Vorstehdrüse unterscheidet, 128. Mit dem Harn gibt ihn zuweilen die Stute wieder von sich, 121. Der Same der Maulhengste hat auch seine Samenthierchen, 211. Samenbläschen hat der Maulhengst ebenfalls, ibid.
Samenschnur, ihre Unterbindung beym Castriren erregt gefährliche Zufälle, 247.
Sardinische Pferde, 94.
Schafhaut, umgibt das Füllen unmittelbar, 153; und geht mit ihm zugleich ab, 161.
Scham, wenn sie trocken nach dem Sprunge, ein gutes Zeichen, 131. Schamlippenband reißt oft in der Geburt, 164.

Schatten müssen die Weiden haben, 19.
Scheide, bey Pferden und Maulthieren gleich gebaut, 212. Klappe in der Scheide, s. Hymen. Vorfall der Scheide, 271.
Schenkel der Holländer, 103; und Türken sind schwach, 92: der Tatarn lang, doch stark, 91. Gerathen mehr nach dem Vater 137. Wie sich Füllen die Schenkel verderben? 16, 168, 169, 346.
Schmied, beym Gestütte, seine Pflichten, 42. Schmiede in Spanien, 192.
Schneidzähne. Ihre Entwickelung, 294; Wachsen und Wechseln 295—297. Ihr Wechsel ist von keinen üblen Zufällen begleitet, 299.
Schönheit der Pferde ist ein Zeichen der Güte und Brauchbarkeit, 62; das doch zuweilen trügt, ibid. Von ihr kann man im ganz jungen Alter noch nicht urtheilen, 244.
Schuhe zogen die Alten, 233; und ziehen noch jetzt die Japoneser ihren Pferden an, 234.
Schultern, steife haben englische, 99; schwere, dänische Pferde, 102. Die Schultersteife bekommt der Esel seltner als das Pferd: warum? 191.
Schuppen sollen auf den Weiden seyn, 20, 53, 350.
Schwammige Haut, 153. Geht nicht mit der Frucht zugleich ab, 161: doch bisweilen zum Theil, 156.
Schwangere Stuten werden nicht überschwängert, 140: nehmen aber oft den Beschäler an, 133, 134, 144. Sollen auf fetten Weiden, 14; in abgesonderten Ställen gehalten werden, 37. An trocknes Futter gewöhnt, bekommt ihnen grünes nicht, 113. Welches, und wieviel Futter ihnen gebührt? 113, 114. Sollen arbeiten, 110, 145. Wie zu behandeln, wenn sie ein Bastard tragen? 208. s. auch Geburt, Schwangerschaft.
Schwangerschaft, überstehen zahme Pferde glücklicher, als andere, 68. Zeichen derselben, 142, 143; sind im Anfange sehr unsicher ibid. 144. Ihre Dauer 149, 152; bey Eselinnen, 198; bey Stuten die Bastarde tragen, 209.
Schwedische Pferde, 2.
Schweif ist an Stuten anders als an Hengsten, 68. An Eseln, 188; und Mauleseln, 200; anders als an Pferden. Soll Zuchtpferden nicht gestutzt werden, 52, 61, 65. Wird mehr nach dem Hengst als nach der Stute gebildet, 200. s. auch Mähnen.

Schweiß-

Schweißmesser, wie es gebraucht wird, 71.
Schweitzer Pferde, 103.
Siebenbürger Pferde, 92.
Sohle, bedarf bey neugebornen Füllen einer Pflege, 274.
Ihr Aushöhlen schädlich, 355.
Spätfüllen gedeihen nicht, 116.
Spanische Pferde, 96; Maulthiere, 207.
Spannen, Stuten, 122. Ob es rathsam, sie gespannt bedecken zu lassen? 123; ob es je nöthig? 124.
Sprunggeld; 6—8.
Spürhengst, 117. Soll keiner Stute, die schon besprungen worden, vorgeführt werden, 135.
Spulwürmer haben die Pferde auch, 282.
Staar, Erbkrankheit, 60. Hauptfehler, 191.
Ställe sollen mitten im Gestütt liegen, 36. Welcherley? 37. Sollen Luft und Licht haben, 38, 39, 348; und reinlich gehalten werden, 72, 349. Stall für gebärende Stuten, 40.
Steingallen, ein gewöhnliches Uebel der englischen, 99; und barbarischen Pferde, 94.
Stier, warum er verschnitten wird, 243. Belegt die Pferdestute, 220.
Stollen am Eisen braucht kein guter Huf, 240. Wie sie, erforderlichen Falls seyn sollen? 242.
Strengel, 311. Wenn er tödtlich wird? 313. s. auch Drüse.
Streu muß des Morgens aufgeräumt werden, 72. Die Pferde können sie aber entbehren, 349.
Striegeln und Putzen, wie nöthig es ist, 71, 106—109. Wie sorgfältig die Araber darin? 87. Wie man striegeln soll? 110. Auch während der Grasfütterung ist es gut, 185. Füllen brauchen es nicht, 177, 349, 351.
Stroh, ein sehr gutes Nahrungsmittel, 73. Zur Sprungzeit kann man statt dessen lieber mehr Heu geben, 77.
Stuten, wachsen eher aus als Hengste, 63. Wiehern nicht so oft, 85. Ihr Becken ist anders gebaut, 68. Wie lange sie fruchtbar sind, 64. Welche Theile der Frucht nach ihnen gebildet werden, 137. Die Pferdstute wird vom Esel gewisser trächtig als vom Pferde, 217. s. auch: Gelte, Säugstuten, Eselinn, Schwangere, Geschlecht, Empfängniß, Pferd ꝛc.
Stuterey, s. Gestütt.

Stutfüllen, sollen nicht bis zum begattungsfähigen Alter wild gelassen werden, 68, 69, 181. In welchen Fällen sie verschnitten werden, 256.

Tabellen, wie beym Gestütt einzurichten sind, 46—49.
Tagebuch, soll der Gestüttmeister, 44; und über die Krankheiten der Schmied, 43, führen.
Tatarische Pferde, 91.
Teutsche Pferde, 11, 102. Wachsen bald aus, 57. Mit welchen sie vortheilhaft zu paaren? 104. Maulthiere, 206.
Thiere, warum sie nur einmal im Jahr brünstig werden? 76. Haben nach ihrem Geburtslande gewisse Eigenheiten, 79. S. National ꝛc. Gewisse Pflanzen werden von einigen Thiergattungen genossen, von andern nicht, 12, 34. Geschmack und Geruch leitet ihren Instinct bey Wahl derselben, 31.
Tränken 74. Nöthige Vorsicht, wenn die Pferde gewöhnt werden sollen, aus der Krippe zu trinken, 176.
Tränktrog, 41.
Trinken. Wie die Pferde eigentlich trinken? 189. Vor dem Begatten sollen die Pferde nicht trinken, 78, 121.
Trompeten, fallopische, kannte Galen gar gut, 216, 254. Ihr Bau in Pferden und Maulthieren, 215. Warum sie kein Queckſilber durchlassen? 214.
Türkische Pferde, 92.

Ueberschwängerung findet bey Pferden nicht statt, 140.
Unfruchtbarkeit, wie man entdeckt, ob sie am Hengst oder an der Stute liegt, 266. S. Gelte, Empfängniß, Maulthiere.
Ungarische Pferde, 92.
Urin, s. Harn. Urin des Fötus, wo er hinkommt, 154, 157.

Verschneiden s. Castration.
Verstopfung bey Füllen, 275.
Verwerfen, s. Abort.
Vorfall der Mutter, der Scheide, s. Gebärmutter, Scheide.

Vorsteherdrüse, der Saft derselben, 128; ist das Vehiculum des Samens, 136.

Waldesel 197, 204.
Wallachen, s. Castration.
Wasser als Getränk, wie es seyn soll? 35. Allzu kaltes schädlich, 36, 41, 74. Klares lieben die Pferde, 36. Wie kaltes und rohes zu verbessern? 261, 355. Soll man den Stuten nach dem Bespringen welches aufs Kreuz gießen? 130, 198.
Wasser des Fötus 154; wenn sie springen, 160.
Weiden und Wiesen. Trockne dienen den Pferden besser als feuchte, 10; müssen abgetheilt, umzäunt, 15, 18, 351; mit Wasser versehen seyn, 35: beschattete Plätze haben, 19, 350. Gehen bald zu Grunde, wenn nur Pferde auf ihnen grasen, 31. Die Pferde sollen so lange als möglich weiden, 113: aber nicht zu zeitlich im Jahr ausgetrieben werden, 350. s. Dünger, Hutungen.
Werfen, wie man Pferde wirft, 245.
Wetter, das Ungemach desselben müssen Füllen lernen zu ertragen, 169. Schneller Wechsel ist schädlich, 311.
Wettrennen, Pferde-, sind in Sardinien seit undenklichen Zeiten in Gebrauch, 95.
Wickfutter, vielleicht ein Anthelminthicum? 288.
Wiesen, s. Weiden, Pflanzen.
Wilde Pferde, 95, 203. Esel, s. Waldesel. Auch die wildesten Stuten können ungespannt belegt werden, 124.
Wochenreinigung haben die Pferde eigentlich keine, 147.
Würmer 279. Zeichen der Gegenwart derselben 280, 286. Vorbau 284, und Heilmittel 286—289. s. Fliegen.
Wurm, Hauptfehler, 191.

Zäune durch, oder eine andere Befriedigung müssen die Weiden abgetheilt und beschränkt werden, 14.
Zähne, ihre Entstehung und Ausbildung im Fötus 294. Wie viel das Füllen auf die Welt bringt? 295. s. Backzähne, Schneidzähne, Haken, Zahnen.
Zahm sollen Zuchtpferde seyn, 69, 108. Methode, Füllen in kurzen heimlich zu machen, 175—178.

Zahnen, das, ist erst mit fünf Jahren vollendet, 54. Zahnwechsel, 297. Zufälle dabey, 299.
Zaum, wenn man ihn den Füllen anlegt, und wie? 175. Der Gestüttmeister soll dabey immer zugegen seyn, 47.
Zehentreter werden Füllen leicht, 180. Wie solche zu beschlagen? 241.
Zeichen, s. Abzeichen.
Zeichnen der Füllen, 257.
Zwanghüfig werden Füllen leicht, 240. Barbarn, 94; und Spanier, 97; Persianer, 91; sind es gewöhnlich.
Zwillinge sind bey Pferden nichts außerordentliches, 141. Man soll nie beyde bey der Mutter lassen, 169.
Zuchtstute, s. Mutterstute.
Zungenhäutchen der Füllen, s. Hippomanes.
Zungenkrebs befällt alle Hausthiere, 314. Zeichen, 315. Geschichte, 315—318. Ansteckung, 318. Ursachen, 320. Heil- 321—324; und Vorbauungsmethode, 325.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brugnone, Giovanni, / Fechner, Johann Gottfried Ubald. / Stumpf, Johann Georg,

Brugnone's Werk von der Zucht der Pferde, Esel und Maulthiere und von den gewöhnlichsten Gestüttkrankheiten

Prag 1790

Oecon. 342
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294447-1
VD18 11446897